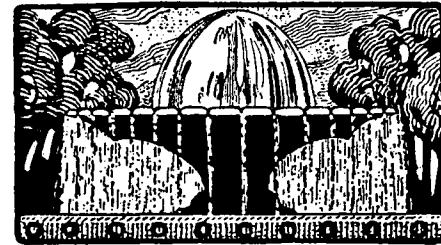


WÄCHTERSTIMME
AUS ZION

1928

Wächterstimme aus Zion



:: Zeitschrift ::
zur Förderung des Glaubenslebens
der Neuapostolischen Gemeinden des
:: In- und Auslandes ::

♦ ♦ ♦

1928

:: Vierunddreißigster Jahrgang ::

WÄCHTERSTIMME AUS ZION

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48.
Tel. Maingau 79846. Druck u. Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten

34. Jahrgang Nr. 1

Halbmonatschrift

1. Januar 1928

Zum neuen Jahre.

Der Unterzeichnete, verbunden mit den in der Einheit stehenden Aposteln

J. H. van Oosbree (Holland u. Kolonien)	W. Oehlmann (Königsberg i. pr.) M. Lax (Berlin)
A. Hölzel (Zürich, Schweiz)	K. Gutbrod (Heilbronn)
W. Schlaphoff (Afrika)	K. Hartmann (Karlsruhe)
J. Erb (Nordamerika)	P. Dach (Düsseldorf)
J. Dieß (Australien)	J. Lembke (Hamburg)
E. Güttinger (Schaffhausen, Schweiz)	H. Magney (Dortmund)
O. Steinweg (Braunschweig)	Hg. Schall (Stuttgart)
J. G. Bischoff (Frankfurt a. M.)	A. Landgraf (Leipzig)

wünscht allen lieben Brüdern und Geschwistern des In- u. Auslandes ein vom Herrn gesegnetes neues Jahr. Der Gott des Friedens und der Liebe erhalte uns alle in der Gesinnung seines Sohnes Jesu.

Mit herzlichem Gruß verbleibe ich Euer

Hermann Niehaus.

Neujahr.

Psalm 1.



Ein Jahr ist ein bedeutender Abschnitt unseres Erdendaseins. Wenn ein neuer Zeitabschnitt beginnt, wird die bange Frage wach: Was wird uns das neue Jahr bringen? Aus den zurückgelegten Jahren sieht man, was in dem Zeitraum eines Jahres für das eine oder andere enthalten war. Deswegen ist am Anfang eines neuen Zeitabschnittes die Frage berechtigt: Wie wird es im kommenden Jahr werden? Die aufrichtigen Seelen werden sich auch mit der Frage beschäftigen: Was muß ich tun, um meine Seligkeit zu bewahren und auch zu vergrößern? Wir wollen nicht bei dem Grade von Friede, Seligkeit und Hoffnung stehen bleiben, den wir gestern eingenommen haben, sondern wir möchten das Vermögen vermehren. Mit der Vermehrung des göttlichen Vermögens ist selbstverständlich eine Vergrößerung der Freude und des Friedens verbunden.

Um ein solches Wachstum zu erlangen, ist die Überzeugung nötig, daß man einen göttlichen Führer haben muß. Wer in dieser Gesinnung bleibt, wird sich gern führen lassen, und das ist eine Führung, die uns von einer Wahrheit in die andere, von einer Erkenntnis in die andere leitet. Wer glaubt, alt genug zu sein, sich selbst leiten und führen zu können und infolgedessen sich aus den Predigten oder aus den Familienbesuchen nur das herausnimmt, was ihm nach seiner Ansicht verwendbar dünkt, im übrigen aber seine eigenen Wege geht, wird das Stehen nicht behalten können; denn der Heilige Geist ist uns gegeben, um durch ihn als Rebe mit dem Weinstocke verwachsen zu bleiben, nicht angenagelt oder angebunden oder angeleimt, nein, verwachsen zu bleiben mit dem Weinstocke. Es ist unmöglich, daß eine sich vom Weinstock Jesu trennende Rebe wachsen oder befruchtet werden kann. Jesus sagte mit klaren Worten: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, wird viel Frucht bringen; wer nicht bleibet, wird verdorren und ins Feuer geworfen werden.“ Demnach genügt es nicht, nur einen Glauben an ihn zu haben, nein, er sagte: Du mußt in mir und ich in dir bleiben, d. h. mit dem Herrn verwachsen sein, auf daß er die treibende Kraft in uns zu allem Edlen und Guten sei. Er soll und will die Führung unseres Seelen- und Geisteslebens übernehmen. Wenn das der Fall ist, kommt ein Zusammenschluß zustande, so daß zwischen der Gesinnung der Glieder, der Brüder und ihrem Apostel kein Unterschied ist. Dann wird der Geist, der in dem Amte liegt, in jedem Gliede gefunden, wie auch der Saft des Weinstockes in der äußersten Rebe gefunden wird. Man hat noch nie festgestellt, daß der Saft in der Rebe eines Weinstockes ein anderer wäre als im Stamm. Wenn wir so angeschlossen sind, kann es nicht ausbleiben, daß wir im neuen Jahre viel Freude im Hause Gottes erleben werden, so daß auch unsere übrige Arbeit vom Herrn gesegnet wird. Selbstverständlich ist das Festhalten einer solchen Stellung und ein Weitergehen darin nicht leicht. Es erfordert manchen Kampf und oft heiße Gebete; denn der Böse läßt sich auch im neuen Jahre nicht aufhalten, die Kinder Gottes auf ihr Glaubensleben zu prüfen; er wird alles daran setzen, Beute zu erhaschen.

Das beste Mittel gegen die Versuchungen des Bösen ist die Arbeit im Werk des Herrn. Wie viele Schafe stehen noch außerhalb, die noch selig gemacht werden sollen! Wenn uns der Geist Christi treibt, seine Schafe zu suchen, dann tun wir Jesu- oder Erlöserarbeit! Alle Werke, die nicht aus dem Geiste Christi kommen, alle Worte, die nicht aus seinem Geiste geboren werden, haben vor Gott keinen Wert. Nur auf die Gedanken, Worte und Werke, die aus dem Geiste Christi geboren werden, kann der Vater seinen Segen und Erfolg legen.

Aber wie eng ist das Verhältnis: Ich in Euch und ihr in mir? Mit derselben Gewißheit, wie man glaubt, daß Jesus geboren, gelitten, gestorben, auferstanden und aufgefahren ist, muß man auch überzeugt sein, daß sein Geist in uns ist. Wenn wir einen solchen Glauben nicht besitzen, ist er lückenhaft. Die Jünger des Herrn sagten zur Zeit: Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel aus in deinem Namen, welcher uns nicht nachfolgt; und wir haben es ihm verboten, darum, daß er uns nicht nachfolgt. Jesus gab ihnen zur Antwort: Ihr sollt's ihm nicht verbieten! (Markus 9, 38-39). Das war ein Mensch, der auf Jesum hinwies, aber nicht im Besitz von Jesu war, wie auch heute manches gute Werk hinweisender Art geleistet wird, aber der Herr steht nicht in diesen Werken. Wer Jesu Eigentum ist, wird auch von ihm bewohnt; er lebt in ihm. Das Verhältnis zwischen Jesu und Seele ist ein so inniges, daß sie nichts ohne ihn tun kann. Stehen wir dann vor einer für unser Seelen- und Geistesleben wichtigen Entscheidung und legen uns die Frage vor: Können wir in den Folgen glücklich sein oder ist der innewohnende Geist betrübt, dann gibt uns der Geist Christi die richtige Antwort.

Die Wege des Herrn zu gehen, ist aber nicht immer leicht. Es wirken verschiedene Umstände mit. Wie mancherlei stürmt von anderen Personen auf uns ein! Wieviel stürmt auf unseren Geist von Seiten der Mächte ein, von denen Paulus sagte, daß sie in der Luft herrschen! Wo wir gehen und stehen, sind wir diesen Mächten ausgesetzt, die böse Gedanken zu erwecken suchen. Dann kommt noch hinzu, daß der eine oder andere diesen oder jenen Geist der Finsternis von früher her noch in sich beherbergt. Solchen kann es dann wie den Kindern Israel ergehen. Als sie das Land Kanaan eingenommen hatten, verblieben um gewisser Umstände willen entgegen dem Gebote Gottes manche der alten Völker im Lande. Weil sich die Kinder Israel mit diesen Völkern verbanden, wurden ihnen dieselben zu Dornen in den Augen und zu Stacheln in der Seite, so daß sie unter manche Plagen kamen.

Ebenso ergeht es auch manchem Apostolischen. Er tötet wohl manchen Feind in sich, aber bei dieser oder jener Lieblingsgewohnheit kommt der Gedanke: So schlimm ist das doch nicht, man muß doch nicht so einseitig sein. Aber ein wenig Torheit wiegt schwerer denn Weisheit und Ehre; schädliche Fliegen verderben gute Salben. Wie mancher Apostolische gleicht einem mit guter Salbe angefüllten Gefäße; er hat Fähigkeiten, Menschen zu Jesu hinzuführen, aber er hat noch Geister in sich wohnen, die der in ihm liegenden guten Salbe zum Verderben werden. Mancher hat sich hierin schon kummervolle Zeiten bereitet, indem er es mit den innewohnenden Geistern nicht ernst genommen hat. Wie würde sich wohl eins von uns fühlen, wenn es auf dem Busen eine Giftschlange tragen müßte! Man hätte stets den Gedanken, jeden Augenblick durch den giftigen Biß getötet zu werden. Aber in Bezug auf das Seelenheil läßt man diesen oder jenen Geist in sich sitzen und unmerklich wird derselbe im Menschen stärker. Es

kann dann geschehen, daß eines Tages Verhältnisse kommen, die der inwohnende Geist benutzt und den Menschen in die Sünde wirft. Dann aber kommt der Jammer: Ach Gott, wo kommt das her? Jetzt muß ich in solches Elend und Sünde fallen! Warum muß das auch gerade mir passieren? Ich war doch immer im Gottesdienst, habe die Predigt gehört und nun so. Ja, liebe Seele, du hast einen bösen Geist an deinem Busen genährt, du hast diesen Feind nicht ausgerottet, hast ihm Raum und Nahrung gewährt.

Heute ist er ein Dorn in deinem Auge. Das ist aber nicht angenehm; schon ein kleines Sandkörnchen bereitet viele Schmerzen. Wenn wir aber allezeit auf diese Dinge achten, werden wir glücklich durch das Jahr 1928 kommen und brauchen keine Angst zu haben, daß das vor uns liegende Jahr ein Jahr des Todes und Verderbens sein werde. Manche werden wohl das Zeitliche segnen; aber die Hauptsache wird sein, daß wir nicht als Überwundene, sondern als Überwinder offenbar werden.

In dem angeführten Psalmworte bezeugt David seine Lebenserfahrung: Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen! Wenn Gottlose auch Ratgeber sein können und auch sind, dann heißt es aber für uns: Vorsichtig sein und sich nicht von verkehrter Seite beraten lassen. Im Paradies ließ sich die Eva von der Schlange beraten. Sie sah nicht die nachkommen- den Folgen; denn die Schwere ihrer Handlungsweise kam ihr erst zum Bewußtsein, als sie aus ihrer Heimstätte vertrieben wurde. Wie viele Ratgeber sind an der Arbeit, um die Kinder Gottes falsch zu beraten! Daraus sehen wir erneut, wie nötig es ist, daß Jesus in uns ist. Dadurch können wir allezeit prüfen, welche Geister an unser Seelen- und Geistesleben als Ratgeber herantreten. Als Lot aus Sodom geführt wurde, sagte der göttliche Ratgeber: Eile, errette deine Seele und sieh nicht hinter dich! Der falsche Ratgeber sagte zu Lots Weib: Sieh mal hinter dich, wie diese Stadt verbrennt. Die Folge war: Sie wurde zur Salzäule. An Ahab lautete der göttliche Rat: Siehe nicht in den Kampf. Der falsche Ratgeber sagte durch seine vierhundert Propheten: Zieh hin, der Herr wird dir den Sieg bereiten. Die Folge war: Ahab mußte sterben, wie ihm der göttliche Ratgeber gesagt hatte. Solche Beispiele gibt es in der Geschichte viele; wie gefährlich es ist, falschen Ratgebern zu folgen, beweist auch noch die Stellung eines Petrus. Aus ihm kam das Bekenntnis: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Ein Zeugnis, wie es besser nicht hätte ausgesprochen werden können! Der Herr Jesus sagte dazu: Das hat dir Fleisch und Blut nicht geoffenbart; also war es ein Zeugnis aus dem Geiste Gottes. Derselbe Petrus sagte kurz darauf, als Jesus von seinem Leiden sprach: Ach Herr, daß dir solches nicht widerfahre. Wer wollte es Petrus übel nehmen, daß er seinen Herrn liebte. Und doch sagte der Herr zu ihm: Weiche hinter mich, Satan! In dem scheinbaren Mitleide befand sich kein anderer als der Satan; denn er hatte das größte Interesse daran, das Erlösungswerk Christi zunichte zu machen.

Im Gottesdienst kommt oft ein Wort, das dem einen oder anderen in seinen Gedanken oder seiner Meinung zuwiderläuft. Dann fängt es im Inneren an zu arbeiten, und die Frage kommt hoch: Was tun? Wenn man eine solche Stellung einnimmt, stürmen viele Geister auf unseren Geist als Ratgeber ein, viele Seitenwege zeigend, die scheinbar alle zum Ziel führen. Wohin aber solche Seitenwege in Wirklichkeit führen, merkt man erst, wenn man im Elend sitzt.

Der Psalmist weist auf den Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen hin. Die Gerechten verlieren, wenn die Nacht kommt, nicht die

Lust am Herrn; denn sie wissen, daß er ihr Stecken und Stab ist. Sie bleiben in ihrem Glaubensleben grünend und blühend. Wir sehen dies an unserem Stammapostel. Obwohl er im achtzigsten Lebensjahre steht, ist er jugendlich in seinem Innenleben, im Glauben und in der Erkenntnis, woraus man die Wahrhaftigkeit des Psalmwortes sieht. Er hat im letzten Jahr eine sehr große Anzahl Seelen versiegelt, ein Beweis, daß der Gerechte, obwohl dem Alter unterworfen, blüht wie ein Palmbaum. In den sechzig Jahren seines apostolischen Lebens hat er seinen Weg weder nach rechts noch nach links eingeschlagen. Sein Weg ging gerade aus, dem göttlichen Ziele zu.

Wenn wir den bezeichneten Weg einschlagen, läßt es der Herr nicht an Segen fehlen. Läßt uns Gott das kommende Jahr ganz erleben, so wollen wir am Schlusse zurücksehen und uns dessen erinnern, was uns Gott heute gegeben hat. Dann werden wir feststellen können, daß uns der Herr nicht betrogen hat. Wir werden mit viel Segen geschmückt am Ende des Jahres im Hause des Herrn stehen können. Zu Anfang eines neuen Jahres ist es schwer, einen Weg zu gehen, von dem man nicht weiß, was er alles bringen wird. Darum ist es klar, daß man sich nach einem Führer umsieht. Aber wir haben keine Ursache, uns von unserer bisherigen Führerschaft zu trennen, sondern wir sagen auch heute: „Wir bleiben dem uns von Gott gegebenen Führer treu bis zum Tode!“

Des Herrn Eigentum, ein Gefäß ** zu Ehren des Hausherrn! **

(2. Timotheus 2, 19–21.)

Ev'ges Erbarmen, wie kling't so süß! Das Erbarmen unseres Gottes, das wir täglich wahrnehmen, ist und bleibt die Grundlage unseres Bestehens, unserer Berufung und auch unserer himmlischen Vollendung. Wenn wir Gotteskinder aufmerksam beobachteten, was an uns im Laufe von sechs Arbeitstagen in seelischer, geistlicher und auch rein natürlicher Hinsicht herantritt, wenn wir ebenso aufmerksam die Absichten der an uns herantretenden Geistergewalten aus dem Abgrunde beachteten, die in ihrem Tun und Treiben nichts anderes im Sinne haben, als das in uns erzeugte Gottesleben zu vernichten, könnte uns angst und bange werden. Der Gedanke könnte auftauchen, wie der Herr Jesus zu seinen Aposteln sagte, als er von der Taufe seines Opfertodes redete: „Wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ Die Gotteskinder wissen, daß von ihrem Verhalten und ihrer Einstellung den Versuchungen gegenüber ihr Wohl und Wehe abhängt. Wie leicht sieht man in der Unkenntnis oder Unwissenheit irgend einen sich uns nähernden Geist gar nicht so schlimm und verheerend an, wie er in Wirklichkeit ist. Es gehört somit schon eine gewisse Lichtesfülle und das Unterscheidungsvermögen dazu, um sagen zu können, was der Vater der Liebe schickt und was vom Vater der Lüge ausgeht. Wandeln wir im Lichte, dann erkennen wir als Kinder des Lichtes und des Tages alles, was an unseren Geist herantritt. Wir vermögen somit dafür oder dagegen Stellung zu nehmen. Hat man es aber so weit kommen lassen, daß man sich irgend einem satanischen Geist in Gedanken, Worten oder Werken ausgeliefert hat, dann verfügt man nicht mehr über seine Handlungsfreiheit. Man ist

in das Schlepptau des uns verführenden Geistes geraten und zu seinem Knecht und Sklaven geworden. Ein solcher Geist aus dem Abgrunde kann dann unser Innenleben derart regieren, daß wir nach Erlösung schreien. Will Gott einen solchen Herzenszustand? „Nein,“ ist die einzige Antwort. Dennoch fallen aber die Gotteskinder oft in die ausgelegten Stricke des Gottes dieser Erde, weil sie nicht allezeit wachend sind.

Die Gotteskinder freuen sich, daß sie des göttlichen Erbarmens für würdig erfunden sind und Sonntags zum Tisch des Herrn gehen dürfen. Aber wie würde mancher erschrecken, wenn ihm am Sonntagmorgen seine Wochengeschichte, seine Wochenlaufbahn gleich einer Photographie vor Augen gehalten würde und wenn ihm gezeigt werden könnte, wie oft er vom Weg des Lebens abgewichen und wie oft sein Weg in Schluchten und Abgründen verirrt war. Um wieviel größer aber sollte noch sein Erstaunen sein, wenn er zugleich die Arbeit der Engel sehen könnte, die dem Verirrten nachgingen und unermüdet bemüht waren, ihn vor dem Verderben zu bewahren.

Wenn die Gotteskinder mehr an die ihnen von Gott gegebenen Verheißungen denken wollten, ließen sie nichts unversucht, dem Worte des Herrn entsprechend zu leben. Der Apostel schrieb einstens: „Der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen; und: Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt.“ Diese Worte eines Apostels bieten uns, ihrem inneren Werte nach gemessen, eine große Erquickung und dienen zur Stärkung unseres Glaubens. Es kommt oft vor, daß uns, wenn wir unsere Unvollkommenheiten gegenüber den gestellten Anforderungen betrachten, eine innerliche Beunruhigung überfällt und daß uns dann der Böse ins Ohr flüstert: Es hat keinen Wert für dich, apostolisch zu sein, die Anforderungen sind zu groß; du kommst doch nicht mit.

Wenn der Apostel schrieb: „Der Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen,“ dann ist dieses Wort ein Trost für die Kinder Gottes in allen Lebenslagen. Der Herr kennt die Seinen! Möge dieses Wort in unser Seelen- und Geistesleben unauslöschlich geschrieben sein. Das Bewußtsein: „Der Herr, der mich erkauft hat, kennt mich, er weiß, was für mich gut ist, er weiß, wie er mich zu führen hat,“ bringt über vieles Unangenehme und Widerwärtige hinweg. Derjenige Apostolische, der das Gnadengut, ein Eigentum des Herrn zu sein, richtig erkannt hat, wird sich nicht so leicht von einem falschen Geiste beeinflussen lassen.

Wieviel Mühe, aufopfernde Liebe und Hingabe kostete es unserem Gott, um uns zu Schafen seiner Weide und zu seinem Eigentum zu machen. Wir waren nicht sofort bereit, der rufenden und lockenden Jesustimme zu folgen; denn der menschliche Verstand, die menschliche Gutmeinung und das menschliche Besserwissen hatten bald diese, bald jene Einwendung. Es kann heute jedes Gotteskind im Zurückschauen auf die Wege Gottes erkennen, welche Mühe es gekostet hat, bis wir endlich für den guten Samen des göttlichen Wortes in der Apostellehre reif geworden waren. Aber war es nicht noch ein anderer, der sein Besitzrecht an uns geltend machte und kein Mittel unversucht ließ, uns in seiner Hand zu behalten? Wie hart und wie bitter der Kampf mit dem Drachen aus dem Abgrunde geführt werden mußte, weiß jeder selbst. Heute wissen wir, daß uns der Herr erkauft hat mit seinem Verdienste. Durch die Hinnahme seines Verdienstes in der Vergebung unserer Sünden ist das Besitzrecht des Fürsten der Siniternis an uns aufgehoben worden. Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist sind wir zu Bürger des himmlischen Reichs geworden; durch mancherlei Segnungen, sowie durch die Empfangnahme der Kräfte der himmlischen

Welt haben wir die feste, unbewegliche Überzeugung, ein Kind Gottes geworden zu sein, gezeugt durch das Wort der Wahrheit.

Von diesen Gotteskindern sagte einer der ersten Apostel: „Der Herr kennt die Seinen.“ Diese Worte gelten auch heute noch. Wir glauben doch, daß ein Fabrikant seine Ware überall im Lande, wo er sie antrifft, so gleich erkennt. Er wird nicht lange zu prüfen und zu wägen brauchen; sein erster Blick wird ihn sein Erzeugnis erkennen lassen. Sollte es bei unserem Gott anders sein? Der Herr kennt die Seinen, und wenn sie unter den Millionen von Menschen zerstreut sind; ob sie im Diesseits oder im Jenseits weilen, bleibt sich gleich, der Herr kennt die Seinen. Wenn wir uns eine Schaafherde betrachten, fällt dem aufmerksamen Beobachter auf, daß die vielen Schaflämmer ihr Mutterlamm immer wiederfinden und andernfalls, daß die Schafmütter unter den vielen Lämmern ihre Lämmer wiederfinden. Der Herr Jesus sagte: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Hieraus sehen wir, daß der Herr die Seinen kennt. Er weiß genau, wer sein Eigentum ist, aber wir sollen es auch wissen und sollen uns in unserem Wandel als Schafe des Herrn finden lassen. Es steht einem Gotteskinde nicht gut an, wenn es sich in einem Sinn und Geist finden läßt, der dem Wesen seines Erzeugers nicht entspricht. Nennen wir uns Gotteskinder, dann wollen wir uns auch als Gotteskinder betragen, die noch in der Welt, aber nicht von der Welt sind, die noch in der Schwachheit einhergehen, aber in der Kraft und Stärke des Herrn stehen, die noch auf Erden sind, deren Wandel aber im Himmel ist.

¶ Der Herr hat meinen Glauben mit Erfolg gekrönt. ¶

Am 31. Oktober 1924 hütete ich bei meiner Schwester die Kinder. Mittags fuhr das Kleinste mit seinem Händchen in mein rechtes Auge, so daß mir während zwei Stunden das Auge tränte. Dazu hatte ich rasende Schmerzen und große Hitze in dem Auge, so daß ich es fast nicht aushalten konnte. Ich wäre gerne gleich zum Arzt gegangen, aber mein linkes Auge ist schon seit einigen Jahren erblindet, und aus dem rechten sah ich jetzt auch nichts. Am Abend lief ich dann an den Häusern entlang zum Augenarzt, der gleich sagte: „Sie haben nur noch ein Auge, und das ist stark verletzt; es ist fraglich, ob es je wieder ganz gut wird. Sie müssen morgen früh ins Krankenhaus.“ Meine Kinder führten mich dann vom Arzt aus heim. Ich begab mich sofort ins Bett und ließ durch meinen Mann den lieben Priester R. holen, der nebenan wohnt und sofort kam. Ich klagte ihm meinen Schmerz, worauf er sagte: „Wenn es nicht anders geht, so müssen Sie ins Krankenhaus, und wenn es der liebe Gott zuläßt, daß Sie nichts mehr sehen, dann werfen Sie Ihr Vertrauen nicht weg; er verläßt Sie trotzdem nicht.“ Als Bruder R. fortgehen wollte, nahm ich seine Hand in dem Glauben, daß mir das Augenlicht auf dem einen Auge erhalten werde und ich nicht ins Krankenhaus müsse. Als Bruder R. fort war, ließen die starken Schmerzen nach, und ich konnte schlafen.

Am Morgen war es entschieden besser mit dem Auge geworden. Meine Tochter führte mich zum Arzt, der nicht wenig erstaunt war, als er mein Auge ansah. Er sagte: „An Ihnen ist ein Wunder geschehen.“ Ich mußte zehn Tage im Bett bleiben, weil ich eine Spritze bekam, damit das Auge geschoont würde. Nach zehn Tagen hatte ich fast die frühere Sehkraft wie-

der erlangt. Der Arzt verbot mir alle Handarbeiten, aber ich flüchte und schaffe heute alles mit Gottes Hilfe.

Es ist meine tägliche Bitte, der liebe Gott möge mir das Augenlicht erhalten, aber nicht nur das leibliche, sondern hauptsächlich das geistliche. Schwester E. L., P.

Der Herr erhört ein ernst Gebet.

Am Samstag, den 10. Mai 1924 legten wir uns gesund zu Bette und befohlen uns dem lieben Gott an. Darauf schliefen wir ein. Plötzlich weckte mich meine Tochter. Ich stand auf und fand sie mit dem Tode ringend in ihrem Bette. Sie hatte etwas wie einen Choleraanfall, heftiges Erbrechen usw. Der Schweiß lief an ihr herunter, ihr Gesicht war ganz erstarrt, so daß es mir um sie angst und bange wurde. Mein lieber Mann war mit unserer jüngsten Tochter in seine Heimat verreist. Daher hatte ich niemand, den ich zu einem Arzt schicken konnte. Ich rief den lieben Gott um Hilfe an.

Aber der Zustand dauerte fort von 10 1/2 bis 1 1/2 Uhr und wurde schlimmer, so daß ich mich sehr fürchtete. Da faßte ich den Entschluß, die Hand des Herrn in seinem Diener, Bruder R., zu erfassen, der neben uns im anderen Hause wohnt. Ich nahm einen Stiefel und klopfte mit aller Wucht an die Wand, erhielt aber keine Antwort. Dann kniete ich nochmals nieder und sagte: „Lieber Gott, Du weißt, daß ich in Deinem Knechte die Hilfe suche, aber er gibt keine Antwort. Du kannst dennoch helfen; denn Du treibst den Feind stets in die Flucht, wenn man bei Dir die Hilfe sucht.“ Im festen Glauben und Vertrauen, daß meiner Tochter die Hilfe zuteil werde, begab ich mich wieder ins Bett, und nach wenigen Minuten legte sich meine Tochter auf die Seite und schlummerte ein. Sie konnte sogar am Sonntagmorgen mit mir in den Gottesdienst gehen, wo wir auch mit dem Amtsbruder R. sprachen und ihn fragten, ob er in der Nacht nichts gehört habe, ich hätte so fest geklopft. - Da sagte Bruder R., jetzt sei das Rätsel gelöst; heute nacht habe ihn seine liebe Frau geweckt und gesagt, er solle beten, es sei jemand in Gefahr. Darauf habe er seiner Frau erwidert, er habe doch gebetet. Aber sie habe ihm keine Ruhe gelassen und gesagt, es hätte fest an die Wand geklopft. Alsdann habe er den lieben Gott um Hilfe gebeten, für diejenigen, die in Gefahr seien. Um dieselbe Zeit trat bei meiner Tochter die Besserung ein. Schw. E., P.

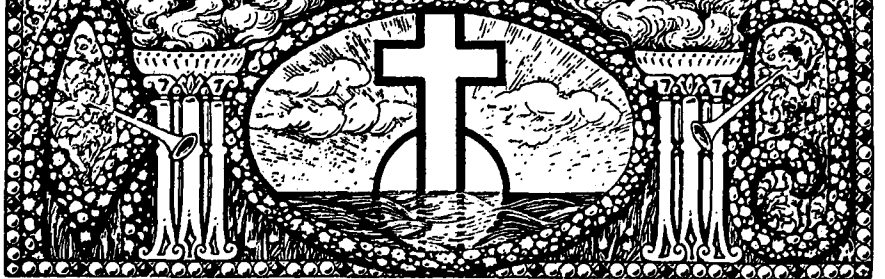
Bestelle dein Haus; denn du mußt sterben.

An einem Orte brachte der Bezirksälteste einem Manne das apostolische Zeugnis. Der Mann lehnte aber sehr schroff ab und wollte nichts davon wissen, bis er endlich nach eindringlicher Ermahnung sagte: „Heute gehe ich noch nicht mit, sondern wenn Sie wiederkommen.“ Darauf antwortete der Bezirksälteste: „Ob Sie aber dann noch kommen können?“

Nach vierzehn Tagen kam der Älteste wieder an den Ort. Die Brüder kamen ihm entgegen und sagten: „Wissen Sie auch, wer gestern beerdigt wurde? Der Mann, dem Sie so ernst und eindringlich sagten, daß er mit in die Neuapostolische Gemeinde kommen solle und der es bis zu Ihrem Wiederkommen verschoben hatte. Nun kann er nicht mehr mitgehen; denn er weilt nicht mehr unter den Lebenden.“ K. B., S.

WACHT ERSTIMME AUS ZION

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48. Tel. Mainz 79846. Druck u. Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. - Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten

34. Jahrgang Nr. 2 | Halbmonatschrift | 15. Januar 1928

Auszug aus einer Predigt des Stammapostels.



Es ist eine köstliche Sache, wenn uns nach einer vollbrachten Woche die Möglichkeit gegeben ist, uns im Hause Gottes versammeln zu können; denn keine menschliche Macht ist in der Lage, die im Getriebe des Alltags verlorenen Gnadengüter unseres Gottes zu ersehen. Darum treibt es uns immer wieder ins Haus des Herrn, weil wir wissen, daß dort unser Frieden zunimmt, der Glaube gestärkt und die Liebe erhalten wird. Die Botschafter Christi teilen diese Gnadengüter aus und stehen in unermüdlicher Arbeit, die Kinder Gottes mit den himmlischen Segnungen zu versehen.

Jesus sagte: „Niemand kommt zum Sohne, es ziehe ihn denn der Vater.“ Somit dürft ihr glauben, daß ihr vom Vater der Liebe gezogen seid. Wer sich nicht an der Offenbarung des Sohnes Gottes ärgert, ist selig. Ärgernisse müssen kommen; aber wehe denen, durch die Ärgernisse hervorgerufen werden. Es wundert uns nicht, daß auch in unserer Zeit Ärgernisse kommen. Jesus war nicht für alle Menschen der Gegenstand des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung; somit können seine Boten auch nicht mehr erwarten. Heute sind viele, die sich an dem Volke Gottes, an den dienenden Brüdern, besonders aber über die Apostel und den Stammapostel ärgern.

Vor einiger Zeit sagte mir ein Vorsteher, in der Gemeinde seien viele Kranke. Ich erwiderte darauf: „Da muß eine Ursache vorhanden sein.“ Der Apostel Paulus schrieb einstens: „Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber zum Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Darum sind auch viele Kranke und Schwache unter euch, und ein gut Teil schlafen“ (1. Korinther 11, 29-30). Christus wird mit Belial verbunden. Die Folge ist: Kranke, Schwache und Schlafende.

Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen (1. Petrus

3, 10). Mit der Zunge, dem unruhigen Übel voll tödlichen Giftes, loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, die nach dem Bilde Gottes gemacht sind. Aus einem Munde geht Loben und Fluchen (Jakobus 3, 8–10). Wehe, wenn die gottfeindlichen Geister die Zunge in der Gewalt haben; dann werden die Worte gleich feurigen Pfeilen in die Herzen abgeschossen. Jedes Wort trägt von dem Geiste in sich, aus dem es hervorgegangen ist. Die eigene Zunge kann dem Menschen zum Verderben werden.

Ebenso ist es mit den Schlafenden; sie merken nicht, daß ihnen Gott etwas anbietet, sie sind nicht aufnahmefähig für die göttlichen Segnungen. Aber auch die mancherlei geistlichen Krankheiten können die Gotteskinder um das Heil der Seele bringen. Die Blinden können das Licht nicht von der Finsternis unterscheiden; für sie ist alles gleich. Die Gehirnkranken besitzen keine Urteilskraft mehr. Wenn jemand die Wahrheit nicht mehr hört, kann man ihn als ohrenkrank bezeichnen; selbst wenn die Wahrheit gehört wird, verstehen sie dieselbe nicht. Kommen aus dem Herzen arge Gedanken, so ist daselbe nicht in Ordnung. Ein Herz, das mit dem Geiste Christi erfüllt ist, hat nur Gedanken des Friedens. Auch die Liebe hört auf, wenn das Herz krank ist; erkaltet die Liebe, wird das Herz mit Ungerechtigkeit angefüllt. Die Glaubenskranken zweifeln alles Göttliche an und stehen unter dem Einfluß von Geistern, die sagen: Sollte das und das so sein? Dadurch aber geht die Fähigkeit verloren, gewisse Glaubensschritte tun zu können. Die Magenkranken können keine Kraftspeise aufnehmen; sie können nur Milch vertragen; ein Zeichen des kindischen Zustandes. Die Gefahr besteht, daß zuerst Siechtum und schließlich der Tod eintritt. Die Fußkranken kommen auf dem Wege des Lebens nicht mehr vorwärts; sie hinken auf beiden Seiten und wissen nicht, ob der Gott des gesandten Elias oder Baal der wahrhaftige Gott ist.

Solange die Ursache einer geistlichen Krankheit nicht bekannt ist, kann auch das Übel nicht beseitigt werden. Wer aber erkannt hat, daß unwürdiges Genießen von Leib und Blut des Herrn oder daß die Zunge Ursache einer Krankheit ist, dem kann auch geholfen werden.

Wie viele richten und verurteilen ihre Mitgeschwister! Wissen solche leichtfertige Schwärzer nicht, daß sie von jedem unnütz gesprochenen Worte Rechenschaft ablegen müssen? Sie bedenken nicht, daß sie sich selbst richten, wenn sie andere richten.

Gottes Volk soll in Verbindung mit den Gesandten des Herrn seine ihm von Gott zugewiesene Stellung als königliches Priestertum einnehmen. Die gegenwärtige Zeit birgt für die Kinder Gottes große Gefahren in sich, nicht allein durch geistliche, sondern auch durch natürliche Einflüsse. Ihr habt auch gelesen, daß große Betriebe stillgelegt werden sollen, wodurch Hunderttausende von Menschen brotlos würden; der liebe Gott möge solches Elend verhüten, weil auch sein Volk unter die Not käme. Das Wort kommt zur Geltung: Herr, erhöre mein Gebet! Dazu ist es aber notwendig, daß wir mit Gott versöhnt sind; denn Gott erhört die Sünder nicht. Jesus sagte: Wenn zwei oder drei in meinem Namen bitten, soll es ihnen gegeben werden. Joel forderte zu seiner Zeit das priesterliche Geschlecht auf: Die Priester, des Herrn Diener, laßt meinen zwischen Halle und Altar und sagen: Herr schone deines Volks (Joel 2, 12–18). Wenn sich Gottes Volk in einer solchen priesterlichen Stellung finden läßt, wird es der Herr vor dem Übel bewahren, er wird es zu seiner Ehre, zu seinem Lob und Preise vollenden.

Wie ich zur Neuapostolischen Gemeinde kam. ::

In früher Jugend schon erfüllte mein Herz ein steter Drang, eine stille, heiße Sehnsucht, gleichsam ein Heimweh, nach besseren, höheren Dingen, und schon als achtzehnjähriger Jüngling (im Jahre 1895) schrieb ich in mein Notizbuch:

Hätt' ich doch des Vogels Flügel
Bei dem heimwehkranken Sinn,
Flög ich über Tal und Hügel
Zu dem Land der Sehnsucht hin.

Es war, wie ich später erkannte, die Sehnsucht und der Drang meiner nach Gott lechzenden Seele, die davon schon in früher Jugend erfüllt wurde und keine Befriedigung finden konnte. Ich redete mir ein, diese Befriedigung könnte ich allein in der Fremde finden, und verließ daher, kaum 19 Jahre alt, im Jahre 1896 Heimat und Vaterhaus in der bestimmten Hoffnung, im Kreis anderer Menschen das zu erlangen, wonach mein Herz sich sehnte. Im Rheinland, an der Grenze Westfalens, fand ich Arbeit und bald auch Freunde. Ich lebte dort fast zwei Jahre und verkehrte öfters mit ernstchristlich denkenden Männern, die mich einluden, ihre Versammlungen zu besuchen. Ich folgte den Einladungen und ging auch öfters hin, glaubte ich doch, dort zu finden, was ich suchte und wonach ich mich sehnte. Ich lernte die Bibel lesen, zu Gott beten und schloß mich einem christlichen Verein an, der den Genuß des Alkohols bekämpft. Aber trotz alledem blieb die alte, brennende Sehnsucht meines Herzens ungestillt.

Bald gesellte sich zu dieser Sehnsucht meines Herzens ein stilles, aber stetes Heimweh nach dem Vaterhaus und den heimatischen Bergen. Ich schrieb in mein Buch:

Noch einmal dich wiedersehnen
Möcht ich, trautes Heimatland,
Deine segensreichen Auen
Zwischen Bach und Bergesrand,
Nur noch einmal mich ergehen,
Auf den heimatischen Höhen.

Wie oft habe ich voller Sehnsucht diese Worte für mich hingefagt! Bald fügte ich dann noch hinzu:

Sänd' ich dann noch Herzen offen,
Die wie ich sich sehnten bang,
Nichts mehr wünschen, nichts mehr hoffen
Wollt ich all mein Leben lang.
Hör, o Himmel, hör mein Fleh'n,
Laß mich bald die Heimat seh'n!

Ich kehrte in die Heimat zurück, aber was ich ersehnt und erhofft hatte, fand ich auch in der Heimat nicht. Meine heiße Sehnsucht blieb ungestillt, und der Drang der lechzenden Seele wurde noch größer. Weder das Leben in der Fremde noch in der Heimat befriedigte mich.

Es trieb mich wieder mit Macht hinaus in die Fremde; jetzt suchte ich, in den Freuden der Welt Befriedigung zu finden und den steten Drang des Herzens zu stillen. Dabei wurde ich aber noch unglücklicher. Was ich einst in den christlichen Versammlungen gehört hatte, stieg in meiner Seele immer wieder auf, und ich erkannte in manchem, was ich gehört oder auch erlebt hatte, die Fingerzeige Gottes, die mich darauf hinzuweisen schienen, wie ich

zur Stillung meiner Sehnsucht gelangen könnte. Ich schloß mich daher wieder dem oben erwähnten Verein an, dem ich dann viele Jahre angehörte.

Als mir Gott eine Lebensgefährtin schenkte, war mein fester Voratz, ein wahrhaft glückliches Eheleben zu führen. Doch sind, wie die Erfahrung immer lehrt, Vorätze noch lange nicht der Verwirklichung gleich. Es ging durch Elend und Leid, durch Glück und Freude, auch auf Ab- und Irrwege. Aber dennoch erkannte ich immer wieder die mich leitende Gnadenhand des großen Gottes. Diese sehe ich auch in dem Folgenden: Als uns vom Herrn das erste Kind (ein Knabe) geschenkt wurde, gelobte ich in meiner Freude und Dankbarkeit dem Herrn und bat ihn auch herzlich darum, dieses Kind ein Arbeiter in seinem Weinberge werden zu lassen. Diese Bitte hat der gnädige Gott erhört; denn heute steht mein Sohn als treuer Priester in dem Werk unseres Herrn.

Der Zug der Gnade zeigte sich weiter dadurch, daß die alte Sehnsucht der nach Gott lehzenden Seele nicht nachließ, sondern vielmehr immer größer wurde. Ich gründete daher in D., dem Orte meiner beruflichen Tätigkeit, im Jahre 1906 eine christliche Versammlung in der Hoffnung, daß dann mein Herz Befriedigung finden werde. Aber ich stand bald vor einer Enttäuschung; die Sehnsucht meines Herzens, das Gefühl innerer Leere blieb bestehen.

Dann kam der Weltkrieg; im Jahre 1916 wurde ich zum Heer einberufen. Ich durchlebte alle Schrecken des Krieges. Dankbar mußte daher mein Herz dem entgegen schlagen, der in den vielen Gefahren des Krieges seine Hand über mich gehalten, der mich wohlbewahrt aus Frankreichs blutigen Gefilden und den furchtbaren Schlachten geführt, der mich vor den Krankheiten des Orients und den Gefahren Rußlands bewahrt hatte.

Nach meiner Heimkehr ging ich mit neuem Eifer ans Werk, die nach meiner Einberufung zum Heer eingegangenen christlichen Versammlungen wieder ins Leben zu rufen. Bald fanden sich in D. manche Seelen willig, diese Versammlungen zu besuchen. Ich war bemüht, nach dem Stande meiner christlichen Erkenntnis und nach bestem Wissen und Vermögen den Versammelten mit dem Worte zu dienen. Außer mir waren noch andere da, die ein Zeugnis abzulegen suchten. Doch waren wir nicht imstande, den Seelen zu bieten, was sie verlangten. Oft habe ich mit Vorlesen gedient; doch auch das genügte nicht. Es machte sich der Mangel einer geeigneten, leitenden christlichen Persönlichkeit geltend. Ich kannte einen Herrn, von dem ich wußte, daß er früher eine christliche Gemeinde geleitet hatte, der aber wegen völliger Erblindung nicht mehr dienstfähig war. Ich bat denselben, uns für einige Zeit in den Versammlungen zu bedienen, bis wir andere Kräfte dazu gefunden hätten. Auf mein wiederholtes Drängen sagte er zu, und wir freuten uns, endlich jemand gefunden zu haben, der uns in den gottesdienstlichen Versammlungen bedienen konnte. Wir wußten nicht, welcher der vielverzweigten Gemeinschaften der Herr angehörte; für uns war vor allem wichtig, daß er Christus predigte und sich streng an die Schrift hielt, wodurch wir ihn lieb gewannen. Eines Tages brachte er einen auswärtigen wohnenden Freund mit und bat uns, zu gestatten, daß dieser ihn den Abend vertreten. Wir willigten gern ein und verlebten eine reich gesegnete Stunde, so daß am Schluß alle Anwesenden den Wunsch äußerten, der Freund möchte uns noch öfters oder gar regelmäßig besuchen, was uns zu aller Freude auch zugesichert wurde. Bald konnte man wahrnehmen, wie die Anteilnahme der Zuhörer immer größer wurde und auch die Zahl der Besucher zunahm.

Nach einiger Zeit wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß die uns bedienenden Männer gefährliche Irrlehrer, nämlich „Neuapostolische“

seien. Zwar waren mir die Neuapostolischen dem Namen nach und auch vom Hörensagen bekannt; aber wir mußten uns fragen: Ist das, was die uns bedienenden Männer bisher geboten haben, die verrufene Irrlehre? Das hielten wir für völlig unmöglich; denn wir hatten doch selbige Stunden in den Gottesdiensten erlebt. Mit Freuden und geradezu mit Sehnsucht erwarteten wir sie von einer Stunde zur anderen; denn wir erkannten, daß der Herr mit ihnen war und in ihnen lebte, und in keiner Weise konnten wir in ihren Predigten ein Abweichen von der biblischen Lehre feststellen. Trotzdem wurde mir von einigen Männern, die sich in der christlichen Gemeinschaftsbewegung in führender Stellung befanden, auf das dringendste geraten, die Beziehungen zu den Seelsorgern der Neuapostolischen Gemeinde abzubreaken, damit die Versammlungsbesucher ihrem „gefährlichen Einfluß“ möglichst bald entzogen würden.

Diesen Rat, der im Grunde genommen einem Auftrage gleich kam, konnte ich indessen nicht befolgen, ohne Gefahr zu laufen, daß mein eigenes Innenleben und das der Versammlungsbesucher Schaden leide. Das sagte mir zu deutlich mein Gewissen, und ich wurde stets an das Wort des verständigen und nüchtern denkenden Gamaliel erinnert, der in einem ähnlichen Falle sagte: „Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen.“ (Apostelgeschichte 5, 34-39). Ich blieb also mit den apostolischen Seelsorgern in Verbindung; aber von jezt ab prüfte ich alles, was diese Männer in den Versammlungsstunden und auch bei Unterhaltungen in kleinerem Kreise darboten, mit noch größerem Ernste. Vor allem beobachtete ich das Verhalten der angeblichen Irrlehrer noch schärfer als früher, mit einem Anstrich von Argwohn und Mißtrauen. Aber der Erfolg war, daß mein Zutrauen noch größer wurde. Ich rang mich unter stetem Gebet zu Gott, daß er mir die rechte Erkenntnis in der so folgenschweren Angelegenheit schenken möge, zu dem Entschlusse hindurch, daß ich aus Gewissensgründen und ebenso aus der Sorge um mein eigenes Seelenheil und das der mir in der Gemeinschaft nahe stehenden Seelen es ablehnen müsse, den apostolischen Seelsorgern zu verbieten, noch weiter in unseren Versammlungen zu dienen. Ich mußte mir sagen, und äußerte dies auch den anderen gegenüber: „Es mag das, was diese Männer lehren, also die apostolische Lehre und Wahrheit, bekämpfen, wer will; ich aber will meine Hände davon lassen und mein Gewissen rein halten und mich hüten, etwa gegen Gott zu streiten.“

Die mit so unberechtigtem Mißtrauen erfüllten Gegner der apostolischen Seelsorger äußerten nun die Absicht, öffentlich zu warnen und zwar durch die Presse. Dieser Mangel an christlicher Duldsamkeit stieß mich ab, und ich erklärte, daß ich diese Absicht nie gut heißen, aber auch niemals mitmachen könne. Man führte daher den Plan nicht aus, sondern einigte sich insofern, als man eine jedermann zugängliche Versammlung anberaumen wolle, in der zwischen Vertretern der Gemeinschaftsbewegung einerseits und Vertretern der Neuapostolischen Gemeinde andererseits eine Besprechung über die Wahrheit oder den Irrtum der apostolischen Lehre stattfinden solle. In dieser Versammlung, wozu man sich einen, wie man glaubte, besonders beschlagenen Herrn von auswärts hatte kommen lassen, sollten die Apostolischen von ihrer Irrlehre überführt werden. Doch es ging nach dem Worte Josefs, das er einst zu seinen Brüdern sagte: „Ihr gedachtet es böse zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er täte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks“ (1. Mose 50, 20). In ganz kläglich Weise

versagte der fremde Redner an diesem Abend. Er wurde von den Apostolischen so in die Enge getrieben, daß er aus einer Verlegenheit in die andere geriet, und schließlich kleinlaut gestehen mußte: „Ja, wenn die Sache so steht, bin ich falsch über die neuapostolische Sache unterrichtet.“ Dieser bedauernswerte Mann gründete wie so viele andere Gegner der neuapostolischen Sache seine Kenntnisse über die Neuapostolische Gemeinde und ihre Lehre auf das bloße Hörensagen und auf das, was man aus den Verdrehungen und Fälschungen der Schmähschriften gesammelt hatte. Aus den Verhandlungen dieses Abends ging die Neuapostolische Gemeinde unter den nüchternen, ruhigen und sachlichen Darlegungen ihrer Lehre, die sich in allen Punkten haarsträubend auf die heilige Schrift und die biblischen Grundwahrheiten aufbaut, nach dem Urteil fast aller Zuhörer weit überlegen hervor.

Man hatte in der Voraussicht, daß in der Versammlung die Neuapostolischen als Irrlehrer entlarvt würden, die bestimmte Absicht, auch das Versammlungslokal in D. an sich zu reißen. Ich wandte mich aber mit aller Entschiedenheit dagegen. Zugleich gab ich in kurzen Worten die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der Bewegung an und betonte ausdrücklich, daß es mir mein Gewissen verbiete, gegen die apostolischen Seelsorger aufzutreten. Darauf sprach sich die Mehrzahl der Versammelten dafür aus, daß die neuapostolischen Seelsorger auch fernerhin in dem Lokal Gottesdienste halten sollten. Aus dem Verlaufe der Verhandlungen war also deutlich zu ersehen, daß Gott selbst die Entscheidung herbeigeführt hatte, ohne daß die Neuapostolischen irgend etwas dazu getan hatten. Die Gegner hatten auch nicht das geringste erreicht, sondern waren vor allen Zuhörern zuschanden geworden.

Ich aber handelte vorsichtig nach dem Worte des Apostels Paulus (1. Thessalonicher 5, 21) und prüfte weiter, was die apostolischen Seelsorger lehrten; es gingen zwei Jahre dahin, bis ich voll und ganz überzeugt war und den für mich nicht leichten Schritt tat, mich in die Neuapostolische Gemeinde aufnehmen zu lassen. Mit Wehmut gedenke ich der vielen Jahre, in denen ich jene dunkle Sehnsucht im Herzen trug und wie ein nach Befriedigung suchender Mensch ruhelos in der Welt umhergetrieben wurde. Noch schmerzlicher aber gedenke ich der mehr als zwanzig Jahre, in denen ich in Kirchen und Gemeinschaften den Frieden Gottes suchte und nicht fand, bis ich mein ganzes Sehnen und Verlangen an den himmlischen Quellen der heute wieder zeitgemäß in der Neuapostolischen Gemeinde gegebenen Offenbarungen und wehrhaft göttlichen Heimsuchungen stillen durfte, wovon der Prophet verheißt: „Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott, der Herr, ist meine Stärke und mein Psalm und mein Heil. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen und werdet sagen zu derselben Zeit: Danket dem Herrn und prediget seinen Namen, machet kund unter den Völkern sein Tun“ (Jesaja 12, 2–4).

Mein Übertritt in die Neuapostolische Gemeinde hatte zur Folge, daß ich manchen meiner früheren Freunde verlor; aber viel mehr hat mir der Herr wiedergegeben. Ich habe den Schritt gewagt, nachdem ich eine deutliche himmlische Spur fand, die mich darauf hinwies, die Wege des Herrn zu gehen und seine Steige zu erklimmen. Weder das Lachen noch das Lachen oder Zürnen der früheren Freunde konnte mich beirren. Ich hatte lange und ehrlich geprüft und schließlich die Wahrheit ergriffen, während viele über die Neuapostolische Gemeinde und ihre Lehre voreilig richteten und die Sache abtun. Daher habe ich an jeden Menschen und Christen die Bitte, über die Neuapostolische Gemeinde und ihre Lehre nicht voreilig das

Urteil der Gegner: „Irrlehre und Irrlehrer“ nachzusprechen, sondern vielmehr vorher in aller Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit zu prüfen und dann, wenn die Wahrheit erkannt ist, sich nicht zu scheuen, das Beste zu ergreifen und kühn mit Jesus zu sagen, der auf den Kreis seiner Jünger hinwies, als man ihm sagte, daß seine Angehörigen auf ihn warteten: „Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder; denn wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (Markus 3, 34–35).

Mein aufrichtiger Glaube war früher – und auch heute glaube ich das noch – daß Jesus als der Sohn Gottes Mensch geworden und als solcher zu Bethlehem geboren ist, daß er als Prophet in Worten und Taten sich erwiesen, daß er ein reines, in jeder Weise vorbildliches Leben in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott geführt hat, daß er sich für die sündige Menschheit am Kreuz geopfert und eine Versöhnung mit dem gerechten Gott angebahnt hat, daß er vom Tod auferstanden und gen Himmel aufgefahren ist und sitzend zur Rechten des Vaters als Vermittler uns Menschen mit unaussprechlichem Seufzen vor Gott vertritt. Außerdem glaube ich aber mit vollster Überzeugung, daß es der heilige Geist war, der in den Aposteln der ersten Zeit wirkte und durch sie seine Kirche am Anfang gründete, aber auch in unserer Zeit seine Kirche als die Braut Christi vollendet und zwar durch dieselben Ämter, Gaben und Kräfte, wie sie die Urkirche hatte, daß also der Herr auch heute wieder das Apostelamt mit seinen Hilfsämtern gegeben hat wie am Anfang. Ich habe einsehen gelernt – diese Einsicht wünsche ich noch vielen – daß das Unterpfand zu unserem ewigen Erbe nicht der Glaube allein an die Taten Jesu, die er einst getan hat, sein kann; denn was kann es nützen, wenn wir glaubten, daß Jesus zu Bethlehem geboren worden ist und er würde nie in unserer Seele geboren werden und gewönne in uns keine Gestalt? Was nützt es uns, zu glauben, daß er für uns starb, und wir kommen nicht in den Besitz seiner Verdienste, werden also nicht der Versöhnung durch das Amt der Gnade teilhaftig? (2. Korinther 5, 18–20). Was nützt es, wenn wir an die Auferstehung des Herrn glauben oder an seine Himmelfahrt oder das Pfingstwunder und besitzen den heiligen Geist, den Geist Christi nicht, der es uns allein ermöglicht, aus dem Sündenschlaf aufzustehen und Christo anzugehören (Kolosser 3, 1) und der die Wiedergeburt zur Kinderschaft Gottes bewirkt, der uns in das himmlische Wesen verklärt, damit das Reich Gottes in Friede und Freude im heiligen Geist in uns wohnt? Dazu ist die Aposteltat heute ebenso nötig wie am Anfang der christlichen Zeitperiode.

Ich weiß, daß das Lesen der heiligen Schrift sehr heilsam ist, wie auch der Herr den Juden sagte (Johannes 5, 39): „Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget.“ Ich weiß aus diesem Worte aber auch, daß sie nicht das ewige Leben bringt. Dieses gibt der Herr, wenn wir ihn in seinen Boten aufnehmen und die Heilspflege genießen, die er uns durch sie zuteil werden läßt. Ich schließe mit der Bitte des Psalmsängers: „Weise mir auch fernerhin, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit (Psalm 86, 11).

L. M., Skfm.-B.



Achtet auf die göttliche Warnung.



Am ersten Januar lud ich Geschwister, die noch jung im Werke Gottes sind, abends in meine Wohnung ein. Wir unterhielten uns über des Herrn Wirken, so daß wir uns freudig verabchiedeten.

Die Nacht darauf hatte ich einen eigenartigen Traum. Mir träumte, ich hielt mit meiner fahrbereiten Lokomotive (ich bin bei der Reichsbahn Lokomotivführer) vor dem Zuge am Bahnsteig und unterhielt mich mit den auf dem Bahnsteig stehenden oben erwähnten Geschwistern, deren Sohn bei mir als Heizer fuhr (der Sohn ist in Wirklichkeit nicht bei der Bahn beschäftigt). Zur Abfahrtszeit erhielt ich das Signal, worauf ich den Zug anziehen ließ. Nach einigen Metern Fahrt sah ich mich nach meinem Heizer um; er war aber nicht da. Ich sprang auf die Heizerseite und sah hinaus. Da erblickte ich zu meinem Schrecken rückwärts neben den Schienen einen blutigen formlosen Körper ohne Kopf und daneben eine Ölkanne und eine Ölpumpe. Sofort brachte ich den Zug zum Halten. Dem Traume nach war es der Sohn der noch auf dem Bahnsteig stehenden Geschwister und der furchtbare Gedanke kam mir: Was werden die armen Eltern sagen, daß ich ihren Sohn überfahren habe? Vor Schreck wurde ich wach und war glücklich und froh, daß alles nur ein Traum gewesen war. Um 2¹/₂ Uhr stand ich auf, da ich wieder in den Dienst mußte. Bevor ich ging, bat ich erst den Herrn um Schutz und Beistand für den neuen Tag.

Während der Fahrt mußte ich oft an den Traum denken, ohne zu ahnen, daß es eine Warnung zur Vorsicht sein sollte. Mein Dienst ging glatt vonstatten bis zum Schluß, als ich meine Lokomotive verlassen wollte. Ich mußte dieselbe auf einen Kanal, auf dem noch mehrere in Ruhe befindliche Lokomotiven standen, fahren. Bei dieser Gelegenheit bin ich, weil mein Heizer die Bremse nicht früh genug anzog, etwas hart gegen eine Lokomotive gefahren, so daß dieselbe einen Meter zurücklief. Nach einigen Sekunden kam aber schon jemand furchtbar erregt angerannt und rief: „Herr O., was machen Sie denn? Beinahe hätten Sie mich totgefahren.“ Ich war sehr erschrocken und sagte: „Wie ist denn das möglich? Mein Heizer und ich haben Sie nicht gesehen.“ „Ja,“ sagte er, „ich bin unten im Kanal und öle die Lokomotive.“ Ich besah mir die Lage, in welcher der Mann sich befunden hatte, und mußte feststellen, daß durch eine kleine Bewegung der Lokomotive dem Mann der Brustkorb eingedrückt worden wäre.

Wie mir zu Mute war, kann man sich leicht denken. Ich konnte dem lieben Gott aber auch danken, daß er mich vor großer Trübsal bewahrt hatte. Es wäre für mich furchtbar gewesen, den Tod eines Menschen verschuldet zu haben; denn als Führer trug ich die Verantwortung.

Aus diesem Erlebnis ist zu sehen, daß die Mahnung „Betet ohne Unterlaß“ auch heute noch von großer Bedeutung ist. W. O., B.

Wunderbare Gebetserhörang.

Eine Schwester teilte mir mit, sie habe zwanzig Mark auf dem Felde verloren. Verschiedene Frauen hätten dort gearbeitet; aber eine sei ihr verdächtig vorgekommen. Die Schwester ging hin und sagte: Sie haben mein Portemonnaie, das ich verloren habe. Die Frau stritt es ab, sie hätte es nicht. Die Schwester bat den Herrn, wenn die Frau das Geld habe, solle er ihr in der Nacht keine Ruhe gönnen. Und siehe, am anderen Morgen kam die Frau in aller Frühe und brachte das Portemonnaie mit dem Inhalt und sagte, sie hätte nicht schlafen können.

In dieser Weise hatte der Herr das Gebet der Schwester erhört. Sie ist dankbar für die Hilfe unseres Gottes. G. R., Sch.

Der Jugendfreund

Beilage zu Nr. 2 der „Wächterstimme aus Zion“.

1928

Die Sünde.

Sie schreitet lächelnd durch die große Menge
Und bricht sich Bahn mit ihrem starken Arm,
Und hinter ihr in wogendem Gedränge
Wird immer größer ihrer Sklaven Schwarm.

Und die nicht folgen, schau'n mit gier'gen Blicken,
Wenn sie verführerisch vorüberauscht,
Und die nicht schauen, haben mit Entzücken
Aus ihrem Mund ein süßes Wort erlauscht.

Wen hätte sie nicht schon zum Knecht gedungen
Im stummen Schauen oder durch die Tat?
Wen hat sie nicht schon in den Staub gezwungen,
Wenn sinnberauschend sie herangenah't?

Dem einen wird sie süßen Gifttrank reichen
Und bettet ihn berauscht auf Rosenflur.
Bei andern zieht sie über Blut und Leichen
Dämonenhaft an deren Brust empor.

Wo murrend sie vom kargen Lohne zechen,
Läßt sie den Becher in der Runde geh'n,
Wo sie das Brot bei üpp'gem Mahle brechen,
Sieht man sie gleisend an der Tafel steh'n.

Ob auch die Mutter weint in nächt'gen Stunden,
Ob auch ein Vaterherz in tiefstem Leid erstarrt,
Sie strebt ihr Ziel durch Eltern Schmerz und Wunden,
Wenn ihrer dort ein feiger Sklave harret.

Kein Weg schreckt sie, für ihre Schar zu werben,
Führt er auch hin durch Blut, durch Gram und Not,
Ihr süßes Lächeln bringet das Verderben,
Und dies Verderben ist der ew'ge Tod.

Jetzt ist die angenehme Zeit.

Lieber Onkel! Aus Deinen Berichten sehe ich, daß Deine Liebe zur Jugend auch im neuen Jahr so groß ist, wie sie im alten Jahr gewesen war. Besondere Freude hat es mir bereitet, daß Du, lieber Onkel, auch weiterhin durch Deine lehrreichen Berichte jedem von uns helfen willst, den Lebenspfad leicht und sicher gehen zu können und somit vor dem Straucheln und Fallen bewahrt zu bleiben. Ich will mir die größte Mühe geben, Deine Lehren zu befolgen.

Vergangenen Sonntag hatten wir Jugenddienst. Ein Platz aber war leer und eine Lücke ist in unseren Reihen entstanden, weil eine junge Schwester heimgegangen ist. In kühler Erde ruht jetzt der irdische Leib. Einen Tag vor ihrem Abscheiden besuchte unser Chor die junge Schwester, da sie den Wunsch geäußert hatte, die Sänger noch einmal zu hören. Unser lieber Priester reichte ihr das heilige Mahl und der Chor sang mehrere Lieder. Es war eine feierliche, ernste Stunde für uns alle. Dann galt es Abschied zu nehmen. Ein klarer Blick! Ein leichter Händedruck! Ein letztes Wort: „Auf Wiedersehen!“ Und — am anderen Tag, schon in der Frühe, ist sie still heimgegangen.

Wenn einst der Dichter Goethe auf seinem Sterbelager die letzten Worte sprach: „Mehr Licht,“ so hat der liebe Gott dieser jungen Schwester die Gnade zuteil werden lassen, indem sie schon vor ihrem Heimzuge das Lichtesbereich, das Bereich der Herrlichkeit schauen durfte. Der liebe Gott meint es gut mit uns und zeigt uns manchmal klar, daß wir nur Pilger auf der Erde sind. Unser lieber Priester sagte vor einiger Zeit: „Alle Menschen müssen sterben, junge Menschen können sterben.“ Wenn jedes dieses Wort nur recht beherzigen möchte! Wie gut ist es, daß wir im Hause Gottes für die Ewigkeit zubereitet werden! In den Gottesdiensten werden Ewigkeitswerte hingenommen, und die Seele wird gestärkt. Wenn die Sängerschar tief aus dem Herzen ein Lied singt, wird mancher trübe Blick so klar, manches Auge feucht, und manchen macht es froh und leicht, dem es vorher schwer um's Herz war. Gesang, der aus dem Herzen kommt, geht auch wieder zu Herzen, wie Du es uns, lieber Onkel, in Deinem Berichte von der kleinen Sängerschar so schön geschildert hast.

Dier Worte hast Du uns noch mitgegeben zum Nachdenken: Frisch, fromm, fröhlich, frei! Frisch sei das Wort. Nicht träge, nicht müde sollen wir sein, sondern das Leben soll in uns herrschen. Bei dem Worte „Frisch“ denke ich an den lieben Stammapostel, der trotz seines hohen Alters in der Geistesfrische wirkt und schafft. „Fromm“ sei der Wandel, das Böse meidend; nur immer im Guten sollen wir uns finden lassen, so wandeln, wie uns unsere Führer vorleben; ihnen nach! „Fröhlich“ sollen die Herzen schlagen. Keine Kopfhänger, sondern fröhliche Glaubenskinder sollen wir sein. In einem schönen Liede singen wir: „Laßt die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllt sein.“ Voriges Jahr hatte ich einen Arbeitskollegen neben mir an der Werkbank stehen, der nicht recht an einen lebendigen Gott glaubte, mit allem unzufrieden war und mit mürrischem und verdrießlichem Gesicht auf der Arbeitsstelle erschien. Als er mich schon am frühen Morgen immer fröhlich und froh sah, sagte er eines Tages: „Ich wollte, ich könnte auch so fröhlich sein wie du; ich beneide dich um deinen Frieden und deine Ruhe.“ Ich habe ihm die Stätte gezeigt, wo er sich dies alles holen kann. Sonntags hat er jedoch keine Zeit dafür; sein Sinn war nur auf irdische Dinge gerichtet. In meinem Herzen stieg es heiß empor: O, du armer Mensch!

„Frei“ sollen wir sein von allem Schlechten, „frei“ von allem Vergänglichem, Irdischem, „frei“ von aller Weltlust, so wie es die heimgegangene Schwester war, die vor einiger Zeit, als wir von einem Jugenddienst nach Hause gingen, sagte: „Ach, könnte ich nur gesund sein, damit ich keinen Gottesdienst und keinen Jugenddienst zu versäumen brauchte.“

Es grüßt Dich, lieber Onkel, Dein

P. H. W.

Gehorsam ist die erste Pflicht.

Lieber Onkel! Unser lieber Sonntagschullehrer hat uns eine wichtige Aufgabe gegeben: Wir sollen Ihnen ein Brieflein schreiben. Ich möchte Ihnen mein Bestes geben und aus meinem Herzen alles niederschreiben.

Vor allen Dingen möchte ich mich bemühen, eine gute Sonntagschülerin zu werden. Wenn der liebe Sonntagschullehrer uns etwas erzählt, kommt manches, was noch nicht gut ist, aus meinem Herzen zum Vorschein. Ich sehe, daß noch manches fehlt und manches abgelegt und überwunden werden muß. Der liebe Gott möge mir gnädig sein, damit ich nach dem Inwendigen wachse und zunehme, so daß die guten Tugenden immer mehr offenbar werden.

Manchmal, wenn ich am Morgen vergaß zu beten, ging es mir den ganzen Tag hindurch schlecht oder es passierte mir ein Unglück. Darum will ich versuchen, nie wieder zu vergessen, den lieben Gott zu bitten, daß er mir den Engelschutz beigebe.

Ich habe schon manchmal erfahren, daß es mir böß ging, wenn ich der Mutter nicht gehorchte.

In einigen Zeilen will ich ein Erlebnis mitteilen. Es war um die Weihnachtszeit und es schneite tüchtig. Die Kinder sprangen überall aus den Häusern heraus mit ihren Schlitten. Ich frug die Mutter, ob ich auch Schlitten fahren dürfe; jedoch die Mutter verweigerte es mir. Endlich, nach langem Bitten erlaubte sie mir, 1½ Stunden Schlitten zu fahren. Wie der Bliß verließ ich das Haus und rannte dem nahen Berge zu. Als jedoch die Zeit porüber war, gefiel es mir erst recht gut auf der Rodelbahn. Ich dachte: Es kommt auf eine Viertelstunde nicht an. Mein Schlitten wurde immer wieder hinaufgezogen und noch einmal fuhr ich hinunter. Aber, o weh, als ich über eine Erhöhung fuhr, flog ich in weitem Bogen vom Schlitten. Ich tat mir furchtbar weh. Mit rotverweintem Gesicht kam ich nach Hause. Die Mutter schalt mich tüchtig.

Daraus habe ich die Lehre gezogen, daß Gehorsam die erste Pflicht ist.

Es grüßt Sie herzlich in apostolischer Liebe

H. H., Sch.

Das siebte Gebot.

Lieber Onkel! In wenigen Zeilen möchte ich Dir erzählen, wie der liebe Gott auch ein Seufzen im Geiste erhört hat.

Mein Vater, der Freude an Kaninchen hat, bat mich und mein vierjähriges Schwesterchen, Gras und Klee am Wegrand zu suchen. Wir kamen an einer Böschung vorbei, wo schönes saftiges Gras in großer Menge wuchs. Jedoch gehörte das Gras verschiedenen Pächtern.

Tief unten am Rande floß ein tiefer Bach. Im Nu war mir der Gedanke gekommen, meinen Korb mit Gras voll zu pflücken. Ich bedachte in diesem Augenblick nicht, daß ich eine Sünde tat; doch die Strafe kam bald.

Mein kleines Schwesterchen stand auf der Brücke, die über den Bach führt und sah zu, wie ich Holzstückchen ins Wasser warf, die dann weiter

schwammen. Es hatte sich aber zu weit übergeben und fiel auf einmal ins Wasser. Ich besann mich nicht lange und stieg auch hinab, um sie herauszuziehen. Aber nun kam erst die Not; wir konnten beide nicht heraus. Ich erinnerte mich des Betens; in einer Gebetsstunde in der Sonntagschule sagte unsere Sonntagschullehrerin, der liebe Gott erhöere auch ehrliches Seufzen. Das tat ich dann auch. Da kam auch schon der Retter, den der liebe Gott uns in einer Frau sandte, die eilends auf uns zukam und uns aus dem Wasser zog.

Lieber Onkel! Mir diente dieses Erlebnis als eine gute Lehre, mich nie wieder an fremdem Eigentum zu vergreifen.

Nun sei herzlich begrüßt von Deinem kleinen Freund Fr. P., G.

Wer dem Armen gibt, leiht dem Herrn.

Es war an einem schönen Tag, als wir wieder zur Schule gingen. In der Pause aßen wir unser Frühstück; doch viele Kinder hatten keins. Ich hatte Mitleid mit den armen Kindern, weshalb ich manchmal mein ganzes Vesper hergab. Immer sagte aber der Teufel: „Iß es doch selber, die anderen sollen zusehen, wie sie fertig werden“. Das ist aber nicht ohne Kampf abgelaufen.

Ganz genau so ist es im Geistlichen. Es sind arme Kinder, die noch nicht apostolisch sind. Der Teufel lockt auch uns mit seinen Weltfreuden; denn er versucht alles, um uns zu erwischen. Darum müssen wir standhalten, wenn wir auch noch klein sind. Wenn man es lernt, solange man jung ist und noch Leben in sich hat, lernt man es am besten. Ich will allen Sonntagschülern zurufen: Seid fleißig und tut, was der Sonntagschullehrer sagt, damit wir miteinander das herrliche Ziel erreichen. M. N., N.

Fritzchen will Geschäfte machen.

Der kleine Fritz hörte seine Eltern von Rechnungen sprechen und glaubte, jeder Mensch habe das gute Recht, für geleistete Arbeit eine Rechnung aufzustellen. Auch er hatte der Mutter schon manche Arbeit getan; aber von jetzt ab wollte er doch immer der Mutter eine Rechnung geben. Am anderen Tag fand die Mutter auf dem Tisch einen Zettel mit folgender Aufschrift:

Rechnung von Fritz für seine Mutter.

Verschiedene Sachen im Konsumverein eingekauft	15 Pfg.
1 Paar Schuhe zum Schuster gebracht	5 "
1 Kasten Kohlen und 1 Eimer Kartoffeln aus dem Keller geholt	10 "
4 Paar Schuhe gewischt	20 "
Dem großen Bruder das Essen ins Geschäft gebracht	15 "
Zusammen	65 Pfg.

Die Mutter war erstaunt, sagte aber nichts; am anderen Tag fand Fritzchen vor seinem Teller tatsächlich 65 Pfennig, die er freudig erregt einkassierte. Doch da lag ja auch eine Rechnung für ihn:

11 Jahre gepflegt und mit viel Mühe und Sorge groß gezogen . . .	0 Pfg.
11 Jahre gutes Essen gegeben	0 "
11 Jahre mit Kleidern versorgt	0 "
1/2 Jahr jede Nacht an dem Krankenbett des Fritz gewacht	0 "
Zusammen	0 Pfg.

Beschämt las Fritzchen diese Rechnung. Leise schlich er zur Mutter, barg sein Köpfchen in ihrem Schoß, und . . . 65 Pfg. verschwanden in Mutters Schürzentasche.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostelischen Gemeinden des In- u. Auslandes.
Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48.
Tel. Mainzau 79846. Druck u. Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten

34. Jahrgang Nr. 3 | Halbmonatschrift | 1. Februar 1928

Mein Dank.

Gottes Gnade und Barmherzigkeit hat uns das alte Jahr, ein Jahr des Kampfes aber auch des Sieges, vollenden lassen. Was für uns von dem Herrn in das neue Jahr an Freuden und Leiden gelegt ist, wissen wir heute noch nicht. Ich habe alle mit mir in dem Geiste Christi verbundenen Gotteskinder der Gnade und Barmherzigkeit Gottes anempfohlen.

Eine sehr große Anzahl von Glück- und Segenswünschen, Zuschriften usw. zum Jahreswechsel hat mir bewiesen, daß die Getreuen in allen Erdteilen eine Gesinnung mit mir und den Aposteln haben; wir vertrauen für die Zukunft auf Gottes Güte, die uns auch in der Vergangenheit zuteil geworden ist. Allen lieben Brüdern und Geschwistern, die meiner zum Jahreswechsel gedacht haben, sage ich meinen herzlichsten Dank. Ich habe aber auch zum Dank meine Wünsche für alle Lieben vor den Herrn gebracht, damit er auch in ferneren Zeiten sein Volk segne und bei ihm, dem Einen, erhalte und bewahre.

Mit dem Gruße der Liebe und des Friedens an alle Gotteskinder bin ich

Euer Hermann Niehaus.

+ **Gesegnet.** +

Liebe, die du mich zum Bilde
deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
nach dem Fall hast wiederbracht,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Die folgende Abhandlung über das Schicksal und Los des Menschen könnte auch die Überschrift tragen: „Verirrt und Wiedergefunden“ oder „Fall und Auferstehung“ oder „Fluch und Segen“ oder „Das verlorene und das wiedergewonnene Paradies“.

Als Gott den ersten Menschen zu seinem Ebenbilde geschaffen hatte, segnete er ihn und setzte ihn als Herrscher über die ganze diesseitige Schöpfung (1. Mose 1, 26–28). Damit verlieh er ihm die göttliche Stathalterschaft auf der Erde. Gott schenkte dem Menschen volles, unbegrenztes Vertrauen. Er rüstete ihn mit den vornehmsten Fähigkeiten der Seele und des Geistes aus, wie sich dies zeigte, als Gott die erschaffenen Tiere vor den Menschen brachte, damit er ihnen einen Namen gäbe, in gleicher Weise, wie Gott einst selbst die Werke seiner Schöpfung mit Namen benannt hatte (1. Mose 1, 5. 8. 10); wie der Mensch allerlei lebendige Tiere nennen würde, so sollten sie heißen (1. Mose 2, 19). Gott machte und hielt den Menschen für fähig und würdig, alles nach Gottes Willen zu beherrschen und im Gehorsam gegen ihn zu regieren. Der Mensch besaß als Krone der Schöpfung völlige Willensfreiheit; er stand hoch über allen Geschöpfen und war zweifellos das bevorzugteste und das gesegnetste Geschöpf. Dafür sollte er sich des ihm von seinem Schöpfer geschenkten Vertrauens würdig erweisen, in stetem Gehorsam seinen Schöpfer ehren, in Treue den erhaltenen Auftrag ausführen und sich die Erde untertan machen, sowie in der in ihm gelegten Kraft und dem verliehenen Segen alles fördern, bauen und dem Herrn bewahren (1. Mose 2, 15).

Anstatt dessen aber hat der Mensch seinem Gotte viel Arbeit gemacht mit seinen Sünden und Mühe mit seinen Missetaten (Jesaja 43, 24).

Der hochgesegnete Mensch fiel, weil er auf die Stimme eines gefallenen Engelsfürsten hörte (Offenbarung 12, 9), der ein Erzfeind Gottes geworden war (Johannes 8, 44) und durch die Schlange, das listigste aller Tiere, den Menschen zum Ungehorsam und zur Sünde verführte. Mit diesem Fall drang in den Unsterblichen der Tod. Geheimnisvolle Bande zwischen Gott und Mensch wurden zerrissen, eine Kluft entstand, und mit der durch den Sündenfall hervorgerufenen Gottentfremdung geriet der Mensch unter den Fluch. Als er Gott begegnen sollte, drängte ihn sein böses Gewissen, sich vor dem Angesichte des Herrn zu verstecken, was dem Menschen bis auf den heutigen Tag noch eigen ist. Ganz unermeßlich ist es, was dem Menschen mit dem Sündenfall verloren ging, und welche Niederlage er der ganzen, einst gesegneten, nunmehr fluchbeladenen Schöpfung brachte. Der unsterbliche Mensch, der über allem thronen sollte, ist sterblich geworden. Wie sind nach und nach seine Lebensjahre immer weniger geworden! Nicht nur viele Tiere und Pflanzen übertreffen ihn an Alter, sondern auch viele großangelegte Gebilde seiner Hand sehen den Menschen kommen und wie einen müden Wanderer wieder gehen (Hiob 14). Der Mensch ist vergänglicher und sterblicher geworden als fast alles, worüber

er thronen und regieren und was er sich untertan machen sollte. In das Bereich, das er segnend bebauen und beherrschen sollte, kommt er als vorübergehender Gast und verschwindet wie ein Schatten (Psalm 144, 4). Er ist das Opfer des Unglücks geworden, das durch seinen Ungehorsam in die Welt kam; mit dem Sündenfall ging er seiner erhabenen Segensstellung verlustig, wodurch das größte Unglück geschehen ist, das sich je auf unserer Erde ereignet hat. Das Paradies, das des Menschen königlicher Wohnsitz gewesen war, mußte er nach dem tieftraurigen Fall verlassen. Das bloße, hauende Schwert des Cherubim verwahrte fortan infolge der Gerechtigkeit Gottes den Weg zum Baum des Lebens. Wer kann ermessen, wie groß der Verlust war und ist, den die Menschheit durch diese unglückliche Entwicklung der Dinge erlitten hat? Ein erhabenes Reich mit unberechenbar großen Gütern ging verloren, wogegen alle Reiche der Welt trotz aller Größe und Macht ein Nichts sind.

Gott hatte alle Ursache, zornig zu werden, wie der Psalmist sagte: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahinnüssen. Denn unsere Missetaten stellst du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn; wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz“ (Psalm 90, 7–9). Die Engel hatten wahrlich allen Grund zu tiefer Trauer, weil im schönsten Daseinsfrühling die Erdschöpfung eine solche Verwüstung erfuhr. Der anfänglich in ungetrübtem Glück lebende Mensch, der als Herrscher ein Segensregiment ausüben sollte, brachte den Fluch auf die ganze Erde und alle seine Geschöpfe. „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang,“ sprach strafend der Herr zu Adam, der sich vom Fürsten der Finsternis hatte überwinden lassen. O, welche eine Niederlage war dies! Die ganze Geschichte der Menschheit sowohl als auch der Natur beweist es zu deutlich, wie furchtbar die Folgen waren und noch heute sind. Das Berufsleben der Menschen in Gewerbe, Ackerbau, Industrie und Handel ist in jedem Zweige gleichsam ein Acker, auf dem sich die Menschen in heißem Ringen mit Kummer und vielen Sorgen nähren und im Schweiß des Angesichts, nicht selten von Tränen beneht, das Brot essen müssen, bis der Leib wieder zu Erde wird.

Der Mensch — ein entthronter Herrscher! Anstatt den Segen zu genießen und dann wieder andere zu segnen, kam er unter den Fluch. Von der Höhe des Lichtes wurde er durch eigene Schuld in die tiefe Finsternis gestürzt, was naturgemäß eine Trennung von Gott zur Folge hatte, der im Lichte thront. Damit trat der geistliche Tod sofort ein, was sich deutlich in der Angst und in der Unruhe zeigte und in dem Drang, sich vor Gott zu verstecken. Der leibliche Tod war die natürliche Folge. Seitdem ringt der Mensch mit diesem seinem größten Feinde, sei es in der Gestalt des leiblichen oder des geistlichen Todes.

Wenn auch der leibliche Tod nicht aufzuhalten ist, sondern der menschliche Leib nach dem Worte Gottes wieder zu Erde werden soll (1. Mose 3, 19), wenn also unten bleiben muß, was von unten ist, so hat doch des Herrn Gnade Mittel geschaffen und einen Weg bereitet, den geistlichen Tod aufzuheben. Wie tröstlich muß die den Messias verkündende, von Jesaja über 700 Jahre vor Christi Geburt ausgesprochene Verheißung empfunden worden sein: „Er (Christus) wird den Tod verschlingen ewiglich; und der Herr, Herr wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen, und wird aufheben die Schmach seines Volkes in allen Ländern“ (Jesaja 25, 8)!

Die vielen Opfer des Alten Testaments sind Vorbilder des Opfers Christi. Sie wurden gebracht zum Zwecke der Versöhnung mit Gott und bewirkten eine leibliche Reinigung (Hebräer 9, 13), sie waren Wechsellagen gleich, die durch das Opfer Christi Einlösung gefunden haben. Wäre diese Einlösung nicht erfolgt, bliebe dem Menschen der Eingang ins verlorene Paradies, also auch das Wohnen beim Herrn in einer bleibenden Herrlichkeit, versagt; dadurch, daß aber Christus mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden sollen, ist er uns der Hohepriester der zukünftigen Güter geworden (Hebräer 9).

Der Apostel Paulus schrieb (Römer 5, 18): Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen." Aus diesen inhaltsreichen Worten erkennen wir zwei Wege, die man einschlagen kann, nämlich den Weg Adam nach, den leider alle Menschen gegangen sind, und sodann den Weg Christus nach, der nur von wenigen gefunden wird. Die Menschheit ist nicht dadurch unter die Verdammnis geraten, daß sie an den Sündenfall Adams glaubte, sondern dadurch, daß sie in die Fußtapfen Adams getreten ist. Der Beweis hierfür ist geliefert mit der einzigen Ausnahme, die Henoch machte, der ein göttliches Leben führte und den der Herr wegnahm, so daß er nicht mehr gesehen wurde (1. Mose 5, 21-24). Niemand wird dadurch zum Dieb, daß er an die verbrecherische Handlung eines Diebs glaubt, wie auch niemand zum Übeltäter wird, wenn er an die bösen Taten des Übeltäters glaubt. Wenn dagegen jemand in die Fußtapfen des Diebs tritt, indem er stiehlt, wird er zum Dieb, oder wenn man in die Fußtapfen des Übeltäters tritt, indem man üble Taten vollbringt, ist es selbstverständlich, daß man auch zum Übeltäter wird. Wenn man diesen Gedanken auf das geistliche Gebiet überträgt, liegt darin eine bedeutungsvolle Erkenntnis. Es kann nämlich auch die Rechtfertigung des Lebens nicht über uns kommen, wenn wir in den Fußtapfen Adams bleiben und dabei nach der allgemeinen Weise an Christum glauben. Wenn wir aber in die Fußtapfen des Sohnes Gottes treten, indem wir in des Herrn Wege wandeln und sein Gesetz und seinen Willen tun, wenn wir die durch des Herrn Knechte angebotenen Gnaden- und Heilsgüter in uns aufnehmen, wird die Rechtfertigung des Lebens über uns kommen. Hier zeigt sich ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Glauben der großen Masse und dem Glauben der Neuapostolischen. Letztere werden viel verhöhnt, weil sie ein Leben der Entsagung gegenüber der Welt führen. Aber sie wandeln dem Herrn Jesus nach, und zwar auf dem schmalen Wege, der den vielen zu enge ist. Tausende glauben an Christum und hoffen dabei auf ein Erreichen des Himmelreichs; aber sie gehen in den Fußtapfen Adams. Dabei sind sie betrogen, weil sie trotz der gehegten Hoffnung ganz naturgemäß an das Ziel kommen müssen, zu dem sie der Weg führt, auf dem sie gehen. Wer also in den Fußtapfen Adams wandelt, indem er Sünde tut, kommt unter den Fluch und die ewige Verdammnis. Wer aber auf den Weg des Herrn tritt und in seinen Fußtapfen wandelt, gelangt zu bleibendem Segen und zu unvergänglicher Gnade. Die Menschen, die Adam folgen, sind von böser Lust getrieben, die, wenn sie empfangen hat, den Tod gebiert; die aber dem Herrn folgen und seinem Namen leben, sterben der bösen Lust ab und bringen Früchte des Lebens. Gewiß ist es keineswegs leicht, diese Lust zu überwinden, die verderblichen Triebe zu töten und dazu eine gründliche Buße zu tun; aber wer sich dazu hindurchkämpft, dem ist die Verheißung gegeben: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von

dem Holz (Baum) des Lebens, das im Paradies Gottes ist (Offenbarung 2, 7).

Das geistliche und göttliche Leben läßt sich nicht erlernen, selbst wenn der größte Eifer und Fleiß angewendet wird. Ebenjowenig kann man die Kindschafft Gottes durch Lernen an sich reißen. Es ist dies genau so unmöglich, wie ein Kranker die Gesundung erlernen kann. Wenn ihm ein entsprechendes Buch über Heilmittelverwendung oder gutgelungene Krankenheilungen zur Verfügung gestellt würde mit dem Bemerkten, daraus möge er sich durch anhaltenden Fleiß seine Gesundheit „erlernen“, müßte er bald durch die traurige Tatsache belehrt werden, daß die Gesundheit nicht erlernbar ist. Sie wird nur unter Anwendung von allerlei Heilmitteln und unter geeigneter guter Pflege wieder zu erlangen sein. Auch läßt sich, um ein anderes Bild zu gebrauchen, niemals erlernen, eine Braut zu sein. Wenn ein Mädchen, das den Wunsch hat, Braut zu werden, allerlei Brautgeschichten läse oder ähnliche Bücher studiere, könnte es damit höchstens sein Wissen bereichern, aber niemals auf diesem Wege Braut werden. Dazu ist nur eine Möglichkeit vorhanden: Eines Tages muß ein Mann vor das Mädchen treten und um seine Hand werben. Der Herr will auch nicht, daß wir die durch ihn gewirkten Heilstaten nur lesen und lernen, sondern er will uns tatsächlich helfen.

Wie der Böse die Schlange als Werkzeug gebrauchte, um mit seinen listigen Lockungen und Verführungen den Menschen zu vergiften, ihn nach Leib und Seele zu verderben in den Tod und den ewigen Zwiespalt mit Gott zu stürzen, so gebraucht auch der Herr Werkzeuge, um die geschlagnene Wunde zu heilen, sowie den geistlichen Tod und den Fluch, worunter die Menschen durch die Sünde geraten sind, aufzuheben. Als solche Werkzeuge oder Gnaden-, Segens- und Heilsträger bestellte der Sohn Gottes seine Apostel, nachdem er selbst das große Opfer der Versöhnung gebracht und die Mittel der Gnade gestiftet hatte; er hatte selbst in vorbildlicher Weise als Segenspender gedient. Christus hat dem Tode die Macht genommen und unvergängliches Leben ans Licht gebracht durch das Evangelium von dem Heilsplan Gottes (2. Timotheus 1, 10). Er ist mit seinem Tod zum Tod des geistlichen Todes geworden. Durch seinen Tod und seine Auferstehung ist unser leibliches Sterben kein hoffnungsloses Dahinsinken mehr, sondern für die Gesalbten und Gesegneten des Lammes nur ein Entschlafen, nach dem die Seele und der Geist in ihrem Teile bis zur Auferstehung in Glückseligkeit und Frieden weiterleben, bis sie der Herr zur Auferstehung der Erstlinge rufen wird.

Wie Abraham seinen ältesten Knecht, Elieser, beauftragte und ver-eidigte, seinem Sohne aus einem bestimmten Geschlecht eine Braut zu holen und ihr den ihm anvertrauten Schmuck anzulegen, so dienen auch die Gesandten Christi als Brautwerber in dem Dienste Gottes. Wie man sich in dem heimatischen Hause der Rebekka klar war, daß Elieser ein Gesegneter des Herrn sei, so sind sich auch die Neuapostolischen darüber im klaren, daß die Apostel Jesu Christi einst wie heute die Gesegneten des Herrn sind, weil Christus durch seinen Geist in ihnen steht und wirkt. Zudem hat sich der Herr selbst für sie geheiligt und, um die Menschheit segnen zu können, den Segen Gottes für sie errungen, wie er gebetet hat: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit! Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden“ (Joh. 17, 17-20). An dem erlangten Segen weiß jeder Mensch, wo die Stätte des Segens ist.

Der Fluch war auch die Ursache der Entzweiung der Menschen untereinander, die in allerlei Streit und Zank ausartete. Der Segen des Herrn indes brachte mit dem Frieden und dem Himmelsgut der Liebe auch die Eintracht unter die Menschen und Frieden in die Herzen zum Wohlgefallen Gottes. Welches Licht gibt uns hier der 133. Psalm, in dem es heißt: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen! Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupt Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt in sein Kleid, wie der Tau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Sions. Denn dajelbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich!“ In Aaron sehen wir das hohepriesterliche Amt, das wir im Amte der Gnade und des Geistes, im Apostelamte wiederfinden. Von dieser Stätte kommt der Segen über die Brüder in die Gemeinde. Wie treue Kinder auf vorbildliche Eltern sehen, um in ihrem Sinn und Wesen zu wandeln, wie aufmerksame Schüler auf die Lehrer blicken, um sich ihr Können und Wissen anzueignen, wie lernbegierige Lehrlinge auf den Meister achten, um sich dessen Kenntnisse und Fertigkeiten zu eignen zu machen, und wie rechtschaffene Mägde und Knechte auf die Hände ihrer Herren schauen, um zu ihrer Zufriedenheit den Dienst auszuführen, so sollen auch die segensuchenden Seelen auf die Stimme der Apostel und Brüder achten, ihrem Glauben nacheifern, unter ihre Handlungen und Segnungen von ganzem Herzen kindlich treten. Es ist ein gottgewolltes Streben, wenn sich die Gemeinde Mühe gibt, den Brüdern immer ähnlicher zu werden, und wenn sich die Brüder zur Aufgabe machen, dem Apostel immer näher zu kommen. Solchen Gotteskindern wird Schmuck für Asche, Leben für Tod, Licht für Finsternis, Freude und Glückseligkeit für frühere Traurigkeit zuteil. Wenn dann der Jünger wie sein Meister ist, so ist es gut.

O wie herrlich ist es, wenn die Gemeinden auf die Brüder sehen, die in der Treue stehen! Wie köstlich ist es, wenn die Brüder auf den Apostel schauen, unter dem sie die göttliche Pflege genießen! Wie lieblich und segensreich ist es, wenn die Apostel auf ihr Haupt, den Stammapostel, in dem sie in vornehmster Weise Christus verkörpert wissen, in treuer Ergebung blicken! Das Wort Jesu wird zur Tat: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Matthäus 10, 40). In solcher Verbindung mit der Quelle der Heiligung verliert der Mensch die alte Natur und alle Folgen des Sündenfalls. Diese Heiligung beruht aber, wie auch bei Christus selbst, auf völliger und willensloser Ergebung, auf inniger und herzlicher Verbindung mit Gott und der Offenbarungsstätte seines Heils und in der gänzlichen Durchdringung unseres Seelenlebens von seinem Geiste. Die göttliche Erwählung und die menschliche Hingabe ermöglichen es, in den Besitz der größten Gnaden- und Heilsgüter zu gelangen, wodurch der Mensch reich gesegnet wird. Wer solchen Reichtum an Segensgütern besitzt, kann den erlangten Segen, wie es Gottes Wille ist, an andere weitergeben und für die Unsegneten ein Segen sein. Es ist schon hoch einzuschätzen, wenn ein Mensch über einen natürlichen Segen in Geld und Vermögen verfügt und damit Gutes tut und andere segnet. Jedoch der Segen Gottes in geistlichen Gütern und Gaben stellt die zeitlichen Güter weit in den Schatten. Ursprünglich lag die segnende Kraft nur in Gott; aber er legte in die von ihm gesegneten Menschen das Vermögen, auch andere zu segnen. Die Väter des alten Bundes waren in Verbindung mit Gott, der Quelle des Segens, imstande, ihre Kinder zu segnen und ihnen mit der Kraft Gottes Gutes zuzuwenden. Melchisedek segnete Abraham (1. Mose 14, 19), Jaak seinen Sohn Jakob (1. Mose

27, 27), Jakob die Söhne Josephs (1. Mose 48) und seine eigenen Söhne (1. Mose 49), Mose das Volk (2. Mose 39, 43), Salomo ganz Israel (1. Könige 8, 14. 55), Elisabeth segnete Maria, die Mutter des Herrn Jesu (Lukas 1, 42), Simeon den Joseph und die Maria (Lukas 2, 34). Dabei hat immer der Größere den Geringeren gesegnet, also der Segen kam von oben herab (Hebräer 7, 7). Die unter dem Fluch schmachthende Menschheit bezeichnete der Sohn Gottes mit den Worten: „Ihr seid von untenher, ich bin von obenher“ (Johannes 8, 23). Nach unten ist der Mensch durch den Fall geraten, weil der Böse ihn als Fürst des Abgrundes nach unten gerissen hat. Der Herr aber kommt von oben her. Das geistliche Segnen gegenüber den Menschen ist eigentlich eine Fortsetzung der Schöpfungshandlungen Gottes, die durch des Teufels Tücke und den Fall der Menschen eine Unterbrechung erfahren haben; Gott will durch diese Segnungen die äußerst mögliche Dervollkommnung und Verherrlichung der willigen und gottergebenen Menschen erzielen.

Der geistlich gesegnete Mensch wird an der ersten Auferstehung teilnehmen (Offenbarung 20, 5. 6), und wenn Christus dereinst in seiner Größe erscheinen wird, werden auch die Wiedergebrachten und Wiedergeborenen mit ihm in ungeahnter Herrlichkeit offenbar werden. Im tausendjährigen Friedensreich wird die vom Fluche befreite Erde wieder sein, was sie nach der Schöpfung und vor dem Sündenfall war, und auch der Mensch wird seine Stellung wieder gefunden haben; denn er wird als Erstling, als König und Priester mit Christo regieren. Der Acker hat an unserer Schuld mitgelitten; dann wird er auch an der Erlösung teilhaben und vom Fluch befreit werden mit dem Menschen, der ihn bebauen und bewahren sollte. „Es sollen Tannen für Hecken wachsen und Myrten für Dornen; und dem Herrn soll ein Name und ewiges Zeichen sein, das nicht ausgerottet werde“ (Jesaja 55, 13; vergleiche Jesaja 35 und 65). Schon der Apostel Paulus schrieb, daß die ängstliche Kreatur auf die Offenbarung der Kinder Gottes warte; denn die Kreatur ist ohne ihren Willen der Sünde und der Eitelkeit der Menschen mit ihren Folgen unterworfen worden. Da auch die Erde von dem Blut aus Jesu Wunden getrunken hat, konnte der Apostel mit Recht bezeugen: „Auch die Kreatur wird frei werden von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ (Römer 8, 21). Die der Verdammnis enthobenen Menschen, die allerdings täglich mancherlei Versuchungen zu überwinden und allerlei Kämpfe zu bestehen haben, werden als Erstlinge in der Kraft des Heiligen Geistes und im Zeichen seiner Wiedergeburt den Charakter der Unverletzlichkeit durch die Versuchungen beweisen. Dabei hoffen sie als gute Kämpfer, die nach dem Ziele streben, daß einst ihr Herr und König sie bewillkommen wird mit den Worten: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt“ (Matthäus 25, 34).

O komm! Was zauderst du? Das Tor ist offen,
kein Engel mit dem Schwert hält blut'ge Wacht.
Was je an bitt'rem Leid dein Herz getroffen,
hier bleibts zurück, und Licht wird jede Nacht.

O komm! In sel'gen Paradiesestönen
die Schar Erlöster grüßt dich wie im Traum
durch ihn, der niederkam, uns zu verjöhnen.
Im Reich der Liebe hast auch du noch Raum. (Lied Nr. 197)

Wer anderen eine Grube gräbt

An meiner jetzigen Arbeitsstätte war ich kaum einige Tage beschäftigt, als ich von einem Mitarbeiter namens R., der einer pietistischen Gemeinde angehört, wegen meines apostolischen Glaubens angegriffen wurde. Er suchte mir immer wieder klar zu machen, daß ich einer Irrlehre verfallen sei, obwohl ich ihm stets das Gegenteil bewies. Mein Mitarbeiter war auch der Auffassung, wie viele seiner Glaubensgenossen, man könne in jeder Kirche der Verheißung Erbe werden, obwohl gerade die Bibel, auf die sich solche Leute immer stützen wollen, das Gegenteil beweist. Als mein Mitarbeiter meinen beständigen Glauben und meinen Eifer um Gottes Werk sah, geriet er so in Zorn und hatte einen solchen Haß gegen mich, daß er mir mit Schlägen drohte. Unerbrochen frug ich ihn, ob das sein Heiland sei, der doch nach dem biblischen Berichte ganz anders gehandelt habe.

Nachdem R. im offenen Kampfe nichts erreichen konnte, suchte er mich zu schädigen, indem er meinen Kollegen erzählte, ich begehe unehrliche Handlungen und habe in die abgelieferte Ware Rohteile hineingearbeitet, was einen Betrug bedeutet. Nachdem mir ein Kollege diesen Vorwurf machte, blieb mir kein anderer Ausweg als zum Meister zu gehen und eine Untersuchung der Angelegenheit zu beantragen. Der Meister sagte sofort, er traue mir eine solche Tat nicht zu; denn er habe mich wiederholt auf die Probe gestellt. Der Meister frug dann R., der die Angelegenheit im Betrieb verbreitet hatte, nach dem Namen des Arbeiters, der meine Tat gesehen haben soll. R. weigerte sich aber, den Namen des betreffenden Arbeiters zu nennen. Dann wurde der Chef selbst herbeigerufen. Er forderte R. auf, den Namen zu nennen oder den Betrieb zu verlassen. Als dann nannte R. einen Arbeiter; als dieser gefragt wurde, sagte er, solches Gerede sei nicht von ihm ausgegangen, er wisse von der ganzen Angelegenheit nichts. R. war überführt; er hatte die Angelegenheit von sich aus verbreitet. Der Chef frug mich, ob R. entlassen werden solle, was ich aber verneinte; denn ich hätte nur haben wollen, daß die Wahrheit klargelegt werde.

Nach diesem Vorfall waren noch nicht zwei Wochen vergangen, als mir ein Kollege sagte, er habe gesehen, wie R. Rohteile in Fertigware umgewechselt habe; er habe also die Tat getan, der er mich beschuldigt hätte. Der Kollege forderte mich auf, dies dem Meister zu melden, er wolle es dann bezeugen. Ich erwiderte: „Was ich nicht gesehen habe, geht mich nichts an.“ Mein Kollege ging dann selbst zum Meister, worauf R. nach Untersuchung seiner Angelegenheit sofort entlassen wurde.

Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein! W. B.

Das Gebet der Gerechten vermag viel. ::

Schon lange hatte ich ein Herzleiden. Einmal bekam ich nachts um 1 Uhr eine große Herzschwäche, und ich fühlte, daß mein Lebensfaden zu reißen drohte. Ich weckte meinen Mann und die Kinder. Wir schickten zu unserem Vorsteher. Doch bevor er kam, trat die zweite Schwäche ein. Doch welch ein Wunder! Sobald der Älteste in das Zimmer trat, fühlte ich Erleichterung. Er betete mit uns, und wir feierten das heilige Mahl. Nach Verlauf einer Stunde fühlte ich mich ganz wohl. Als ich mich noch eine Zeitlang erholt hatte, bekam ich neue Kraft, und heute kann ich meine Pflicht als Hausfrau und Mutter wieder erfüllen. M. J., N.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.
Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48
Tel. Maingau 79846. Druck u. Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. - Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 4 | Halbmonatschrift | 15. Februar 1928

Goldkörner aus des Stammapostels reichem Schätze.



er allseits geliebte Stammapostel stattete am 15. Januar 1928 einigen Gemeinden in Frankfurt a. M. einen Besuch ab. Von diesem Besuche hatten die Gemeinden viel Freude und reichen Segen hingenommen. In ungebeugter Mannesstärke und in der Kraft seines Senders diente der geliebte Stammapostel in großem Segen. Wer ihn sah und hörte, merkte ihm nicht die hohe Zahl seiner Jahre an. Kraftvoll und wuchtig drangen seine Worte zu den Ohren und Herzen aller Anwesenden; aber voller Liebe teilte er aus dem Füllhorn seines

Segens göttliche Erkenntnis, Wahrheit, Licht und Leben allen Verlangenden aus.

Trotz Regen, Wind und Kälte hatten sich die Gemeindeglieder lange vor Beginn des Gottesdienstes eingefunden, um den Stammapostel, den bewährten Führer des Volkes Gottes, sehen und hören zu dürfen. Viele mußten sich mit einem Stehplatz begnügen. Die Freude wurde noch durch die Anwesenheit des Apostels van Oosbree erhöht.

Wenn all das dargereichte Lebensbrot wiedergegeben werden sollte, würde der zur Verfügung stehende Raum nicht ausreichen. Daher soll allen in der Liebe Christi stehenden Gotteskindern der Bericht des Gottesdienstes in kurzen Zügen übermittelt werden. Der Stammapostel führte ungefähr Folgendes aus:

Nach dem angelegten Schmucke zu urteilen, müssen wir annehmen, daß wir es heute mit Hochzeitsgästen zu tun haben. Solche Tage sind aber nicht immer. Heute ist für uns der höchste Tag, den wir durchleben; denn er war noch nicht gewesen. Vom Vater der Liebe gezogen, sind wir

selbst ein Wunder vor unseren Augen; vor acht Tagen wußten wir noch nicht, daß wir heute in eurer Mitte weilen dürfen. In dieser Tat des Vaters finden wir das Wort bestätigt, daß es eine Zeit geben wird, in der Gottes Werk eilends ausgerichtet wird, weil wenig Zeit mehr bleibt. Hochzeitsgäste wollen aber nicht fasten, sondern von den Offenbarungstaten des Sohnes genießen, die jedoch neu verkündigt werden müssen.

Es gibt Zeitworte, Stundenworte, aber auch Tagesworte; als solche nehmen wir die Worte des Apostels aus 1. Petrus 1, 1-2. Diese Worte stehen schon lange in der Bibel, aber nach der Weise Jesu werden sie jedesmal neu, wenn sie der jeweilige Segensträger mit dem Geiste Christi anfüllt. Es sind heutzutage viele, die von der Bibel reden. Doch welcher Unterschied tritt hervor, trotzdem es dieselbe Bibel ist! So verschiedenartig die Geister in den Predigern sind, so verschiedenartig ist auch ihr Wort, weil es jeweils mit dem Geiste, der dem Prediger innewohnt, angefüllt ist. Wenn aber der Geist Jesu in seinen Boten ein Schriftwort auslegt, wird es zu einem Brote des Lebens und der Kraft, das alle Lebensbedürfnisse der Gotteskinder zu befriedigen imstande ist.

Wenn ich die große Menge sehe, die sich trotz des schlechten Wetters eingefunden hat, muß ich fragen: Was ist die Ursache eures Kommens? In der vergangenen Woche erging es an einem anderen Orte nicht viel besser. Es regnete, war finster und schmutzig, und die Gedanken wurden in mir wach: Heute abend werden nicht viele anwesend sein; es ist vielleicht auch bei schlechtem Wetter zu entschuldigen. Aber was mußte ich erleben? Das Lokal war bis auf den letzten Platz gefüllt; von weit her waren die Geschwister gekommen. Die Ursache finden wir in den Worten Jesu: „Ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen und Wunder gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brote gegessen habt und satt geworden seid.“ Die Jünger sprachen zu dem Meister: „Herr gib uns allewege solch Brot.“ Weil ihr vom Brote des Lebens gegessen habt, seid ihr verlangend geworden, so daß ihr euch erneut eingefunden habt, das Brot des Lebens hinzunehmen. Dieses Lebensbrot hat aber die Eigenschaft, daß es sich vermehrt und jeder mehr erhält, als er wollte. Neulinge, die herzugeführt werden, suchen und verlangen nach diesem Brote und laufen schließlich dem Brotkorbe nach.

In unseren früheren Glaubensgemeinschaften blieben wir im allgemeinen bei schmutzigem Wetter hübsch zu Hause; denn man konnte am nächsten Sonntag auch zur Kirche gehen. In der Zeit, in der ich apostolisch wurde, war es nicht viel besser. Forderte meine Mutter uns Kinder auf, mit zur Kirche zu gehen, war uns der Weg nach Steinhagen zu weit, noch weiter nach Bielefeld. „Ja ja, wir gehen einmal mit,“ war unsere Antwort. Hatte man sich einmal aufgerafft, machte man schließlich auf halbem Wege wieder kehrt. Das war aber kein Nachlaufen. Wie aber wandte sich das Blatt in den späteren Jahren! Wie hart war oft der Winter gewesen, Schnee und Eis in Fülle! Die Männer steckten die Hosen in die Schäfte und machten erst Bahn; die Frauen und Mädchen folgten dann nach. Zu Hause wollte niemand mehr bleiben. Früher hatte meine Mutter uns Kinder ziehen müssen; dann zogen wir Kinder die Mutter. Die Ursache war das hingegenommene Lebensbrot, das in unserem Munde süß geworden war. Es war eine Speise, die uns vorher nicht geboten wurde. Von diesem Himmelsbrote sind wir satt geworden; aber immer neu verlangt uns darnach. Daher kommen die Apostolischen, so oft sie können und ihnen Gelegenheit geboten wird, zusammen, um aus dem Munde der Apostel Jesu Christi

das Brot des Lebens als eine Kraftspeise hinzunehmen, die ins ewige Leben quillt.

Dieser Herzensstellung und diesem Eifer entspricht auch der Glaube der Apostolischen; der Apostel Petrus spricht von einem teuren Glauben. Jeder Mensch ist auf Glauben angewiesen. Dürfen wir nicht fragen: Wie teuer kommt dich dein Glaube zu stehen? In unserer früheren Gemeinschaft war unser Glaube nicht teuer. Der Kampf des Glaubens war nicht groß, und es ging alles auf dem Wege der Gemütlichkeit. Im Reiche Gottes mußten wir um unseres Glaubens willen viel opfern. Der Vater war gegen die Mutter, die Mutter gegen den Vater, die Eltern gegen die Kinder und die Kinder gegen die Eltern. Mancher harte Kampf mußte gefochten werden, bis wir uns durch alle Hindernisse hindurchgerungen hatten. Im alten Glaubensbereiche kostete der Glaube nicht viel. Dementsprechend waren auch die Anstrengungen gewesen. Wenn man einmal im Gotteshause war, wurden einige dem Herrn dargebrachte Pfennige als eine große Leistung betrachtet. Nachdem wir aber aus dem Pfennigbereiche herausgekommen waren und den Wert der Sache Gottes erkannt hatten, trieb uns die Liebe; aus freien Stücken hat man mancherlei Opfer gebracht. Je mehr wir den Wert der himmlischen Segnungen und die Größe der göttlichen Wahrheit erkennen konnten, desto mehr wuchs unser Glaube, der uns lieb und teuer geworden ist. Daher treibt die Apostolischen der in ihnen wohnende Heilige Geist von Tag zu Tag mehr an, zur festgesetzten Stunde die Gottesdienste aufzusuchen und sich des Himmels Schätze zu holen.

Die Apostolischen laufen, um das Brot des Lebens zu erlangen; dieses Laufen ist aber nicht immer leicht. In Erfüllung des Wortes „Jaget nach dem vorgesteckten Ziele, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu“ müssen wir über manche sich türmende Hindernisse und Berge hinweg. Besteigt man in der Schweiz einen Berg und ist oben angelangt, liegt schon wieder ein anderer Berg vor einem, und so geht es fort, bis man in tiefem Schnee und Eis anlangt. Bei diesem Bilde denken wir an den Berg, darauf des Herrn Haus steht; er ist höher als alle Berge. Aber welche Berge müssen erst überwunden werden, bis man oben anlangt! Berge kennen wir unter dem Bilde der verschiedenen Verhältnisse. In unserer Zeit ist der Berg groß geworden, von dem wir sagen müssen: Die Ungerechtigkeit nimmt überhand, und die Liebe erkaltet in vielen Herzen. Findet sich auf einem solchen Berge nicht Eis und Schnee? Aber die Gotteskinder müssen diesen Berg überwinden. Viele große und kleine Berge türmen sich auf; Berge der Not und des Elends, Berge des Kreuzes und der Trübsal, Berge der Krankheit, der Arbeitslosigkeit und der Sorge. Schließlich könnten wir ausrufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Glauben wir, den einen Berg überwunden zu haben, türmt sich schon wieder ein anderer auf, der steiler ist als der soeben überwundene. Je weiter wir im Werk unseres Gottes voranschreiten, desto größer werden die Anstrengungen, desto schwieriger der Aufstieg zum Berge des Herrn, worauf des Herrn Haus, das himmlische Jerusalem, steht. Auf dem Wege zu dieser himmlischen Höhe und Vollendung braucht es uns aber nicht bange zu werden; denn es steht des Herrn Verheißung: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“

Wenn wir bis heute über die Berge hinweggekommen sind, wissen wir aus der Erfahrung, daß bei dem Erklimmen derselben und im Kampfe mit

den vielen Schwierigkeiten die Hände, Füße, Augen, Ohren und Herzen nicht immer rein bleiben. Im Glaubenskampfe wird uns immer Sünde ankleben. Daher haben wir auch Gnade nötig. Der Apostel Petrus schrieb an die Apostolischen der Urkirche: „Gott gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, unseres Herrn.“ Als wir noch nicht apostolisch waren, lasen wir dieses Apostelwort auch; aber was fingen wir damit an? „Gott gebe euch viel Gnade!“ Von der Gnade des Schöpfers leben alle Menschen; sie erstreckt sich über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte, ob sie es glauben oder nicht. Gnade ist alles, was wir uns nicht selbst schaffen können und ohne Verdienst von unserem Gotte hinnehmen und genießen. Der Mensch empfängt den Sonnenschein, das Licht des Tages, aus Gnade. Er kann den Acker bestellen und das Samenkorn in die Erde legen; das Gedeihen aber muß Gott geben. Wir genießen alle unverdienterweise diese Gottesgnade; kein Mensch kann sie entbehren. Mit dieser allgemeinen Gnade kommen aber die Apostolischen nicht aus; denn sie vergeht und bleibt nicht bestehen. Deshalb schrieb auch der Apostel: „Gott gebe euch viel Gnade!“ Diese Gnade schafft Ewigkeitswerte.

Woher erhalten wir die Gnade, die uns Ewigkeitswerte schafft? Der Apostel Paulus schrieb an die Apostolischen zu Rom: „Durch Jesus Christus haben wir empfangen Gnade und Apostelamt.“ Dieses Amt ist in dem allgemeinen Gnadenbereiche nicht zu finden. Die Allgemeinheit kennt dieses Gnadenamt nicht, es ist ihr verborgen. Die Apostolischen aber, die von dem Brote des Lebens gegessen haben, kennen den Unterschied. Daher befriedigt sie nicht die allgemeine Gnade, weil sie mehr Gnade, ja viel Gnade nötig haben bei der Besteigung des Berges Zion.

So wie die Apostolischen viel Gnade gebrauchen, haben sie auch viel Frieden nötig, weil sie mit dem allgemeinen Frieden nicht auskommen. „Gott gebe euch viel Frieden durch die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, unseres Herrn,“ schrieb der Apostel Petrus. Frieden liebt jeder Mensch, selbst der gottloseste; denn auch er will es gern gemächlich haben. Nach den schweren Kriegszeiten sehnt sich alle Welt nach Frieden. In den Zeiten sehen wir täglich von Friedens- und Abrüstungskonferenzen, von Völkerbundsversammlungen, in welchen Staatsmänner aller Nationen Mittel und Wege suchen, einen Weltfrieden zu schaffen. Dieses Streben ist sehr gut; aber bei diesen Anstrengungen wird kein Frieden erzielt, der beständig ist. Es gibt Hausfrieden, Familienfrieden, Völkerfrieden; aber auch ein solcher Frieden befriedigt nicht für immer; denn er ist ein fliehender, dem ständig nachgejagt werden muß.

Als der Herr Jesus in die Städte und Orte, in die er kommen wollte, seine Jünger aussandte, gab er ihnen den Auftrag: „Wo ihr in ein Haus kommt, da sprecht zuerst: Friede sei in diesem Hause! Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm ruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.“ Können wir nicht berechtigt fragen: War es nötig, Kindern des Friedens noch Frieden anzubieten? Diese Frage müssen wir bejahen. Wir lernen aus Jesu Worten verstehen, daß der allgemeine Frieden, den die Welt gibt, dem friedensuchenden Herzen keine bleibende Befriedigung gewährt. Wollen wir uns aber den Frieden des Auferstandenen zu eigen machen, müssen wir die Männer aufnehmen, die der Herr Jesus als Träger und Vermittler seines Friedens gesandt hat. Wer sie aufnimmt, wird die Erfahrung machen, daß der

schon vorhandene Frieden durch den Frieden Jesu vermehrt wird. Werden aber die Friedensträger Jesu nicht aufgenommen, wird es einem solchen Hause schlimmer ergehen, als den Bewohnern Sodoms und Gomorras.

Ihr seht auch den Apostel van Oosbree aus Holland hier. Er hatte das Verlangen, sich mit mir über mancherlei Dinge zu besprechen. Vor acht Tagen hatte er nicht gedacht, daß er heute hier ist. Gewiß wollt ihr auch aus seinem Munde hören, welches Brot er aus seiner Heimat mitgebracht hat.

Apostel van Oosbree: Der Stammapostel hat uns eingeladen, unser Dank- und Bittgebet darzubringen. Wenn wir dieser Einladung Folge geleistet haben, müssen wir auch wissen, wem und wo wir unseren Dank abzustatten haben.

Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er ist, daß er uns hört und auch erhört. Bete ich mit Frau und Kindern, dann bete ich laut, damit sie vernehmen können, was ich dem Vater der Liebe entgegenbringe. Wenn ich aber für mich allein bete, brauche ich nicht laut zu sprechen; denn dann pflege ich ein andächtiges und inständiges Gespräch meiner Seele in Dankagung und Bitten mit meinem Gott. Ich muß glauben, daß meine Gedanken vernommen und mein Gebet gehört wird.

Der Stammapostel war für uns der Sprechende Mund; denn was hätte es geben sollen, wenn wir alle laut hätten beten wollen! Diesen aus seinem Munde kommenden Worten vertrauten wir unsere Herzensgedanken an. Dabei kommt es darauf an, in welcher geistlichen Verfassung und Eigenschaft wir unseren Dank abgestattet und unsere Bitten zu dem Throne Gottes gesandt haben. Manchmal frage ich in Holland die Gotteskinder: Habt ihr die Gewißheit, daß ihr nach dieser Stunde noch einmal im Hause Gottes zusammenkommen werdet? Wenn es die letzte Stunde wäre, würde jeder ganz gewiß mit einer anderen Geistesgesinnung und ganz anderen seelischen Gefühlen bei der Sache sein.

Wir tragen den Namen apostolisch nicht aus dem Grunde, um uns nur dem Namen nach von anderen zu unterscheiden, sondern der Name apostolisch trägt einen bestimmt festgelegten Auftrag in sich, den wir für dieses Leben empfangen haben und der auch im Leben nach dem Tode seine Bestimmung hat. Die Gottesarbeit soll die Erlösung aller Menschen von dem Besitzrechte der mancherlei Geister bewirken. Der Mensch ist von Gott zu seinem Ebenbild erschaffen worden; er ist somit göttlichen Ursprungs. Durch die Einwirkungen des Fürsten der Finsternis und der vielen Gott feindlichen Geister wurde das ursprünglich reine Gottesleben zu einem Doppelleben; durch die Sünden der ersten Menschen und ihrer Nachkommen, sowie durch unsere eigenen Sünden ist auch unser Seelenleben verunreinigt worden. Trotz dem tiefen Falle der Menschheit hat Gott in seinem nie versiegenden Liebesverlangen Sorge getragen, daß in jeder Generation noch Reste seines Lebens gefunden wurden. Diese Überreste liegen aber nicht auf offenem Markte, sondern im Verborgenen, wie es der Herr Jesus in seinem Gleichnisse vom verlorenen Groschen lehrt.

Wenn sich das Liebesverlangen Gottes in der Erlösung offenbaren will, muß sie verkündigt werden. Im allgemeinen wird unter der Erlösung die Abwaschung der Sünden verstanden. Diese Reinigung reicht aber nicht, sondern wir müssen weitergehen und uns von dem Besitzrecht der mancherlei

Geister befreien lassen. Wenn jemand infolge der Sünde zu einem Knecht des Bösen geworden ist, muß er von diesem Besitzrechte des Bösen erlöst werden, damit er kein Anrecht mehr an ihn hat. Dazu ist die Macht Gottes erforderlich.

Aus der Erfahrung wissen wir, daß der Fürst der Finsternis Seele, Geist und Leib der Menschen als Werkzeuge gebraucht, um seinen Samen in Menschenherzen auszustreuen. Ist der Mensch dafür aufnahmefähig, schlägt der Same bei ihm Wurzel und fängt an zu keimen und aufzugehen; die aufgehende Saat zeigt uns den Sämann. Glauben wir, der Geist Gottes käme auf einem anderen Wege zu uns? Niemals; sonst müßte Gott selbst seine Ordnungen umstoßen. Er kommt auf demselben Wege durch Wort und Handlung von Menschen und sät seinen Geistesamen in unser Seelen- und Geistesleben.

Um der Erlösungstaten des Sohnes Gottes teilhaftig zu werden, müssen wir ihn in unser Seelen- und Geistesleben aufnehmen, wodurch wir die Gotteskindchaft erlangen; der Apostel Johannes schrieb: „Allen, die ihn an- und aufnahmen, gab er Macht, Gottes Kinder zu heißen.“ Auf diesem von Gott gelegten und uns heute geoffenbarten Weg erlangen wir wieder das ursprüngliche, reine und erhabene Gottesbild, das Ebenbild Jesu Christi. Jesus heißt Seligmacher, Heiland; dieser Name kündigt auch die Taten an. Jesus beauftragte seine Jünger, das angefangene Erlösungswerk nach seinem Hingange fortzuführen, damit der Erlösungsplan Gottes restlos durchgeführt werde. An diesen Auftrag ist die Macht Gottes gebunden. In dem Namen Jesu ist der Inbegriff aller göttlichen Liebe und Huld niedergelegt, dazu angetan, uns Menschen von dem Besitzrechte der finsternen Geister freizumachen. Wir sind nicht nur Verkünder der Heilstaten Gottes, sondern auch Austeiler der göttlichen Heilsgüter und himmlischen Segnungen.

Wenn wir alle Gnadentaten unseres Gottes erkennen, werden wir die Bitte zum Ausdruck bringen: „Herr, lehre mich, daß ich Herr und Meister über all das werde, was mich noch mit dem Gotte dieser Erde verbindet, damit ich im Tun deines Willens meine Freude finde.“ Wollen wir dieses Ziel erreichen, muß die Erlösungskraft Jesu in uns stehen; denn menschliche Kraft, Weisheit und Vermögen reichen dazu nicht aus. Nicht umsonst hat der Apostel Paulus gesagt, daß er mit Angsten darnach strebe, Christus in den Apostolischen eine Gestalt gewinnen zu lassen. Dazu bedürfen wir immer neu des Lebens Christi, damit wir von allem Besitzrecht der Geister freigemacht werden. Wenn wir im Kampfe die Kraft verloren haben, wissen wir die Stätte, an der die verlorenen Kräfte ersetzt werden. Deshalb kommen die Apostolischen an dem Platze zusammen, wo die erlösende Macht Gottes geoffenbart ist. Laßt uns unsere himmlische Berufung erkennen und dementsprechend leben, damit wir noch für viele ein Segen sein können. Amen.

Der Stammapostel legte dann nach innigem Gebete die Gnade seines Senders Jesu Christi auf die Seelen und bereitete das heilige Abendmahl, das die heilsverlangenden Seelen in dem Bewußtsein genießen konnten, daß ihnen an diesem Tage viel Gnade und viel Frieden zuteil geworden ist. Alle konnten mit einem dankbaren Herzen und reich gesegnet den Gottesdienst verlassen.

Der Vater der Liebe segne den Stammapostel für die an uns bewirkte Erlösung in reichem Maße und erhalte seinem Volke den geliebten Führer noch lange Zeit in Gesundheit und Geistesfrische zum Heil und Segen für viele.



In einem Brief an den Stammapostel vom 22. Dezember 1927 berichtet der Apostel Schlaphoff, daß er am 22. Dezember nach einer sechsmonatigen Reise glücklich und wohlbehalten in Claremont angelangt ist. Auf dieser Reise hatte er mit vielen Beschwerden und Mühsalen in den südafrikanischen Steppen und in den Urwäldern zu kämpfen. Gefährliche Flüsse, steile Berge und Abhänge mußten überwunden, Hitze und Kälte ertragen werden. Oft fehlte es an Trinkwasser, sowie an einem Obdache für die Nacht, so daß unter freiem Himmel genächtigt werden mußte. Besonders hatte das Land unter dem Mangel an Regen zu leiden. Apostel Schlaphoff traf auf seiner Reise Farmen an, die von Menschen und Vieh verlassen waren; Farm und Hausrat waren unversehrt, doch weit und breit war kein Lebewesen, weil kein Regen gefallen war und das lebensnotwendige Wasser fehlte.

Trotz aller Beschwerden und Widerwärtigkeiten war die Reise des Apostels Schlaphoff mit großem Erfolg gekrönt. Wenn auch die Feinde des Gotteswerkes durch Verleumdungen und offenen Kampf die Reichsgottesarbeit in Mißkredit und Verachtung zu setzen suchten, konnten auf dieser Reise 260 Seelen aus des Apostels Hand im Auftrage seines Senders Jesu Christi das Siegel der Salbung hinnehmen. Im ganzen konnten seit Pfingsten 1927 in dem Bezirke des Apostels Schlaphoff 686 Seelen versiegelt und der Gemeinde des Herrn als lebendige Bausteine eingefügt werden. „In all diesem“, schreibt der Apostel Schlaphoff, „sehe ich Gottes Gnade und Segen, den ich durch Ihre Fürsprache, Gebet und Leitung, geliebter Stammapostel, hingegenommen habe. Ich gebe Gott die Ehre; denn durch Sie ist mir das Heil widerfahren, und ich stehe in Ihrem Dienste, durch den sich mir der Herr offenbart, der mir Schutz und Beistand gegeben hat. Ich bitte Sie, halten Sie auch fernerhin Ihre Segenshände zum Schutz und zur Decke über mich, meine Familie, alle Brüder und Glieder in meinem Bezirke. Gott sei uns auch im neuen Jahre gnädig und lasse uns sein Antlitz leuchten, damit wir ihm gesund nach Geist, Seele und Leib, voll Freude und Frieden im Glaubensgehorsam erhalten bleiben und dienen können. Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt; wo Sie gehen und stehen, da nehmen Sie mich und die mir anvertrauten Seelen mit.“

Welch kindliche Stellung und welch großes Gottvertrauen spricht aus den Zeilen des Apostels Schlaphoff! Könnt Ihr, liebe Geschwister, verstehen, um wieviel schwerer unsere afrikanischen Geschwister die Vollendung ihres Seelenlebens zu dem Ebenbilde Christi erstreben müssen als Ihr?

Ihr Geschwister in Deutschland könnt unter viel leichteren Bedingungen Euere Seligkeit schaffen. Darum laßt uns alle Zeit in herzlicher Fürbitte und im Gebete für die Apostel des Herrn, die Brüder und die Geschwister im Ausland eintreten, auf daß wir mit ihnen und sie mit uns vollendet werden.

* Wie der liebe Gott die Seinen vor Schaden bewahrt! *

Eines Tages befand ich mich aus geschäftlichen Gründen in U., wo eine kleine Gemeinde ist. Ich ging in das Haus, in dem unsere Gottesdienste stattfinden. Der Besitzer ist nicht apostolisch. Als ich ihn einlud, sagte er, wenn Gott ein Wunder geschehen ließe, wollte er auch apostolisch

werden; er brauche Mk. 200.—, und wenn er dieselben erhielte, wolle er glauben. Ich gab ihm zur Antwort, wenn er glauben könne, würde der liebe Gott ihm helfen. Dann entfernte ich mich, um nach Hause zu fahren. Ich hatte zu Hause so viel Geld und wollte es ihm geben; denn ich hatte angenommen, damit ein gutes Werk zu tun. Als ich an den Bahnhof kam, war der letzte Zug weg. Ich ging zum Dorf zurück und blieb bei Geschwistern über Nacht. Als ich mich abends zu Bett legen wollte, fiel mir der Schlüssel zu dem Schrank, in dem ich mein Geld hatte, aus der Tasche; alle Bemühungen, ihn wiederzufinden, waren vergeblich. Am anderen Morgen suchte ich wieder, veräußerte sogar den ersten Zug deswegen und fand den Schlüssel weder im Zimmer, noch im Bett und mußte ohne ihn nach Hause fahren.

Zu Hause angekommen, sah ich ein, daß Gott ein Wunder an mir getan hatte; denn hätte ich dem Manne das Geld gegeben, so hätte ich, wie ich nachträglich erfahren habe, dasselbe nicht wieder erhalten. Nun bin ich aber noch im Besitz meines kümmerlich ersparten Geldes und danke Gott dafür.

M. J., S.

~~~~~ **Soldatenbrief.** ~~~~~

Liebe Eltern! Endlich ist es mir möglich, Euch wieder einige Zeilen aus der Ferne zu senden. Der strenge Dienst, den wir augenblicklich haben, hielt mich vom Schreiben zurück. Die vier Brüder und Kameraden, die auf der Karte unterschrieben haben, lassen herzlichst grüßen.

Nun will ich Euch noch ein Erlebnis schildern, das mich Gottes große Güte erkennen ließ, die er seinen Kindern gegenüber erweist, wenn sie in kindlichem Glauben zu ihm bitten. Gestern Abend kam Bruder Sch. zu mir und bat, ich möchte ihm mit zwei anderen Brüdern eine Seilrolle suchen helfen, die er am Morgen von seinem Kraftwagen beim Kreuz- und Querfahren in der Heide verloren habe. Wir zogen mit frischem Mut aus, mußten aber nach dreistündigem, vergeblichem Suchen wieder heimgehen.

Am Abend begann ein neues Suchen; denn, das will ich vorausschicken, die Rolle hatte einen Wert von Mk. 150.— und unser lieber Freund und Bruder hätte sie ersetzen müssen. Wir wollten ihm doch helfen, und suchten unsere Zuflucht und Hilfe bei Gott, den wir im gemeinsamen Gebet um Hilfe baten. Und wie wunderbar zeigte er seine Güte! Denn als wir vom Fahrweg zurücktraten, lag die Rolle zu unseren Füßen. Unseren Jubel könnt Ihr Euch wohl denken. Wir sahen, wie Gott bei uns war und konnten uns dankbaren Herzens noch einmal zum Gebet zusammenschließen. Der Tag wurde ein Glückstag für uns. Wunderbar sind Gottes Wege. Als wir auszogen, mußten wir manchen Spott unserer Kameraden unseres Glaubens wegen mitnehmen; aber unsere fröhliche Heimkehr mit der verlorenen Rolle, an deren Wiederfinden sie nicht geglaubt hatten, ließ sie verstummen, und erstaunt konnten sie nur die Köpfe schütteln. Wir fanden einen erquickenden Schlaf mit der Gewißheit im Herzen, daß der Herr die Seinen nicht verläßt und wunderbar hilft, wenn wir kindlich und aufrichtig zu ihm kommen.

Ich bin mit herzlichsten Grüßen Euer

A.

\* \* \*

Himmel und Hölle sind die einfachen Konsequenzen innerer Zustände, die sichere Frucht des hier auf Erden gesäteten Samens.

# Der Jugendfreund

Beilage zu Nr. 4 der „Wächtersstimme aus Zion“.

1928

## Eine wahre Begebenheit.

„Ach, lieber Gott und Vater, könnte ich doch ein Plätzchen bei ihnen finden, damit ich nicht immer so allein sein muß!“ So kam mit einem tiefen Seufzer ein Gebet über ihre Lippen, während sie durch einen Tränenschleier den drei Mädchen nachblickte (es waren drei junge apostolische Schwestern).

Dort gingen sie wieder, das Kleeblatt, froh und heiter, eng untergefaßt, nahe am Hause vorbei; aber an sie dachten sie nicht. Nachher in der Konfirmandenstunde werden wir uns sehen; aber bevor die Amtsbrüder den Unterricht beginnen, werden sie mich wie gewöhnlich nur necken, selbst wenn es nur mit einem Blick oder einem Wörtchen ist, die aber wie Nadelstiche wirken. Trotzdem hatte sie alle drei, die schalkhafte Marie, die etwas stolze Anna und die fröhliche, zuweilen übermütige Käte sehr lieb. Ach, könnte ich ihnen doch nur zeigen, wie mein ganzes Herz darnach verlangt, mit ihnen in warmer Liebe zusammen zu sein.

Solche Gedanken bewegten Grete, als sie im Flur des elterlichen Hauses stand und den genannten drei Mädchen nachsah, die soeben um die Straßenecke bogen. Jetzt mußte sie aber auch gehen, sonst würde sie doch zu spät kommen.

„Komm hierhin, Grete, hier ist noch ein Platz; wir wollen gerade anfangen,“ sagte der leitende Amtsbruder, als er sie hereinkommen sah und sie sich suchend umsah, wohin sie sich setzen sollte. Als sie sich an den Platz begeben hatte, hörte sie, wie er für alle Kinder mit einem kindlichen Herzen betete, damit ihnen gedient und geholfen werden könne. Die Stunde begann; Grete fühlte, daß sie hier ihre Not klagen und ihr Herz ausschütten durfte. Als am Schluß alle das Lokal verlassen hatten, blieb sie zögernd zurück; dann erzählte sie bitterlich weinend, daß sie sich unter den Neckereien der drei Mädchen so unglücklich fühle, aber daß sie auch die Mädchen so lieb habe und ihre Liebe gern beweisen möchte.

Die beiden Amtsbrüder waren unter dem Eindrucke des kindlichen Schmerzes tief ergriffen. Sie fühlten, dieses arme Kind möchte Liebe erweisen, es möchte aber auch selbst geliebt sein; aber es wird nicht verstanden und steht verlassen da. Ach, könnte doch jeder begreifen, wie ein solches Leid in einem menschlichen Herzen brennen kann, und wie tief es leidet, bis es seinen Schmerz kundgibt!

„Willst du die drei Mädchen auch noch fernerhin lieb haben und ihnen alles vergeben, was sie dir durch ihre Neckereien angetan haben?“ „Ja, das will ich tun.“ „Dann wird, liebes Kind, noch alles gut werden. Du wirst sehen, daß ihr noch die besten Freundinnen werdet.“

Ganz anders, als Grete gekommen war, verließ sie das Lokal. Was hatte der Amtsbruder gesagt? „Dann wird noch alles gut werden.“ Schon

jetzt fühlte sie sich leichten Herzens; schnellen und leichten Schrittes eilte sie nach Hause.

„Ein goldiges Herz, eine rechte Perle!“ sagte etwas später der dienende Bruder zu seinem Helfer. „Ich werde versuchen, ihr einen Weg zu den Herzen der drei Freundinnen zu bahnen.“ Am nächsten Tag lud er die drei Mädchen, eins nach dem anderen, zu sich ein, um mit jedem unter vier Augen zu sprechen. Zuerst erschien Käte. Auf ihrem fragenden Gesichtchen, auf dem meistens ein spöttisches Lächeln zu sehen war, konnte man jetzt nur Verwunderung lesen. Was war denn los? Worüber wollte der Onkel mit ihr sprechen? Aber bald erfuhr sie es. „Sag einmal Käte, hast du dich schon einmal allein und verlassen gefühlt, ganz allein mit einem großen Leide, das du niemand zu erzählen wagtest?“ begann der Amtsbruder mit einem ernstem Gesichte.

„Nein, Onkel,“ antwortete sie; denn sie begriff noch nicht, warum er die Frage an sie richtete.

„Wenn du jemand wüßtest, an dessen Leid du beigetragen hättest, wie würdest du das finden?“ fuhr er fort.

„Ganz schlecht, Onkel, und ich würde versuchen, es wieder gut zu machen,“ sagte das Mädchen, noch immer verwundert und fragend.

„Nun denn“ sagte der Priester, „es ist Grete, die mir sehr betrübt ihr Leid geklagt hat, daß sie immer so allein sein müsse. Sie möchte so gerne mit euch zusammen sein; aber ihr habt für sie nur Neckereien übrig. Ist das so?“ Als Käte den Namen Grete hörte, erhielt ihr Gesicht sofort einen anderen Ausdruck. Tränen standen ihr in den Augen, und sie sagte: „Ach, Onkel, das arme liebe Kind! Ja, ich habe es oft gemerkt, daß sie auf unsere Neckereien meistens keine Antwort geben konnte. Dann hatte ich immer Mitleid mit ihr; aber doch tat ich nichts dagegen. Aber, Onkel, darf ich zu ihr gehen und sie um Verzeihung bitten? Ich glaube wirklich, daß sie ein ganz gutes Mädchen ist und ich will gern mit ihr Umgang haben.“

„Nichts möchte ich lieber als das, Käte, und ich weiß gewiß, daß du es nie bereuen wirst, sie zu deiner Freundin gemacht zu haben; denn sie hat ein warmes, liebevolles Herz.“ Hiermit ließ er das Mädchen nach Hause gehen.

Eine halbe Stunde später kam Anna. „Guten Tag, Onkel, ich sollte zu ihnen kommen, sagte mir meine Mutter heute mittag. Darf ich den Grund wissen?“

Der Priester richtete dieselbe Frage, die er Käte vorgelegt hatte, jetzt an Anna; sie begriff aber sofort seine Absicht und warf ihr stolzes Köpfchen zurück: „Nein Onkel; wenn Sie so langweilig und trocken wie Grete wären, hätten Sie auch keine Freunde; Sie würden sich dann auch allein fühlen! Aber das wäre doch Ihre eigene Schuld!“

„Du scheinst schon zu vermuten, daß es Grete ist, die sich so hoffnungslos einsam fühlt, die euch so gerne mit Wärme entgegenkommen möchte, die aber immer nur euere Neckereien hinnehmen muß. Ich frage dich: Hast du dir schon einmal ein ganz klein wenig Mühe gegeben, bei ihr noch etwas anderes zu entdecken als Langeweile und ödes Wesen? Hast du noch nie etwas von Liebe zu dir gefühlt, die in ihrem Herzen wohnt? Willst du ihre Liebe für immer verschmähen? Nimm dich in acht, damit du nicht eines Tages auch alle Liebe entbehren mußt. Du weißt doch, mein liebes Mädchen, daß wir in das rechte Bild ausgestaltet werden sollen. Wenn du dich einmal überwinden könntest, Gretchen um Verzeihung zu

bitten, und es dann einmal mit ihr versuchen wolltest, würdest du dadurch tatsächlich nur Freude genießen.“

Bei diesen Worten hatte sich Annas Köpfchen mehr und mehr gesenkt. Sie hatte die Augen niedergeschlagen und sagte: „Ich will es versuchen, Onkel, und ich verspreche Ihnen, daß ich Grete nicht mehr necken werde.“ „Auch eine Perle; aber eine, die noch sehr viel lernen und ablegen muß“, dachte der Amtsbruder, als er sie entließ.

Endlich kam auch Marie. „Guten Tag, Onkelchen. Was ist denn los? Habe ich etwas verkehrt gemacht? Warum haben sie mich rufen lassen? Ich tue es ja recht gern, aber sie machen ein so furchtbar ernstes Gesicht, Onkel. Ich bin den ganzen Nachmittag so schrecklich neugierig gewesen.“ Ein Lächeln erhellte das ernste Gesicht des Priesters. Welch ein fröhliches aufgewecktes Kind ist doch Marie! Wie schalkhaft blickten ihre Augen! Er konnte sich wohl vorstellen, wie die glänzten und blitzten, wenn sie eine Neckerei erfannt. Aber ihr ganzes Wesen zeugte davon, daß sie nicht neckte, um andere Menschen zu kränken, sondern sie konnte es nur aus Ausgelassenheit tun. Freundlich sagte der Bruder zu dem Mädchen: „Ich will deine Neugierde nicht länger unbefriedigt lassen und dich nur fragen, warum du mit deinen Freundinnen Käte und Anna immer so viel Vergnügen daran findest, Grete zu necken und zu foppen.“

„O Onkel, ich finde es sehr kindisch, daß sie Ihnen das gesagt hat. Uns so anzuklatschen! Ich . . .“ „Nun höre mal, nur langsam! Wenn du einmal sehr traurig wärst und dich einjam fühltest, würdest du dann nicht auch den Ort zu finden wissen, wo du dein Leid klagen könntest? Würdest du es anklatschen nennen, wenn du zu einem Amtsbruder kämst, um bei ihm dein Herzchen auszuschütten? Du weißt doch, daß es unseres Vaters Wille ist, daß eins für das andere ein warmes Plätzchen in seinem Herzen haben soll. Je näher wir uns kommen und gleichsam in des anderen Herzen graben, desto mehr Schätze finden wir darin, die wir dann für uns sammeln können. Grete würde euch gewiß gerne Gelegenheit dazu bieten. Wolltest du immer dein Herz für sie zuschließen?“

„Ich will gern etwas für sie tun, Onkel. Und es ist wahr, ich würde es herrlich finden, wenn ich Ihnen alles sagen dürfte, falls mich etwas drückte und mir Kummer bereitete. Nachdem ich nun weiß, daß sie sehr traurig ist, verspreche ich Ihnen, daß ich alles versuchen werde, es bei ihr wieder gut zu machen. Wäre es nicht am besten, wenn wir alle drei vor dem Wochengottesdienst zu ihr gingen, um sie abzuholen, und sie dann bäten, nicht mehr böse auf uns zu sein, weil wir ihr wehe getan hätten?“

„Mein gutes braves Kind, tu das! Wie schön ist es doch, wenn wir uns so gegenseitig helfen können!“

Von dieser Zeit an gingen sie immer zu vieren in die Konfirmandenstunde; keine der drei Freundinnen hat es je bedauert, Grete als Freundin angenommen zu haben.

### Ihr jungen Mädchen, seid vorsichtig bei euren Ausgängen!

Dem lieben Gott schulde ich besonderen Dank, daß er mich vor Schrecklichem bewahrt hat. Ich will kurz das Erlebnis, daß mir in der vorigen Woche widerfuhr, wiedergeben.

Mein Elternhaus liegt abseits; der Weg dorthin ist immer schlecht beleuchtet. Abends fürchteten wir Kinder uns sehr; denn es trieben sich dort immer Männer umher. Eines Abends war ich auch sehr beunruhigt

und geängstigt. Dieses eigenartige Gefühl wiederholte sich noch öfters, und ich wurde dadurch recht vorsichtig, wenn ich abends nach Hause ging. Meine Mutter war aber auch geängstigt, doch sie wußte nicht weshalb. Sie frug mich oft: „Kind, fehlt dir was?“ Mir fehlte aber nichts, wenigstens dachte ich so. Wie sich dann später herausstellte, war die Beunruhigung auch nicht ohne Grund gewesen.

Wenn abends Konfirmanden- oder Gesangstunde war, ging ich sofort von meiner Arbeitsstelle aus dorthin. Als ich an einem Abend aus der Konfirmandenstunde kam und nach Hause ging, hörte ich nahe vor einem Obstladen meinen Namen rufen. Beim Umschauen erblickte ich einen Mann und frug: „Wer sind Sie? Ich kenne Sie nicht.“ „Aber ich kenne dich gut,“ erwiderte er. Ich begann, schnell zu laufen; denn ich dachte: Je eher zu Hause, desto besser ist es. Doch jetzt mußte ich durch die dunkle Straße; ich drehte mich um und sah zu meinem größten Schrecken, daß der Mann noch hinter mir war. Mir wurde angst und bange; denn es war schrecklich still hier. Ich war sehr erschrocken, so daß ich nicht mehr laufen konnte und in die Knie sank. In diesem Augenblick erreichte mich der Mann und faßte mich an. Er sagte etwas zu mir; aber ich verstand ihn nicht. Vor Angst war ich ganz von Sinnen. „Ich will nach Hause,“ schrie ich; sogleich wurde die Angst etwas geringer, und ich betete: „Ach, lieber Vater, hilf mir! Was soll ich tun?“ Ich versuchte mich loszureißen; aber es gelang mir nicht. Da, Gott sei Dank, kam die Hilfe und zwar durch eine Frau und einen Polizisten. Als der Mann, der mich dann sofort losgelassen hatte, von dem Schutzmännchen verhaftet wurde, wollte ich nach Hause eilen; aber ich mußte erst mitgehen. Ich war aber noch ganz außer Fassung, so daß ich nachher nach Hause gebracht werden mußte.

Zu Hause angekommen, wurden allerlei Fragen an mich gerichtet. Sie waren zuerst bange, es sei mir ein Leid geschehen; aber davor hat mich der liebe Gott bewahrt. Ich war so erschüttert und aufgereggt, daß ich immer nur weinen konnte.

Einige Tage später waren wir bei unserem Hirten. Dort sah ich die Liebe Gottes offenbar werden; denn er riet meiner Mutter, den Mann nicht verfolgen zu lassen, was sie auch nicht vorhatte. Bei dieser Gelegenheit habe ich aber auch in unserem Hirten und in meinen Eltern eine solche Macht verspürt, so groß, wie ich sie bisher noch nie gesehen und erkannt hatte. Auch habe ich erkannt, daß Gott uns in Menschen die Engel zur Hilfe sendet. Die Frau, die mit dem Polizisten kam, wohnte in dem von mir erwähnten Obstladen und hatte gehört, was jener Mann mir zugerufen hatte. Sie hatte den Mann schon öfters beobachtet und es seltsam gefunden, daß derselbe heute schon eineinhalb Stunden an einem Platze gestanden hatte. Sie nahm an, daß er jemand erwarte. Die Frau kannte mich und mußte sich dann sagen, daß der Mann etwas Übles vorhat. Aus diesem Grunde lief sie sofort hinterher und brachte noch unterwegs den Polizisten mit. Waren die Frau und der Schutzmännchen nicht wie Engel? Gewiß, sonst wäre nicht alles so gut abgelaufen.

Von dieser Zeit an stelle ich mich mehr denn je zuvor unter die Fürbitte unserer Amtsbrüder und Eltern. Ich bete auch mit viel mehr Ernst für mich und andere. Ich habe aus diesem Vorkommnis sehr viel gelernt. Der Teufel konnte mich geistlich nicht verderben; darum hatte er es auf diese Weise versucht, aber es ist ihm nicht gelungen. Ich kann dem lieben Gott nicht genug danken. Heute fühle ich mich wieder glücklich und frei. Ist das nicht eine Gnade Gottes?



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Maingau 79846. Druck u. Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 5 | Halbmonatsschrift | 1. März 1928

**Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet  
ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan.**

Matthäus 7, 7–8.

„Ruhe.“ Wie köstlich klingt dieses Wort! Wenn sich der Mensch nach überstandenen Mühen und Sorgen, die des Tages Hasten und Treiben mit sich gebracht haben, am Abend zur Ruhe niederlegt, löst dieser Zustand ein Gefühl höchster Befriedigung aus. Gott selbst, als er das große Werk der Schöpfung in sechs Tagen zu Ende gebracht hatte, ruhte am siebten Tage von seinen Werken und setzte diesen Tag zu einem Ruhetag im Paradies ein. Die natürliche Ruhe wird schon als ein hohes Gut empfunden; um wieviel köstlicher aber ist die Ruhe, die ein Menschenkind findet, wenn seine Seele frei von allem Kummer, Elend und Unglück, frei von aller Verfolgung und allen Feinden im Frieden mit Gott leben kann! Der Herr Jesus sagte einmal: „In der Welt habt ihr Angst“ und setzte an anderer Stelle hinzu: „Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.“ Diesen Frieden finden wir nicht in aller Welt, sondern es ist ein Frieden aus himmlischen Höhen, der über alle menschlichen Begriffe erhaben ist. Dieser Gottesfrieden hat nicht einen Augenblicksbestand, sondern trägt vielmehr einen Ewigkeitswert in sich; wer sich diesen Frieden zu eigen macht, zählt zu den glücklichsten Menschen auf der Erde und erlangt eine wahre Seelenruhe.

Es gibt auf der Erde viele Schätze und Güter, die im Besitz der Menschen sind, deren sie sich erfreuen und auch bedienen. Es soll nicht abgesprochen werden, daß leibliche und geistige Güter den Menschen in einem gewissen Grade glücklich machen; denken wir an Gesundheit, Vermögen, Kraft, Ehre, Ansehen und Verstand. Aber Salomo sagte schon in seinen Sprüchen: „Mancher ist arm bei großem Gut.“ In diesen Worten sprach er eine große Wahrheit und Weisheit aus; die täglichen Beobachtungen im Tun und Treiben der Menschen be-

stätigen uns diese Tatsache nur allzusehr. Aller zeitliche Reichtum schafft uns, weil er von der Erde, also vergänglich ist, nicht den Reichtum einer in Gott geborenen Seele und nicht die Güter des Himmels. Der von Jesus angebotene Frieden läßt sich nicht durch der Hände Arbeit und Fleiß erringen, sondern ist und bleibt ein Gnadengeschenk des Allerhöchsten. Dieser göttliche Frieden trägt als kostbares Gut die Ruhe der Seele in sich, nach der alle Seelen, bewußt oder unbewußt, sich sehnen. Der Besitz dieses Friedens in der Versöhnung mit unserem Gott, in der Ruhe des Gewissens und in dem Überfluß aller geistlichen Güter macht allein wahrhaft glücklich.

Als der Herr Jesus seine öffentliche Wirkksamkeit unter seinem Geschlecht aufnahm, sprach er in der Bergpredigt die beachtenswerten Worte: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.“ Mit diesen Worten gab er uns den Wegweiser zur wahren Ruhe in Gott und zum Frieden der Seele.

Wir wollen zunächst das erste Wort näher betrachten: „Bittet!“ Warum bittet oder betet man? Das Leben und Treiben der Menschen beweist uns, daß die Erkenntnis der Notwendigkeit zum Bittgebet viele verloren haben. Jeder gläubige Mensch wird aber nur dann zum Bittgebet die Hände falten, wenn er irgend etwas von Gott benötigt. Ein Mensch, der nichts nötig hat, wird seine Hände nicht falten und nicht zum Gebet geneigt sein. Viele Menschenkinder haben aber dies oder jenes nötig, aber sie glauben nicht an den, der Gebete erhört, und begeben sich daher auf den Weg der Selbsthilfe. Der Weg der Selbsthilfe jedoch endet oft im Gefängnis, bei manchen im Zuchthaus und bei etlichen auf dem Schafott. Das menschliche Leben bestätigt diese Behauptung.

Wenn wir der Ermahnung des Herrn zum Bitten Folge leisten, sind Glauben und Vertrauen Voraussetzung; wir müssen überzeugt sein, daß Gott selbst unsere leisesten Seufzer erhören und unsere Gebete erfüllen kann. Beiseit uns kein Vertrauen zu Gott, sind unser Bitten und Beten umsonst.

Zum Beten gehört Ursache, die in unseren Herzensbedürfnissen liegt. Wir haben irdische Bedürfnisse und geistliche Bedürfnisse. Es kommt ganz darauf an, welche Bedürfnisse am stärksten bei uns hervortreten. Die meisten Menschen legen den Hauptwert auf das Menschliche, auf das Zeitliche; man wird bei Hunderten von Betenden immer wieder finden, daß das Zeitliche und Irdische, das Materielle beim Gebet in den Vordergrund treten. Das Bitten darf auch kein Nachplappern sein, sondern es muß ein Trieb des innersten Seelenlebens sein. Man kann behaupten, daß nach dem Bitten im allgemeinen das Seelenleben beurteilt werden kann. Wenn wir immer wieder nur um Kleidung, Brot und Gesundheit unserer Kinder bitten, kann das Seelenleben nicht hoch stehen, weil hauptsächlich natürliche Bedürfnisse vor Gott gebracht, aber die geistlichen Bedürfnisse vergessen werden. Wenn wir eine solche Stellung einnehmen, stehen wir von dem Worte des Herrn „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“ noch ein gutes Stück abseits. Wie gut bestellt ist es dagegen um ein Gotteskind, dessen tägliche Bitte ist: Vater, öffne mir die Augen an jedem Tag, um etwas von den Herrlichkeiten Deiner erlösenden Taten sehen und erkennen zu können! Wenn uns die geistlichen Bedürfnisse am nächsten liegen, wird uns der Herr alles andere, was uns an natürlichen Bedürfnissen gebriecht, auch geben. Ein leiblicher Vater kleidet seine Söhne und Töchter nicht nur anständig, sondern er gibt ihnen auch Speise und Trank, die sie nötig haben. Gott gibt nicht nur die Speise für die unsterbliche Seele; er läßt auch den Leib nicht unkommen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß wir die Befriedigung unserer

natürlichen Bedürfnisse erlangt haben, sobald wir unsere inneren seelischen Bedürfnisse erkannt und unserem himmlischen Vater entgegengebracht haben. Selbstverständlich haben wir als Kinder unseres himmlischen Vaters das Recht, Gott zu bitten, wenn Krankheit, Schmerzen und Nöte an uns herankommen, die wir als Belastung empfinden. Im Vordergrund sollen uns aber Jesu Worte stehen: „Fraget nicht darnach, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, und fahret nicht hoch her. Nach solchem allen trachtet die Heiden in der Welt; aber euer Vater weiß wohl, daß ihr des bedürftet.“ Doch trachtet nach dem Reiche Gottes, so wird euch das alles zufallen.“

Wenn wir von Gott, der ein Geist ist, etwas erbitten, schüttet er uns das Erbetene nicht aus der Luft herab. Dazu hat er uns Mittel gegeben. Die natürlichen Bedürfnisse können durch natürliche Mittel wie Speise und Trank, Kleidung und Wohnung befriedigt werden, die geistlichen Bedürfnisse jedoch nur durch die Mittel, die von Gott an den dazu erwählten Plätzen oder durch die von Gott zu diesem Zwecke erwählten Personen gegeben werden. Jesus sagte: „Suchet, so werdet ihr finden.“ Sünden kann man aber nur etwas an dem Platze, wo Gott seine Gaben hingegeben hat. Wo jedoch der Herr nichts hingetan hat, ist ein Suchen vergeblich, und es ist ausgeschlossen, daß unser Suchen mit Erfolg gekrönt werden kann, wenn Gott nicht die Vorarbeit gemacht hat. Ebenso ist es auch mit dem Anklopfen. Wer klopft denn an? Derjenige, der in ein Haus hinein will. Man klopft gewiß an keine Tür, wenn man nicht den Wunsch hat, in das Haus einzutreten. Der Herr Jesus hat einstens darauf hingewiesen, daß eine Zeit kommen wird, in der das Klopfen vergeblich sein wird, und zwar dann, wenn der Hauswirt aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat. Dann wird das Klopfen keine Erhörung finden.

Wird das Suchen mit Erfolg gekrönt, bleibt die Auswirkung nicht aus. Jedes Finden löst Befriedigung aus. Ein Gebet ohne Erhörung wird der Seele Sehnsucht nie und nimmer befriedigen. Ein Anklopfen an eine Tür, ohne daß aufgetan wird, kann uns ebenfalls nicht befriedigen. Um aber volle Befriedigung zu finden, müssen wir wissen, wo wir anzuklopfen, zu suchen und zu bitten haben, um die Erhörung unserer Gebete zu erlangen. Wenn jemand einhundert Mark benötigt und sich an eine Person wendet, die nur über zehn Mark verfügt, kann die Bitte nicht erfüllt werden. Der Apostel Jakobus schrieb sogar: „Der Zweifler empfängt nichts.“

Bei unseren Gebeten haben wir die Erfahrung gemacht, daß sich der Erfüllung der Gebete Widerstände entgegenstellen. Daniel betete in der babylonischen Gefangenschaft um Hilfe zu Gott, aber sie blieb einundzwanzig Tage aus. Daniel ging während dieser Zeit traurig einher. Er sah sein Gebet zunächst nicht erfüllt. Die Ursache des Ausbleibens der Hilfe lag in den Geistergewalten, die dem Engel widerstanden, bis die Hilfe in dem Engelfürsten Michael kam. Ebenso erging es auch manchen Kindern Gottes, die um Hilfe und Beistand zu Gott flehten; scheinbar blieb die Hilfe Gottes Tage, Wochen, selbst Jahre aus. Haben wir nicht oft die Beobachtung gemacht, daß dann der Glaube ins Wanken geriet unter dem Gedanken: Gott hat dich vergessen! Der Böse flüstert verkehrte Gedanken ein, um uns die Lust und Liebe zum Beten zu nehmen. Dadurch sucht der Gott dieser Erde, die Erfüllung unserer Gebete aufzuhalten oder hinauszuschieben. Auf diese Weise tritt eine Ermüdung ein, und es ist durchlebt, daß Gott es manchmal bis an die äußerste Grenze der menschlichen Tragfähigkeit kommen ließ.

Wie oft müssen heiße Tränen vergossen werden, bis unsere Gebete die Erhörung finden! Die Worte „Harre des Herrn“ und „Haltet an am Gebet“ beweisen, daß wir nicht in allen Dingen sofortige Gebetserhörung haben. Wenn manches geängstigte Herz in die Anfechtung gerät, es werde nicht erhört, wenn seine Gebete und Seufzer nicht alsbald mit der Gewährung der Bitte von Gott zurückkommen, möge es bedenken: Gott will den Glauben prüfen. Er erhört nicht allezeit nach unserm Willen, sondern behält sich nach seiner Allwissenheit und Güte vor, ob er uns die Gabe, um die wir bitten, geben kann. Mancher hat schon um Gesundheit des Leibes gebetet, aber Gott sah die Gesundung der Seele für besser und wertvoller an. „Laß dir an meiner Gnade genügen“. Diese Worte des Herrn an den Apostel Paulus dürften jedem ängstlichen Gemüt ein sicherer Stab auf des Lebens wechselnder Pilgerfahrt sein. Wer gesund ist, wer sein tägliches Brot, seine Kleidung und sein Obdach hat, wer mit keinen nennenswerten Widerwärtigkeiten kämpfen muß, hat es wohl gut; aber die Erfahrung hat gelehrt, daß dann schnell und leicht eine Verflachung des Seelenlebens eintreten kann. Wenn das Bewußtsein verloren geht, daß man die Hilfe Gottes immer und zu allen Dingen nötig hat, dann werden die Gebete oberflächlich. Man kommt allmählich in die Gewalt der Geistermächte, die dann die Seele ängstigen und quälen, bis sie wieder aus der Tiefe des Herzens zu Gott um Erhörung schreit.

Wenn die Gotteskinder in der Gemeinschaft zusammenkommen, will ihnen Gott gegen die wilden Stürme der Leidenschaften und Anfechtungen helfen. Wie leicht aber lassen sich viele aus der Fassung bringen! Manche wissen dann nicht mehr, woran sie sich zu halten haben. Daher kommt es darauf an, wie weit das göttliche Leben in uns Wurzel gefaßt hat. Vieles wird uns im Hause Gottes nahegebracht, aber trotzdem wissen manche, wenn entgegenstehende Gewalten sich aufmachen, nicht, was sie tun sollen. Solche haben mit sehenden Augen nicht gesehen und mit hörenden Ohren nicht gehört. In den Stunden, in denen das Geistesleben geprüft und erprobt werden soll, steht man dann rat- und mutlos da, und der Gedanke kommt den in der Erkenntnis und im Glauben schwachen Seelen: Sollen vielleicht die Gottesboten doch nicht recht haben? Wir nehmen diese Erscheinung deutlich an Johannes dem Täufer wahr, als er durch Herodes List und Tücke im Gefängnis saß. In dieser Stunde der Anfechtung und der Not war ihm der Schlüssel der Erkenntnis verloren gegangen, und er ließ bei Jesus anfragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?“

Wir wissen, daß natürliches Wissen nur Stückwerk ist, das nicht ausreicht, die Seligkeit zu ererben. Es kommt nicht auf die Frömmigkeit und die Selbstheiligkeit an, mit der die Menschen Gott zu erkennen und zu erfassen suchen, sondern darauf, ob wir das von Jesu in gegenwärtiger Zeit angebotene Heil zu ergreifen imstande sind. Wir haben Menschen kennengelernt, die eine solch hervorragende Bibelkenntnis besaßen, daß man sie als „lebendige Konkordanz“ bezeichnen konnte. Aber bei allem geistigen Reichtum waren sie elend, nackt, blind und bloß. Alles Wissen hat ihre geringste Sünde nicht ungeschehen gemacht; all ihr Wissen reichte nicht aus, den Herrn zu finden; all ihr Wissen ersetzte ihnen weder Taufe, Abendmahl, noch den heiligen Geist. Das Resultat ihres Lebens war Armut und Nacktheit. Wenn die Sünde nicht vergeben wird, ist die Nacktheit der Seele offenbar. Wenn die Taufe mit Wasser nicht gespendet wird, kann man keine Gemeinschaft mit dem Herrn haben, und wenn der Geist der Salbung

nicht hingenommen wird, kann man Jesu Eigentum nicht werden. Der Apostel Johannes schrieb einmal: „Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unseren Augen, das wir beschaut haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, des ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen –: was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus.“ Eine solche Gemeinschaft ist nicht auf Wissen aufgebaut, das sich auf den Verstand gründet, sondern auf das Erfassen und Erkennen der Gaben, die Gott der Zeit entsprechend anbietet. Wir verkennen nicht, daß im Laufe der Jahrhunderte große Männer an der Arbeit waren, die in der richtigen Erkenntnis des geistlichen Tiefstandes des Volkes angefangen haben, ihre Mitmenschen auf das Hohe und Himmlische hinzuweisen. Sie haben unter die Massen eine Bewegung, eine Erweckung gebracht, sie hatten eine Nachfolge zu verzeichnen, aber nur solange sie lebten, dauerte die Aufwallung. Als sie tot waren und andere an ihren Platz traten, setzte allmählich eine Verflachung ein, und das erstandene Geistesleben ebte ab. Ein Aufwallen der Gemüter und ein Zurückfluten in die Allgemeinheit! Kann aber eine Arbeit nicht vollendet, ein Ziel nicht erreicht und ein Gebäude nicht fertiggestellt werden, dann leiden alle Schäden, die daran gebaut haben.

Wie ganz anders ist es im Werke unseres Gottes! Als vor vielen Jahren der Apostel Schwarz die Leitung und Führung des Werkes Gottes übernommen hatte, ging es vorwärts, aufwärts, himmelan. Der Glaube vermehrte sich, die Hoffnung ward lebendiger, und die Liebe trat in einem Maße zu Tage, wie man es vorher nicht gekannt hatte. Ein Beweis, daß Gott mit dem Werke seiner Apostel ist. Als nach dem Abscheiden des Apostels Schwarz der Apostel Krebs die Leitung des Werkes übernahm, war kein Stillstand zu verzeichnen. Was kein Mensch ahnen konnte, trat in Erscheinung; denn das Werk des Herrn nahm zu nach außen und innen. Nach seinem Ableben dachten viele: Was soll nun jetzt werden? Die Feinde des Werkes Gottes triumphierten: Jetzt wird die apostolische Sache untergehen! Aber was geschah? Der Stammapostel Niehaus, der im Jahre 1898 vom Apostel Krebs zum späteren Stammapostel ausgesondert worden war, übernahm nunmehr die Leitung. Das damals abgelegte Gelübde, das ihm Anvertraute treu zu bewahren, hat der Stammapostel Niehaus bis heute gehalten. Sein Hauptaugenmerk galt dem inneren Ausbau der Gemeinden. Wir haben unter seiner Führung keinen Abstieg erlebt, sondern mit Gottes Hilfe einen gewaltigen Aufstieg. Was einst in Niedrigkeit begonnen wurde, steht heute in der Blüte und in der Ausreise in allen Weltteilen, so daß man sagen kann: Ein Herz und eine Seele ist die Schar der aus Wasser und Geist wiedergeborenen Gotteskinder.

Hat sich hier nicht Jesu Wort bewahrheitet: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan“! Aus diesen nicht umzustößenden Tatsachen nehmen wir wahr, daß die Gebete der Kinder Gottes nicht vergeblich gewesen sind. Sie haben die Taufe an dem Orte gesucht, wo sie Gott spenden will. Sie haben das heilige Abendmahl genommen, wo Gott die Vergebung der Sünden hingelegt hat, und sie haben nicht nur um die Gabe des Heiligen Geistes gebetet, sondern sie haben ihn da empfangen, wo Gott das den Geist spendende Amt gegeben hat. Wer gebetet hat, blieb nicht ohne Erhörung; denen, die angeklopft

haben, wurde aufgetan, und die nach den himmlischen Segnungen des Reiches Gottes gesucht haben, durften sie auch finden. Um Gold und Silber haben die Knechte Gottes nicht gebetet, sondern wie ein Salomo um ein weises Herz, das Volk Gottes regieren zu können, oder mit anderen Worten, um dem Volke zu sein, was sie sein sollen, Gehilfen des Glaubens, die Herrlichkeit zu erlangen.

Im Zurückschauen auf die erlebten Gottestaten können wir heute bezeugen, daß allerorts ein Aufstieg zu verzeichnen ist, ein Beginnen im Geiste, aber kein Vollenden im Fleische. Jenes Urteil mußte einst über das Volk Israel gefällt werden: Im Geiste begonnen, im Fleische vollendet. Für uns heißt es aufpassen, damit wir nicht unter dasselbe Urteil kommen. An gleichartigen Versuchungen und Hemmungen wie damals fehlt es heute nicht. Eine Seele, die im Geiste begonnen hat, aber im Fleische vollendet, hat es nicht an der nötigen Vorsicht walten lassen; manche stehen heute als ein uns warnender Denkstein abseits vom Wege des Lebens. Wer es bis heute noch nicht gelernt hat, auf die Führer zu achten, die von Gott zum Werke des Amtes beauftragt sind, wird es nur schwer lernen, weil die Widerwärtigkeiten von Tag zu Tag größer werden.

Wer weiß, was im Laufe der kommenden Zeiten noch an uns herantreten wird? Darum laßt unsere vornehmste Sorge sein, allezeit im bittenden Geiste zu bleiben. In diesem Geiste können wir unsere Mängel und Fehler erkennen. Zu Jesu Zeiten war nur den Menschen das Himmelreich offen, die den Mangel in ihrem Seelen- und Geistesleben erkannten. Die Selbstgerechten gingen leer aus und gewannen nicht das Heil ihrer Seele. Wer noch nicht in sich gesehen hat, richtet seine Augen vergeblich zu Gott. Den rechten Schlüssel können wir nicht entbehren, der uns in dem Worte des Herrn gegeben ist: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.“ Ein Gebet aber, ein Suchen, ein Anklopfen, das nur natürliche Hilfe bezwecken soll, bringt uns dem Himmel nicht näher. Laßt uns daher vornehmlich um Güter bitten, die eine Förderung des Reiches Christi in uns bewirken! Ein solches Gebet ist Gott wohlgefällig und hat die gewisse Hoffnung der Erhöhung.

∴ **Noch ehe du betest, habe ich dich erhört.** ∴

Zur Zeit brach in B. ein großer Maurerstreik aus. Da ich im Bauhandwerk tätig war, mußte ich mitstreiken. Um mich aller Sorgen zu entziehen, entschloß ich mich, mit meiner Familie vorübergehend nach der Heimat meiner Frau überzusiedeln. Dort fand ich auch gleich wieder Beschäftigung in meinem Handwerke. So weit waren wir allen natürlichen Sorgen enthoben, zumal wir bei meiner Schwiegermutter wohnten. Aber eins fehlte uns, was wir betrübt feststellen mußten. Im weiten Umkreis war keine neuapostolische Gemeinde, so daß wir hier in einer gewissen Ode lebten. Immer größer wurde unser Verlangen nach dem Worte Gottes, aber immer kleiner die Hoffnung, hier wenigstens einen Gleichgesinnten zu treffen.

Eines Abends hat ich Gott bei unserem Tischgebet, uns nicht in der Einnöde zu vergessen, da uns nach der göttlichen Speise hungere. Als wir uns an den Tisch setzten, klopfte es. Auf unser „Herein“ trat ein Herr ein und stellte sich vor. Er fragte nach meiner Schwiegermutter und wollte einen Gruß übermitteln, den meine Frau drei Jahre vorher diesem Bruder, der Priester in einer Gemeinde Pommerns ist, in B. aufgetragen hatte. Wie

wunderbar zeigte sich Gott schon in dieser Begebenheit; aber noch wunderbarer war das Folgende.

Wir wurden von dem lieben Bruder und Priester auf einen Sonntag eingeladen. Die Fahrt nach der Stadt war von uns aus mit Schwierigkeiten verknüpft, da wir eine direkte Verbindung nicht hatten. Wir mußten nämlich, um dahin zu gelangen, von einer Bahnstation zur anderen eine Stunde zu Fuß zurücklegen. Wir wollten auch unseren damals zwei Jahre alten Jungen mitnehmen. Doch auf unsere Vorfreude fiel ein schwerer Schatten. Einige Tage vor dem verabredeten Besuche des Gottesdienstes wurde unser Kind schwer krank. Eine Besserung bis zum Sonntag war kaum zu erwarten. Was tun? Meine Schwiegermutter fragte mich, ob wir fahren wollten. Ich sagte: „Ja, wenn wir nicht fahren, wird unser Sohn sterben; wenn wir fahren, bleibt er am Leben.“ Dann fragte sie, ob ich ihn mitnehmen wolle. Auch die Frage beantwortete ich mit einem „Ja“. Meine Schwiegermutter riet mir dringend ab. Sie meinte, wenn ich unseren Sohn mitnähme und er unterwegs sterbe, hätte ich ihn auf dem Gewissen. Ich behauptete das Gegenteil; denn Gott sei mit uns. Dieses Streiten ging bis zu dem Tage, an dem wir unsere Fahrt antreten wollten. Selbst an dem betreffenden Sonntagmorgen war bei dem Kinde noch keine Besserung zu sehen. Im Morgengebet hat ich den lieben Gott noch einmal, uns den Weg freizumachen. Am Mittag, als wir fahren mußten, sah auf einmal unser Sohn besser aus. Trotzdem packten wir ihn sorgfältig ein. Wir fuhren dann ab. Wer beschreibt aber unsere Freude, als wir an der ersten Zielstation anlangten, von wo wir den Fußweg zur anderen Station antreten mußten, um zu unserem endgültigen Ziele zu fahren, und unser Sohn ganz plötzlich gesund war! Er tollte im Walde umher, jubelte und lachte, als wenn nichts gewesen wäre. Wir hatten einen Freudentag und mußten sehen, was der Glaube und das Gottvertrauen alles zuwege bringen.

Außerdem erlebte ich noch Folgendes: Durch einen Unfall war ich arbeitsunfähig geworden. Um meine Familie und mich zu ernähren, nahm ich ein Darlehen bei meinem Schwager auf und kaufte ein kleines Geschäft. Meine Frau war aber von Anfang an dagegen. Dadurch geschah es oft, wenn wir in finanzielle Schwierigkeiten gerieten, daß mir meine Frau Vorwürfe machte. Um unsere Miete leichter begleichen zu können, bezahlten wir sie in drei bis vier Raten. Doch in einem Monate hatten wir noch nicht die letzte Rate gezahlt, und der andere Monat hatte bereits angefangen. Meine Frau machte mir wieder Vorwürfe; denn es bestanden keine Ausichten, so schnell die letzte Rate zusammenzubekommen. Während meine Frau im Geschäft bediente, wandte ich mich in meiner Not an Gott. Ich hatte kaum mein Gebet beendet, als meine Frau mich rief, der Geldbriefträger sei da. Wer beschreibt mein Erstaunen! Mein Bruder, der in in einem anderen Lande lebt, hatte mir zum ersten Mal Geld geschickt. Es war genau dieselbe Summe auf Heller und Pfennig, die uns fehlte, um unsere Schuld begleichen zu können.

Wir haben dadurch wieder erkannt, wie nahe uns Gott in der Not steht.  
K. 3., B

◆ **Gehorsam ist besser denn Opfer.** ◆

Am Dienstag vergangener Woche war ich nachmittags bei unserem Bezirksältesten, um verschiedene Angelegenheiten mit ihm zu besprechen. Im Laufe der Unterredung sagte er ohne sichtbaren Grund zu mir: „Halten

Sie heute Abend eine kurze Gesangstunde, höchstens eine Stunde." Ich muß bemerken, daß die Gesangstunde sonst immer länger gedauert hatte. Der Fürst der Finsternis flüsterte mir auch ins Ohr: Halte nur ruhig länger Gesangstunde; denn es ist ja so sehr notwendig. Aber ich war dem Worte des Gottesboten gehorjam und hielt nur eine kurze Gesangstunde.

An diesen Gehorsam war aber der Schutz und die Hilfe Gottes gebunden. Als meine Frau und ich nach Hause kamen, war kurz zuvor die Ofentür aufgesprungen und glühende Kohlen auf den Boden und Teppich gefallen, der bereits angefengt war. Wenn wir fünf Minuten später nach Hause gekommen wären, hätte unsere Wohnung bestimmt in Flammen gestanden.

Auf diese Weise hat uns der Herr beigegeben; ihm sei die Ehre!  
G. R., D.

### Der Engelschutz.

Im Februar gingen an einem Nachmittage unsere Kinder in die Stadt. Die beiden Knaben mußten mir etwas besorgen, während sich mein vierjähriges Töchterchen zu einer Spielfreundin begab.

Ich saß im Zimmer und nähte, wurde aber plötzlich von einer inneren Stimme getrieben zu beten, besonders um den Engelschutz für die Kinder. Ich gehorchte dieser Stimme. Unterdessen kamen die beiden Knaben wieder zurück. Das Mädchen blieb aber noch eine halbe Stunde aus. Als es dann kam, merkte ich sofort, daß bei ihm etwas nicht in Ordnung war. Ich frug nach dem Grunde, zumal ich sah, daß es beschmutzt war, und ein zerrissenes Kleid hatte. Das Kind gab zur Antwort: Ein Pferd hat mich getreten.

Am anderen Tag ging ich in die Stadt. Da rief mir eine bekannte Frau zu: „Aber Sie können froh sein, daß Ihr Kind noch lebt!“ Auf meine Frage erhielt ich von der Augenzeugin folgende Antwort: „Ihre Tochter und das andere Mädchen waren auf dem Fußsteig, als plötzlich in rasendem Galopp ein Fuhrwerk daherkam. Ihre Tochter wollte noch über die Straße springen, fiel aber zu Boden, und schon standen die Pferde über dem Kinde. Mit einem Ruck hielt der Fuhrmann die Pferde an. Als ich nach dem Kinde springen wollte, stand es von selbst wieder auf. Es hatte keinerlei Verletzung am Körper; nur das Kleid war zerrissen.“ Die fremde Frau sagte dazu, das sei ein ganz besonderer Gotteschutz gewesen, und es sei ihr tatsächlich ein Rätsel, daß das Kind nicht auf der Stelle tot gewesen sei.  
L. E., S.

### Nachbestellung von Wächterstimmen.

Saß täglich gehen bei mir Nachbestellungen von Wächterstimmen ein, die durch die Vorsteher oder Geschwister an mich gesandt werden. In Zukunft kann ich derartige Nachbestellungen nur ausführen, wenn sie durch den zuständigen Bezirksapostel an mich gelangen. Die Vorsteher oder Geschwister wollen also in Zukunft **Wächterstimmen nur bei ihrem Apostel nachbestellen**, der dann die Bestellung sowie das Bestellgeld an mich senden wird.

Der Herausgeber.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bisschhoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Mainzau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 6 | Halbmonatsschrift | 15. März 1928

## Aussonderung eines Bezirksapostels und eines Hilfsapostels.

Am Sonntag, den 12. Februar 1928, leitete der Stammapostel Niehaus in der Gemeindekapelle Berlin SO, Verlängerte Krüllsstraße, einen herrlichen Gottesdienst, zu dem sich sämtliche europäischen Apostel, viele Amtsträger aus dem Apostelbezirke Berlin, sowie weit über tausend Geschwister eingefunden hatten.

In diesem Gottesdienste wurde der am 15. September 1927 in Leipzig eingefetzte Hilfsapostel Arthur Landgraf durch den Stammapostel Niehaus zum Bezirksapostel für den Apostelbezirk Leipzig ausgesondert.

Außerdem empfing der bisherige Bischof Johann Scheel, Stettin, durch den Stammapostel Niehaus das Hilfsapostelamt.

Apostel Johann Scheel ist am 4. September 1870 geboren. Im Jahre 1902 erhielt er das Zeugnis vom Werke Gottes und wurde am 3. November 1903 versiegelt. Im Jahre 1904 empfing er das Unterdiaconenamt, ein Jahr später das Diaconenamt und am 11. Oktober 1908 das Priesteramt. Am 14. November 1915 wurde ihm das Amt eines Gemeindeältesten, am 9. Mai 1918 das Bezirksältestenamt und am 16. August 1925 das Bischofsamt anvertraut. Nunmehr ist er dem Apostel Lag, Berlin, als Hilfsapostel beigegeben.

Der Gott der Liebe wolle auch diese beiden Apostel seinem Volk als Gnaden- und Heilsträger erhalten.

## Bericht eines Gottesdienstes, gehalten vom Stammpostel Niehaus.

Lukas 10, 30-37.



Durch das gesungene Lied (Nr. 433. O in den Armen Jesu) haben wir zum Ausdruck gebracht, daß es in den Armen Jesu gut ist. Wer sich darin wohlfühlt, eilt immer wieder zur Segensstätte. Wir müssen das Bewußtsein haben, daß es heute noch möglich ist, an diejenige Stätte zu kommen, wo das gesungene Lied seine Erfüllung finden kann. Ich denke an die Worte Jesu: Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen" (Johannes 14, 21-23). Die Seelen, die sich an der Offenbarungsstätte des Sohnes Gottes versammelt haben, können neu das Wort hören: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“

In dieser Woche habe ich darauf hingewiesen, daß die neupostolische Gemeinschaft eine Offenbarungsstätte des Sohnes Gottes ist. Wir können bezeugen: Er hat uns von seinem Geiste gegeben und uns erwählt. Durch die Salbung mit dem heiligen Geiste wird jedem eine Gabe gegeben, je nachdem die Fähigkeiten und das Vermögen sind, die er besitzt. Der Geist wird durch die Salbung in den Menschen hineingegeben, um das Verborgene lebendig zu machen. Somit ist die Gottesgemeinschaft eine Offenbarungsstätte des Herrn Jesu. Früher haben wir die Offenbarungsstätte Jesu nur in den Dienern gekannt; aber wir sind in der Erkenntnis weitergeführt worden und können heute sagen: Das ganze Volk Gottes ist eine Offenbarungsstätte des Sohnes. „Ich und der Vater wollen zu euch kommen und Wohnung bei euch machen und wollen uns euch offenbaren.“ Sie wollen sich in den Eigenschaften des Vaters und des Sohnes finden lassen. Gott ist die Liebe und das Leben. Der Sohn ist gekommen, die Verlorenen zu suchen. Wenn der Vater und der Sohn sich offenbaren wollen, tun sie es nur durch Träger ihres Geistes, die sie sich zu ihrem Dienste erwählen.

Wenn von einer Offenbarung gesprochen wird, sind damit nicht nur die guten Gedanken gemeint, die man nicht sehen kann, sondern auch die Handlungen. Der Vater und der Sohn offenbaren sich durch Handlungen. Das Wort ist mit dem Geiste Gottes angefüllt, und somit ist jeder, der die Salbungstat hingenommen hat, eine Offenbarungsstätte des Sohnes. Der Vater, verbunden mit dem Sohne, hat Menschen als Wohn- und Offenbarungsstätten nötig. Diene ich als Sprechender Mund, so hört ihr meine Stimme; dadurch offenbart sich der in mir wohnende Geist. Ebenfalls ist es so, wenn Handlungen ausgeführt werden. Johannes sagte: „Er hat uns von seinem Geiste gegeben und wohl einem jeden, wie er als Glied gesetzt ist an dem Leibe der Gemeinschaft.“

Ein Glied hat nicht alle Fähigkeiten. Natürlicherweise sind wir überzeugt, daß wir einen Menscheng Geist in uns tragen, der das Leben in uns ist. Dieser Menscheng Geist offenbart sich durch die Glieder. Hebe ich meine Hand in die Höhe, ist diese Handlung eine Auswirkung meines Geistes. Wäre es nicht so, dann müßte auch ein Toter eine solche Handlung noch

ausführen können. Wenn der Menscheng Geist den Leib verlassen hat, ist eine Offenbarung des Geistes durch den Körper ausgeschlossen. Jedes Glied hat seine eigene Bestimmung. Es ist ein Geist und doch viele Glieder; sie haben auch nicht einerlei Tätigkeit. Der Fuß kann nicht tun, was die Hand tut, und das Auge nicht, was das Ohr zu tun hat. Der natürliche Leib ist eine Offenbarungsstätte des Geistes, der in dem Menschen wohnt.

Wenn wir das Natürliche erkennen können, wird es uns leicht fallen, auch das Himmlische zu begreifen. Jesus sagte: „Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?“ Als Leibesgemeinschaft machen wir zusammen einen Körper aus; in uns wohnt ein Lebensgeist. Wie wir eine natürliche Gemeinschaft ausmachen, so machen wir auch eine geistliche Gemeinschaft aus und sind ein Tempel unseres Gottes. „Ich und der Vater wollen zu euch kommen und Wohnung bei euch machen und wollen uns euch offenbaren.“ Sie wollen sich je nachdem offenbaren, wie der einzelne an dem Leibe dieser Geistesgemeinschaft als Glied gesetzt ist. Ich kann nicht alles allein machen. Auch keiner von euch kann alles allein machen; denn jeder muß mit der Gabe dienen, die er empfangen hat. Die Sänger haben die Gabe des Gesangs, die Diener zum Dienen, die Seher zum Sehen. Andere haben die Gabe, Handlungen auszuführen. Die Gabe muß aber bei der Arbeit geweckt werden. Schickt ein Vater seinen Sohn in die Lehre und füllt ihm die Taschen mit Geld, damit er in seiner Lehrzeit das Geld nur auszugeben braucht, so kann der Sohn in späteren Jahren keine praktische Arbeit ausführen. Die Fähigkeiten werden nur bei der Arbeit geweckt. Wenn der Mut gesunken ist und die Sänger ein herrliches Lied zum Vortrag bringen, wird man dadurch erquickt, der Geist wird wieder frisch. Ist das nicht eine Offenbarung des Sohnes Gottes? Auch die Bezeugenden sind eine Offenbarungsstätte des Geistes Jesu. Würde ich solches nicht glauben können, wäre es für mich weiter nichts als Lippengeplär. Wenn wir gemeinschaftlich singen, sind wir auch eine Offenbarungsstätte des Sohnes; denn wir werden dadurch erquickt. ~~Weiter offenbart sich der Geist durch die Personen, die Gesichte haben: Jeder kann in der Gemeinschaft nicht als Auge dienen; denn dafür hat der Heilige Geist bestimmte Personen erwählt.~~ Immer ist es aber der Herr, der durch uns wirkt und schafft. Der Apostel Paulus schrieb: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“

Wenn wir die Offenbarungsstätte des Sohnes Gottes kennen, ist es uns verständlich, daß mancherlei Gaben sein müssen. Haben wir ein kleines Kind vor uns, so wissen wir, daß in dem Kinde vieles verborgen liegt. Ein Kind, das unter die Geisteshandlung gekommen ist, hat eine Gabe empfangen; es hat aber auch natürlicherweise Gaben mitgebracht. Von einem kleinen Kinde verlangt man noch nicht, daß es in seinen Fähigkeiten offenbar werden soll. Dazu gehört eine Zeit der Entwicklung. Es muß erst an Alter, Weisheit, Gnade bei Gott und den Menschen zugenommen haben. Wenn ein Kind aus der Schule entlassen wird, hat es schon eine schöne Reihe von Jahren hinter sich. Der Lehrer dient dazu, die Gaben und Fähigkeiten in dem Kinde zu wecken; nach der Schule setzt der Lehrmeister diese Tätigkeit fort. Von dem Entwicklungsgang des natürlichen Lebens brauche ich nichts weiter zu sagen. Für uns heißt es stets: „Erwecke die Gabe, die in dir ist, die du durch meine Handauflegung empfangen hast. Gedenke daran, daß du eine Offenbarungsstätte Jesu sein sollst.“ Durch die Aussonderung sind wir mit dem heiligen Geiste in Verbindung gebracht. Wir sind auserwählt und sollen in dem Bewußtsein stehen, daß wir die

Offenbarungsstätte des Sohnes Gottes sind. Unter den vielen muß eine Auswahl stattgefunden haben. Wird in einer Stadt ein Bürgermeister gebraucht und alle Einwohner würden dazu erwählt, bestände kein Unterschied. Als Bürgermeister wird einer aus dem Volke erwählt. Ebenso hat uns der Sohn Gottes auch erwählt, und zwar als Offenbarungsstätten seines Geistes; wir haben uns dazu nicht selbst erwählt.

In dem vorgelesenen Bibelworte gibt Jesus einem Schriftgelehrten auf seine Frage Antwort. Der Schriftgelehrte wußte, was in der Bibel steht. Er nahm an, nach der Bibel alles getan zu haben, war aber nicht ganz sicher, sonst hätte er nicht die Frage an Jesus gerichtet: „Wer ist denn mein Nächster?“ Wenn wir auf das geschriebene Wort achten, erkennen wir, daß es uns nicht voll und ganz befriedigt. Es fehlt noch etwas, was die Schrift nicht geben kann. Nach dem Gesetze heißt es: Du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen. Der Herr Jesus hat uns eines anderen belehrt und sagte zu dem Schriftgelehrten, er solle seine Liebe an seinem Nächsten beweisen. Wie weit geht die Nächstenliebe, und wer ist mein Nächster? Jesus machte auf die Tatenliebe und Tatenhandlung aufmerksam. Unser Nächster ist derjenige, der unserer Hilfe am nötigsten bedarf. Wer sich der Hilfsbedürftigen annimmt, muß Hand ans Werk legen und Opfer bringen.

Jesus sagte: „Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho.“ Jerusalem ist die Geistesgemeinschaft; wer herausgeht, begibt sich in die Gefahr, unter die Räuber zu fallen; er kommt auf den Weg, der nach Jericho führt. Jericho war weit von Jerusalem entfernt und war eine Lust- und Palmstätte. Jericho war von Josua verflucht worden. Diese Stadt bot alles, um nach menschlichem Wohlgefallen die Genußsucht befriedigen zu können. Wir brauchen nicht weit um uns zu sehen und können zu dem vorgelesenen Worte sagen: Es erfüllt sich vor unseren Augen. Es ist sehr leicht, aus der Geistesgemeinschaft, aus Jerusalem herauszukommen. Wer heraus ist, befindet sich auf dem Wege nach der Stätte der weltlichen Genuße. Auf dem Wege nach Jericho sind die Räuber und Mörder. Wenn wir nicht mehr in der Geistesgemeinschaft sind, befinden wir uns außerhalb, wo sich der Teufel in seiner ganzen Gewalt offenbart. Der Teufel hat Menschen nötig, wie auch der suchende Samaritergeist Menschen als Werkzeuge gebraucht. Wer Vergnügungs-, Lust- und Tanzplätze besucht und ungöttliche Vorträge anhört, hält sich in Jericho auf. Damit ist immer eine große Gefahr verbunden; viele haben mir schon geschrieben, daß es ihnen dabei schlecht ergangen ist. Der Priester und der Levit befanden sich nach dem Berichte der Bibel auch auf dem Wege nach Jericho.

Der Mensch, der von Jerusalem nach Jericho ging, fiel unter die Mörder; sie zogen ihn aus, schlugen ihn und gingen davon; sie ließen ihn halbtot liegen. Paulus schrieb von verschiedenen Kleidungsstücken: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld.“ Über alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Wer die Geistesgemeinschaft verläßt und auf dem Wege nach Jericho ist, wird zunächst entkleidet und dann noch halbtot geschlagen. Auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho sind die Wegelagerer, Räuber und Mörder natürlicher- und geistlicher Weise; sie haben es aber nur auf die Reichen abgesehen, die zur Jerusalemgemeinschaft gehören. Wir lesen nicht, daß der Priester und der Levit entkleidet und beraubt wurden. Wer beraubt wird, muß wertvolle Dinge mit sich führen; denn die Räuber wollen ihre Arbeit nicht

umsonst tun. Wer nichts hat, wird nicht beraubt. Ich erinnere an den verlorenen Sohn. Als er aus dem Vaterhaus, aus der kleinen Jerusalemgemeinschaft herausging, war er reich; denn er erhielt sein Erbteil von seinem Vater. Damit verließ er die Jerusalemgemeinschaft. Wo ist sein Reichtum geblieben? Als er zurückkehrte, war er bitter arm und außerdem hungrig und durstig. Wer geistlicher Weise beraubt wird, muß einmal ein Vermögen empfangen haben und in allen Stücken reich gewesen sein; er muß wertvolle Kleider getragen haben.

Der Priester und der Levit gingen auf derselben Straße wie der Überfallene; aber ihnen geschah nichts. Die Räuber vergriffen sich nicht an ihnen, weil sie keine Beute dort vorgefunden hätten. Priester und Levit trugen nicht solche wertvolle Kleider als der Mensch, der unter die Mörder gefallen und beraubt worden war; denn sie hatten kein Vermögen vom Herrn empfangen. Der Priester und Levit gingen auch an dem Armen, der unter die Mörder gefallen war, vorüber und kümmerten sich nicht um ihn. Der Samariter aber, der desselben Wegs kam, nahm sich des Geschlagenen an. Die Samariter wurden von den Juden verachtet; denn sie waren ein Ausschußvolk. Jesus sagte selbst: „Das Heil kommt von den Juden.“ Nachdem aber die Juden das Heil abgewiesen hatten, kam es zu den Heiden.

Samariter waren solche, die Gottesgaben empfangen hatten und durch die Handlungen des Herrn hochgehoben waren. Denken wir an die Samariterin am Jakobsbrunnen. Jesus sagte zu ihr: „Wenn du erkennest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: ‚Gib mir zu trinken‘, du hättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Die Samariterin kehrte zur Stadt zurück und sagte: Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei! Sie gingen aus der Stadt zu Jesus und überzeugten sich; dadurch hatten sie die Gottesgabe kennengelernt. War das nicht ein Reichtum oder ein Vermögen? Sollte darüber gezeuifelt werden, dann beweise ich es mit dem Samariter, der dem Geschlagenen zu Hilfe kam. Der Samariter hatte Öl, Wein und ein lasttragendes Tier, worauf er den Hilflosen setzte und zur Herberge brachte. Der Priester und der Levit konnten nicht mit solchen Mitteln Hilfe leisten. Der Samariter hatte Öl, das Bild des Heiligen Geistes, und Wein, den Saft aus dem Weinstocke Jesu Christi. Der Priester und der Levit hatten vielleicht fromme Wünsche und sagten: Der liebe Gott helfe dir; du bist auch selbst Schuld daran, daß du unter die Mörder gefallen bist. Sie gehen vorüber, wenn Halbtote auf der Straße liegen. Davon können wir alle Zeugnis geben; denn man ließ uns auch auf der Luststraße nach Jericho liegen.

Die Priester und die Leviten hatten auch die Samariter. Sobald jemand zu den Samaritern gebracht wird und die lebende und Sprechende Gottesgabe erkennt, das Wasser des Lebens aus dem Brunnen trinken will, der immerwährend quillt, wird alles darangesetzt, ihn davon fernzuhalten. Priester und Leviten haben fromme Wünsche und vor allen Dingen das Gesetz; darnach wird alles vorgeschrieben. Der Priester und Levit gingen vorüber, berichtet die Bibel. Man sollte doch annehmen, sie hätten das Gegenteil getan. Aber wenn sie sich auch des Hilflosen angenommen hätten, wäre keiner in der Lage gewesen zu helfen. Sie hatten weder Öl noch Wein, auch wußten sie keine Herberge. Der Samariter dagegen wußte die Herberge, wo er den hilflosen unterbringen konnte. Der Samariter konnte auch den notdürftigen Verband anlegen, die Wunde mit Öl bestreichen und den Halbtoten durch den Wein der Freude erquickern.

Bei einem Halbtoten ist die Samariterarbeit oft nicht zwecklos. Anders ist es, wenn einer schon tot ist. Priester und Levit hatten auch keine Herberge, um der Seele eine Aufnahmestätte zu bieten. Der Samariter brachte den Halbtoten in die Herberge, wo die erforderliche Pflege ausgeführt wurde. Der Samariter leistete die erste Hilfe; dann benötigte er noch weitere Hilfskräfte. Wenn wir das Wort in die Gegenwart umsetzen, kann ich sagen: Die Apostel haben die helfenden Kräfte in den Brüdern nötig, die zusammenholen, was unter die Raub- und Mordgeister gefallen und halbtot geschlagen ist. Die dienenden Brüder bringen die Hilfslosen zur Herberge und dienen als Lasttiere. Immer suchen die helfenden Kräfte, die Halbtoten zu pflegen und in die Lebensgemeinschaft zurückzuführen. Der Samariter gab dem Hausvater zwei Groschen und sagte: „Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

Es gibt auch Menschen, die halbtot aufgefunden werden, aber nicht berechtigt sind, sich zur Jerusalemsgemeinschaft zu zählen. In früheren Zeiten waren es die Heiden, die oftmals gläubiger waren, wie Priester und Leviten. Wir sehen es bei Cornelius. Er hatte die beiden Groschen noch nicht empfangen, die in den Gnadentaten der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls bestehen. Der Samariter machte dem Hausvater gegenüber die Bemerkung, wenn sein Verlangen noch größer sei und er noch mehr täte, wolle er es ihm geben, wenn er wiederkomme, nämlich die Salbung mit dem heiligen Geiste.

Jesus sagte zu dem Schriftgelehrten: „Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?“ Er sprach: „Der die Barmherzigkeit an ihm tat.“ Jesus sprach daraufhin zu ihm: „So gehe hin und tue desgleichen.“ Daran können wir lernen, was es heißt, Nächstenliebe zu üben. Im allgemeinen wird nur Zöllnerliebe geübt, d. h. es wird nur Gegendienst geleistet. Die Zöllner lieben ihresgleichen auch und tun denen Gutes, von denen sie auch Gutes hinnehmen. Jesus hat aber die Sünderliebe gepredigt und gesagt: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Jesus verkündete die Tatenliebe.

Was müssen wir zu dem vorgelesenen Worte sagen? Das Alte ist wieder neu geworden, und wohl so neu, daß wir sagen müssen: Wir bilden in der Gesamtheit eine Herberge, eine Offenbarungsstätte des Sohnes Gottes, wodurch sich die Sohnestaten zeigen, eine Offenbarungsstätte des Geistes der Liebe, worin wir unseren Vater erkennen. Das apostolische Volk ist in seiner Gesamtheit eine Offenbarungsstätte des Sohnes durch den Geist, der sich in Wort und Tat offenbart.

Es kommt aber darauf an, wer der Hilfe bedürftig ist, sie sucht und annimmt. Amen.

### Bezirksältester Chr. Schenk aus Reutlingen (Wttbg.) †

Unerwartet schnell ist der treue Bezirksälteste Schenk im Alter von 56 Jahren aus dem Leben geschieden. Am 16. Februar 1928 schloß dieser eifrige Zeuge des Herrn, dieser treubeforgte Familienvater und allseitig geliebte und hochgeachtete Mann, etwa zwölf Stunden nach einer schweren Operation, seine Augen. Er ist bis zu seinem Tode ein treues Vorbild in Sanftmut und Geduld, in treuer Pflichterfüllung und Eifer, in reiner Seelenruhe und Beständigkeit, in festem Glauben und voll gewisser Zuversicht

himmlischen Heils gewesen. In seinem Wesen, seiner Arbeit und seelsorgerischen Tätigkeit prägte sich ein Mann vornehmster Glaubensreife aus, dem zartes Mitfühlen und Mittragen, sowie ein goldlauterer Charakter eigen waren.

Am 14. Januar 1872 wurde er in Dörnach, O.-A. Tübingen, geboren. Am 3. September 1905 empfing er die heilige Versiegelung. Am 6. April 1907 wurde er ins Diakonenamt, am 13. November desselben Jahres ins Priesteramt, am 17. November 1908 ins Hirtenamt und am 9. Dezember 1919 ins Gemeindeältestenamt eingesetzt. Das Bezirksältestenamt, in dem er bis zu seinem Ableben diente, empfing er am 27. Juli 1921.

Am Sonntag, den 19. Februar 1928, nachmittags 2 $\frac{1}{2}$  Uhr, ist seine entseelte Hülle unter sehr großer Beteiligung in den Schoß der kühlen Erde gebettet worden. Viele, die in herzlicher Liebe ihrem treuen Seelsorger das letzte Geleit geben wollten, harrten schon lange vor der festgesetzten Stunde auf dem Friedhofe der Begräbnisfeier und des damit verbundenen Trostes für ihr verwundetes und in Schmerz zerrissenes Herz. An der Bahre des Entschlafenen weinten nicht nur die hinterbliebene Gattin mit den drei Kindern und näheren Angehörigen, sondern schmerz erfüllt und tieferschüttert umstanden sämtliche Bezirksvorsteher Württembergs mit vielen Mitarbeitern, Geschwistern und Freunden der Reichsgottesgabe die Hülle des Entschlafenen.

Zur festgesetzten Stunde betrat Apostel Gutbrod, begleitet von Apostel Schall und Bischof Bürzele, den Friedhof. Nachdem Apostel Gutbrod ein herzliches Dankgebet gesprochen hatte, worin insbesondere dafür gedankt wurde, daß der Heimgegangene im Glauben an seinen Erlöser und als treuer Kämpfer Christi überwunden habe, sowie auch um den rechten Trost gebeten hatte, legte er der Trauerfeier die Worte der Schrift zugrunde: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne“ (Psalm 4, 9).

Apostel Gutbrod wies zuerst auf den Schmerz und die Wunden hin, die durch den Heimgang des Entschlafenen verursacht seien, sowohl in Familie wie in Gemeinde und im Kreise der Mitarbeiter. Dann führte er weiter aus: Jeder bereitet sich in seiner Lebensarbeit ein Bett oder Lager für die Ewigkeit. Wer sein Lager auf Steine, Dornen oder Disteln bereitet, wird weder Frieden noch Ruhe finden können. Der Entschlafene hat seine Seele nicht auf Steine, Dornen oder Disteln gebettet; denn er war kein Hasser, kein Verächter, kein Schmäher und auch kein Richter. Er hat sich im Leben in die Wärme der Jesuliebe gebettet, hat ein Werk der Liebe und des Friedens vollbracht. Darum erfüllen sich an ihm die Worte der Verheißung.

Wir sind hier versammelt, um den Verstorbenen zu ehren; denn er ist die Ehre wert. Wer einen treuen Knecht des Herrn ehrt, ehrt dadurch den Herrn. Eine sichere Wohnung ist ihm geworden; denn der heilige Geist hat den Seelenleib bereitet, so daß die Worte des Apostels Paulus zutreffen: Wenn unser Leib, die irdische Hütte zerbrochen ist, haben wir einen Bau von Gott erbaut, der ewig ist im Himmel.

Mit dem Heimgegangenen verlieren wir alle sehr viel; die Gattin hat einen treuforgenden Mann, die Kinder einen liebevollen Vater verloren; die Brüder und die Geschwister des Bezirks Reutlingen mußten ihren guten Hirten hergeben; die Apostel und Brüder verlieren einen treuen Mitarbeiter, den sie sehr geschätzt haben.

Der Verblichene ruht von der diesseitigen Arbeit in unvergänglichem Frieden und ewiger Heilsgewißheit. Er hat in der Gnadenzeit seine Zuflucht in dem Ewigen gesucht und gefunden. Erkennend, daß alle zeitlichen

Werte versinken, strebte er nach dem Ewigen und Himmlischen, worin er Erquickung und vollkommene Freude fand. Er kannte seinen Herrn, von dem viel Gutes kommt, der auch hilft, daß die Seinen sicher wohnen. „Was wir bergen in den Särgen, ist ja nur das Pilgerkleid; was wir lieben, ist geblieben, und das bleibt in Ewigkeit.“ Das Pilgerkleid muß der Mensch ablegen; aber für den inneren Menschen, für Geist und Seele, ist eine Wohnung, eine Heimat bereitet je nach der Art seiner Einstellung und Ausreise.

Der Entschlafene hat einen guten Kampf des Glaubens gekämpft, er hat manches Semester in der Schule des Lebens durchgemacht, er hat manche Bitterkeiten ausgekostet; dabei ist er an nützlichen Erfahrungen des Lebens reich geworden, so daß er anderen Berater und Zurechtshelfer sein konnte. Der Herr, dem die Zukunft ist, möge die Wunden heilen und auch in die kommende Zeit den wahren Trost legen. Die frohe Hoffnung des Wiedersehens und einer ewigen Vereinigung gibt uns reichlich Trost und Kraft.

Wie Balsamtropfen trafen die Worte des Apostels Gutbrod alle in Trennungsschmerz verwundeten Herzen, die dem Entschlafenen sein durch Ausharren und Glaubenstreue erlangtes Glück von Herzen gönnen. Es waren zeitgemäß mit dem heiligen Geiste erfüllte Worte, die für den geliebten Heimgegangenen einen Triumph, sogar einen Preis seines Strebens und seiner Glaubenstreue bedeuten.

Nach dem Gebete des Vaterunfers bewegte sich die Trauergemeinde in einem langen Zuge nach dem Grabe, wo Apostel Gutbrod tiefbewegt den entseelten Leib des Verblichenen der Erde übergab und die segensreiche und trostbringende Trauerfeier mit Gebet und Segen beschloß.

Anschließend an das Begräbnis fand ein Gottesdienst für die Gemeinde Reutlingen statt. Es würde zu weit führen, einen ausführlichen Bericht hierüber folgen zu lassen. Es sei nur kurz erwähnt, daß Apostel Gutbrod das Vertrauen auf des Herrn weitere Hilfe sowohl in den Herzen der Angehörigen des Verblichenen wie der Gemeindeglieder und Amtsbrüder in reichem Maße stärkte. Der Weg, den Gott mit diesem Schicksalschlag zu gehen zwingt, ist ein Gang im dunklen Tal, worin man nicht klar sehen kann. Der Herr aber wird aus dem Dunkel herausführen und es helle um uns werden lassen. Die Seelen, die auf den Herrn harren, die sich unter seine Hirtenhände begeben und darunter bleiben, werden Gottes Stecken und Stab zum unverwüßlichen Troste haben.

Es dürfte noch interessieren, was die Allgemeinheit von dem Heimgegangenen sagt.

Der „Reutlinger Generalanzeiger“ schreibt:

„Allzufrüher Tod. Verhältnismäßig jung an Jahren ist ausgangs letzter Woche der Vorsteher der hiesigen Neuapostolischen Gemeinde, Prediger Christian Schenk, an den Folgen einer schleichenden Krankheit gestorben. Bei der am Sonntag stattgefundenen Beerdigung versammelten sich die Gemeinschaftsglieder von hier und der Umgebung auf dem Friedhof in einer solchen Zahl, daß polizeilich abgesperrt werden mußte. Auch von außerhalb der Grenzen Württembergs waren Anhänger erschienen. Der Verstorbene hat es durch besondere Geistesgaben und ein leutseliges Wesen verstanden, der neuapostolischen Glaubensgemeinde hier und in der Umgebung eine unlösliche, sich stetig verstärkende Gliederung zu geben. Die persönliche Hochachtung mußte dem aufrechten Manne auch in nicht gleichgesinnten Kreisen zuerkannt werden. In seiner Gemeinde wurde er gleich einem Vater verehrt.“

Die „Schwarzwälder Kreiszeitung“ schreibt:

„Eines der größten Leichenbegängnisse der letzten Jahre auf dem hiesigen Friedhof galt dem im Alter von 56 Jahren verstorbenen Vorsteher der Neuapostolischen Gemeinde, Christian Schenk. Viele Hunderte von Personen wohnten gestern nachmittag der Trauerfeier an, die vor der Leichenhalle gehalten wurde. Von weither, über die Reutlinger Oberamtsgrenzen hinaus, waren Anhänger dieser Religionsgemeinschaft zur Beerdigung des in derselben allseitig verehrten Mannes gekommen.“ Sd.

# Der Jugendfreund

Beilage zu Nr. 6 der „Wächterstimme aus Zion“.

1928

## Halt nichts Gutes für zu klein.

Ein wohlhabender Mann hatte den Entschluß gefaßt, etwas für Gott zu tun, aber es sollte etwas Großes sein, von dem die Nachwelt einen Nutzen habe. Zuerst wollte er ein großes Waisenhaus bauen; dann sollte es ein Kinderkrankenhaus sein; dann wollte er für arme Kinder eine mildtätige Stiftung errichten oder für Kriegerwaisen eine große Summe auswerfen, um ihnen eine gute Berufsausbildung zu ermöglichen. Trotz aller guten Pläne blieb es bei den Vorätzen und Monat um Monat, Jahr um Jahr verging, ohne daß er etwas zuwege gebracht hätte. Eines Nachts träumte er, er sei gestorben und ein Engel habe ihn zum Himmel getragen. Der Engel setzte ihn vorsichtig auf die Stufen eines herrlichen Gebäudes, das einem großen herrlichen Tempel gleich, der mit Gold und Edelsteinen reich verziert war. So schön hatte sich der Wohlhabende den Himmelstempel nicht gedacht. Der Erde Pracht und Herrlichkeit war dagegen nur ein Schatten.

Als er noch ganz versunken in den Anblick des Tempels da stand, bemerkte er auf einmal, daß in der Wand des Tempels ein kleiner Stein fehlte. „Wie häßlich ist doch dieses Loch in dem schönen Bau“, dachte er. Er fühlte sich in diesem Augenblick leise an der Schulter angefaßt und als er sich umsah, bemerkte er einen Engel, der ihn ernst und traurig anblickte. „Dieses häßliche Loch“, entgegnete der Engel, „ist deine Schuld. Du wolltest immer etwas Großes auf der Erde tun und hast doch garnichts getan, um deines Gottes Tempel zu verschönen. Das Große wolltest du tun und hast das Kleine, das dir täglich so nahe lag, übersehen, trotzdem es dich doch so wenig Geld und Mühe gekostet hätte. Daher hast du auch keinen Teil an deines Gottes Bau und darfst nicht hier bleiben.“

Der reiche Mann erwachte und war herzlich froh, daß er nur geträumt hatte. Fortan aber richtete er sein Leben anders ein und tat Gutes, wenn's auch noch so klein und unscheinbar war.

Was tut unsere liebe Jugend für ihren himmlischen Bau?

## Erfahrungen einer Mutter, als sie noch jung war.

Als ich noch zur Schule ging, so muß ich heute leider gestehen, war ich ein unartiges Mädchen.

Ich lernte beten, und man erzählte mir vom lieben Gott und von dem Kinde Jesu, wie es heranwuchs und allen Menschen Liebe erwies. Auch erfuhr ich, daß Jesus die Kinder liebte, an sein Herz drückte und für alle betete. Das fand ich schön. In mein Inneres kam auch das Verlangen, für Unglückliche zu Gott zu beten, den ich damals noch nicht so wie heute kannte.

Häufig kam ich in eine Familie, die mehrere Kinder hatte. Die Eltern hatten oft Streit miteinander, wobei es auch manchmal Schläge ab-

setzte. Die Kinder weinten dann schrecklich. Ich hatte die Kinder sehr gerne und dachte: „Ich will doch einmal zu dem Gott beten, der so gerne will, daß die Menschen glücklich sein sollen.“ Meinen Vorsatz führte ich dann auch aus und betete herzlich: „Lieber Gott, laß doch diese Menschen glücklich miteinander werden, damit sie sich nicht mehr streiten und schlagen; dann weinen auch die Kinder nicht mehr.“ Jeden Abend betete ich auf diese Weise, und der liebe Gott erhörte mein Gebet. Die Leute zankten und schlugen sich nicht mehr. Über diesen Erfolg freute ich mich.

Aber was geschah dann! Nach und nach vergaß ich das Beten. Ich hatte sogar dem lieben Gott noch nicht einmal für die Erhörung gedankt. Nach einiger Zeit zankten und schlugen sich die Leute wieder, und ich dachte: Das kommt davon, daß du nicht mehr für die armen Leute betest. Ich betete dann auch wieder und wurde erhört.

Aus diesem Erlebnis sehen wir, welchen Wert bei dem lieben Gott eine anhaltende Fürbitte hat. Heute frage ich zuweilen mein Töchterchen: „Bittest du auch für Vater und Mutter? Wenn du das tust, wirst du jetzt und auch später gesegnet.“

Liebe Kinder, wenn wir zu Gott im Glauben bitten, wird er uns bestimmt erhören, weil wir sein Eigentum geworden sind.

### Barmherzigkeit.

Ich falle gleich mit der Tür ins Haus. Unser Priester sprach kürzlich über Barmherzigkeit und führte als Beispiel das Gleichnis vom barmherzigen Samariter an. Als weiteres Beispiel gab er an: Zwei Mädchen sind in einer Stellung. Das eine ist Kammermädchen, das andere Küchenmädchen. Sie werden sich uneins und haben einen Wortwechsel miteinander. Einige Minuten später will das Kammermädchen mit einem Tablett, auf dem Teller und Schüsseln stehen, in ein anderes Zimmer gehen, wobei es stolpert und alles hinfallen läßt. Welche Gefühle steigen in dem Herzen des anderen Mädchens auf? „Das ist gut, das gönne ich ihr, weil sie mich so geärgert hat.“

Wenn man in einem solchen Fall auch nicht darüber lacht, daß dem anderen ein solches Mißgeschick zugestoßen ist, so bereitet es einem doch im Inneren Vergnügen. Wir wollen uns aber ernstlich prüfen, ob diese Schadenfreude mit unserem Glaubensleben in Einklang zu bringen ist. Freuen wir uns, wenn ein Mitmenschen Unangenehmes durchleben muß? Oder können wir vergessen, was uns kurz zuvor durch einen Ärger oder eine Kränkung angetan worden ist? Können wir dann noch die Hand der Hilfe reichen und Mitleid mit einem solchen Menschen haben? Darüber redete unser Priester mit uns. Nachstehend will ich aber erzählen, was mir einen Tag vorher widerfahren ist.

Im Geschäft war ich mit einem Mädchen in Uneinigkeit geraten. Uneinigkeit ist noch nicht so schlimm wie Zank. Oder ist es doch dasselbe? Also wir hatten einen Wortwechsel gehabt und sprachen dann nichts mehr miteinander. Wir mußten nicht direkt zusammenarbeiten, so daß die Lage noch ganz gut zu ertragen war. Die Näherinnen durften nachmittags um vier Uhr nach Hause gehen; die Zuschneiderinnen mußten aber noch arbeiten. Ich bin Zuschneiderin und mußte deswegen dableiben. Das andere Mädchen mußte ausnahmsweise auch einmal dableiben, trotzdem es keine Zuschneiderin ist. Aber es wollte nicht länger arbeiten und ging um vier Uhr fort. Die Meisterin suchte überall nach dem Mädchen, aber ohne Erfolg.

Der Chef, dem davon Meldung gemacht wurde, sagte, man solle ihr für einen halben Tag den Lohn abziehen. Welch ein Gefühl der Freude stieg in mir auf, als ich das hörte! Ich freute mich, daß es ihr so erging, und dachte: „Das ist ihr gut so; sie hätte ja bleiben können!“

Diese Stellung war von mir nicht schön. Als wir dann später von unserem Priester belehrt wurden, ohne daß er von dem Vorfall etwas wußte, da brannten aber seine Worte im Inneren. Er hatte auch noch ferner gesagt: Seien wir ehrlich mit uns selbst; denn wir werden bald sehen, daß uns noch viel fehlt. Wir werden dann auch wissen, um was wir zu bitten haben und daß wir vor Gott kein auswendiggelerntes Gebet bringen sollen, sondern daß es aus dem Herzen kommen soll. Wenn wir um Barmherzigkeit bitten, müssen wir auch wissen, was darunter zu verstehen ist. Wie kann ein Zimmermann ein Gebäude erbauen, wenn er noch nicht einmal weiß, was „zimmern“ heißt! Ebenso können wir Barmherzigkeit nur dann ausüben, wenn wir wissen, was Barmherzigkeit ist. In den Gottesdiensten wird unsere Erkenntnis durch das lebendige Wort vertieft. Manches, was uns vorher nicht als falsch aufgefallen ist, steht dann durch die Worte des heiligen Geistes wie eine Flammenschrift vor unseren Augen.

Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

### Aus dem Russischen.

Ein reicher Mann lag im Sterben. Solange er lebte, hatte er nur darnach getrachtet, sich Schätze und viel Geld zu sammeln; denn Geld, dachte er, regiert die Welt, und wer weiß, ob nicht Geld in jener Welt auch das Vorrecht hat. Als er auf's Sterbelager kam, rief er seine Söhne zusammen und befahl ihnen, ihm recht viel Geld mit in den Sarg zu geben.

Die Söhne erfüllten ihres Vaters Wunsch nach seinem Tode und legten ihm einen Beutel mit vielen Goldstücken in den Sarg. So kam er denn in jene andere Welt und verwunderte sich nicht wenig, daß er dort nicht sogleich vorgelassen wurde. Gar zu umständlich schien es ihm, daß man nach seinem Namen in großen Büchern forschte. Unter vielem Hin und Her kam der Abend herbei, und vor Hunger und Durst glaubte er umkommen zu müssen.

Plötzlich erblickte er ein Büffet voll der schönsten Speisen und Getränke, und aus der Küche kam ihm ein feiner, lieblicher Geruch entgegen. „Ich hab doch wirklich Glück“, dachte er, „daß ich mir genügend Geld mitgenommen habe; jetzt kann ich wenigstens meinen Hunger und Durst stillen.“ Beherzt trat er ans Büffet, um sich etwas Delikates auszusuchen. „Wieviel kostet denn diese Pastete hier?“ frug er. Der Mann am Büffet antwortete kurz: „Eine Kopeke.“ „Eine Kopeke“, dachte er, „das kann nicht stimmen; du hast dich ganz sicher verhört.“ Nochmals frug er: „Was kostet denn dieses Kaviarbrötchen hier?“ „Eine Kopeke“, war die Antwort. „Wenn das hier so ist“, dachte der Reiche, „dann kannst du dir ja bestellen, was dein Herz begehrt“, und er bestellte sich zwei Pasteten und fünf Kaviarbrötchen. Es wunderte ihn noch, daß sich der Mann am Büffet gar nicht beeilte, sondern ihm ganz gleichgültig erklärte: „Hier muß alles im voraus bezahlt werden.“ Da beeilte sich der Reiche und gab ihm freudestrahlend ein Fünfrubelstück hin. Der Mann drehte das Goldstück hin und her und sagte zu ihm: „Das ist keine Kopeke“, und gab ihm das Goldstück zurück. Da wurde der reiche Mann ganz betrübt. „Sonderbar“, dachte er, „die nehmen hier nur Kopeken; da bleibt mir nichts anderes

übrig, als zu wechseln." Schnell eilte er zu seinen Söhnen und bat sie im Traume, sie möchten das Gold aus dem Sarge nehmen und ihm einen Sack mit Kopeken dafür geben, sonst käme er hier vor Hunger und Durst um.

Die Söhne erfüllten des Vaters Wunsch. Triumphierend lief der reiche Mann ans Büffet und verlangte eiligst sein bestelltes Essen. „Bei uns wird im voraus bezahlt“, war die kurze trockene Antwort des Mannes am Büffet. „Hier hast du Geld“, lachte der Reiche und gab ihm eine ganze Handvoll funkelnagelneuer Kopeken. Der Mann am Büffet sah sich das Geld an und lächelte still vor sich hin. „Du hast aber in deinen Erdentagen recht wenig gelernt. Deine Kopeken können wir hier nicht gebrauchen. Hier gelten nur Kopeken, die du zu deinen Lebzeiten verschwenkt hast. Denke einmal nach. Hast du nie im Leben einem Armen eine Wohlthat erwiesen? Hast du nie einen Hungrigen gespeist, nie einen Durstigen getränkt? Hast du nie einer armen Witwe, die mit ihren Kindern bittere Not litt, in ihrer Trübsal beigestanden? Hast du nie einem Dürstigen geholfen, und wie standest du zu deinem Gott? Ich glaube, du bist auch einer von den vielen, die den Namen Christ trugen, aber in der Tat keine Christen waren. Denke einmal nach.“ Der Reiche erwachte. Beschämt ging er in sich und gelobte, fortan seinen Reichtum besser anzuwenden, als er es bisher getan hatte.

Wie handelt in dieser Hinsicht unsere liebe Jugend? Denkt daran, daß Sirach sich schon sagte: „Der Herr behält die Wohlthat des Menschen wie einen Siegelring, und die guten Werke wie einen Augapfel. Und zu- letzt wird er aufwachen und einem jeglichen vergelten auf seinen Kopf, wie er's verdient hat.“

Schmerzen lindern, Seelen retten,  
Zeit und Kraft dem Herren weih'n,  
Das laßt ernstlich uns versuchen,  
Sind wir auch noch schwach und klein!

### Engelhilfe.

In der vorigen Woche hatte ich in einem Zimmer das Gaslicht angezündet. Es war wohl noch Tag, aber ich mußte in einem Kasten etwas suchen, und dazu war es zu düster. Als ich den gesuchten Gegenstand gefunden hatte, verließ ich die Wohnung, vergaß aber, das Licht auszulöschen. Einige Zeit später ging mein Brüderchen, das für einen Augenblick allein in der Wohnung bleiben sollte, in das Zimmer und sah das Licht brennen. Er holte sich einen Stuhl und zog an dem Kettchen, wodurch das Licht ausging. Er war aber bange, daß es nicht ganz aus war, und zog daher das Kettchen auf der anderen Seite herunter, so daß das Gas wieder ausströmte, aber nicht brannte. Der Hahn stand offen; aber mein Brüderchen merkte es nicht.

Er spielte dann mit einer Kneifzange, bis er seine Fingerchen dazwischenklemmte. Er fing an, laut zu weinen. Ein Hausbewohner hörte den Jungen schreien, betrat die Wohnung und bemerkte sofort den Gasgeruch. Er stellte das Gas natürlich ab. Als ich dann kam, wurde mir der Vorfall erzählt. Ich mußte denken: Hier kann man wieder die Engelhilfe sehen, die trotz meines Leichtsinns geholfen hat. Das Brüderchen mußte sich erst verletzen, damit jemand kam und den Gasahn abstellen konnte. Hätte er sich nicht verletzt, wäre auch niemand gekommen, ihm zu helfen. Der Herr hat uns durch seine Engel vor einer Gefahr in Schutz genommen.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Maingau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 7 | Halbmonatsschrift | 1. April 1928

## Palmsonntag.

Heute streu'n wir Palmenzweige  
Unser'm Herzenskönig hin,  
Fühlen seines Geistes Odem  
Durch den Garten Gottes zieh'n.  
Hosianna, Preis und Ruhm  
Dem, der kommt ins Heiligtum!

Heute reden die Gesandten  
Gottes Wort an Christi Statt,  
Und es hört die Hirtenstimme,  
Wer ein offnes Herze hat.  
Als ein Licht an dunklem Ort  
Leuchtet das gesandte Wort.

Heute sammelt Gott die Seinen,  
Denn der Sommer ist jetzt nah,  
Und die Ernte ist gekommen,  
Die der Herr im Geiste sah.  
Selig, selig ist der Mann,  
Der die Zeichen sehen kann.

Heute, wo die Zweifler reden  
Und die Spötter lauter schrei'n,  
Darf ich als ein Kind des Glaubens  
An der Gnadenstätte sein.  
Der gesandte Geist des Herrn  
Ist mein Trost und Morgenstern.



## Ein Wort an unsere Konfirmanden.

Ihr seid nunmehr an einem Wendepunkt Eueres Lebens angekommen und tretet in einen neuen Zeitabschnitt ein. Was vor Euch liegt, wißt Ihr nicht.

Als Kinder habt Ihr bis jetzt Vertrauen zu Eueren Eltern und Erziehern gehabt. Habt Ihr etwas nicht gewußt, so konntet Ihr immer fragen: „Vater, Mutter, wie ist dies, wie ist jenes?“ Dadurch habt Ihr die Erfahrung gemacht, daß Euer Vertrauen und Euer Gehorsam mit dem Segen Gottes belohnt wurde. Hoffentlich habt Ihr aus der Vergangenheit für die Zukunft gelernt! Warum hat Gott geboten, Vater und Mutter gehorsam zu sein? Gott wollte und will es solchen Kindern im späteren Leben gut gehen lassen. Es sei Euch daher auf Eueren Lebensweg der Rat mitgegeben: Ehret Vater und Mutter, dann geht es Euch im Leben gut. Laßt Euch von keinem falschen Geiste, er mag her sein, wo er wolle, beraten. Folgt niemand, der Euch von Eueren gläubigen Eltern ablenken will. Habt Ihr einmal ein Leid auf dem Herzen, dann sprecht Euch mit Eueren Eltern aus. Die Eltern sind für ein Kind immer die ersten und besten Berater. Habt darum keine Heimlichkeiten. Vor den Eltern gibt es für ein Kind kein Geheimnis. Die Eltern bleiben für Euch eine Zufluchtsstätte, so lange sie leben. Die Eltern verstehen Euch und können Euch Kraft für den Kampf des Lebens geben. Holt Euch bei Ihnen Rat, bevor es zu spät ist. Wenn Ihr diesen Rat befolgt, habt Ihr es im Leben gut. Vater und Mutter sind die Führer, an die Ihr heute neu gebunden werdet.

Dann sind auch noch die dienenden Brüder, die Euch den Weg der Nachfolge Jesu zu weisen suchen. Euch zu dienen, ist ihre Arbeit. Sie meinen es gut mit Euch.

An der einen Hand Vater und Mutter, an der anderen Hand die Diener Christi werdet Ihr das Ziel erreichen, falls Ihr Euch willig führen laßt. Keins von Euch wird in solch kindlicher Herzensstellung aus der Hand des Herrn gerissen werden.

Es kommt auch einmal die Stunde, in der Euer Eltern von Euch gehen. Hoffentlich seid Ihr dann in der Wahrheit so fest gegründet, daß Ihr Eueren Weg sicher gehen könnt.

Ihr seid jetzt so weit gereift, daß Ihr selbst dem Herrn ein Gelöbniß geben könnt. Als Ihr zur Zeit die heilige Taufe und die heilige Salbung hingenommen habt, waren Euer Eltern Stellvertreter und haben für Euch das Gelöbniß der Treue gegeben. Ihr sollt den Bund erneuern und festmachen; dadurch werden Euer Eltern von dem für Euch seinerzeit gegebenen Gelöbniß entbunden. Ihr sollt von dem Tage der Konfirmation ab dem Herrn gegenüber für Euer Handeln selbst die volle Verantwortung übernehmen. Vergeßt aber nie, die Hand der Eltern und der dienenden Brüder in Euerem ferneren Leben festzuhalten. Es gilt, treu zu sein und dem Bösen nicht zu folgen. Kommt der Böse an Euch heran, dann weist ihn ab. Locken die bösen Buben, dann seid vorsichtig und folgt ihnen nicht. Laßt Ihr Euch in der Treue zum Herrn finden, so wird er sich Euch gegenüber auch als der Treue finden lassen.

Der Vater der Liebe bewahre Euch und gebe Euch alles, was gut und heilsam ist. Jesus, Euer Erlöser, bewahre Euch als Schafe seiner Weide. Der Geist des Friedens und der Gnade geleite Euch auf Euerem Lebens-

weg und bewahre Euch im Gehorsam und in der Treue zum Herrn. Gott gebe, daß Ihr zu einem Ebenbilde Christi vollendet werdet. Der Friede von Christo Jesu sei Euch gegeben, damit Ihr als Kinder des Friedens zum Lobe unseres Königs Jesu wandeln könnt, der Euch zu seinem Eigentum erwählt hat!

## Karsfreitag.

Jesaja 45, 19. 23-24.

Sinister, schwer und verwirrt ist unsere Zeit; aber wer sich mit verlangendem Herzen zu dem Glauben an das große Erlösungsoffer durchringen kann, dem kann es nicht gleichgültig sein, was der Gottessohn für die Menschen getan hat. Jeder weiß, daß wir in einer sündigen Welt leben; viele wollen dem lieben Gott die Schuld geben. Wir aber suchen die Schuld nicht bei Gott, sondern finden bei ihm nur Liebe; er will, daß allen Menschen geholfen werde. Gott rüstete den Menschen, die Krone seiner Werke, mit göttlichen Talenten und göttlichem Vermögen aus, er gewährte ihm Freiheit, damit er ihn, den Schöpfer ehren sollte; denn gerade in der Freiheit sollte sich das edle Geschöpf, der Gottesmensch, bewähren, nicht als gebundener Knecht, sondern als freier Mensch. Leider hat der Böse das herrlichste der Gotteswerke zerstört; der Mensch ist der Sünde Knecht geworden. Aber Gottes unsagbare Güte verhielt sofort nach dem Sündenfall den Erlöser.

In dem oben angegebenen Bibelworte lesen wir: „Ich habe nicht verblichlich gesagt: Suchet mich!“ Ist denn Gott wirklich so verborgen, daß der Mensch aufgefordert werden muß, ihn zu suchen? Sind denn die Werke Gottes so klein? Sind seine Gnade und Wahrheit so schwer zu erkennen?

Schon lange ist jener Karsfreitag vorüber, aber noch immer wird der Sohn Gottes in den Gassen Sodoms und in den Städten Ägyptens gekreuzigt. Der Gerechte und Heilige wurde schon von Beginn der Weltgeschichte an gekreuzigt. Der aufrichtige Abel wurde von einem Kain umgebracht. Abel wollte nur das Beste, er wollte Gott wohlgefällig leben. Diese Kreuzigung ist das Symbol für alle Zeiten; deshalb wird auch Christus „das erwürgte Lamm von Anfang der Welt“ genannt.

Wenigen konnte Gott das Herz und die Augen öffnen, damit sie sich vor dem Allmächtigen und Allliebenden beugen, der alle Dinge geschaffen hat; trotzdem hat Gott mit seinen edelsten Geschöpfen, den Menschen, immer wieder Gedanken des Friedens und der Liebe gehabt.

Wir leben in einer Zeit größter Wirrnisse. Auf der einen Seite sehen wir den großen Abfall und Unglauben, den einst der Apostel Paulus als Zeichen der letzten Zeit und der baldigen Wiederkunft des Herrn Jesu vorausgesagt hat, auf der anderen Seite finden wir die Wirrnisse unter den Gläubigen, was ein bedauerlicher Zustand ist; denn Christi Kirche sollte eine einige Kirche sein. Sie soll und muß sich auf Christus, den Eckstein, gründen, den Anfänger und Vollender der Erlösung; sie darf in ihrer Entwicklung nicht von allerlei Satzungen und menschlichen Meinungen gehindert werden; Christi Taten, Opfer, Gaben, Gebote und Einrichtungen müssen auch heute noch für die Führung, Lehre und den Aufbau der Kirche richtunggebend sein.

Das Amt des Geistes, von Gott gewollt und von Jesu eingesetzt, ist keine menschliche Anmaßung und Selbsterwählung; in dieser Gnadengabe

finden wir die Verdienste Christi geheimnisvoll hineingelegt, die er mit seinem Opfer auf Golgatha errungen hat. Viele zweifeln an diesen un-leugbaren Tatsachen. Die Worte des Propheten Jesaja haben sich schon bestätigt und werden sich noch mehr bestätigen: „Ich schwöre bei mir selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit geht aus meinem Munde, dabei soll es bleiben: Mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen schwören. Alle, die ihm widerstehen, müssen zu Schanden werden.“ Christus, der Erlöser, hat sich geopfert und für die Menschen eine ewige Erlösung bereitet. In der Erkenntnis dieser großen Tat werden sich heute oder später alle Knie beugen; alle Zungen müssen bekennen: Nur im Herrn haben wir Gerechtigkeit und Stärke. Kein anderer Name ist den Menschen gegeben.

Gott hat einst durch Mose ein Gesetz gegeben; durch Christus wurde das Gesetz erfüllt. Christus hat ferner durch sein Leben, seine Lehre und sein Opfer ein besseres, vollkommenes und bleibendes Gesetz geschaffen. Was Jesus durch sein großes Opfer für die Menschen bewirkt hat, muß und wird bestehen bleiben. Wer zum Leben eingehen will, muß auf dem Wege der Demut wandeln, und alle müssen sich noch bücken; denn die Pforte, die zum ewigen Leben führt, ist schmal und niedrig. Jesus sagte schon: Die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, aber wenige finden ihn. Der Herr ruft auch heute: Suchet mich! Jesus sagte einst: Suchet in der Schrift, sie ist's, die von mir zeuget! Er ist wunderbar in seiner Wirksamkeit und hat sich auch heute wieder von seinem Volke, das er erwählt hat, finden lassen. Die Schrift gibt von Jesu Zeugnis, sie berichtet, was geschehen ist und noch bis zur Vollendung geschehen wird. Was mußte aber Jesus zu seinen Zeitgenossen sagen? Die Schrift gibt Zeugnis von mir; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möget. Die Schrift gibt Zeugnis von den Verheißungen, was kommen soll, wie es werden soll; aber nachdem Jesus heute wieder einen Ort der Gnade, Bewahrung und Freiheit aufgerichtet hat, wird er gelästert und geschmäht. Wie zu allen Zeiten sind auch heute nur wenige, die zum Herrn kommen. Wer aber zum Herrn kommt, nimmt Leben und volles Genüge hin.

Die Bibel ist uns heilig; aber welcher Mensch begnügt sich im Leben mit der Beschreibung eines Glück und Reichtum bringenden Gegenstandes? Wir suchen den Herrn in seinem Tempel, an seiner Offenbarungsstätte. Was nützt uns die Beschreibung, wenn uns der Tempel mit den göttlichen Segnungen fehlt? Die Verheißungen müssen sich an der Gemeinde des Herrn erfüllen. Durch den Tempel wird das Gold geheiligt. Darum sagte Jesus auch: Ihr Narren und Blinde, für euch ist das Gold heilig und der Tempel gilt nichts, und das Opfer ist heilig, und der Altar gilt nichts; dabei heiligt aber doch der Altar das Opfer. Jesus hat einen Altar aus unbehauenen Steinen gebaut und wer auf diesen Altar sein Opfer bringt, wird geheiligt. Was für einen Tempel baute Jesus? Einen Tempel aus lebendigen Seelen, seine Gemeinde, die Hütte Gottes; in dieser Hütte offenbart sich Jesus, in diesem Tempel wird das Rauschen des heiligen Geistes wahrgenommen, unter seinem Volke wohnt er, dort offenbart er sich, vornehmlich in seinen Aposteln, den Trägern des Geistesamtes.

Die Kirche Jesu ist in der Welt; aber die Welt darf nicht in der Kirche Jesu sein, sonst wird sein Opfer mit Süßen getreten. Wo sollte sonst die Hilfe für uns herkommen? Wie sollten wir die Erlösung finden? Im Herrn haben wir Gerechtigkeit und Stärke; Jesus hat einen bestimmten

Weg verordnet; wer von dem Buch des Lebens ein Tüttelehen abtut, dem wird Gott auch abtun sein Teil vom Holz des Lebens.

Laßt uns den alten Menschen kreuzigen samt den Lüsteu und Begierden, damit wir auch mit Christo Auferstehung feiern können!

## ❖ Ostern. ❖

1. Korinther 5, 6–8.

Wer dem Herrn leben will, muß dem alten Wesen und der Sünde sterben. Dieses Sterben aber geht dem Menschen gegen die Natur, weil er gern auf das sieht, was ihm zeitlich gefällt, nicht aber das, was ihm ewig nützt. Der Sohn Gottes hat einst vielen Menschen nicht gefallen; seine Lehre behagt auch heute vielen Menschen nicht. Er hätte allen genügt, wenn sie ihn angenommen hätten, selbst wenn er ihnen nicht gefiel.

Jeder, der in unsere Reihen gekommen ist, hat erfahren, daß in der Neuapostolischen Gemeinde gründliche Arbeit gemacht wird. Diese Arbeit gefällt vielen nicht, aber sie nützt und hilft. Ist es nicht bei den Schulkindern ähnlich? Der Schulgang paßt ihnen nicht, wenigstens den meisten. Täten sie es aber mit Freuden, so wäre ihnen in vielem genügt. Manchen Menschen würde das Leben nicht so grausam mitspielen, wenn sie ihre Schulzeit besser und gründlicher ausgenützt hätten. Ebenso geht es auch den Nachfolgern Christi. Christus, der Herr seiner Kirche, ist zur Hilfe der Menschen gegeben, wenn es auch vielen nicht gefällt. In seinem Worte, durch den Mund der Apostel und Diener geredet, finden wir, was uns Heil und Leben gibt, züchtigt und strafft, hebt und ermahnt, erlöst und von allem befreit, was Gott mißfällig ist. Diese Arbeit und Tätigkeit bringen uns den Segen und den Gewinn des ewigen Lebens.

Der Apostel Paulus schrieb an die Apostolischen zu Korinth: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert.“ Wenn der Apostel auf das Osterlamm Christus hingewiesen hat, stellte er den Genuß für die unsterbliche Seele als Osterfreude in den Vordergrund. Wenn er sagte: „Wir haben auch ein Osterlamm,“ dachte er an die Juden, die das Passahlamm hatten.

Das Osterlamm wurde geschlachtet und in einem Hause gegessen; kein Unbeschnittener durfte davon essen; ausdrücklich war den Kindern Israel geboten, dem Lamm kein Bein zu brechen.

Die alttestamentlichen Kultushandlungen sind stets ein wunderbares Spiegelbild für Gottes Taten im Neuen Testament. Dem Passahlamm durfte kein Bein gebrochen werden. In Israel wurden allen Gekreuzigten die Beine gebrochen; aber Christus machte die einzige Ausnahme in der Geschichte, auf daß die Schrift erfüllt werde: „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen (2. Mose 12, 46; Johannes 19, 36).“ Gott hatte es in seiner Vorsehung so gefügt, daß seinem Sohne kein Bein gebrochen wurde. Christus wurde somit für Gottes Volk zum Osterlamm; er hat sich für uns und unsere Schuld geopfert. Wir haben es nicht verdient; durch Christi Verdienst sind wir ewig aus Schuld, Sünde und Anklage erlöst. Darin besteht unser Ostergenuß, und dies ist für uns wahrlich kein bitteres Brot. Wer dieses Brot in der aufrichtigen Liebe zu Christus, in der völligen Hingabe an ihn in dem gläubigen Ergreifen der gegebenen Gottesgaben genießt, hat das Brot zu seinem ewigen Leben gegessen.

Wenn wir in Sünde, Nacht, Elend, Kummer, Not und Jammer lägen und jemand käme mit der Botschaft: „Du sollst leben,“ wäre dieselbe ein Süßbrot der Lauterkeit und Liebe. Wenn wir einen Gefangenen aus dem Gefängnis lösen und ihm Vergebung aller Fehler und Gebrechen zusichern, ist das ebenfalls ein Süßbrot. Wenn wir an das Sterben vieler Menschen denken und die Gewißheit der Auferstehung haben, können wir diese Hoffnung als ein Süßbrot bezeichnen. Vor Jahren sagte einmal ein Ungläubiger an einem Grabe: „Wir sehen uns nicht mehr.“ Andere dagegen äußerten sich in gegenteiligem Sinne. Bietet nicht einer, der sagt: „Es gibt keine Auferstehung, es gibt kein Wiedersehen,“ in Wahrheit ein bitteres Brot voll argen Sauerteiges an?

Der Apostel gibt mit Recht die Ermahnung: „Darum laßt uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig.“ Was für ein Ostern feierten die Schriftgelehrten und die Phariseer? Jeder Unbefangene muß sagen: „Ein Ostern im alten Sauerteig.“ Der Sauerteig des Herodes ist die Halbheit, der Sauerteig der Phariseer ist die Heuchelei und der Sauerteig der Sadduzäer der Unglaube. Der Apostel fügte seiner Ermahnung die Frage hinzu: „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert?“

Wie oft kommt es vor, daß in manchem Gläubigen oder in mancher glücklich zu nennenden Familie bei einer Gelegenheit ein klein wenig Sauerteig irgend welcher Art sitzen bleibt! Die Folge ist, daß der ganze Teig durchsäuert wird; das Herzens- oder Familienglück wird vernichtet. Wie mancher Ehestand hat schön und lieblich begonnen und wäre glücklich gediehen, wenn nicht ein klein wenig Sauerteig irdischer Mißstimmigkeiten das Glück und den Wohlstand der Ehe zerstört hätte. Beseitigen wir den Sauerteig des Herodes, die Halbheit, den Sauerteig der Phariseer, die Heuchelei, und den Sauerteig der Sadduzäer, den Unglauben, aus unseren Seelen, aus unserem Geiste, aus unserem Handeln und Denken, dann ist es möglich, daß volles Glück, volle Hoffnung auf die Auferstehung der Toten unser Herz beseligt. Darum laßt uns Ostern in dem Süßbrot der Lauterkeit und der Wahrheit feiern!

Wir durchleben gegenwärtig in der Natur eine Auferstehung. Bäume, die noch vor wenigen Wochen kahl waren, zeigen jetzt in wunderbarer Weise neues Leben. In dieser Weise werden auch wir einmal Auferstehung feiern, nicht im alten Gewande, nicht in alten Blättern, Blüten, Früchten, sondern ein neues Gewand werden wir erhalten. Die jetzt an den Bäumen wachsenden Blätter waren noch nie gewesen, wenn sie auch den vorigen ähnlich sind. So wird es auch mit unserem Auferstehungsleibe sein, der dem ersten ähnlich und doch viel edler, erhabener sein wird. Von selbst kommt uns die Frage: Wie werden die Toten auferstehen, und mit welcherlei Leib werden sie bekleidet sein? Jeder von uns bestimmt seine Auferstehung selbst. Zum besseren Verständnis sei angeführt: Gottgewollt ist es, daß wir an den auferstehenden Jesum glauben und den Samen seiner Auferstehung, den Heiligen Geist, in uns aufnehmen (Römer 8, 11). Samen, der wohl die ihm eigene Form und Gestalt hat, aber nicht den Keim des Lebens in sich birgt, wird nicht zu neuem Leben erstehen. Es fehlt das Wichtigste, nämlich das im Inneren verborgen liegende Leben. Das Keimleben ist für den Auferstehungsleib der Geist Christi. Diesen Geist hatte Christus einst seinen Aposteln, und durch die Apostel denen gegeben, die durch ihr Wort an Jesus gläubig geworden waren.

Christus wurde von dem Vater selbst versiegelt; denn wir lesen: „Er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn

kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Laut Johannes 6, 27 sagte der Sohn Gottes von sich: „Den (Christus) hat Gott der Vater versiegelt.“ In der Urkirche haben die Apostel Jesu den Heiligen Geist durch Auflegung der Hände gespendet, wie ihn auch Paulus durch Ananias empfing, der zu ihm sagte, nachdem er die Hände auf ihn gelegt hatte: „Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst, daß du wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllt werdest.“ Weitere Zeugnisse finden wir in Apostelgeschichte 8, 14–17; 19, 6. Der Apostel Paulus schrieb den Gläubigen zu Rom von der Glückseligkeit der Kinder Gottes die bedeutungsvollen Worte: So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnet, so wird auch derselbe, der Jesum von den Toten auferweckt hat, euere sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch wohnt.“ Aus diesen Worten geht unzweideutig hervor, daß der heilige Geist zur Auferstehung unbedingt notwendig ist.

Heutzutage wird von vielen behauptet, selbst viele Lehrer der verschiedenen Gemeinschaften sind der Ansicht, daß man Versiegelung und Apostel nicht brauche. Eine solche Meinung geht aber gegen die von Christus gegebene Ordnung. Der Herr hat seine Apostel nötig gehabt; darum sandte er sie in alle Welt mit dem Auftrage: „Darum (weil ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben war) gehet hin und lehret alle Völker; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Dieser Auftrag läßt uns deutlich erkennen, daß der Herr Jesus am Anfang seiner Kirche Apostel nötig hatte, aber auch zu ihrer Vollendung, in welche Zeit wir hineingeboren sind. Die Apostel waren die Träger des Amtes der Versöhnung und des Geistes, und sie sind es auch heute.

Doch nun zurück zu der Frage: Wie werden die Toten auferstehen und mit welcherlei Leib werden sie kommen? Jeder Mensch bestimmt selbst seine Auferstehung, d. h. mit welcherlei Leib er auferstehen muß. Bei der Auferstehung wird mancher Mensch heillos erschrecken über den Leib, den er dann trägt. Weizensamen bringt Weizenernte, Distelsamen bringt Distelernte, Mischsamen bringt Mischernte. Aus einem Apfeln kern wird sich niemals der schlanke Wuchs einer gen Himmel strebenden Palme entwickeln, und aus einem Erbsenkorn bildet sich niemals ein Kohlkopf. Art nach Art, Form nach Form, Samen nach Samen. Ebenso schrieb der Apostel Paulus im Brief an die Korinther: „Nicht ist alles Fleisch einerlei Fleisch; sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehs, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne. Also auch die Auferstehung der Toten.“ Wenn er noch weiter anführte: „Was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, etwa Weizen oder der anderen eines,“ dann wollte er damit sagen: „Menschenkind, du selbst bestimmst deine Auferstehung, deinen Auferstehungsleib. Ist dein inneres Wesen mit einem Weizenkorn zu vergleichen, dann wirst du auch den edlen Leib des Weizenkorns in der Auferstehung tragen; ist es aber Unkraut- oder Mischsamen, dann wirst du dementsprechend auch den Leib tragen müssen.“ Jeder wird nach der Art seiner seelischen und geistlichen Beschaffenheit, die dem Grade des Verhältnisses, in dem er zu Christus steht, entspricht, den Auferstehungsleib tragen, entweder zu seinem eigenen Schrecken oder zu seiner ewigen Glückseligkeit.

Christus hatte sich für die sündige Menschheit hingegeben. Er hätte nicht zu sterben brauchen, wenn er nicht gewollt hätte. Hätte der Mensch nicht gesündigt, hätte Christus auch nicht zu sterben brauchen. Wie einst Henoch, weil er dreihundert Jahre lang ein göttliches Leben führte, und Elia, der als ein Glaubensheld im glühenden Eifer für den Herrn und sein Gesetz eintrat, den leiblichen Tod nicht sahen, so hätte auch Jesus Christus nicht zu sterben brauchen. Der Mensch lebte vor dem Sündenfall in der von Gott verliehenen Reinheit im glückseligen Zustande des Paradieses, und es war niemand, der ihn daraus vertrieben hätte. Durch den Sündenfall kam er außerhalb des Paradieses und zugleich unter den leiblichen Tod; denn derselbe kam durch die Sünde des Menschen in die Welt. Wären Tod und Sünde nicht über uns gekommen, so lebten auch wir noch im Glückszustande des Paradieses. Um den Menschen aus dieser Todesphäre zu reißen, gab Christus, der Reine und Gerechte, sein eigenes Blut als Lösegeld für die Menschheit hin.

Wem Christus nicht das höchste Gut ist, um dessen Auferstehung ist es nicht gut bestellt. Wer sich den Auferstandenen nicht zum Führer seines Lebens nimmt, um dessen Glück und Herrlichkeit kann es einem bange sein. Wohl dem, der in der Zeit seines Erdenlebens dafür Sorge trägt, daß die Vorbedingungen zur ersten Auferstehung erfüllt sind (Offenbarung 20, 6).

### Gottes Schutz im Bergwerk.

Kürzlich durfte ich erfahren, wie notwendig es ist, daß wir Apostolische uns am Anfang des Tages unter den Schutz Gottes stellen.

Ich war mit meinem Kameraden in der Grube als Gesteinshauer beschäftigt. An dem betreffenden Tage hatten wir vor Ort fünf Schüsse befeuert und zusammen angezündet; aber es gingen nur drei Schüsse los. Als wir die vorgeschriebene Zeit abgewartet hatten, gingen wir wieder vor Ort, um auch die anderen beiden Schüsse zur Entladung zu bringen. Wir hatten gerade die elektrischen Drähte freigelegt, als ein Schuß losging. Mein Kamerad wurde ungefähr 7 Meter weit weggeschleudert. Er starb im Krankenhaus nach vier Tagen, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Ich hatte, trotzdem ich noch näher an dem Schuß stand, nur leichtere Verletzungen im Gesicht erlitten.

Hätte ich an dem betreffenden Morgen das Beten vergessen, wer weiß, wie es mir ergangen wäre! Hier hat der Herr sein Wort wahr gemacht: „Der Engel des Herrn lagert sich um die, so ihn fürchten und lieben.“ W. J.

### Warnung vor einer Schwindlerin.

Eine Frau Julie Burkhardt, geschiedene Gerst, wurde in Württemberg als Mitglied in die Gemeinde aufgenommen. Sie hat sich aber nachher als eine geriebene Schwindlerin entpuppt. Ein Bruder und eine Schwester wurden von ihr um einige hundert Mark betrogen. Dann hat sie in Frankfurt a. M. eine Familie, die nicht zur Gemeinde gehört, um etwa 60 Mark gebracht. Sollte die Frau irgendwo auftauchen, dann hat sie unter keinen Umständen zu den Gottesdiensten Zutritt; falls sie einen Ausweis von der Gemeinde besitzt, ist ihr derselbe abzunehmen. Es ist auch möglich, daß sie unter einem anderen Namen auftaucht.

Alle Brüder und Geschwister werden ausdrücklich vor dieser Person gewarnt.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Mainzau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. - Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 8 | Halbmonatschrift | 15. April 1928

## Bekenntnis oder Tat?

(Jakobus 1, 22-26.)



Zur Zeit der ersten Christen hatte ein römischer Kaiser eine furchtbare Christenverfolgung befohlen, weil er unter den Christen Heuchler gefunden hatte. Mit diesem Maßstabe beurteilte er alle Christen und kam zu dem Trugschlusse, daß alle Christen Heuchler seien. Er sah sich in seinen Hoffnungen bei vielen getäuscht, so daß der Entschluß, von Höllmächten angefaßt, in ihm reifte: Solche Menschen dulde ich nicht in meinem Reiche. Der Befehl, sie mit Schwert und Feuer zu vertilgen, ging in alle Lande.

Gibt uns diese geschichtliche Tatsache nicht zu denken? Wer hatte die Schuld? Können wir es einem Römer, einem Heiden, verdenken, wenn er zu einem solchen Trugschlusse kam? Er mußte leider wahrnehmen, daß Bekenntnis und Tat nicht miteinander übereinstimmten. Die Werke der wenigen Christen, die ihm bekannt waren, mußten wahrlich schlecht genug gewesen sein, so daß alle Christen seine Gunst und Wertschätzung verloren hatten.

Wie aber steht es in unseren Tagen? Wie viele Menschen gibt es, die an der Verkündigung des Evangeliums aus Christo irre geworden sind, weil sie an den Christen, die Gottes Wort hörten, die Auswirkung vermißt haben. Man erwartet, daß Bekenntnis und Leben miteinander übereinstimmen. Solange aber Lehre und Leben nicht im Einklang stehen, ist es um das Wohl und Wehe sowohl der Menschen schlimm bestellt, die von Gott belehrt werden, als auch für diejenigen, die mit solchen Menschen in Verbindung kommen. Letztere werden an den Ersteren irre, indem sie sich sagen: „Das wollen und sollen die Auserwählten Gottes sein, die mit dem Geiste der Kraft aus der Höhe ausgerüstet sind? Das sollen die sein, die einstens an der Seite und unter der Hand ihres Erlösers Jesu Könige und

Priester in seinem Reiche sein werden?" Solche Auserwählte stellen sich durch ihr Verhalten mit ihrem Erlöser und seiner Lehre in Widerspruch.

Wenn wir uns die Folgen unseres Verhaltens vor Augen halten, heißt es für alle ehrlichen und die Wahrheit liebenden Gotteskinder: Auf der Hut sein! Sorgen wir dafür, daß wir durch unser Benehmen und durch unseren Wandel dem Bösen keine Nahrung geben. Es wird über die Neupapstlichen schon genug Unwahres geredet. Der Herr Jesus sagte allerdings schon: „Selig seid ihr, wenn die Menschen allerlei Ubles wider euch reden“ (Matthäus 5, 11). Solange die Religion bei einem Menschen nicht weiter als auf die Haut geht, ist es um das Heil seiner unsterblichen Seele wenig gut bestellt. Es kommt für jeden die Stunde, in der es nichts zu verheimlichen und nichts zu verschönern gibt, in der jede Seele so erscheinen muß, wie sie in der Tat ist. Untereinander kann man sich mit einer gewissen Schöntuerei begegnen; innen kann aber ein falscher Kern stecken. Nur zu leicht wird vergessen, daß der Allwissende alles sieht und alle unsere Gedanken von ferne kennt. Gott kennt alle Taten und Unternehmungen der Menschen, ob sie ausgeführt sind oder noch der Ausführung harren, selbst wenn sie die Menschen noch so sehr verbergen.

Es wäre eine Kleinigkeit, uns Freunde zu verschaffen; man müßte nur diese oder jene Seele bevorzugen oder ihr schönsprechen. Damit würde man aber sich selbst und die armen Seelen betrügen. Die Apostel des Herrn streben nicht um Menschengunst (1. Timotheus 5, 21), sondern suchen in ungeheuchelter Wahrheit jeder nach Heiligung und Erlösung strebenden Seele behilflich zu sein, ein Ebenbild Christi zu werden. In diesem edlen Bestreben verkörpern sie in Wort und Werk als die wahren Sendboten ihres Herrn und Meisters Jesu Christi eine über alle menschlichen Begriffe gehende göttliche Liebe, wie auch der Apostel Johannes schrieb: „Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und der Wahrheit“ (1. Johannes 3, 18). Wir rechnen nicht mit der kurzen Gegenwart, sondern mit dem Tage, an dem wir vor dem Herrn stehen werden. Wenn wir Menschen in allen Lebenslagen mit unserem Todestage rechneten, würden Tausende von Versuchungen ohne Erfolg an uns bleiben, weil uns das Bewußtsein „Wir müssen einmal von der Erde scheiden“, vor vielem Unglücke bewahren würde. So aber lebt man nur allzu sehr dem flüchtigen Augenblick, ohne sich Rechenschaft von Gedanken, Worten und Werken zu geben.

Seinen Mitmenschen, seinen Lehrern, seinen Führern gegenüber kann man wohl zuvorkommend sein, indem man sich in Worten, Gebärden und Werken gut und aufrichtig stellt; aber im Herzen kann man Falschheit und Tücke tragen. Mancher Mensch hat schon, um sich Freunde zu erwerben, Tugend und Wohlwollen gezeigt; mancher Geschäftsmann hat, um sich in Handel und Verkehr Zutrauen zu verschaffen, strenge Ehrlichkeit bewiesen; mancher Untergebene hat, um die Gunst seiner Vorgesetzten zu erlangen, Verehrung und Aufrichtigkeit bezeugt. Trotz dieser äußeren Tugenden waren Falschheit, Unaufrichtigkeit und Heuchelei das wahre Gesicht des Menschen. Sirach, der große Menschen- und Lebenskenner, warnte einstens schon mit den Worten: „Suche nicht Ruhm bei den Leuten durch Heuchelei.“

Wie steht es auf geistlichem Gebiete? Der Apostel Paulus warnte seinen Bischof Timotheus vor den Menschen, die den Schein eines gottseligen Wandels und Wesens haben, aber Gottes Kraft verleugnen. Wie mancher Mensch, wie mancher Christ, und prüfe sich jedes der Gotteskinder, stellt sich äußerlich so, als ob er Gott verehere; in seinem Herzen hat er aber doch keine Ehrerbietung vor Gott. Mancher trägt die Maske der Auf-

richtigkeit und Gottesfurcht an seiner Stirn wie jener Pharisäer an des Tempels Tür, der Gott vorrechnete, wie fromm und gottesfürchtig er sei. Aber der Herr Jesus konnte den Pharisäern kein gutes Zeugnis ausstellen; denn er mußte ihnen entgegenhalten: „Von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend.“

Fragen wir uns ehrlich: Sind unsere Herzen etwa auch mit solcher Tüncherei umgeben? Was aber nützt uns vor Gott alle Heuchelei? Wenn das Maskenspiel der Welt zu Ende ist, wird sich unser wahres Gesicht zeigen. Nicht der Schein, sondern das Sein wird unser Los in alle Zeit und Ewigkeit bestimmen. Wer glaubt, Gott täuschen zu können, vertritt sein eigenes Gewissen, und die Liebe zu Gott ist nicht in seinem Herzen. Gott, der unsere Gedanken von ferne kennt, weiß, ob wir Hörer oder Täter seines Wortes sind. Um nicht nur Hörer des Wortes zu sein, müssen wir täglich den Kampf mit dem Fürsten der Finsternis führen. Dieser Kampf ist nicht leicht; denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen. Wollen wir den Kopf oben behalten, wollen wir den Sieg erringen, dann heißt es für uns, nicht nur Hörer, sondern auch Täter des Wortes zu sein, das in der zeitgemäßen Offenbarung unseres Gottes an unser Ohr und in unser Herz gebracht wird.

Der Apostel Jakobus bezeugte in seinem Briefe, daß unsere Brüder und Schwestern in der Urkirche auch schon mit denselben Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten; denn er ermahnt: „Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, dadurch ihr euch selbst betrüget.“ Er kannte die lauernen Gefahren zu gut, er kannte auch die Gewalten, die bemüht waren, die Ausführung des von den Aposteln und Dienern der Kirche gepredigten lebendigen Gotteswortes zu verhindern. Nehmen wir es mit der Ausführung leicht und lassen es bei dem Hören bewenden, dann bleiben wir die alten Menschen. Im guten Falle hat man etwas Erkenntnis gewonnen, vielleicht auch manchen Glaubenserfolg gehabt, aber im tiefen Herzensgrunde wandelt man doch in seinen eigenen Wegen und Gedanken. Mancher denkt in seiner Herzenshärte: „Ich bin schon so und so lange apostolisch; was soll mir dieses oder jenes Wort nützen?“ Aber wollen wir denn in dieselbe Lage kommen wie die Rotte Korahs? Ein wahrhaftes Gotteskind kann nicht aus ein- und derselben Schüssel die Himmelspeise nehmen und zugleich in sie hineinspucken. Gilt das Wort der Brüder, die an ihres Apostels Statt stehen, nichts? Es gibt viele Christen nach dem Bekenntnis; aber wir sollen und wollen keine Christen sein, die nur den Namen tragen, daß sie leben, aber tot sind. Das öffentliche praktische Leben beweist, was wir in Wirklichkeit sind; nicht der Name apostolisch, sondern unser Leben und Wandel beweisen unsere Einstellung zur Offenbarung Gottes.

Daher gibt auch der Apostel Jakobus die Ermahnung, keine vergeßlichen Hörer zu sein. Das Schicksal eines vergeßlichen Hörers schildert uns der Herr Jesus deutlich am Schlusse seiner Bergpredigt. Er vergleicht den Menschen, der seine Rede hört und auch tut, mit einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baut. Einem so wohlgefügteten Glaubensgebäude vermögen weder Stürme noch Gewässer (die mancherlei Versuchungen und Widerwärtigkeiten des Lebens) Schaden zuzufügen. Solche sind keine Namenschristen, keine Bekenntnischristen; es sind Christen nach der Tat. Wer aber die Rede Jesu hört und nicht tut, gleicht nach des Herrn Wort einem Manne, der sein Haus auf Sand baut. Solche halten sich für gute Christen, besuchen auch die Gottesdienste, bringen auch Opfer, lassen sich

auch in mancherlei guten Werken der Barmherzigkeit finden, aber ihrem Glaubensleben fehlt der feste Felsen Grund. Der geringste Anstoß macht sie wankend, und ihr Glaubensgebäude vermag in den mißlichen Lebenslagen nicht standzuhalten. Glauben solche Seelen, daß Gott und sein Werk von der Anschauung einzelner Menschen abhängig sind? Wer das tut, vermag wohl eine gewisse Zeit sein wahres Gesicht zu verbergen, aber Sturm, Plazregen und Gewässer enthüllen, früher oder später, was im Herzen verborgen geschlummert hat.

Der Apostel Jakobus stellt solche, die Gottes Wort hören, aber nicht tun, einem Manne gleich, der sein Angesicht in einem Spiegel beschaut, aber vergißt, wie er gestaltet ist. Die Ehrlichen und Aufrichtigen wissen, daß es nur eine Wahrheit, von Gott ausgehend, gibt, von der die Knechte Gottes keinen Finger breit weichen. Die Diener des Herrn suchen nicht nur an die göttliche Wahrheit zu glauben, sondern sie zu verkörpern, d. h. sie zu verkündigen, wie sie der Herr zeitgemäß darreicht. Die Ehrlichen freuen sich dieser freimachenden Wahrheit und erblicken in ihr den Aufstieg zur Gottseligkeit. Gehen sie dann aus dem Leben, dann wissen sie, daß der Fürst der Finsternis kein Anrecht an ihnen hat. Was dann noch nicht geebnet sein sollte, ist durch die Sohonestat gesühnt. Solche Seelen aber haben sich zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes hindurchgerungen.

Aus den vorstehenden Ausführungen lernen wir, daß wir unser Glück selbst in der Hand haben. In den Spiegel sehen und sein unordentliches Wesen erkennen, das will nicht viel sagen; aber sein unordentliches Wesen bessern, das will alles sagen. Im Gotteswerke nehmen wir überall Freude wahr, wo man bemüht ist, das Wort unseres Gottes auszurichten, das uns in der Wirksamkeit des heiligen Geistes durch die Knechte und Sendboten Christi verkündet wird. Viele Seelen fühlen sich unter diesem Worte glücklich und zufrieden, wissend, daß sie vor allen Stürmen dieser Zeit geborgen sind. Wenn Menschen in dem Sinn und Geiste Christi eng miteinander verbunden sind, tragen sie als köstliches Kleinod den Frieden Gottes in sich. Was hätten wir von unserem Leben, wenn wir jeden der vielen Gottesdienste besuchten, aber unseren Lebensgang nicht nach dem gehörten Worte Gottes einrichteten? Wir kämen Statisten gleich, die von außen formgerecht und in mancherlei Erkenntnissen beschlagen, im Innenleben aber finster und leer sind. Wo bliebe der wahre Frieden Gottes? Wir wissen, daß unser Gott ein Gott aller Götter, ein Herr aller Herren ist, dem wir uns in allen Lebenslagen anvertrauen dürfen. Hierzu bedarf es aber nur einer Bedingung: Wir dürfen uns durch unser Verhalten mit dem Worte Gottes nicht in Widerspruch setzen. Gewiß, die Worte unseres Gottes werden durch Menschen zur Offenbarung gebracht, die unter den Menschen genau so sind, wie alle anderen auch. Aber eins zeichnet sie vor allen anderen aus, und das ist ihre göttliche Berufung, Erwählung und die Tatsache, daß Lehre und Leben übereinstimmen, wie wir es auch von dem Herrn Jesu lesen.

Gottes Volk muß darauf bedacht sein, die Worte und den Wandel miteinander in Einklang zu bringen, es muß zu erkennen geben, daß es sich durch sein Verhalten mit dem Worte Gottes nicht in Widerspruch setzt. Viele Beispiele guter Art bietet uns das Alte wie auch das Neue Testament. Es sei nur an den von seinen Brüdern verkauften Joseph erinnert, an einen im Glauben stark erprobten Hiob, an einen in der Gottesfurcht erfundenen Tobias, der heimlich und bei Nacht an seines Glaubens Genossen viele gute Werke der Liebe tat, an einen in der Gefangenschaft lebenden Daniel, dem

es mehr wert war, sein Angesicht dreimal des Tags nach Jerusalem zu wenden, als an des Königs Tafel gleich den anderen Höslingen zu schwelgen. Und wie war's bei den treuen Zeugen in der Urkirche! Die Geschichte hat uns manch nachahmenswertes Vorbild hinterlassen; viele haben lieber Schmach und selbst den Tod in Kerker und Arena erlitten, als ihrem Bekenntnis abzusagen. Das Wort ihrer Apostel, der Beauftragten Jesu Christi, ihres Heilandes und Erlösers, ging ihnen über Ehre, Ansehen, Ruhm und Stellung bei den Menschen. Sie wollten nicht nur Christen nach dem Bekenntnis, sondern auch in der Tat sein. Daher kam der felsenfeste Bekennermut.

Uhlhorn schreibt in seinem Buche: „Der Kampf des Christentums mit dem Heidentum“: „Das Christenleben war ein Leben aus einem Guß. Niemand,“ sagt der Kirchenvater Tertullian (um das Jahr 185 zum Christentum übergetreten), „ist der Christ etwas anderes als eben ein Christ.“ Nicht in der Kirche bloß, auch im Hause, im Berufe, auf der Straße wollten die Christen sich als Christen zeigen. Mit der größten Sorgfalt hüteten sie sich vor jeder Berührung mit dem Heidentum; mit der zartesten Gewissenhaftigkeit mieden sie alles, was irgendwie als Verleugnung ihres Christenglaubens angesehen werden konnte. Und wie schwer war das in einer Zeit, in der das ganze Leben mit einem Netz heidnischer Bräuche umstrickt war, das der Christ, um seinem Gotte treu zu bleiben, in jedem Augenblicke zerreißen mußte. Jeder Schritt und Tritt forderte ein Bekenntnis, und jedes Bekenntnis brachte Gefahr. Die Symbole, mehr noch der Geist des Heidentums, waren überall. Ging der Christ auf die Straße, da standen die Götterbilder, da begegneten ihm Prozessionen, in welchen diese feierlich umhergetragen wurden. Alle, die vorübergingen, bezeugten der Gottheit ihre Verehrung; der Christ durfte es nicht. Ging er in den Senat, in eine Kurie, da stand ein Altar, Weihrauch und Wein daneben. Die Sitte forderte, daß man im Vorbeigehen eine Libation darbrachte und Weihrauch streute. Er ging in die Taberne (Kaufhaus), in eine Butike (Kramladen), ein Atelier, um etwas zu kaufen oder zu bestellen, überall fand er einen Altar und die kleinen, oft nur einen Daumen langen Götterbilder. Er wurde von heidnischen Freunden, von heidnischen Verwandten zu einem Familienfeste eingeladen. Ging er nicht hin, so gab er Anstoß; ging er hin, so war es wieder nicht zu vermeiden, nun dadurch Anstoß zu geben, daß er den festlichen Opfern, den Libationen, die zu Anfang und Ende des Mahles, namentlich auch dem Kaisergott dargebracht wurden, höchstens teilnahmslos beiwohnte, daß er dieses und das zu essen sich weigerte. Kam es doch oft genug vor, daß die Heiden bei solchen Gelegenheiten die Christen absichtlich in Versuchung führten, ihnen etwa eine mit Blut bereitete Speise vorsetzten, welche die Christen damals nach Apostelgeschichte 15, 29 allgemein nicht aßen. Um so mehr achteten es die Christen für ihre Pflicht, dann ihr Christentum offen zu bekennen. Wie Sitte und Brauch, so war auch die Sprache ganz vom Heidentum durchzogen. Die Formeln des Eides, die Beteuerungen, das Zeugnis vor Gericht, die Begrüßungen und Danklagungen, alles enthielt Erinnerungen an die heidnischen Götter. Beim Herkules! wie oft hörte man solche und ähnliche Ausrufe. Der Christ mußte sich davor hüten, er mußte wenigstens durch Schweigen protestieren. Er reichte einem Bettler auf der Straße eine Gabe. Natürlich wünschte der zum Dank ihm den Segen irgend eines Gottes. Strenge Christen glaubten auch dazu nicht schweigen zu dürfen, da es sonst scheinen könne, als nähmen sie wirklich den Segen eines Gözen hin; sie hielten sich verpflichtet, offen auszu-

sprechen, daß die Gabe um des lebendigen Gottes willen gegeben sei, damit dieser darüber gepriesen werde. Der Christ wollte Geld anleihen, der Schuldschein, den er zu unterschreiben hatte, enthielt einen Schwur bei den heidnischen Göttern. Der Christ mußte sich weigern, den Schein zu vollziehen. In noch viel schwierigere Lagen brachten den Christen manche besondere Lebensverhältnisse. Die christliche Frau, die einen heidnischen Mann hatte, wie sollte sie ihren religiösen Verpflichtungen nachkommen, den Gottesdiensten beiwohnen, Kranke besuchen, Fremde beherbergen, Almosen aus- teilen, ohne ihrem Manne Anstoß zu geben? (vergl. 1. Petrus 3, 1 ff.) Der Beamte, der Soldat, wie sollte er es machen, seinen Dienst zu tun und doch seinen Glauben nicht zu verleugnen? Lange galt beides für ganz unverein- bar, und der Beamte gab lieber sein Amt auf, der Soldat trat aus dem Soldatenstande aus, um Christ bleiben zu können. Solche, denen das nicht möglich war, mußten vielfach die Treue gegen ihren obersten Herrn mit ihrem Blute bezahlen. Auch sonst mußte mancher, um Christ zu werden und zu bleiben, sein Gewerbe, sein Geschäft, aus dem er seinen Lebens- unterhalt bezog, daran geben. Alle, die vom heidnischen Kultus gelebt hatten, Diener und Arbeiter bei den Tempeln, Bildhauer, Weihrauchver- käufer, auch Schauspieler, Fechtmeister in den Gladiatorenschulen usw., ließ die Kirche erst zur Taufe zu, wenn sie ihr Geschäft aufgaben, und wer ein solches Geschäft als Christ übernahm, wurde aus der Gemeinde ausgeschlossen."

So weit Uhlhorn. Dann sei noch das Zeugnis eines zum Christentum übergetretenen Philosophen des 2. Jahrhunderts angeführt, der die Christen in ihrem Leben und Wandel sehr verteidigte: „Bei uns,“ redet Athenagoras die Heiden an, „könnt ihr Unwissende, Handwerker, alte Weiber fin- den, welche, wenn sie auch den heilsamen Einfluß der christlichen Lehre nicht mit Worten zu beweisen imstande sind, doch den heilsamen Einfluß der aus derselben fließenden Gesinnung mit der Tat beweisen.“ Diesem Eindrucke konnten sich auch die eingefleischtesten Heiden in ihrem Verfolgungswahne nicht entziehen; denn zu mächtig war die Einwirkung des christlichen Glaubens auf das Leben und den Wandel. Der wahrhaftige Christ war eben Christ, wo er ging und stand. Er bewies sein Christentum in der Tat und Wahrheit.

So lebt das Bild unserer Brüder und unserer Schwestern in der Geschichte und in unseren Herzen fort. Sie waren nicht nur Christen nach dem Be- kenntnis, sondern auch in der Tat. Und wir? Wollen wir ihnen etwa nachstehen? Im Befolgen des uns zeitgemäß durch die Sendboten des Herrn entgegengebrachten Willens unseres Gottes wollen wir alles daran setzen, um uns des Namens Christ und apostolisch würdig zu erweisen, und das hohe Ziel der ewigen Herrlichkeit als Erlöste und Erkaufte des Lammes erlangen zu können. Nicht Namenschristen, sondern Tatenchristen wollen wir sein! In der Erreichung dieses Zieles soll unsere Lebens- aufgabe bestehen.

Bist du ein Christ nach dem Bekenntnis?  
 Bist du es denn auch in der Tat?  
 Ist dir auch offen das Verständnis,  
 Ob du noch gehst den schmalen Pfad?  
 Gib dich nicht hin dem falschen Wahn,  
 Es hängt die Ewigkeit daran!

\* \* \*

## Leben im Schlendrian (in der Gewohnheit).

Es fällt uns Menschen gar nicht so leicht, ohne Gewohnheiten, ohne Schlendrian, durch's Leben zu gehen, zumal das tägliche Leben geradezu viel dazu beiträgt. Wir sind in allem an die Zeit gebunden, und weil alles rechtzeitig geschehen muß, geraten wir, ohne es zu merken, in den Schlendrian, die Gewohnheit. Menschen, die eine verantwortungsvolle Arbeit leisten müssen und sie täglich zu tun haben, müssen besonders gegen den Schlendrian (die Gewohnheit) ankämpfen, weil dadurch Menschenleben in Gefahr kommen könnten. Aber für uns Apostolische ist es von der größten Wichtigkeit, nicht in das Gewohnheitsleben zu verfallen, weil wir eine hochheilige Be- rufung haben.

Das Gewohnheitsleben macht die Gaben, die uns anfänglich glücklich und fröhlich machten, minderwertig; denn wir gewöhnen uns daran. Das Leben lehrt uns, daß ein Mensch, der durch Erbschaft oder auf andere Weise plötzlich in den Besitz eines großen Kapitals gelangt ist, ganz von Sinnen kommen kann. Welche Mühe kostet es aber oft, einen solchen Menschen dahin zu bringen, mit dem empfangenen Gute recht umzugehen. Wenn er sich nicht raten und leiten läßt, wird das Geld oft verschwenderisch und leichtsinnig ausgegeben, und der Mensch ist bald wieder so arm, wie er gewesen war. Aber dann ist er sicher nicht mehr so glücklich; denn dann heißt es immer: „Hätte ich doch so und so gehandelt!“ Diejenigen jedoch, die mit den empfangenen Gaben umzugehen wußten, sind anderen und sich selbst zum Segen geworden.

Diese Erfahrung gilt insbesondere uns Apostolischen. Was tun wir mit den empfangenen Pfunden? Wuchern wir damit oder gehen wir leicht- sinnig damit um? Seien wir doch wachsam, damit nicht einmal die Zeit des „Hätt' ich doch!“ komme!

Darum können wir nicht dankbar genug sein, daß wir die Apostel des Herrn haben, die uns selbst und durch ihre Boten fortwährend daran erinnern, was wir aus Gnaden geworden sind. Dessenungeachtet fallen wir doch noch genug in die Gewohnheit, den alten Schlendrian, zurück. Wie gehen wir von Hause weg und wie kommen wir in den Gottesdienste? Es kostet immer Mühe, mit heiliger Würdigung und Wertschätzung unseren Platz einzunehmen und etwas auf den Gemeinschaftsaltar zu legen. Was legen wir beim Singen in das Lied? Wie bringen wir ferner unser Herzens- opfer? Unsere Bitte sei: „Lieber Vater, nimm alles von uns hinweg, was hinderlich sein könnte, den Segen zu erlangen, damit wir mit gereinigtem Herzen in der Gemeinde stehen können.“

Auch das natürliche Opfer wollen wir in aufrichtiger Dankbarkeit bringen; denn wir können uns denken, daß die Apostel Sorge und Mühe genug haben, allen Anforderungen gerecht zu werden.

Sodann die Brüder, die an des Apostels Stelle stehen; sie scheuen nicht Zeit noch Mühe, wenn sie uns helfen können. Aber diese Opfer ver- stehen sich doch gewiß nicht von selbst. Wir können nicht genug dafür dankbar sein; denn sie bringen diese Opfer nicht um des Geldes oder der Ehre wegen, sondern es ist der reine Liebesdrang Gottes, der sie treibt. Es ist aber auch unsere Pflicht, ihnen durch unsere Mitarbeit Gegenliebe zu erweisen. Aber die Gewohnheit vernichtet leider oft alles; wir verkennen zu leicht die Gabe Gottes in dem Gottesdienste und in der Gemeinde, wenn wir nicht wachsam sind.



herrlich wird es sein, wenn der ewige Frühling anbricht, wenn es nie mehr Winter wird.

In dem ewigen Frühlingsgarten möchte ich ein Blümchen sein. Ich will mich willig zubereiten lassen, damit der Winter ganz aus mir verschwinde, das harte, kalte Wesen, und andere in meiner Nähe nicht frieren. Es soll Frühling in mir werden! Wie schön ist das doch! Aber der Winter ist so grausam. Er will alles Leben zerstören und oftmals kommt er heimlich, wenn das Herz nicht wachend ist, und legt hier und da seine eisige Hand auf das mühsam hindurchgedrungene Leben. Da möchte man weinen. Aber die Gnaden Sonne Jesu kann den Schaden gutmachen. Dann tönt es wieder: „Winter ade!“ Ja, Winter verschwinde nur. Welt mit deinen Winterfreuden verschwinde, es muß doch Frühling werden!

Ja, lieber Onkel, wenn Du nach G. kommst, sollst Du keinen Schneemann mehr finden; komme nur bald und besieh unser Frühlingsgärtchen.

„Der Frühling meines Lebens sei dir, o Herr, geweiht,  
Damit ich nicht vergebens die schönste Zeit vergeud.“

Mit herzlichem Gruß  
Eine Dankbare.

### Laßt euch nicht ausplündern!

Es war in der Zeit, als es Ferien gab. Die älteste Tochter sagte: „Mutter geht während der Ferien zur Erholung. Dafür werde ich meine Ferien gern opfern. Mutter ist in den letzten Jahren gar nicht weg gewesen. Ich bin 17 Jahre alt, so daß ich den Haushalt versorgen kann; da mag sich Mutter einmal recht erholen.“

Die Mutter fand es sehr schön und lieb, daß ihr Kind das Opfer bringen will; der Tag ward festgesetzt, an dem die Mutter reisen soll. Der Aufenthalt an dem Erholungsplatz war für sie auch wirklich eine Erquickung gewesen, sowohl für den Geist als auch für den Körper. Doch dann kam der Tag, an dem sie von ihrer Familie voller Freude zurückerwartet wurde. Als sie sich etwas von den Anstrengungen der Reise erholt hatte, mußte sie natürlich allerlei erzählen. Doch zuvor wurden die vielen kleinen Geschenke in Empfang genommen und bewundert, wenn sie auch einfach und gering waren.

„Ja,“ sagte die Mutter, „wie viele natürliche Dinge gibt es doch, die uns zur Lehre dienen können, wenn wir sie in geistlicher Weise deuten. So kam ich in ein großes Geschäft, wo alles zum Preise von 50 Pfennig und 1 Mark verkauft wurde. Dort findet man so viele Dinge, die man gebrauchen kann, und alles ist so verlockend und billig, daß man anfängt zu kaufen; denn es ist ja alles für fast nichts zu erhalten. Aber wenn man nach Hause kommt und in seine Geldbörse sieht, o welch ein Schreck! Habe ich denn so viel ausgegeben? Wie ist das nur möglich? Wie arm bin ich geworden! Ich habe aber doch nur Kleinigkeiten gekauft! In Zukunft muß ich aber sparsamer sein; denn sonst komme ich nicht aus.“

„So, Kinder,“ sagte dann die Mutter, „ist es auch mit den weltlichen Dingen. Wenn ihr jung seid und apostolisch, dann zeigt euch die Welt, das große Kaufhaus, sehr viel. Dann kommt der verführende Geist und sagt zu euch: Ach, geh doch da einmal hin oder dahin. Komm nur, du brauchst ja fast nichts dafür zu geben, du bleibst deswegen ja doch noch gut apostolisch. Aber er fordert doch etwas dafür, nämlich ein wenig Zeit, etwas Mühe. Wenn ihr dann eines Tages zurückkehrt, fühlt ihr euch

leer; der Ehrliche legt sich dann die Fragen vor: Wo ist denn mein Frieden? Wo ist meine Liebe? Wenn wir uns dann beeilen zurückzukehren, geht es noch an, und es kann noch alles gut werden. Dann werden wir wieder mit voller Kraft der Erkenntnis und des Glaubens folgen und fröhlich sein, wieder zu Hause sein, wo man uns mit Liebe umgibt und wir gemeinschaftlich singen: Selig zu Hause, wo Liebe thront!

### Erfahrung einer Mutter.

Mein Mädchen ist fünf und mein Junge vier Jahre alt. Ich muß als Mutter ihretwegen viel durchkämpfen; denn die finsternen Mächte treiben oft in den Kindern ihr Werk, um Vater und Mutter in Unfrieden zu bringen. Aber immer wieder stellen wir uns unter den Schutz unseres Gottes und beginnen aufs neue mit der Arbeit an uns.

So war auch ich einmal von den finsternen Mächten in Beschlag genommen. Wir wollten gerade unser Butterbrot essen, und ich wollte bei Tische nicht dem lieben Gotte danken. „Die Plagerei mit den Kindern ist doch zu arg,“ dachte ich. Ich wollte also so essen. Aber da fing das kleine Mädchen an zu beten: „Lieber Vater, wir danken für dieses Butterbrot, und hilf Deinen Kinderchen! Amen.“ Das Gebet kam so kindlich innig heraus, daß ich bei mir selbst sagte: „O lieber Gott, ich als Mutter habe mich der Kinder nicht angenommen; aber Du gebrauchst sie, um mich wieder zu Dir und den Kindern zurückzubringen.“ Nun konnte ich danken; denn ich hatte auch allen Grund, dankbar zu sein.

Wenn wir auf unserer Hut sind und auf die Geister achten, können wir immer dankbar sein, daß uns die Hilfe der Engelmacht angeboten wird, selbst wenn sie auch nur durch einen Kindermund kommt. Die Kinder sehen aber auch, wie sie manchmal den Eltern vorangehen und in der Hand Gottes ein Werkzeug sein können. „Durch den Mund der Unmündigen habe ich mir Lob zubereitet,“ sagte der Herr.

### Der gefährliche Pfad.

Als einmal an einem Samstag schönes Wetter war, sagte ich zu meinem Manne: „Würdest du wohl am Nachmittag auf die Kinder achten? Ich möchte gern einmal meine Mutter besuchen.“ Sie wohnt zwei bis drei Stunden Wegs von uns entfernt. „Ja,“ sagte mein Mann, „gehe nur hin; aber fahre nicht den Pfad, der hinten herum geht, denn er ist in schlechtem Zustande.“ „Ach Vater,“ sagte ich, „dann muß ich einen großen Umweg machen und werde recht müde werden.“ „Nun,“ sagte mein Mann, „dann fahre wenigstens nur auf dem Hinwege diesen Pfad, aber nicht heute Abend zurück.“ So tat ich dann auch. Aber ich dachte noch einmal über seine Worte nach und betete daher laut: „Vater, laß mir doch kein Unglück zustoßen!“ Ich fuhr dann fröhlich fort.

Bald kam ich an den ersten Graben. Ich nahm mein Rad unter den Arm und ging über den Holzsteg. Aber o weh; der Steg fing an, hin und her zu schwanken. Ich hielt mich mit der anderen Hand an der Lehne fest, die sich aber auch lockerte. Da hing ich nun oben über dem Wasser, ohne einen festen Halt zu haben. Der Angstschweiß brach mir aus. Ich sagte laut: „O Vater, steh mir bei, ich bin in Gefahr!“ Und siehe, da war ich auch bald auf der anderen Seite. Wie ich auf die andere Seite kam, weiß ich selbst nicht; aber ich war dankbar, daß ich drüben war. Dann sah ich auch erst die Größe der Gefahr.

Ich fuhr weiter und dachte nicht daran, daß ich noch nicht außer Gefahr war. Da kam ich an den zweiten Graben und ging hinüber. Mitten auf dem Steg schlug die Lenkstange meines Rades um. Ich griff nach der Brückenlehne, die glücklicherweise fest war, sonst wäre ich ins Wasser gefallen, ohne daß mich ein Mensch hätte sehen oder hören können. Die Hilfe der Engel hatte ich mir erbeten, und mein Gebet war erhört worden. Nur mit Mühe konnte ich mich festhalten, aber es war gelungen. Mein Rad war naß, aber ich war trocken geblieben.

So kam ich zu meiner Mutter. Ich habe ihr nichts davon erzählt; denn sie kennt die Hilfe Gottes leider noch nicht. Aber als ich am Abend nach Hause kam, erzählte ich alles meinem Manne. „Sieh,“ sagte er, „darum hatte ich die bange Ahnung und mußte dich warnen.“ Wir können täglich erfahren, wie nötig es ist, daß wir wachsam sind und im Gebet anhalten. Dann kann uns der Satan nicht schaden.

### Engelhilfe.

Als ich am Mittwochnachmittag aus der Schule kam, sagte meine Mutter zu mir: „Nimm unser Wägelchen und bringe damit das Mehl zu deinem Bruder.“ Ich setzte den Eimer mit Mehl in das Wägelchen und fuhr zu meinem ältesten Bruder, der nicht weit von unserem Haus arbeitet. Mein Weg führte über eine Brücke, ganz nahe an einer Landstraße vorbei. Die Brücke war sehr glatt, da es am Tage zuvor Glatteis gegeben hatte.

Als ich alles besorgt hatte, blieb ich noch auf der Straße bei den Kindern, die gerade spielten, und spielte mit. Da kam der Bäcker mit Pferd und Wagen; er fährt immer an unserem Haus vorbei und läßt uns öfters mitfahren. Ich ergriff schnell mein Wägelchen und lief im Trab über die Brücke. Schon war ich über der Brücke, als sich mein Wägelchen überschlug. Ehe ich mich versah, rutschte ich aus und rollte dann hinterrücks über das glatte Ufer ins Wasser.

„Niemand wird dich sehen,“ dachte ich, und plötzlich fiel mir ein, daß hier schon einmal jemand ertrunken ist. Werde ich nun auch ertrinken müssen? Mein Bruder hatte mir indessen nachgesehen und bemerkt, wie ich ins Wasser gefallen war. So schnell er konnte, eilte er mir zur Hilfe. Weil er aber große Wasserstiefel hatte, konnte er nicht schnell genug laufen. Als er nicht weit von mir entfernt war, sah er mich sinken. Im stillen betete er: „O Vater, gib ihr Kraft, bis ich bei ihr bin!“ Bald war er über die Brücke. An der Brücke hängt eine Kette; mein Bruder nahm die Kette in die Hand, sprang ins Wasser und ergriff mich. Weiter aber konnte er nichts tun, weil er tief im Wasser stand und seine Wasserstiefel voll Wasser gelaufen waren. Da er zudem Wasserstiefel mit Holzsohlen anhatte, konnte er im Wasser nicht richtig stehen. Glücklicherweise hatte er die Kette noch in der Hand. Dann kamen andere Personen herbei, die uns halfen, so daß wir bald auf dem trockenen Lande waren. Ein gerade vorbeifahrendes Mädchen aus dem Nachbarhause brachte mich schnell auf dem Rade heim.

Konnte man in diesem Falle nicht von einem Engelschutz reden? Es kommt fast nie vor, daß mein Bruder mir nachsieht. Aber heute hatte der Herr das Herz meines Bruders so gelenkt. Meine Eltern waren wohl sehr erschrocken, als ich in solchem Zustand nach Hause kam. Aber wir waren alle für die Hilfe dankbar, die wir erfahren hatten, und wollen deshalb stets unter dem Schutze der Engel bleiben, wofür meine Eltern auch an jedem Morgen den lieben Vater bitten.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bisch off, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Maingau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 9 | Halbmonatschrift | 1. Mai 1928

## Entschiedenenes apostolisches Christentum.



Im Hinblick auf die letzte Zeit sagte einst der Herr Jesus zu seinen Jüngern: „Wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes.“ Bei diesen und den nachfolgenden Worten der Schrift (Lukas 17, 26–32) fällt uns zweierlei auf, einmal die geistliche Verfassung und Einstellung des zur Zeit Noahs sowie des in den Tagen des Menschensohnes lebenden Geschlechts und zum andern die von Gott bereitete Möglichkeit, aus den verderbenbringenden Verhältnissen errettet werden zu können. Auf der einen Seite nehmen wir den eintretenden Verfall und die Loslösung von allen göttlichen Dingen wahr, auf der anderen dagegen die Anstrengungen und Bemühungen des Herrn, die Menschen vor dem hereinbrechenden Unglück und Übel zu bewahren.

War denn die geistliche Verfassung und Einstellung des zur Zeit Jesu lebenden Geschlechts wirklich so tiefstehend, daß man hätte sagen können, sie wollen von Gott nichts mehr wissen? Wenn man nicht unrecht urteilen will, muß man zugeben, daß jenes Geschlecht nicht ungläubig war. Der Gegenstand ihres Glaubens war jedoch nicht Jesus Christus, sondern die in der Vergangenheit liegenden Gottesoffenbarungen. Es war gewissermaßen ein Glaube, der auf die Offenbarungen Gottes zu der Väter Zeiten begründet war. Einen Glauben an Jesus Christus, wie ihn Apostel Paulus den Kolossern (Kolosser 1, 4) nachrühmt, hatten sie nicht. Im Zeitalter Christi waren die Pharisäer und Schriftgelehrten die geistlichen Beherrscher des Volkes. Ihre Lehrräte vom Werte des Glaubens und der Gotteswerke waren Gegenstand der Forschung und des Meinungs austausches für die Schriftgelehrten, gewiß nicht schlecht; aber der Irrtum bestand darin, daß sie glaubten und auch lehrten, im Besitze der Schrift das ewige Leben zu

haben. In ihrem Sanatismus gingen sie so weit, daß sie die göttlichen Gebote von Christo um ihrer Menschensagen willen außer acht ließen und letztere über Jesu Worte setzten (Matthäus 23, 23). Zu einer reicheren Erkenntnis des Erlösungswerkes Jesu Christi vermochten sie sich und das Volk nicht aufzuschwingen, so daß ihnen der Herr das Wort entgegenhalten mußte: „Weh euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen“ (Matthäus 23, 13).

Diesen Glaubensführern gegenüber stehen die Prediger und Lehrer zur Gerechtigkeit, die Gott in alter wie in neuer Zeit gegeben hat. Denken wir an die Zeit der Erzpäter und Patriarchen. Der Glaubensvater Abraham diente in heiliger Ehrfurcht Melchisedek, dem Könige von Salem, der ihm entgegenging, als er von der Könige Schlacht zurückkehrte. Abraham gab ihm den zehnten Teil seiner Güter; Melchisedek segnete ihn mit Brot und Wein. Dieser König war ein Priester Gottes, des Allerhöchsten, nach der Ordnung Gottes, ein König der Gerechtigkeit, ein König des Friedens, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht. Er hatte weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens (1. Mose 14, 18–20; Hebräer 7, 1–3). Kein Menschenkind kannte seine Herkunft, ein Beweis, daß er nicht von menschlichem Geschlecht und Blute war. Jesus Christus konnte es nicht gewesen sein; denn von ihm wissen wir Geschlecht und Herkunft. Der Apostel schreibt darüber an die Hebräer im Kapitel 1, Vers 5 klar und deutlich: „Denn zu welchem Engel hat Gott jemals gesagt: ‚Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget?‘ und abermals: ‚Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein?‘“ (Siehe auch Psalm 2, 7). Dann aber wissen wir auch, daß es das heiligste Bestreben des Herrn Jesu war, seinen Vater zu verherrlichen, wie er selbst nach Johannes 17, 4 sagte: „Ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun sollte.“ Er hatte den Vater durch seinen Gehorsam in der Vollbringung des großen Werkes der Menschheitserlösung und in der restlosen Durchführung des göttlichen Heilsratschlusses auf der Erde verherrlicht; dabei ging er so weit, daß er der göttlichen Gerechtigkeit in der blutigen Selbstopferung volle Genüge leistete und nicht nur den Lebenden, sondern auch den Heimgegangenen das Erlösungsevangelium nahebrachte (1. Petrus 3, 19–20). Daher konnte er auch mit Recht sagen: „Wer mich siehet, siehet den Vater.“ Ihm, dem Gottessohne, aber hat der Herr geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks“ (Psalm 110, 4). Die Worte „nach der Weise“ geben klar zu verstehen, daß Melchisedek nicht Jesus war, und wenn der Herr Jesus zu den Juden sagen konnte: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte“ (Johannes 8, 56), so dürfen wir aus diesen Worten mit Gewißheit schließen, daß Abraham mit Freuden verlangte, den Tag des Herrn zu erleben. Wäre Melchisedek Jesus gewesen, hätte nie und nimmer dieser sehnsüchtigste Wunsch in Abraham erweckt werden können; denn er hätte den Tag des Herrn erlebt und den Herrn selbst gesehen. Abraham kannte Melchisedek, den König von Salem, als ein Wesen oder als eine Person in seinen gottesdienstlichen Handlungen; Melchisedek war ihm somit ein Vorbild für Christus, nicht aber Christus selbst. In Melchisedek fand Abraham den Gipfelpunkt seiner göttlichen Verehrung und Anbetung, in ihm erkannte er die von Gott gegebene Hilfe.

War Noah nicht eine Gotteshilfe? Nach dem Berichte des Alten Testaments lebte er als ein mächtiger Glaubensheld inmitten eines ent-

arteten, in Laster und Frevel versunkenen Geschlechts. Gott hat ihn mit allen Mitteln in Wort und Tat ausgestattet, um die götlose Menschheit vor dem angekündigten Verderben und Untergang zu erretten. Durch seinen Glauben ehrte er Gott und baute die Arche zum Heil seines Hauses. Durch seinen Glauben verdammt er die Welt und ererbte die Gerechtigkeit als eine köstliche Frucht seines Glaubens, obwohl er noch nicht sah, was kommen sollte, sondern nur die Offenbarung des göttlichen Wortes der Warnung hatte. Aber seine Zeitgenossen achteten nicht auf die warnende Stimme Gottes, sondern taten weiter, was Gott mißfiel; somit mußten die angekündigten Folgen kommen.

Wie war es zu Lots Zeiten? Sein Geschlecht kannte die zeitgemäß gesandte Gotteshilfe. Anstatt auf die warnende Stimme des gerechten Lot zu hören, fügten sie ihm mit ihrem unzuchtigen Wandel Leid zu und quälten die gerechte Seele von Tag zu Tag mit ihren ungerechten Werken (2. Petrus 2, 7–8). Als Frucht ihres gottlosen, ruchlosen, schamlosen und lasterhaften Lebenswandels mußten sie das angedrohte Gericht in Feuer und Schwefel hinnehmen.

Diese geschichtlichen Begebenheiten bestätigt der Herr Jesus und sagt: „Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes.“ Viele verstehen unter den „Tagen des Menschensohns“ den Tag, an dem der Herr seine Brautgemeinde heimholen wird. Diese Auffassung entbehrt aber jeder Grundlage. In der natürlichen Zeitrechnung wird der Tag durch den Morgen und den Abend oder durch den Aufgang und den Untergang der Sonne begrenzt; andernfalls haben wir unter Tag die Zeitspanne zu verstehen, die durch Tag und Nacht, also durch 24 Stunden, festgelegt ist. Unter diesem Begriffe soll also nicht ein flüchtiger Augenblick, sondern eine bestimmte Zeit oder Zeitperiode angedeutet werden. Wenn aber der Herr Jesus nach Matthäus 11, 12 schon darauf hinwies, daß von den Tagen Johannes des Täufers bis hieher das Himmelreich Gewalt leidet, so hat er damit unzweideutig eine klar umrissene Zeitspanne angedeutet, worin dem Himmelreich Gewalt angetan werden muß, wenn man es an sich reißen will. Es war also eine Zeit der göttlichen Heimsuchung; es war ein Gebot höchster Pflicht, diese Zeit auszunützen.

Dem Tag der Zukunft Jesu Christi muß eine gründliche Vor- und Zubereitung vorausgehen, wenn man daran teilnehmen will. Der Herr Jesus sagte selbst, daß diesen Tag oder diese Stunde kein Mensch, ja selbst der Sohn nicht wisse, sondern allein der Vater im Himmel. Diesen Tag hat jedoch der Herr nicht mit den Tagen des Menschensohnes andeuten wollen; denn ihm fehlen die mitfolgenden Begleitumstände: „Wie es geschah in den Zeiten Noahs, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes.“

Wenn einst der prophetische Vorkämpfer für Gottes Ehre, Jeremia, die Worte ausrief: „Siehe, es kommt die Zeit, wo der Herr alle heimsuchen wird, die Beschnittenen mit den Unbeschnittenen,“ so konnte der Apostel Petrus den ersten Christen entgegenhalten: „Alle Propheten von Samuel an und hernach, wie viele ihrer geredet haben, die haben von diesen Tagen verkündigt.“ In diesen Tagen mußte selbst das Volk bei der Auferweckung des Jünglings zu Nain rühmen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ Worin gipfelte die Heimsuchung des Volkes Israel? Als die Israeliten unter harten Frondiensten in Ägypten schmachteten, führte sie Gott auf wunderbare Weise aus dem

Lande der Knechtschaft in das Land der Verheißung, wo Milch und Honig flossen. Abermals suchte Gott sein Volk heim und gab ihm den Sohn der Verheißung, auf den alle Propheten hingewiesen hatten, Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn. Er war des Vaters höchstes Gut, aber der größte Teil der Zeitgenossen Jesu erkannte nicht die Zeit der Heimsuchung (Lukas 19, 44). Daher mußte auch der Apostel Paulus zu den Juden sagen: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Abermals erbarmte sich der Herr seines Volkes, und zwar in unseren Tagen; er bewegte Himmel und Erde, ehe denn da kommt der große und schreckliche Tag des Herrn und sandte uns den Erlöser, der das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu den Vätern bekehren will. Es ist Jesus Christus in der Heils- und Erlösungsarbeit des Engels vom Aufgang der Sonne, der die Knechte und Mägde an ihren Stirnen versiegelt. Die Zeitperiode vom Aufgang der Gnadensonne Jesu Christi bis zum Augenblick, in dem der Letzte versiegelt ist, wird als der „Tag des Menschensohns“ bezeichnet, in dessen Licht und hellem Schein zu leben wir gewürdigt sind.

Daselbe geht auch aus den Worten des Herrn hervor: „An dem Tage, wer auf dem Dache ist und sein Hausrat in dem Hause, der steige nicht hernieder, ihn zu holen. Desgleichen wer auf dem Felde ist, der wende nicht um nach dem, was hinter ihm ist.“ Wenn der Herr Jesus heute oder morgen als der Verkürte wiederkäme, fiel es keinem von uns ein, in die alte Gemeinschaft umzukehren und alte, längst überwundene Dinge wieder aufzunehmen. Wer auf dem Felde der Arbeit, in dem Ackerwerke Christi tätig ist, hätte keinen Grund, zurückzukehren und dort seine Tätigkeit wieder aufzunehmen, wo er einst für eine Sache gearbeitet hat, die nicht des Herrn Sache gewesen ist. Dann ist unsere brennende Hoffnung auf die Vereinigung mit Christo, unserem Erlöser, erfüllt.

Mithin kann sich die Mahnung des Herrn nicht auf den Tag seiner glorreichen Wiederkunft beziehen, sondern lediglich auf die Zeit und die Tage, in welchen er als der Auferstandene in Knechtsgestalt mit der freimachenden Erlöserarbeit offenbar wird. Wer nun in den Tagen der Offenbarung des Menschensohns erkannt hat, wie er mit viel Gnade und Liebe zu dem Berg der Seligkeiten geführt ist, wo er Heil und Leben nehmen und volles Genüge schöpfen kann, soll des Herrn ernste Mahnung befolgen: Nie mehr zurück! Gedenke an Lots Weib! Warum mußte es denn auf dem Wege der Errettung nochmals nach der alten lieb gewonnenen Stätte zurückschauen? Hatte diese Frau vielleicht vergessen, etwas mitzunehmen? Oder war es die Neugierde zu sehen, wie die Städte untergingen? Mag es gewesen sein, was es will; sie mußte ihr Leben mit dem Tode in der Erstarrung zur Salzsäule bezahlen und ist eine Warnung für alle Gotteskinder.

Wir haben oft gefunden, daß Menschenseelen im Werk unseres Gottes so weit vorgeschritten waren, daß sie teilweise aus ihrer alten Gesinnung und Behausung, aus ihrem alten toten Wesen gebracht waren und die Kindshaft Gottes in der Salbung mit dem heiligen Geiste hingenommen hatten. Aber in der Stunde der Versuchung haben sie frühere Untugenden, die sie als schädlich erkannt und scheinbar abgelegt hatten, wieder aufgegriffen nach dem Worte: „Der Hund frißt das Gespiene wieder und das Schwein wälzt sich nach der Schwemme wieder im Kot.“ Ist des Herrn ernste Mahnung „Gedenket an des Lot Weib!“ nicht angebracht? Das sind Seelen, die ihr voriges Leben, das sie liebten, zu erhalten suchen;

dabei verlieren sie aber ihr Leben, das in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist erzeugt wurde. Jesu Worte treffen zu: „Wer da sucht sein Leben zu erhalten, wird es verlieren; und wer es verliert um meinetwillen, wird es erhalten.“ Die Verhältnisse, worin wir uns früher wohl fühlten, waren unser Leben, in dem wir uns bewegten. Nachdem wir aber Jesus Christus und sein Leben erfaßt hatten, erging es uns wie dem Apostel Paulus, der sein altes vergangenes Leben als Schaden und Dreck bezeichnete und sich nach dem streckte, was ihm in Jesu Christo an neuem Leben geworden war. Er war dann nicht mehr der gelehrte Pharisäer, nicht mehr der geachtete Mensch der Welt, nicht mehr das ausführende Organ des hohen Rates zu Jerusalem. Die alte Gelehrtenhülle war zerschlagen. Der Gewinn von Jesu Christo und die Verkündigung des Evangeliums hatten ihn sein altes lieb gewonnenes Leben gekostet, mit dem er vorher Gott einen wohlgefälligen Dienst zu erweisen glaubte; aber gerade das Gegenteil war der Fall gewesen. Auf den Ruinen des zerschlagenen Pharisäertums und der alten Lehre war ihm in Jesus Christus ein reiches blühendes Leben in Friede und Freude im Heiligen Geist erwachsen.

Nicht anders erging es auch uns. Wenn wir unser früheres Leben, das wir in alten Glaubensmeinungen und Anschauungen zu leben gewohnt waren, zu erhalten suchen und nicht in den Tod geben, geht uns das Leben aus Jesus Christus, das wir in der Taufe mit Wasser und Geist erhalten haben, verloren. Sollen aber diese heiligen Handlungen an uns ihren Zweck erreichen, so kann das alte Leben in alter Gesinnung, Anschauung und Glaubensüberlieferung nicht erhalten bleiben. Was wäre aus dem Apostel Paulus geworden, wenn er den Weg nach der Anweisung Jesu gegangen wäre, dabei aber noch mit den Pharisäern und Schriftgelehrten geliebäugelt hätte? Es wäre ihm unmöglich gewesen, ein lebendiger Zeuge Jesu Christi sein zu können. So aber konnte er mit Recht sagen: „Ich sterbe täglich, auf daß Christus in mir eine Gestalt gewinne.“ Wer von uns weiß denn, wann der Tag des Menschensohns, die Zeit unserer gnadenvollen Heimsuchung, abgelaufen ist? Kein Menschenkind kennt Zeit noch Stunde, und so, wie auf jeden Tag die Nacht, auf jedes Leben der Lebensabend und das Lebensende folgen, so folgt auf den Tag des Menschensohns die Nacht, in der niemand mehr wirken kann, wie Jesus selbst sagte. Aus der Geschichte des alttestamentlichen Bundesvolkes und der Urkirche ersehen wir deutlich, wie der Glaube an die zeitgemäß von Gott seinem Volke gegebenen Gaben und Kräfte durch die einwirkenden Geistergewalten aus dem Abgrunde zum großen Teil zerstört, ja fast vollkommen vernichtet worden ist. Derselben Gefahr sind auch in unseren Tagen die Kinder Gottes ausgesetzt. Es gilt daher für jedes Gotteskind, auf die in unseren Tagen mit großer Macht und Kraft, aber unter dem Deckmantel der Frömmigkeit auftretenden Geisterströmungen der Gegenwart acht zu haben.

Es war um den Anfang des 2. Jahrhunderts vor Christo, als Israel unter der syrischen Herrschaft schmachtete. Zu dieser Zeit lebte in Israel unter Antiochius der Hohepriester Jason. Von diesem Jason berichtet uns die Geschichte, daß er gerade unter der Burg Davids ein Spielhaus hatte errichten lassen und das Volk an der Heiden Sitten und Gebräuche gewöhnte (2. Makkabäer 4). In diesem Spielhause ließ er die starken Jünglinge in den griechischen Spielen üben, und das heidnische Wesen nahm unter seiner Leitung derart überhand, daß selbst die Priester des Tempels nicht mehr auf das Opfer und den Tempeldienst achteten und lieber in das Sporthaus liefen, um zu sehen, wie man den Diskus wirft und andere

Spiele treibt. Also ließ man der Väter Sitten fahren und hielt die griechischen Spiele für köstlicher. Aber Gottes Mühlen mahlen langsam, doch vortrefflich fein. Ob dieses gotteslästerlichen Verhaltens blieb die Strafe Gottes nicht aus, und Israel mußte bitter büßen, was es um seiner Sünden willen gesündigt hatte. Der Tempel wurde geplündert, und die Stadt schwer heimge sucht.

Wenn aber der Apostel Paulus den Kindern Gottes geschrieben hat, daß alles, was von den Alten geschrieben steht, uns zur Lehre, zur Ermahnung und zur Besserung überliefert ist, dann sollen wir als Gottes Volk auch aus diesen Stücken lernen. Den Apostolischen zu Rom, wo man den zirkusartigen Spielen in der Arena und den vielerlei Zirkussen sehr huldigte, schrieb der Apostel Paulus, sie sollten sich nicht der Welt gleichstellen. Heutzutage fehlt es nicht an Stimmen mancher einsichtsvoller Männer, die in Wort und Schrift darauf hinweisen, daß seit dem Kriege ein Zeitalter angebrochen sei, in dem jeder Idealismus zu schwinden drohe und die Menschen nur nach Geld und Sinnengenuß jagten. Sie strömen auf die Tanzplätze, eilen in die Revue-theater manch zweifelhafter Kunst, und die große Masse füllt die Sportarenen. Laufen die Gotteskinder nicht auch Gefahr, mit in den Strudel der Zeitgeister und Gewalten gerissen zu werden? Gedenket an Lots Weib! Gott ist heute noch derselbe wie ehemals. Daher müssen die Gotteskinder zwischen Jesus und seinem Walten und dem Treiben der Geister dieser Welt unterscheiden.

Die Knechte Gottes, vom Stammapostel bis zum Unterdiakon, verkündigen den Willen Gottes, wie er zeitgemäß für Gottes Volk maßgebend ist. Wie sich eine Seele dazu einstellt, ist und bleibt ihre persönliche Sache. So hielt es auch Gott im alten Bunde. In 5. Mose 28 lesen wir, wie Israel gesegnet sein sollte, wenn es der Stimme seines Gottes gehorche und die Gebote des Herrn halte; auf der anderen Seite sehen wir aber auch, wie groß der Fluch sein sollte, wenn es nicht in den Wegen und Geboten des Herrn wandele. So ergeht es auch heute noch den Gotteskindern. Mancher klagt über schlechte Verhältnisse, über Krankheiten, Kummer und Not, und sieht nicht, daß Schuld und Ursache in seinem Gott mißfälligen Lebenswandel liegen. Manche Prüfungen läßt Gott allerdings auch bei uns zu; er prüft uns im Glauben, in der Liebe, in der Barmherzigkeit, aber eine solche von Gott zugelassene Prüfung ist nicht selbstverschuldet. Des Psalmisten Wort gereicht uns zum Troste: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.“ Ein selbstverschuldetes Übel und Kreuz aber bringt böse Frucht und viel Jammer und Herzeleid.

Mögen diese Worte allen Gotteskindern, ob klein oder groß, ob jung oder alt, ein Stecken und Stab, aber auch eine Warnung sein, damit sie nicht den auf Zerstörung sinnenden Geistern Gehör schenken unter dem Gedanken: „So schlimm ist das nicht!“ Unsere Tage eilen dahin, die Gnadenzeit Christi aber auch. Wir gehen unserem Lebensabend entgegen, der Tag des Herrn neigt sich auch seinem Ende zu. So kommt auch die Nacht, wo wir nichts mehr für den Herrn wirken können, aber auch nichts mehr für unser eigenes Seelenheil.

Willst du, daß wir mit hinein  
In das Haus dich bauen,  
Laß es dir gefallen, Stein,  
Daß wir dich behauen.

## Es geschahen viele Zeichen und Wunder durch die Apostel.

Apostelgeschichte 2, 43; 5, 12.

Im Jahre 1922 kam meine liebe Frau mit unserem damals dreijährigen Töchterchen, das schwer erkrankt war, von einem Ferienaufenthalt zurück. Das Kind, das sonst vor Lebenslust strotzte, lag fast regungslos unter schwerem Fieber in seinem Bettchen. Zu Hause angekommen, zogen wir sofort einen Kinderarzt zu Rate, der Kinderlähmung feststellte. Als er das Resultat der Untersuchung uns vorsichtig mitgeteilt hatte, sagte er: „Leider kann ich Ihnen nicht versprechen, ob das Kind jemals wieder laufen kann.“

Wir suchten aber die Hilfe bei dem Arzt Israels und gingen zu unserem Apostel B., der uns sagte: „Euer Kind wird in sechs Wochen wieder laufen; tut Ihr das Eure, ich tue das Meine.“ Wir haben uns im Glauben an sein Wort gehalten. Kaum hatten wir die Wohnung des Apostels verlassen, als wir zu unserem größten Erstaunen sahen, daß das Kind sich in seinem Wagen bewegte. Es wurde von Woche zu Woche besser. Als vier Wochen vergangen waren, kamen wir eines Sonntags aus dem Gottesdienst, und siehe da, welche Freude! Das Kind stand in seinem Bettchen aufrecht auf den Beinen. In den folgenden Tagen fing es an, wieder langsam zu gehen. Als wir eines Tags im Wartezimmer des Arztes waren und derselbe, um einen Patienten zu rufen, die Tür öffnete, sah er das Kind stehen, das sich dabei am Stuhle hielt. Nicht auf die Reihenfolge achtend, rief er uns sofort ins Sprechzimmer. Er konnte seinem Erstaunen nicht genug Ausdruck geben und sagte, ein solcher Fall sei noch nie da gewesen. Selbst bei dem Heilungsprozeß wäre ein solcher Erfolg nicht so schnell zu erwarten gewesen; es sei und bleibe ein Wunder.

Was in den Augen des Arztes vielleicht unmöglich schien, ist durch Gottes Hilfe in der Aposteltat wahr geworden. Gott sei die Ehre! Unser Kind springt heute über Stock und Stein, und nur noch kaum merkliche Spuren zeugen von jener schweren Krankheit der Kinderlähmung.

P. W., S.

## Gott sieht auf den Glauben.

Vergangenen Sommer kam unser Apostel nach U. Ich war krank und konnte fast nicht an die Möglichkeit glauben hinzukommen; denn ich hatte ein Fußleiden und konnte ohne Hilfe keinen Schritt laufen. Monatelang trug ich einen Gipsverband. In derselben Woche bat ich den Arzt, den Verband nur einige Tage zu entfernen, was er auch tat. Dann bat ich den lieben Gott, mir die Möglichkeit zu geben, daß ich nach U. fahren könne. Es ging ganz gut, obwohl ich große Schmerzen hatte.

Mein Glaube war aber groß; denn ich war überzeugt, wenn ich dem Apostel die Hand reiche, wird die Heilung meines Fußes bewirkt. Als ich aber zu Hause anlangte, kam der Eiter durch den Verband und den Strumpf; die Schmerzen waren ärger als je zuvor. Am anderen Tage wurde wieder ein Gipsverband angelegt. Zwei Tage darauf hatte ich keine Schmerzen mehr; als der Arzt nachsah, war der Fuß vollständig geheilt. Er war darüber sehr erstaunt und konnte sich nicht genug wundern. Seit drei Jahren war das Leiden immer gleich geblieben. Nun hatte in einigen Tagen der liebe Gott durch den Glauben an seine Gesandten die Heilung meines Leidens bewirkt. Dieses Wunder dient mir oft zur Stärkung meines Glaubens in trüben Stunden. Möge es auch anderen dazu dienen. E. S., H.

### Beachtet die göttliche Stimme.

Während des Krieges war ich als Artillerie-Kraftsfahrer einer Motorbatterie zugeteilt. Nachdem wir schon verschiedene Stellungen vor D. inne hatten, bezogen wir eines Abends vor O. eine neue Stellung. Als ich mein Geschützteil an Ort und Stelle gebracht hatte, stellte ich meine Zugmaschine an einen Waldrand, machte Fliederdeckung darüber und blieb dann noch einige Zeit auf freiem Felde. Plötzlich sagte eine Stimme in mir: „Lauf schnell zurück; denn einer deiner Kameraden ist in größter Lebensgefahr!“ Ich blieb indessen ruhig stehen. Nach einer Weile wiederholte sich die Stimme; doch ich folgte immer noch nicht. Sie wiederholte sich zum dritten Male, aber viel eindringlicher: „Eile zurück, aber so schnell dich deine Füße tragen können; denn einer deiner Kameraden ist in größter Lebensgefahr.“ Ich lief jetzt so schnell es ging, zurück. Zu meiner rechten Seite lag ein Bergrücken. Ich lief um denselben herum und sah zu meinem großen Erstaunen, wie einer meiner Kameraden in größter Lebensgefahr schwebte. Er wollte seine Zugmaschine wenden und fuhr deshalb rückwärts die Anhöhe hinauf. Er war gerade am Abgrund einer engen Schlucht angelangt, die sich durch diesen Bergrücken zieht; er hatte die Schlucht nicht bemerkt. Ich schrie gleich „Halt!“ Dann gab ich auch mit den Händen das Zeichen zum Halten, weil durch die Geräusche des Motors nichts zu hören war. Mein Kamerad hielt sofort. In demselben Augenblick fuhr durch die Schlucht ein mit Infanteristen vollbesetzter Munitionszug der Kleinbahn. Wie wunderbar hat der liebe Gott durch seine mahnende Stimme großes Unheil abgewendet! Nicht nur mein Kamerad wäre umgekommen, sondern durch den Absturz der Zugmaschine hätte der Munitionszug entgleisen und ein Unglück eintreten müssen.

A. K., L.

### Treue selbst in kleinen Dingen.

Ein treuer Priester schrieb von einer sehr kleinen Ursache, die aber eine große Wirkung hatte. Während des Krieges erhielt er bei der Löhnung fünf Pfennige zu viel, die er aber dem Wachtmeister sofort zurückbrachte. Gerade in dieser Zeit suchte ein höherer Offizier einen Burschen; sofort dachte der Wachtmeister an den treuen Bruder, der ihm die fünf Pfennige zurückgebracht hatte. Der Bruder war während des ganzen Kriegs bei dem Offizier und Gott hat ihn wohlbewahrt aus dem Kriege zurückgeführt. Der Offizier sorgte auch noch nach dem Kriege für ihn und verschaffte ihm eine gute Stellung, in der er ein schönes Gehalt bezog. Vor etlichen Jahren wurde er für die Gemeinde K. in das Priesteramt gesetzt. Er hat auch dort guten Erfolg. S.

### Neubestellung der Wächterstimme.

Die lieben Geschwister werden gebeten, die Wächterstimme für das 2. Halbjahr 1928 in der Zeit vom 1. bis 27. Mai bei den dienenden Brüdern ihrer Gemeinde zu bestellen. Der Betrag, der für das Abonnement einer Wächterstimme 70 Pfennig beträgt, ist nicht an die Brüder abzuliefern, sondern wie das letzte Mal in die Opferbüchse zu legen.

Die Gemeindevorsteher teilen ihrem Bezirksvorsteher bis spätestens 31. Mai die Anzahl der bestellten Wächterstimmen mit. Die Bezirksvorsteher senden die Bestelllisten bis spätestens 5. Juni an ihren Bezirksapostel.

Die Apostel werden gebeten, bis zum 12. Juni die Bestelllisten an den Herausgeber der Wächterstimme zu senden und den Betrag auf dessen Postcheckkonto Nr. 48524 Frankfurt a. M. zu überweisen.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Mainzau 79846. Druck und Exp.: P. Gleje, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 10 | Halbmonatsschrift | 15. Mai 1928

## Himmelfahrt. Apostelgeschichte 1.



Wenn wir dem Kalender nach, in der Erinnerung Himmelfahrt feierten, würden wir ohne Frieden bleiben. Aber durch die Segnungen des Geistes, von dem Jesus zu den Seinen sprach, wird Himmelfahrt für uns zu einem Tage des Segens, des Heils und des Friedens; denn wir sollen durch die empfangenen Mittel auch an diesem Tag ein Stückchen unserer endgültigen Reise nähergebracht werden. Was wir heute für unseren Geist erhalten, dient dazu, daß wir immer mehr ein Ebenbild Christi werden. Nur durch diese göttliche Arbeit ist es möglich, mit Freuden am Tage des Menschensohns bestehen zu können.

Die Jünger Jesu wollten einmal wissen, wie es am Ende der Tage aussehe und wie es sich mit der Aufrichtung des Reiches Israel verhalte. Auf diese Frage zeigte ihnen Jesus erst die Arbeitszeit und die Arbeit, die geleistet werden muß. Er sagte nicht, das Reich komme dann und dann, sondern er sagte: Erst muß euch der Geist aus der Höhe gegeben werden; ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis ans Ende der Erde. Der Herr Jesus wußte ganz gut, daß die ersten Apostel nicht so lange leben konnten, bis der göttliche Arbeitsplan ausgeführt ist; denn das Ende der Gnadenheimsuchung ist heute noch nicht da. Es leben heute noch Millionen von Menschen, die von Christus noch nichts gehört haben. Der Arbeitsplan Gottes ist noch nicht ausgeführt. Daraus schöpfen wir die tröstliche Gewißheit, daß sich der Herr auch noch bemüht, Menschen zu seinem Ebenbilde zu gestalten, Menschen aus dem Irrtum zur Wahrheit zu leiten, Menschen aus der Finsternis zum Lichte zu führen und aus dem Ebenbilde Adams Menschen zu machen, die das Bild des Herrn vom Himmel tragen und auch nach der Auferstehung tragen dürfen.

Daß diese Arbeit kein menschlicher Geist vollbringen kann, hat der Herr Jesus unzweideutig gesagt und festgelegt, indem er auf den Geist hinwies, der seinen Arbeitern gegeben werden soll, damit sie in diesem Geiste seinen Auftrag zu erfüllen imstande sind; eine andere Kraft steht nicht zur Verfügung. Die Erlöserarbeit kann nur der Geist Christi ausrichten; kein Engel kann eine Erlöserarbeit schaffen. Die Engel können nur auf den Erlöser hinweisen, der die Arbeit ausführt. Bei der Geburt Christi konnte der Engel des Herrn nicht sagen: „Uns ist heute der Heiland geboren,“ sondern „Euch ist der Heiland geboren.“ Wir sehen es auch bei Kornelius; der Engel wies auf Petrus hin, in dem die Hilfe lag. Bei der Himmelfahrt wiesen die Engel auf Jesum hin und sagten: Dieser Jesus wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Jesus konnte gen Himmel fahren; denn er hatte seinen Auftrag erfüllt, den Sieg errungen und dem Tode die Macht genommen; er hatte überwunden und zwar alles, was er zu überwinden hatte. Wir können daraus lernen, daß er wiederkommt, wenn die Arbeit vollendet ist. Dann werden alle, die ihren göttlichen Auftrag vollendet haben, mit ihm den gleichen Weg gehen können; sie werden zu ihrem Herrn sagen können: Wir haben vollendet, was du uns aufgetragen hast.

Dieses Ziel haben wir noch nicht ganz erreicht; denn der Fürst des Lebens ist noch heute durch seine Gesandten bemüht, Menschen zu seinem herrlichen Tage zuzubereiten, damit auch sie mit ihm Himmelfahrt feiern können und die Worte erfüllt sind: „Ich komme wieder, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 2-3).

Darin liegt der Beweis, daß auf der Erde noch Menschen sind, die zubereitet werden müssen, damit der Herr zu ihnen kommen und sie in sein Reich aufnehmen kann. Diese Zubereitung kann nicht mit menschlichen Mitteln bewirkt werden, selbst wenn viele eine solche Zubereitung anstreben. Was ist denn die Kraft eines Menschen gegenüber einem Geiste, der überwunden hat! Der Mensch kann nicht einmal die geringste Wortsünde aus eigenen Mitteln ungeschehen machen, auch wenn er sein ganzes Leben lang weint und sie bereut; dadurch wird die Sünde nicht aus der Welt geschafft.

Wir leben in der angenehmen Zeit, in der Jesus Christus bemüht ist, seine Kirche zu vollenden und alles, was mangelhaft ist, zu beseitigen, damit er uns dann seinem Vater als die erlöste Schar darstellen kann. Die Apostel suchen heute in der Kraft des empfangenen Geistes den Seelen eine Hilfe zu sein, die der Vater der Liebe herzuführt, damit sie auf den herrlichen Tag zubereitet werden können. Es genügt aber hierzu nicht nur das Hören einer Predigt, sondern auch die Umkehrung des Wortes in die Tat. Man wundert sich oft, wenn man das Verhalten einzelner Gotteskinder sieht, die jahrelang in den Gottesdienst gegangen, die Predigt gehört und das Abendmahl genossen haben. Wenn sie einmal eine Kleinigkeit überwinden sollen, fühlen sie sich gekränkt und beleidigt. Es fällt ihnen sogar nicht schwer, in den verwerflichsten Worten ihre Gesinnung zu zeigen. Was haben solche Seelen in der Gotteschule gelernt? „Jesus ähnlich werden“ heißt in allen Lagen des Lebens seinen Geist zur Anwendung bringen; es wäre aber falsch, wenn man sagen wollte: „Ich bin apostolisch; darum bin ich Jesus ähnlich.“

Dem Apostolischen sind zwar die Mittel an die Hand gegeben, Jesus ähnlich zu werden; aber wenn er die Mittel nicht anwendet, wenn er verflucht wird und auch flucht, dann hat er das ihm gegebene Mittel beiseite gestellt; er hat geflucht anstatt zu segnen. Wir haben durch den Heiligen

Geist die Kraft empfangen, unseren Feinden Gutes erweisen zu können, wie es auch Jesus gelehrt hat: Hungert deinen Feind, dann speise ihn. Wer diese Worte erfüllen kann, hat Christi Sinn. Damit soll nicht gesagt sein, man solle seinem Feinde nachlaufen und ihm die Taschen füllen, sondern wenn der hungernde Feind an die Tür kommt und um eine Gabe bittet, soll er nicht fortgeschickt werden.

Wenn wir uns nicht als Täter des Wortes finden lassen, werden uns die himmlischen Segnungen zum Gericht und Verderben; denn wir haben uns veründigt, indem wir die uns zugedachte Hilfe achtlos beiseite gelegt haben. Es wäre nicht so ernst für die Apostolischen, wenn sie nicht der Herr bediente; die Apostel und Diener sind vornehmlich die Mittel, die Gefäße und Werkzeuge, die Gott benützt.

Kürzlich starben an manchen Orten Geschwister, ohne daß man mit einem Ableben gerechnet hatte. Wie schlimm ist es dann, wenn man die Zeit vergeudet hat, die man hätte anwenden sollen, um seine Seligkeit zu schaffen. Erst im Kampfe beweist es sich, welches Geistes Kinder wir sind. Einer, der unehrlich war, kann nur ehrlich werden, wenn er in der Stunde der Anfechtung überwindet und sagt: Ich tue es nicht. Überwindet er, so hat er ein Stück Gottähnlichkeit erreicht. Wird einer gehaßt und verspottet und bittet für seine Peiniger, dann beweist er, daß er ein Kind Gottes, ein Ebenbild Christi ist.

Durch den Glauben an die Himmelfahrt Christi kommt kein Mensch so weit, selbst einmal eine Himmelfahrt machen zu können oder am Tage der ersten Auferstehung verwandelt zu werden. Alles hat seine Ursache und Wirkung; niemand kann ein Kind Gottes werden, ohne zuerst Mensch geworden zu sein.

Es ist nicht möglich, daß ein Sünder den Weg ins Himmelreich machen kann, ohne durch das von dem niedergestiegenen Gottesohn erworbene Verdienst aus seinen Sünden erlöst worden zu sein. Jesus selbst wies darauf hin und sagte: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Es war so nahe, daß es die Menschen an sich reißen konnten. Wir können heute Gemeinschaft mit Christo haben, weil er durch das Amt seines Geistes einen Grund für die Geistesgemeinschaft gelegt hat; somit können wir das Himmelreich an uns reißen, uns zu eigen machen. Wir haben uns die neuapostolische Angelegenheit zu eigen gemacht, nur ist jeder noch nicht so weit gekommen, daß er immer getan hat, was ihm gesagt wurde. Dadurch bleibt man in der Erkenntnis und Heilserfahrung zurück. Man sieht vieles, was man nicht sehen soll; was man aber sehen soll, entdeckt man nicht. Wenn wir auf das Wort achten und dasselbe tun, können sich nie die Gedanken in uns festsetzen, von der Geistesgemeinschaft oder von dem Gottesdienste fern zu bleiben; es würde einem leid tun, wenn man fern bleiben müßte. Es wird einem auch nie einfallen, sich als Richter über andere zu setzen, sondern jeder wird suchen, das gehörte Wort selbst zu befolgen. Wenn wir in dieser Weise die Jesusarbeit an uns ausführen lassen, wissen wir auch, daß wir mit unserem König an jenem Tag in sein Reich eingehen können; denn er wird uns in einem Augenblick verwandeln.

Hätte der Herr Jesus einstens zu seinen Aposteln gesagt: „Wenn eure Arbeit vorüber ist, wird erst eine lange Zeit ohne Apostel kommen; dann werden wieder Apostel kommen, und am Ende ihrer Arbeit werde ich wiederkommen,“ dann hätten die Apostel und die Apostolischen der ersten Zeit sich nicht so sehr um die Arbeit bekümmert, sie wären eingeschlafen. Wir finden diese Erscheinung im Laufe der Zeit bei sehr vielen Menschen. Die

Apostel bleiben an der Arbeit, bis ihr Auftrag erfüllt ist. Es wird herrlich sein, wenn wir in der Arbeit des Herrn stehen, und er kommt wieder, die Seinen zu verwandeln.

Das Volk Gottes ist durch Jesus zur Arbeit angewiesen, vor allen Dingen aber seine Apostel, die den Brüdern und dem Volke Gottes Vorbilder sind und die Anleitung zur Arbeit geben. Viele glauben heute, daß Sündenvergebung sein muß, aber sie wollen dieselbe auf einem anderen Weg empfangen, den der Herr nicht gelegt hat; sie werden infolgedessen in ihren Sünden sterben müssen. Der Herr steht als arbeitende Kraft in dem Lebens- und Amtsvermögen seiner Diener und Gesandten; wer diese Arbeit sucht und an sich reißt, wird durch das Wort und die Amtskraft von seiner Sünde erlöst, von dem Gefängnis und Irrtum befreit. Zu gleicher Zeit nimmt der erlöste Mensch auch von der schaffenden Kraft seines Erlösers in sich auf, so daß er sich mit Freuden als Mitarbeiter in die Reihen seines Herrn stellen kann. Diese Stellung führt zur Himmelfahrt in der Verwandlung und ersten Auferstehung.

Die Menschen möchten immer viel wissen; aber darin liegt weder Seligkeit noch Kraft; dagegen besteht die Gefahr, daß man sich überhebt und die einfachen, feststehenden und natürlichen Grundsätze Gottes nicht mehr begreifen kann. Wenn wir aber nach unserer Vollendung streben, wird sich alles andere schon finden. Wir stehen in dem Gleichnis, das Jesus in der Darstellung des reichen Mannes und des armen Lazarus gab. Lazarus war am verachteten. Die Lazarusgemeinschaft ist in derselben Lage. Den reichen Mann finden wir in denen, die immer sagen: Ich brauche nichts mehr; ich habe Christus, ich besitze Glauben und Erkenntnis. Der reiche Mann wurde auch nicht als gottlos bezeichnet; der Gottlose wird mit dem Gottlosen seinen Lohn empfangen. Der reiche Mann war aber nicht besser wie die Gottlosen. Seine Gemeinschaft mit dem irdischen Leben konnte ihn nicht in Abrahams Schoß bringen. Als er aber in der Ewigkeit war, hätte er gern mit Lazarus Gemeinschaft gehabt, jetzt wäre ihm die Gemeinschaft mit Lazarus angenehm gewesen. Solange aber Lazarus auf der Erde war und noch nicht in Abrahams Schoß, wollte der reiche Mann keine Gemeinschaft mit ihm haben; denn in einer solchen Gemeinschaft hätte er sich schämen müssen. Die Gemeinschaft mit Lazarus hätte ihn aber in Abrahams Schoß gebracht. So ist es auch für uns heute; die Gemeinschaft mit den Aposteln des verachteten Nazareners bringt uns in das Himmelreich. Darin liegt der große Gewinn des apostolischen Lebens.

Wir können den Geist der Gnade, den Geist der Liebe und der Kraft in unser Herz aufnehmen und werden später dementsprechend einen Leib empfangen, der dem Leibe Jesu ähnlich ist. Durch den Glauben allein geht es nicht. Wenn wir glauben, reich zu sein, ist der Glaube noch nicht erfüllt. Hat man etwas erworben, so darf man dasselbe aber auch nicht im Leichtsinne verschleudern. Wie oft hat mancher Apostolische mit Leichtsinne den Frieden verschleudert und sich an Stätten begeben, wo er Friede, Liebe und Gehorsam verloren hat. Dazu kommt noch der böse Geist und will Zweifel ins Herz legen, weil man nicht nach dem Worte getan hat. Wer als Gotteskind und um Christi willen Himmelfahrt feiern will, muß sich in der Lazarusgemeinschaft zubereiten lassen. Der reiche Mann fährt nach unten; er muß Pein leiden, was nicht angenehm ist. Er hat im Leben seine reiche Religion gehabt, den Glauben, ein guter Mensch zu sein. Aber zu Christus ist er nicht gekommen.

Die gewaltige Arbeit, die im Laufe der Jahre an uns getan wurde, dient dazu, uns in das bezeichnete Himmelreich der Kinder Gottes, der Erwählten des Herrn zu führen. Der Apostel Paulus hat an die Philipper geschrieben: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten auf die Erscheinung des Heilandes Jesus Christus.“ Jesus selbst sagte: „Niemand fährt gen Himmel, als der vom Himmel gekommen ist.“ Durch die Arbeit der Gesandten Jesu wurden wir in diesen Himmel gebracht, worin Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist ist.

Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht. Menschliche Schwächen werden uns immer anhaften, aber was aus Gott geboren ist, wird nicht an Plätze der Welt gehen, sondern wird sagen: Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist.

Wir freuen uns heute, daß wir in der Gemeinschaft der Gotteskinder sein dürfen, die mit dem Sohne Gottes das Erbe erhalten. Andere gehen den Weg der Sünde und müssen sich in der Ewigkeit schämen. Ein Prophet sagte: Es kommt eine Zeit, da wird sich mein Volk nicht mehr zu schämen brauchen. Wie gut ist es, wenn wir uns unter die Erlöserarbeit beugen und das Wort glauben! Wir werden einst als Kinder des Himmelreichs in Gerechtigkeit, Friede und Freude Abschied nehmen können.

Viele nehmen an, mit dem Sohne Gottes Gemeinschaft zu haben und glauben, die Tätigkeit der zeitgemäßen Gesandten des Herrn nicht nötig zu haben. Wir haben gelernt, unsere Gesinnung der Gesinnung Jesu unterzuordnen und unseren Weg nach Gottes Willen zu gehen. Der Apostel Johannes sagte: Das Leben ist erschienen; was wir gesehen, gehört und mit den Händen betastet haben, haben wir euch verkündigt, auf daß ihr Gemeinschaft habt mit uns, und unsere Gemeinschaft ist mit Gott dem Vater und dem Sohne. Also durch die Gemeinschaft mit den Aposteln des Herrn Jesu war die Verbindung mit Gott hergestellt, die Gemeinschaft mit dem Sohn und dem Vater. Außer dieser Verbindung war die Gemeinschaft nicht gut möglich. Sie blieben auch in der Apostel Lehre, im Brotbrechen und im Gebet; auf diese Weise wurden sie vollendet. Wollen wir zu der angeführten Reife gelangen, dann ist sie auf einem anderen Weg unmöglich zu erreichen; denn die Arbeit der Gesandten Jesu fordert, alles restlos zu beseitigen, was uns am Tage des Herrn hinderlich sein könnte; denn wer in Christo ist, ist eine neue Kreatur.

**Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.**

Kürzlich wurde in einer südwestdeutschen Zeitung unter dem Leitwort „Merkwürdige Passion“ die Nachricht verbreitet, ein 21-jähriger junger Mann habe innerhalb 4 Wochen zweimal das elterliche Haus in K. in Brand gesetzt. Bei seiner polizeilichen Vernehmung gab er an, daß ihn zu dieser Tat ein unwiderstehlicher Drang getrieben habe, ein Großfeuer zu sehen. Seitdem er in einem Kino einen Feuerwehrfilm gesehen habe, habe er täglich mit sich gerungen, bis er „seiner krankhaften Leidenschaft“ nachgegeben habe.

Serner lasen wir dieser Tage unter dem Leitwort „Mord wie im Kino“ folgende Nachricht: „Das Potsdamer Schwurgericht verurteilte am 29. März 1928 eine Frau Frieda Schmidt aus L. wegen Mords an ihrem Gatten zum Tode. Diese Frau lebte mit ihrem Mann in unglücklicher Ehe. Sie hatte ihren in beraushtem Zustande nach Hause gekommenen Mann dadurch ermordet, daß sie einen Gasbahn öffnete und

auf diese Weise einen Selbstmord des Mannes vortäuschte. Vor Gericht hatte sie angegeben, daß sie zu dieser unglückseligen Tat durch zwei Filme 'Verlorene Ehe' und 'Opfer des Alkoholismus' angestiftet worden sei. Das Gericht stellte der zum Tode verurteilten Frau in Aussicht, ein Gnadengesuch für sie einzureichen."

Wie beklagenswert sind doch diese beiden Opfer des Filmschauspiels! Durch die im Kino gebotenen Vorführungen wurden zwei Menschenkinder in Widersprüche mit sich selbst verwickelt und zu Handlungen getrieben, die sie mit dem Gesetz in Konflikt kommen lassen, so weit gehend, daß das eine Menschenkind sein irdisches Leben verwirkt hat. Wir fragen berechtigt nach der Ursache, die diese beiden Menschen ins Verderben riß.

Alle Gedanken, Worte und Taten eines Menschen werden aus irgend einem Geiste geboren. Der Mensch ist nach dem Worte Jesu an Nikodemus (Johannes 3, 6) vom Fleisch geboren und trägt den Keim zum Bösen in sich. Durch den Verlust des Ebenbildes Gottes ist die Natur des Menschen verderbt und den Begierden des Fleisches Zaum und Zügel gelassen. Alle äußeren sichtbaren und unsichtbaren Reizungen treten durch das Fleisch des Menschen an ihn heran, weshalb auch ein fortwährender und unverföhnlicher Kampf gegen das Fleisch geführt werden muß. "Fleischlich gesinnet sein" aber ist eine Feindschaft gegen Gott. Diese Feindschaft geht von dem Fürsten der Finsternis aus, der sich als ein Widersacher des menschlichen Geschlechts schon im Paradies bewiesen hat und noch täglich beweist (1. Petrus 5, 8). Er ist ein Feind der Menschen, der sie zur Sünde verführt. Mit ihm im Bunde stehen und in seinem Auftrage handeln die vielen gefallenen bösen Geister, deren Zahl und Macht nach Lukas 8, 30 groß sein muß. Diese unsauberen Geister treiben an den Menschen ihr Wesen in Arglist, Lüge, Verleumdung, Haß, Neid, Zank, Zwietracht, Mord, Dieberei, Unglauben, Gottlosigkeit und in der Verführung zu vielerlei Sünden. Oftmals aber sind ihre Nachstellungen und Lockungen derart hinterlistig mit einem Schein und Anflug von Heiligkeit umgeben, daß sie erst erkannt werden, wenn die böse Lust die Sünde geboren hat. Der Apostel Paulus wies schon darauf hin, daß wir nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Die Schrift gibt uns wiederholt Zeugnis, daß der Herr Jesus, getrieben von heiliger Erlöserliebe, Geister des Abgrundes aus den Menschen getrieben hat. Er hatte seine Apostel über dieses Gebiet weitgehend unterrichtet und ihnen bei ihrer Aussonderung die Macht über die unsauberen Geister verliehen.

Wenn wir diese Wahrheiten erkennen können, kann es uns nicht einerlei sein, welche Geister auf unser Geistes- und Seelenleben Einfluß haben. Der Geist Christi, den wir in der Salbung durch die Wiedergeburt zu einer neuen Kreatur hingenommen haben, macht uns der göttlichen Weisheit teilhaftig und richtet in uns durch seine gnadenreichen und heilsbringenden Segnungen das verlorene Ebenbild Gottes wieder auf. Der heilige Geist erleuchtet und heiligt uns. In ihm haben wir einen Führer, dem wir auf dem schmalen Pfade des Lebens getrost folgen können. Daher schrieb der Apostel Paulus an die Korinther: "Diweil wir nun solche Verheißung haben, meine Liebsten, so laßt uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes." Bei Menschen, die mutwillig sündigen, hört die Gnade der Wiedergeburt auf; denn die Knechtschaft des Teufels und der

Dienst in der Sache des Herrn können nicht beieinander wohnen. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen. "Alles," schrieb der Apostel Johannes, "was von Gott geboren ist, überwindet die Welt." Von der Welt aber lesen wir, daß sie mit ihrer Lust vergeht. Daher ermahnte der Apostel Johannes an anderer Stelle: "Habt nicht lieb die Welt, noch was in ihr ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters."

Den Römern gab der Apostel Paulus den Rat, sich nicht der Welt gleichzustellen. Diese Mahnung gilt auch den Apostolischen unserer Tage. In den gottlosen Menschen unseres Geschlechts haben die Geister der Verführung und der Versuchungen in ihren Lehrsätzen, Sitten und Anschauungen eine Verderben bringende Macht gewonnen, so daß sie von den Gotteskindern oft nicht erkannt werden. Hierher gehören auch oben angeführte Vorführungen in den Kinotheatern. In einem Kino wurden unter dem Titel "Bilder aus dem Jenseits" Vorführungen geboten, durch die ein junger Mann in dem Gedanken, das Leben ist nicht lebenswert, Hand an sich legte und sich erhängte. Er hatte jene Vorführung gegen den Willen seiner Eltern besucht und war somit ungehorsam, so daß die satanischen Geister über ihn Macht gewannen. In den oben geschilderten Fällen sind ebenfalls zwei Menschen durch die angepriesenen Vorführungen verführt worden, und die Geister, die dazu die Triebfeder gewesen sind, haben einen solch unheilvollen Einfluß auf diese armen Menschen gewonnen, daß sie durch die Sinneslust zum Verbrechen getrieben wurden. Durch die Vorführungen wurde der Vorfall erweckt, dem in unglückseliger Begierde die Tat folgte, wobei die Geister Mittel und Wege gezeigt haben, um die Sünde zu begehen.

Wir wollen daraus lernen und als Gottes Kinder den Gefahren aus dem Wege gehen, damit wir nicht einmal uns selbst anklagen müssen. An diesen Orten der Weltlustbarkeit kann Gottes Volk seine Seligkeit nicht schaffen. Nach den Worten des Apostels Paulus wollen wir den Harnisch Gottes anziehen, damit wir gegen die listigen Anläufe des Teufels bestehen können (Epheser 6, 11).

### Wer Recht tut, wird vom Herrn belohnt.

Ein Priester berichtet eine lehrreiche Begebenheit, die den Lesern der Wächterstimme nicht vorenthalten werden soll.

Auf dem Wege vom Geschäft nach Hause sah er zwei Knaben, die sich vergeblich bemühten, aus einem Straßenkanal ein 5 Pfennig-Stück herauszuholen. Als er an ihnen vorbeiging, fragten ihn die Knaben um Rat und baten um seine Hilfe, die er auch nicht verweigerte. Nach einigem Bemühen gelang es ihm, das Geldstück herauszuholen, das er dann einem der beiden Jungen übergab. Aber nun stritten sich die beiden um den Besitz des Geldstücks; jeder wollte es haben. Der Priester mußte jetzt auch noch den Vermittler spielen und fragte: Wer hat das Geldstück zuerst gesehen? Der eine sagte: Ja. Der Priester forderte nun den anderen Knaben, der das Geldstück in der Hand hatte, auf, dasselbe dem Knaben zu übergeben. Er leistete, wenn auch widerstrebend, der Aufforderung Folge. "So," sagte dann der Priester, "weil du die 5 Pfennig freiwillig herausgegeben hast, sollst du 10 Pfennig erhalten," die er ihm dann überreichte und weiterging. Die beiden Knaben und ein Mann, der dem Handel zugesehen hatte, sahen ihm erstaunt nach.

Welch tiefer Ernst liegt in dieser kleinen Begebenheit. Wie oft werden wir im Gottesdienst oder durch die Knechte Gottes unter vier Augen aufgefordert, etwas herauszugeben oder zu unterlassen, wovon wir uns vielleicht großen Gewinn versprechen! Oftmals findet man, daß eins der Gotteskinder mit verbissener Zähigkeit an einem Gegenstand klebt, eine Gewohnheit oder sogar Leidenschaft nicht lassen kann oder eine Untugend als unentbehrlich betrachtet. Denkt man aber daran, daß Gott für uns etwas bereit gestellt hat, das den Verlust bei weitem ersetzt? Denkt man daran, daß uns Gott für den Gehorsam gegenüber seinem Worte segnen will? Hätten die beiden Jungen nicht auf den Rat des Priesters geachtet, so hätte es vielleicht noch zerschundene Köpfe und zerrissene Kleider gegeben; der Schaden wäre größer gewesen als der Gewinn.

Die Kinder Gottes können sich auch manche Unannehmlichkeit ersparen und reich an Segen sein, wenn sie auf Gott achten, der mit ihnen durch seine Knechte redet.  
W. J., St.

### Durch ein kleines Unglück vor einem schweren bewahrt.

Am 28. November 1927 ging ich wie gewöhnlich um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr ins Geschäft, wo ich Sauerstoff-Flaschen vom Auto und Eisenbahnwagen auf- und ablad. Da die Flaschen in dieser Jahreszeit naß und schlüpfrig sind, fiel eine auf meinen Fuß. Wenn sie nicht mit dem Verschuß am Auto hängen geblieben wäre, hätte es für mich noch schlimmer werden können. Aber der liebe Gott hat seine Hand über mich gehalten. Nach dreiwöchiger Krankheit konnte ich wieder ins Geschäft gehen. Der liebe Gott hat mich dadurch vor einem größeren Unglück bewahrt, das sich in der Zwischenzeit ereignet hat.

Wir müssen abwechslungsweise mit dem Auto nach auswärts fahren, und die Reihe wäre an mir gewesen, wenn mir nicht am vorhergehenden Tage der Unfall zugestoßen wäre. So mußte ein anderer Kollege eingesetzt werden. Sie mußten nach B. fahren, etwa 50 Flaschen abladen und zugleich in die Räume schaffen. Dort waren sie um 5 Uhr angekommen, und es ereignete sich das schreckliche Unglück. Der Raum, in den die Flaschen gelegt werden müssen, war sehr klein, somit war es schwer, darin zu arbeiten. Mein Kollege ordnete im Kellerraum die Flaschen. Durch irgend einen Umstand fiel eine zu Boden, explodierte und zerriß in viele Teile, wovon einige meinem Kollegen in den Kopf drangen. Er wurde schwerverletzt in das Krankenhaus zu B. eingeliefert. Wäre mir der kleine Unfall nicht passiert und hätte ich nach B. fahren müssen, so hätte mich schließlich das Unglück getroffen.

Ich durfte die Güte und den Schutz unseres Gottes kennenlernen und werde ihm stets dafür danken.  
Kl., St.-U.

### Gebundene Wächterstimmen der Jahrgänge 1926 und 1927.

Der Jahrgang 1926 ist nicht mehr lieferbar. Wächterstimmen des Jahrgangs 1927 werden noch gebunden. Wenn dieselben fertiggestellt sind, erfolgt rechtzeitig Bekanntmachung.

Die in der letzten Zeit eingegangenen Anfragen werden hierdurch als erledigt betrachtet.  
Der Herausgeber,

# Der Jugendfreund

Beilage zu Nr. 10 der „Wächterstimme aus Zion“.

1928

## Die abgehauene Hand.

Ich war, so erzählt ein Reisender, etwa vierzehn Tage in Konstantinopel und bewunderte die schönen Moscheen und Paläste, als ich mich eines Tages in ein kleines enges Gäßchen verirrte, wo ein hölzernes Haus meine Aufmerksamkeit auf sich zog, nicht weil es besonders schön war, sondern weil sich über der Tür eine marmorne Schüssel befand, worin eine abgehauene Hand ausgemeißelt war. Wie eigenartig, dachte ich. Was mag das bedeuten? Auf meine Frage antwortete mir sogleich ein alter Mann: „Dieser Schüssel liegt eine ernste Bedeutung zugrunde. Wollen Sie dieselbe kennen lernen?“

Wer hört nicht gern erzählen? Ich ersuchte den alten Mann, mir in ein benachbartes Kaffeehaus zu folgen, und als wir dort unsere Pfeife angezündet hatten und jeder eine Tasse Kaffee in Empfang genommen hatte, begann der Alte seine Erzählung in folgender Weise.

Vor langen Jahren lebte in dem Häuschen eine kleine und glückliche Familie. Es war damals eine alte, zerfallene Hütte, in der niemand wohnen wollte. Nur wer zu arm war, eine bessere Wohnung zu bezahlen, fand sich damit ab. In einem der Zimmerchen des alten Hauses lag ein kranker, fast sterbender Mann. Neben ihm saß ein Knabe von etwa zehn Jahren, der sanft seine magere Hand streichelte und sagte: „Habe Mut, mein guter Vater, habe Mut! Wer weiß, wie bald wir wieder bessere Tage sehen werden!“

„Mut?“ wiederholte der Kranke, „ach, mein armer Mehemet, worauf soll ich noch hoffen? Ich habe Hunger, und du hast Hunger; ich kann aber nichts mehr verdienen.“

„Vielleicht kann ich es,“ sagte Mehemet. Er gab seinem Vater einen Kuß und nahm ein Körbchen, das an der Wand hing.

„Was willst du tun?“ fragte der Kranke.

„Unser Nachbar, der Bäcker, ist immer freundlich. Ich werde ihn bitten, mir einige Brötchen zu borgen. Ich werde versuchen, sie zu verkaufen, und auf diese Weise verdiene ich vielleicht etwas,“ sagte Mehemet und verließ das Zimmer.

„Gott sei mit dir!“ murmelte der arme Kranke und folgte in seinen Gedanken dem Knaben.

Einige Stunden später kam Mehemet zurück. Er hatte offenbar geweint; aber jetzt schaute er fröhlich drein und legte dem Vater drei Goldstücke hin.

„Gold!“ rief der arme Mann überrascht und doch erschrocken. „Woher hast du das?“

„Höre zu,“ sagte der Knabe, der noch infolge des schnellen Laufens außer Atem war. „Der Bäcker gab mir Brötchen, und bald schon hatte

ich die Hälfte davon verkauft. Wie froh war ich darüber! Ich ging mit den übrigen nach der Kiawat Khana, stellte mich, das Körbchen vor mir, an einen Baum, während ich rief: „Kauft, kauft!“ Bald kamen wieder Käufer, und nur wenige Brötchen hatte ich noch, als ein Soldat des Sultans zwei wegnahm, ohne sie zu bezahlen. Ich nahm schnell meinen Korb, lief hinter ihm her und forderte das Geld für die Brötchen. „Kleiner Bengel!“ sagte der Soldat, sich umwendend, und riß mir das Körbchen mit dem Gelde aus den Händen. Aber plötzlich zuckte er zusammen, fiel zur Erde und jammerte: „Gnade, Gnade!“

Ich wußte nicht, was geschah; aber als ich auffah, bemerkte ich einen großen und vornehmen Herrn, der soeben mit der Hand winkte. Darauf erschienen einige Polizisten und fragten, was er von ihnen verlange.

„Hier ist ein Dieb, der muß bestraft werden,“ sagte der fremde Herr, indem er seinen Kasten aufschlug und auf etwas hinwies, das er auf seiner Brust trug. Die Polizisten und der Soldat fielen auf ihre Knie, mit dem Gesicht auf die Erde. „Das war wohl der Beherrscher der Gläubigen, der Sultan, in eigener Person?“ flüsterte der Kranke, der mit Spannung zuhörte.

Mehemet fuhr fort: „Als ich wieder aufblickte, waren die Polizisten mit dem Gefangenen schon verschwunden, und der fremde Herr fragte mich, wie ich heiße. Ich erzählte ihm alles. Er hörte zu und ließ diese drei Goldstücke in meine Hand gleiten, während er sagte: „Armer Kleiner.“

„Welch ein Glück, Welch ein großes Glück!“ sagte der Kranke, der das Gold mit Entzücken betrachtete.

„Aber du weißt noch nicht alles,“ fuhr Mehemet fort. „Ich habe noch nicht erzählt, daß der fremde Herr ein Stück von seiner Schärpe abriß, daß er mir mit den Worten gab: „Komm morgen früh in den Palast des Sultans, gib dies dem Offizier der Wache und tu, was er dir sagen wird!“

„Mein Sohn, in den Palast des Sultans,“ murmelte der Vater; vor Freude über diese Ehre schloß er seine Augen und schlief, wie er in vielen Nächten nicht geschlafen hatte.

Man kann sich denken, daß Mehemet am folgenden Tage früh genug im Palast des Sultans war. Ein Offizier führte ihn durch verschiedene prächtige Gemächer, bis er endlich in einen Saal kam, wo auf seidenen Kissen der freundliche Beschützer des Knaben lag. Mehemet lief schnell auf ihn zu, nahm eine seiner Hände und führte sie voller Ehrfurcht an seine Lippen. Zwei schwarze Sklaven kamen sofort näher und wollten das Kind ergreifen. Eine solche Freimütigkeit war ja ganz unerlaubt. Der Sultan winkte ihnen aber, daß sie zurückgehen sollten, und ließ Mehemet auf einem der Sofas neben ihm Platz nehmen. Dann richtete er noch verschiedene Fragen an ihn und ließ schließlich den Inspektor der Schulen zu sich kommen.

„Dieser Knabe,“ sagte der Sultan, „soll auf meine Kosten unterrichtet werden. Sorgen Sie dafür, daß alle Sorgfalt für seine Ausbildung verwandt wird!“

So geschah es. Wenige Tage nachher war Mehemet nicht nur auf einer der besten Schulen von Konstantinopel, sondern es eiferten auch alle Lehrer darum, den Günstling des Sultans vorwärtszubringen. Es zeigte sich glücklicherweise, daß Mehemet der Sorgfalt auch würdig war. Er war gewandt, von guter Auffassungsgabe, willig, sehr eifrig und fleißig. Wenn er auch sehr oft an den Hof kam und von dem Sultan mit Geschenken

und Belohnungen überhäuft wurde, hielt er doch von niemand so viel wie von seinem Vater. Ihm erzählte er alles; für ihn bewahrte er alles auf, was er entbehren konnte, und kein Genuß und keine Ehre gingen ihm über das Vergnügen, bei seinem Vater in dem kleinen Häuschen zu sitzen und ihm von allem zu erzählen, was er hörte, sah und lernte. Der Sultan hatte um des Sohnes Willen dem Vater ein Jahresgehalt ausgesetzt, und daher brauchte derselbe auch keine Not mehr zu leiden, nachdem der Sohn den Schutz des großen Herrn genoss.

Viele Jahre waren vergangen, seitdem Mehemet seine Brötchen auf der Straße verkauft hatte. Er hatte die hohen Schulen besucht und nicht mit Unrecht den Ruf erlangt, sehr gelehrt zu sein. So war er nach und nach emporgekommen und jetzt der zweite Sekretär des Sultans. Allgemein prophezeite man ihm, daß er es noch viel weiter bringen werde.

Plötzlich verbreitete sich eine schreckliche Nachricht durch den Palast, nämlich daß eine Verschwörung gegen den Sultan entdeckt sei. Man wollte den gegenwärtigen Herrscher töten und seinen Oheim an seine Stelle setzen. Glücklicherweise war alles durch einen Zufall entdeckt und die Verschwörer verhaftet worden.

Als man Mehemet diese Neuigkeit mitteilte, zitterte er vor Schrecken, und anstatt sich darüber zu freuen, daß alles so gut abgelaufen war, kam es ihm vor, daß ihm größeres Unheil drohe.

Am nächsten Morgen wurde ihm das Rätsel gelöst. Auf der Liste der Verschwörer, die er als Sekretär durchsehen mußte, las er den Namen seines Vaters. In demselben Augenblicke wurde er zum Sultan entboten. Mit gefenktem Haupte stand er als ein Schuldiger vor ihm und fand keine Worte. „Ich sehe an deinem Verhalten, daß du die traurige Nachricht bereits vernommen hast,“ sagte der Sultan; „das tut mir leid. Aber beruhige dich; denn ich weiß, daß du ganz unschuldig bist, und nicht allein behälst du deine jetzige Stellung, sondern auch meine Zuneigung und Gewogenheit. Aber du wirst verstehen, daß hier das Recht seinen Lauf nehmen muß; daher sage ich dir von vornherein: Rede kein einziges Wort zu Gunsten des Unglücklichen, der verurteilt werden muß. Ich habe allen Verschwörern Rache geschworen, und selbst dir zu Gefallen werde ich meinen Eid nicht brechen.“

Der feste Ton, in dem der Sultan diese Worte aussprach, zeigte Mehemet, daß für seinen Vater keine Hoffnung bestand, und er entfernte sich mit Verzweiflung im Herzen.

Wie war es möglich, daß sich Mehemets Vater an der Verschwörung gegen den Fürsten, dem er und sein Sohn zu großem Dank verpflichtet waren, beteiligen konnte? Die Handlung des Vaters war gar nicht zu verstehen. Vielleicht hatte er sich hinreißen lassen und nicht einmal ganz verstanden, wozu er sich hergab? Aber wie dem auch sein mochte, er hatte sich beteiligt und war gefangen gesetzt. Der Richter verfuhr um des Sohnes willen milde mit dem Vater und verurteilte ihn zum Verlust der linken Hand. Das Urteil war nicht strenge im Vergleich zu der Freveltat; aber es schauderte den alten Mann, und der Sohn . . . . Er ging zu dem Sultan und bat ihn um eine Gunst. Der Sultan zog die Stirn in Falten. „Ich habe gesagt,“ begann er . . . .

„Nein, nein, Herr,“ sagte der junge Mann, „ich bitte nicht um das Leben meines Vaters, sondern ich bitte um die Gunst, daß ich selbst die Strafe vollziehen darf.“

„Du bringst den Henker um seinen Lohn,“ sagte der Sultan bitter lachend, „aber diese Gunst will ich dir wohl zugestehen. Nur stelle ich dir



zeuget, ich trage deinen Geist. Die Gotteskinder müssen aber in der Tat und Wahrheit beweisen, wessen Geist sie in sich tragen; denn Kinder stellen das Leben ihrer Erzeuger dar. Früher beeinflussten andere Geister unser Seelen- und Geistesleben; die Früchte waren aber auch dementsprechend nicht gut zu nennen, selbst dann noch nicht, als die Befruchtung durch sogenannte frömmelnde Geister bewirkt worden war, die uns nach ihrer Art in die einzelnen religiösen Ansichten und Meinungen geführt hatten. Eine solche Irreführung war schließlich noch schlimmer als eine menschliche Unvollkommenheit. Einen Menschen mit einer verkehrten Glaubensanschauung zu erlösen, ist viel schwerer, als einen Menschen von seinen natürlichen Unvollkommenheiten zu überzeugen und zu befreien.

Der Wert unserer Pfingstfeier hängt ganz davon ab, wie wir als Kinder Gottes dem Willen und den Anordnungen unseres Gottes gegenüberstehen. Der Herr hat einstens sein Wort, durch das alles gemacht ist und ohne das nichts geschaffen ist, in das Fleisch einer Maria hineingelegt, um den geheiligten Leib des Gottessohnes durch alle Versuchungen des menschlichen Lebens hindurchzubringen. Diese nicht kleine Aufgabe hat der Sohn Gottes zur vollsten Zufriedenheit seines himmlischen Vaters erfüllt. Bevor er wieder zu seinem Vater gen Himmel fuhr, war der heilige Geist auf keinen Menschen herabgekommen. Erst nach der ersten Ausgießung des Geistes der Wahrheit war es möglich, durch das Amt, das den Geist spendet, den vom Himmel gekommenen Geist auch anderen Menschenkindern zu übermitteln, wie wir es in Apostelgeschichte 8, 14-17 und 19, 1-6 lesen können. Nachdem Samaria durch die Arbeit des Evangelisten Philippus das Wort Gottes angenommen hatte, kamen die Apostel Petrus und Johannes hinab, um den gläubig gewordenen Seelen durch Gebet und Handauflegung den heiligen Geist zu spenden. Dazu war ein Philippus nicht imstande; denn er war nicht Träger des geistspendenden Amtes. Durch die Pfingsttat blieb der heilige Geist nicht auf den engen Kreis der Apostel Jesu Christi beschränkt, sondern durch der Apostel Arbeit konnte die göttliche Zusage: „In den letzten Tagen will ich meinen Geist auf alles Fleisch ausgießen,“ allen zuteil werden, die sich darnach sehnten, so daß Tausende von gläubigen Seelen mit dem Geist aus der Höhe erfüllt werden konnten. Der Apostel Paulus konnte einst den versiegelten Gläubigen schreiben: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und Gott, der Herr, in euch wohnt?“

Die Frage liegt für uns alle nahe: Sind wir im Besitze des heiligen Geistes? Der Glaube an einen heiligen Geist reicht nicht aus. Der Glaube an eine Taufe reicht auch nicht aus, es muß die Taufhandlung folgen. Auch der Glaube an die Vergebung der Sünden und an das heilige Abendmahl kann uns nicht erlösen. Erst durch die Hinnahme des Wortes aus dem priesterlichen Munde: „Dir sind deine Sünden vergeben,“ mit dem darauffolgenden Genuß des heiligen Abendmahls werden wir erlöst. Dann aber kommt es noch darauf an, daß wir diese Gnadenmittel nicht verlieren; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß man ihrer verlustig gehen kann. Haben wir nicht schon erlebt, daß uns der aus Gnade gewordene göttliche Frieden bei nur geringem Anlaß entfloß? Wie froh waren wir dann, als der Sonntag kam und es uns möglich wurde, den verlorenen Frieden wieder zu erhalten. Wir waren durch die hingenommene Vergebung unserer Sünden und Missetaten in die Freiheit der Kinder Gottes versetzt. Aber sind wir in dieser göttlichen Freiheit stets geblieben? Wie manche Seele hat sich durch irgendeine Unachtsamkeit aufs neue in den Dienst des Gottes dieser

Erde begeben und wurde Knecht und Sklave der Geister, denen sie gedient hatte. Wenn man zum Knechte der Sünde geworden ist, kann man sich nicht selbst befreien. Erst durch die freimachende Arbeit der Gesandten des Herrn erhielten wir unsere Handlungsfreiheit wieder, um dann als erlöste Gotteskinder den Weg des Lebens wandeln zu können. Vergessen wir nicht, daß im schlimmsten Fall auch das Gottesleben verloren gehen kann; denn wir haben erfahren, daß manche den Geist Christi nicht mehr besitzen, weil sie zu Feinden Gottes geworden sind.

Der Apostel Johannes schrieb einst an die Gotteskinder: „So jemand spricht: ‚Ich liebe Gott,‘ und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht.“ In diesen Worten haben wir einen Maßstab der Auswirkung des Geistes Christi bei den Seelen, die ihn wirklich besitzen. Es kann doch kein Kind sagen, es liebe Gott, wenn es seine Eltern verachtet. Das Kind, das Gott liebt, wird in erster Linie auch seine Eltern lieben.

Der Geist Christi ist ein Geist des Gehorsams, ein Geist, der sich in einem freiwilligen und nicht in einem erzwungenen Gehorsam finden läßt. Der Geist Christi ist auch kein Geist der Zerschneidung und Trennung. Er sucht die Herzen der Kinder Gottes mit den ihnen von Gott gegebenen Führern zu verbinden und nicht von den Führern abzulenken. Für uns ist ausschlaggebend, wie wir uns gegenüber den vom Herrn gesetzten Führern verhalten. Aber es kommt auch darauf an, wie wir uns denen gegenüber verhalten, die der Apostel als Diener im Werke Gottes gesetzt hat. In dieser Stellung beweist sich der Geist Christi, der nicht nur die göttliche Ordnung kennt, sondern sie auch befolgt. Diese göttliche Ordnung vereinigt sich vornehmlich in dem Stammapostel. Aus diesem Amte fließen die göttlichen Segnungen für die Seelen, die den Geist Christi in sich tragen. Wer aber den Geist Christi nicht hat, wird sich an allem ärgern. Als in den Pfingsttagen der Urkirche Petrus mit den Aposteln im Tempel auftrat, hatte diese mit außergewöhnlichen Erscheinungen begleitete Tat unter den Zuhörern eine zweifache Auswirkung. Die einen schlugen an ihre Brust und sagten: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ Die anderen hatten jedoch ihren Spott und sprachen: „Sie sind voll süßen Weines.“ Welch ein Unterschied bei ein und demselben Worte, bei ein und demselben Taten! Die letzteren, die auf ihrem Standpunkte beharrten, drangen niemals zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes hindurch und zogen nicht das beste Los. Die ersteren aber, die um Belehrung über die göttlichen Heilstaten gebeten hatten, lernten erfassen, was es heißt, ein Bürger des Reiches Gottes durch die Hinnahme der Salbungstat zu werden. Den Erfolg ihrer Stellung sah man auch an den Früchten, die sie von dieser Stunde ab brachten.

Bei den Gotteskindern, die der heilige Geist beherrscht, zeigen sich die Früchte des Geistes in Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.

Liebe! Aus Erfahrung wissen wir, daß es verschiedene Arten von Liebe gibt. Der Apostel Paulus schrieb einst an die Römer: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ Diese Liebe will nicht, daß jemand verloren geht. Die Eigenliebe ist auch eine Liebe, aber sie sucht nur ihren Vorteil. Die Zöllner und Sünder haben auch Liebe untereinander.

Friede! Der Geist Christi ist ein Geist des Friedens, der in Jesu

Christo verankert ist. Es gibt außer dem Frieden des Auferstandenen einen Familienfrieden, Nachbarnfrieden, Völkernfrieden. Der Frieden des Auferstandenen ist jedoch die Krone aller Arten von Frieden.

Freude! Die Freude am Herrn ist unsere Stärke. Sie wohnt in einer mit Gott versöhnten Seele. Es gibt natürlich noch mancherlei Freuden; aber sie sind nicht bleibend. Eltern haben Freude an ihren Kindern, die Kinder an den Eltern; ebenso erfreuen wir uns auch der Gottes schöpfung. Aber diese Freuden rauschen schnell vorüber; die Freude im Herrn dagegen bleibt ewiglich.

Geduld! Geduld ist nötig, um allezeit auf die Darbietungen des Geistes Gottes achten zu können. Sieht der Gärtner ein Bäumchen, das wohl Blätter zeitigt, auch einige kümmerliche Blüten entwickelt, aber keine Früchte bringt, so wird er nach der Ursache forschen. Er wird das Bäumchen nicht gleich fällen, sondern ihm mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu helfen suchen. Er wird also Geduld üben. Sieht er sie mit dem Erfolge gekrönt, so freut er sich; denn nunmehr wird ihm das Bäumchen in seinem Ertrage zum Nutzen sein. Wie manches der Gotteskinder hat es bis jetzt trotz sorgsamster Seelenpflege nicht weiter als zu einem spärlichen Ansaß von Blättern eines geringentwickelten Glaubenslebens gebracht. Andere hingegen vermögen schon Blüten, die zu köstlichen Früchten berechnete Hoffnung geben, aufzuweisen. Wieder andere lassen einen edlen Fruchtansatz in den mancherlei Geistesfrüchten erhoffen. Wie manchesmal aber hätte man sich, wenn man sah, daß alle Pflege und Sorgfalt in den Wind geschlagen wurden, dazu verleiten lassen können, jegliche Hoffnung auf einen Erfolg aller mühsamen Arbeit aufzugeben; aber man hat Geduld geübt. Wie groß war und ist die Freude, wenn man sieht, daß der glimmende Docht wieder zu einem hell leuchtenden Feuer eines im Leben stehenden Glaubens entfacht ist! Dazu reicht aber menschliche Geduld nicht aus, sondern die Geduld des Geistes Christi ist erforderlich.

Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit sind ebenfalls Früchte des Geistes Christi, die wir an denen wahrnehmen, die den Geist Christi besitzen und ihm Raum im Herzen geben. Es ist nicht schwer, ein Pfingsten in der Oberflächlichkeit zu feiern, auch nicht schwer, zu bekennen, daß man zweimal an einem Sonntag im Gottesdienst war. Für uns alle bleibt die große Frage: Sind wir im Besitze des Geistes Christi oder sind wir es nicht? Schlimm ist es um das Heil der menschlichen Seele bestellt, wenn sie sich in dieser lebenswichtigen Frage keine klare Antwort zu geben weiß. Wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein. Nicht ein äußerlich frohes Gesicht, nicht allein gute Werke, sondern der Besitz des Heiligen Geistes verschafft uns die Anwartschaft auf das Reich Gottes. Ein Pfingsten ohne den Geist Christi ist ein Ding der Unmöglichkeit, und ein Pfingsten in der althergebrachten Gewohnheit bringt uns keinen Lohn; dieses Fest läßt sich nicht in starren Formen und menschlichen Satzungen feiern. Wer den Geist Christi verloren hat, ist tot, obgleich er lebt.

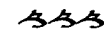
Sein eigentliches Pfingsten hat jedes Gotteskind am Tage der Salbung mit dem Heiligen Geist erlebt. In der Salbung werden wir der Wiedergeburt teilhaftig. Alles andere, das wir im Hause unseres Gottes hinnehmen, fassen wir unter den Begriff „Pflege“ zusammen. Pflege ist die Hinnahme des göttlichen Wortes, das allezeit neu belebt und lehrt. Heilsame Pflege finden wir in der Vergebung unserer Sünden und befestigende Pflege in dem Genuße des heiligen Abendmahls. Unsere Gemeinschaft ist

mit Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geiste, worin für uns volle Genüge liegt in dem Bewußtsein: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!

In diesem Geiste wünschen wir allen Gotteskindern ein „fröhliches Pfingsten“, ein Pfingsten in der Süßigkeit und Lauterkeit der Wahrheit. Streuet euch in dem Herrn allewege!



## Unsere Kinder.



Der Gott der Erde sucht immer mehr Menschen in seine Gewalt zu bringen, um sich die Zukunft zu sichern und auf diesem Wege die Oberherrschaft zu gewinnen, so daß er auf Erden alles, was lebt und Atem hat, leiten und regieren kann. Darum findet durch die in Menschen wohnenden Zeitgeister eine Übertragung auf Menschen statt, deren Innenleben ein geeignetes Ackerwerk bietet. In diesem Ackerwerke kann der böse Samen zum Keimen kommen, so daß nach einiger Zeit die Früchte sichtbar werden.

Aus dem Reiche der Finsternis gehen Legionen von Geistern aus und verrichten ihre Arbeit im Auftrag ihres Herrn mit einer Lust, einem Eifer und einer Arglist, die einem mit Angst erfüllen könnten. Es ist bezeichnend, daß die Geister in heutiger Zeit ein mächtiges Bestreben haben, vor allem das Geistes- und Seelenleben des heranwachsenden Geschlechts, der Jugend zu vergiften.

Es werden allerlei schöne Losungen ausgegeben und glänzende Ziele vor Augen geführt, womit die Herzen der Kinder, der Jungfrauen und der Jünglinge besät werden. Es setzt geradezu in Erstaunen, mit welchem Feuer und welcher Begeisterung die angebotenen Lockmittel angenommen und ausgebreitet werden. Man redet in lärmender Weise von der goldenen Freiheit, der freien Liebe und einem höheren Leben. Aber in Wirklichkeit sehen wir, daß die Freiheit in der Ungebundenheit, die Liebe im Frönen der niedrigsten Leidenschaften, das höhere Leben in einem zügellosen Wandel besteht.

Wie aber können wir apostolische Eltern unsere Kinder vor der Beeinflussung dieser Geistermächte bewahren? Etwa durch strenge Zucht oder indem wir die Zügel kurz halten oder durch Gebote? Die Folgen würden lehren, daß auf diesem Wege wenig oder nichts erreicht wird. Oft würde sogar das Gegenteil eintreten; denn je mehr etwas verboten wird, desto mehr wird es gesucht.

Läßt uns als Eltern einen Blick in uns selbst tun! Haben wir durch die Arbeit des Heiligen Geistes das Licht in unser eigenes Geistes- und Seelenleben scheinen lassen, dann werden wir uns fragen: In welchem Zustand ist in den hinter uns liegenden Jahren das Wesen unseres Geistes gewesen? Wohnte darin das wahrhaftige Begehren, in dem reinen Zustande der Taten Gottes zu leben? Haben wir den Prüfstein des Geistes stets gewissenhaft angelegt? Nur wenn der Geist Jesu in unsere Seele scheinen konnte, werden wir eine Zunahme der inneren Wärme wahrgenommen haben. Waren wir immer in Verbindung mit dem Brunnquell Jesus, so daß das in uns gelegte Gottesleben durch die Kanäle des Heils in den dazu erwählten Menschen mit der Lebensspeise genährt und mit dem Lebensstrank des Himmels getränkt werden konnte? Nur so findet die stärkende Geisteserneuerung statt, so daß die Finsternis keinen überwiegenden Einfluß ausüben kann.

Ist es nicht so gewesen, so liegt die Schuld an den Neigungen unserer Kinder nach dem Weltgeist in erster Linie an uns selbst, da die Ausstrahlungen unseres Geistes in der Kindesseele ein Mischmasch von Gutem und Bösem, von Wahrem und Unwahrem, von Reinem und Unreinem erzeugt haben, wodurch das Seelenleben unserer Kinder kein genügendes Widerstandsvermögen erhielt.

So ist es erklärlich, daß sich Seele und Geist unserer Kinder nicht in solch blühender Gesundheit entfalteten, wie wir es erwartet hatten. Das geistliche Gesicht besitzt nicht die Schärfe des Blicks, dem Gehör fehlt das Vermögen, himmlische und weltliche Klänge voneinander zu unterscheiden, Geschmack und Geruch sind entartet und können nicht den Wert der geistlichen Nahrung erkennen; Schädliches wird gekostet, wodurch das Wachstum und die Entwicklung des göttlichen Lebens beeinträchtigt wird.

Auf den Eltern ruht in erster Linie die Verantwortung, daß sie nicht nur den natürlichen Leib der Kinder mit Nahrung versorgen, sondern daß auch der Seele eine Speise zugeführt wird, die das göttliche Leben in dem Kind erfordert. Schon im ersten Lebensjahre, wenn sich das Auffassungsvermögen des Kindes zu entwickeln beginnt, muß damit angefangen werden. Was ist die Folge, wenn Eltern ihren Kindern gegenüber nicht ihre Pflicht erfüllen? Das Seelen- und Geistesleben des Kindes empfängt von Anfang an nicht genug Kraft. Wenn der natürliche Leib des Kindes nicht in verständiger Weise genährt wird, darf man sich auch nicht wundern, wenn er später keine Widerstandskraft besitzt und für allerlei Ansteckungsstoffe empfänglich ist.

Wer will sich von jeder Schuld freisprechen, wenn in späteren Jahren das Seelen- und Geistesleben unserer Kinder Mängel aufweist? Wir könnten zur Entschuldigung nur anführen, daß wir früher in einer gewissen Unwissenheit lebten. Aber jetzt, nachdem es uns gesagt worden ist, können wir keine Entschuldigung mehr vorbringen. Von diesem Augenblick an müssen wir an unseren Kindern eine Arbeit ausrichten, wobei die ganze Kraft des in uns gelegten Vermögens angewandt werden muß, damit sich gute Früchte zeigen. Wenn an unseren Kindern manches verdorben ist, so ist aber doch nicht alles verloren. Wie traurig wäre es, wenn wir nach diesem Leben Rechenschaft ablegen müssen, und es müßte uns gesagt werden: Köstliche Schätze habe ich dir anvertraut, Kinderseelen, in die Leben von meinem Leben gelegt war. Damit dieses Leben entwickelt werde, habe ich dir Kraft und Weisheit gegeben, damit aus diesen Seelen dereinst das volle Leben des Geistes Christi herausstrahlen sollte. Die äußere Hülle des Kindes hast du verzärtelt und genährt und den Geist mit der Bildung der Welt gebildet. Das Seelenleben des Kindes ist scheinbar für dich von sehr geringem Werte gewesen. Nun ist es arm, blind, nackt und bloß. Wird ein solcher Vorwurf nicht große Traurigkeit auslösen, und zwar sowohl bei unserem himmlischen Vater, als auch bei uns und unseren Kindern?

Wir wollen mit ganzer Kraft die hochheilige Arbeit an unseren Kindern ausführen. Wir wollen dabei aber auch bedenken, daß wir bei dieser geistlichen Arbeit mit eigener Kraft nie und nimmer etwas vermögen, sondern daß wir immer um die Weisheit von oben bitten müssen, damit wir unsere Kinder nach dem Willen unseres himmlischen Vaters führen und erziehen können und sie gerettet werden und bewahrt bleiben.

Besonders aber ist auf die Kinder zu achten, die in dem Lebensalter stehen, in dem der Mensch selbständig wird. Gerade bei ihnen klopfen die verführerischen Geister mit fast unwiderstehlicher Kraft und raffinierter List

an, um sie in ihre Netze zu ziehen und unter ihren schädlichen Einfluß zu bringen. Besitzen die Kinder dann kein ausreichendes Widerstandsvermögen und kein ernstliches Bestreben, den Willen des himmlischen Vaters zu vollbringen, so beginnen die Geister des Zweifels und des Unglaubens ihr Werk. Man denke an die in diesem Lebensalter erwachenden Begierden, die sich ausleben wollen, sei es geheim oder öffentlich. Man wird sich vorstellen können, welche große Gefahren unsere Kinder bedrohen.

Der Satan weiß genau, wie und wo er in der jetzigen Zeit seine Ware ausstellen und anpreisen muß. In unzähligen Mengen stellt er seine Schätze zur Schau. In strahlendem Lichte prangen Kinos; glänzende Bierpaläste und prunkhafte Tanzlokale locken die Menschen herbei; Sensationslektüre und die moderne Kleidung tragen dazu bei, das Geistesleben der Menschen zu vergiften. Alle diese scheinbaren Schätze werden den leicht empfänglichen Kindern mit freigiebiger Hand angeboten. Aber wir Eltern wissen nur zu gut: Wer von dem Geiste der Zeit kostet, gerät unmittelbar in die Schlingen des Todes. Auf diesem Wege kann man nicht straflos wandeln; man kann ihn aber auch nicht verlassen, wenn man will, es sei denn, daß Gott helfe.

Wir Eltern sind in erster Linie dazu gesetzt, mit dem empfangenen Vermögen unsere Kinder vor den Beeinflussungen des Satans zu schützen und für das Reich des Herrn zu bewahren. Diese Aufgabe erfüllen wir, wenn wir uns in steter herzlicher Fürbitte mit dem Geiste Christi verbinden, damit sich in uns das reine, wahre, göttliche Leben voller Barmherzigkeit, Liebe und Gnade entfaltet. Wir dürfen nicht nur sonntags im Gottesdienste diese Verbindung suchen oder wenn Lasten und Sorgen drücken oder Gefahren drohen. Wir müssen den Umgang mit dem Vater stets aufrecht erhalten, damit aus uns das reine köstliche Lebenswasser fließen kann, wodurch wir unsere Kinder in dem Sinn und Geiste Christi erziehen und erhalten können.

Dabei müssen wir unseren Kindern ein warmes Familienleben bieten, worin Frieden, Ruhe und echte Fröhlichkeit herrschen, ein Heim, wo sie stets gern verweilen und sich wohl fühlen. Sie müssen wahrnehmen, daß Vater und Mutter an allem, was sie erleben, herzlich Anteil nehmen. So werden die Eltern die Ratgeber ihrer Kinder werden, sowie ihre besten Freunde und Freundinnen. Sollte es zuweilen vorkommen, daß Kinder von dem Weg etwas abweichen, so biete man höhere Genüsse, wodurch das Verkehrte in den Hintergrund gedrängt wird. Sie werden nach einiger Zeit selbst bezeugen müssen: Es ist doch ein großer Unterschied zwischen den Genüssen der Welt und den Genüssen, die uns von dem Vater der Liebe geboten werden.

Führt die Kinder in vorsichtiger Weise in die praktische Arbeit ein, indem sie bei etwa vorkommenden Erkrankungen oder ähnlichen Fällen kleine Liebesdienste erweisen, besonders bei Kindern, die im selben Alter stehen. Mit der Zeit werden sie aus eigener Veranlassung Liebe üben. Erweckt in den Kindern Mitleid für kranke und notleidende Menschen.

Verhindert in den Sommertagen das „Schlendern durch die Straßen“ dadurch, daß ihr mit den jungen Leuten nach dem Gottesdienst in die Natur geht und sie auf die Wunderwerke im Tier- und Pflanzenreich aufmerksam macht. Wie viele Geheimnisse gibt es im Tier- und Pflanzenleben, wovon unsere Kinder nicht die geringste Ahnung haben! Wenn man sie in diese geheimnisvolle Welt einführt, werden sie von der Größe und Weisheit Gottes, der alles geschaffen hat, leitet und regiert, begeistert sein. Man zeige ihnen die unerreichte Schönheit der Blumen, Bäume und Sträucher,

die vielen Kunstwerke aus des Vaters Hand; des Abends richte man ihr Auge nach oben, wo an dem tiefdunklen Himmel unzählige Sterne funkeln und in ihrer unvergleichlichen Pracht und ihrem wundervollen Glanze die Größe und Allmacht des Vaters verkündigen!

Ihr Eltern, welch schöne Aufgabe ist euch auf die Schultern gelegt! Im Reiche Christi gibt es keine Arbeitslosigkeit. Die Arbeit liegt in jeder Familie. Benuzt jeden Augenblick, jede Minute, und sucht mit allem Ernst und aller Hingabe die Luft an höheren Genüssen, an dem göttlichen Leben in eueren Kindern zu erwecken! Dann braucht ihr euch keine Sorgen über das Los eurer Kinder in den bangen Zeiten zu machen, die noch kommen werden. Ihr könnt dann volles Vertrauen auf ihre Zukunft haben; denn der Vater hat in ihren Seelen ein Leben geschaffen, das allen Sturmfluten und Glutwellen der Welt widerstehen wird.

:-: **Rufe mich an in der Not.** :-:

Im August 1925 war ich auf einer Geschäftsreise und besuchte mit meinem Vertreter die Kundschaft. An einem Mittwochvormittag überfiel mich während der Arbeit plötzlich ein schweres Fieber, so daß ich die Arbeit unterbrechen mußte. Gegen das Fieber nahm ich dann in der Wohnung meines Vertreters ein Mittel ein und legte mich einige Stunden nieder. Die Frau des Vertreters gab sich alle Mühe, aber kein Mittel wollte helfen. Ich schleppte mich dann ins Hotel und legte mich zu Bett. Es wurde aber immer schlimmer. Abends dachte ich an den Gottesdienst und raffte mich mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften auf, um in den Gottesdienst zu gehen. Die Hotelinhaberin suchte, mich mit aller Gewalt zurückzuhalten. Ich sagte ihr darauf, bis morgen sei ich wieder gesund. Sie sagte: „Sie werden etwas anrichten mit Ihrem Fieber; gehen Sie nur, aber ich übernehme keine Verantwortung.“ Ich sagte ihr noch: „Sie werden sehen, bis ich wiederkomme, bin ich gesund. Richten Sie mir bitte bis 10 Uhr einen Lindenblütentee, damit ich dann noch einmal schwitze.“ Ich ließ mich nicht zurückhalten und schleppte mich davon.

Auf dem Wege zum Gotteshaus traf ich einen bekannten Herrn, der mich auch mit allen Mitteln von meinem Vorhaben abbringen wollte. Doch ich konnte überwinden und gehorchte der inneren Stimme, die mir zusprach, in den Gottesdienst zu gehen.

Als ich das Gotteshaus betrat, hatte der Dienst bereits begonnen. Ich bat im Gebet um Gesundung, damit ich meine Pflichten wieder erfüllen könne. Schon während des Gebets des lieben Vorstehers wurde es mir bedeutend leichter. Ich konnte alles gut verstehen und hatte den vollen Genuß der Predigt. Beim Verlassen des Gotteshauses war alles Fieber verschwunden. Mit dem Vorsteher und einem Amtsbruder der Gemeinde, die in der Nähe meines Hotels wohnen, begab ich mich auf den Rückweg und erzählte ihnen mein Erlebnis. Die Inhaberin des Hotels aber kam nicht aus dem Staunen heraus, als ich ihr erzählte, was mit mir geschehen sei. Auf den Lindenblütentee habe ich verzichtet.

Ich habe ihr noch von dem großen Seelenarzt erzählt, der sich heute wieder in und durch Menschen im gesandten Gnaden- und Apostelamt offenbart.

R. H., H.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Maingau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 12 | Halbmonatsschrift | 15. Juni 1928

# Gottes Offenbarung in gegenwärtiger Zeit.

Jesaja 45, 22—25.

Rastlos vorwärts mußt du streben,  
Nie ermüdet stille steh'n,  
Willst du die Vollendung seh'n.

In die Tiefe mußt du steigen,  
So'll sich dir das Wesen zeigen.  
Nur Beharrung führt zum Ziel.



Worstehenden Sinnpruch müssen auch die Gotteskinder erfüllen, wenn sie die Vollendung, das Ebenbild Christi, erreichen wollen. Zu diesem Zwecke suchen sie in das Leben einzudringen, das die Seligkeit in sich trägt. Dieses Leben ist nicht natürlichen Ursprungs, sondern fließt aus Gott, ist in ihm gegründet und führt zu ihm. Wir nennen dieses Leben das rechte geistliche, göttliche, ewige Leben; denn es ist von Ewigkeitsbestand wie Gott, der es uns als unser himmlischer Vater verheißen hat und schenken will. Das ewige Leben sollen die Kinder Gottes nicht erst im Jenseits nach ihrem Tode empfangen, sondern es nimmt schon hier auf der Erde in ihnen seinen Anfang.

Als der Apostel Johannes sein Evangelium niederschrieb, erfaßte er die göttliche Offenbarung in seiner ganzen Fülle, indem er schrieb: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Den Menschen wurde das ewige Leben in den

mancherlei von Christo gestifteten Gnadenmitteln zugeleitet. Ein anderer Weg war nicht möglich oder gangbar; denn man kann aus den trüben Wolken keinen Sonnenschein und aus der strahlenden Sonne keinen Regen erwarten.

Wenn Jesus darauf hinwies, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern auch von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht, so muß dieser Gottesmund vorhanden sein. Das Wort, das aus dem Munde Gottes geht, ist keine Speise für den natürlichen Leib, sondern eine Speise für den inneren Menschen. Der natürliche Leib bedarf natürlicher Speise, wogegen der innere Mensch, aus Geist und Seele bestehend, einer Speise bedarf, die nicht von der Erde ist. Dasselbe ersehen wir auch aus den Worten des Engels Raphael an Tobias: „Es scheint wohl, als äße und tränke ich mit euch; aber ich brauche unsichtbare Speise, und eines Trankes, den kein Mensch sehen kann.“ Durch die uns in Christo angebotene Seelenspeise erlangen wir das ewige Leben, das uns ewig mit unserem Gotte vereinnigt.

In seinem hohenpriesterlichen Gebete (Johannes 17) weist der Herr darauf hin, daß das ewige Leben darin begründet ist, daß wir ihn, der allein wahrer Gott ist, und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen. So ist es auch heute noch und wird bleiben, bis alle Verheißungen erfüllt sind. Nach dem göttlichen, ewigen Leben streben die Gotteskinder, aber sie wissen, daß es nur auf dem Wege zu erlangen ist, auf dem es ihnen der Herr nahe bringen läßt. Sie haben nicht darüber zu bestimmen, wo dieses Leben herkommen soll, sondern sie suchen es sich in der vom Herrn bestimmten Weise anzueignen.

Darüber herrschen unter den Menschen vielerlei Meinungen und Ansichten. Der eine glaubt in den Besitz des ewigen Lebens zu gelangen, wenn er an den Herrn Jesus glaubt. Ein anderer glaubt durch das Lesen der heiligen Schrift und die Aneignung der biblischen Wahrheiten ein Kind Gottes zu werden. Ein dritter sagt sich: In der Anschauung der Werke Gottes in der Natur und unterm blauen Himmelsdome bin ich meinem Gott am nächsten. Jeder bildet sich seine eigene Anschauung oder nimmt andere menschliche Ansichten an. Das sicherste Kennzeichen, wonach die Geister geprüft und erkannt werden sollen, gibt der Apostel Johannes, wenn er schreibt: „Ein jeglicher Geist, der da bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott.“ Dieser letzte Geist war nicht nur in der Urkirche in seinem Zerstörungswerke tätig, sondern ist auch in gegenwärtiger Zeit an der Arbeit. Die Gotteskinder wissen aus der Erfahrung, daß die Irrgeister durch Menschen reden und sich für den Geist Gottes ausgeben. Wie zu Moses Zeiten die ägyptischen Zauberer und Weisen die Zeichen Moses und Aarons nachahmten, so ahmen auch die falschen Geister unserer Zeit die Lehren und Taten des heiligen Geistes nach, aber sie bekennen nicht, daß Jesus Christus in der Niedrigkeit des menschlichen, von ihm erwählten, ausgeforderten und ausgerüsteten Fleisches sein Erlösungswerk betreibt. Durch der Irrgeister Verführungsarbeit aber wird der menschliche Geist irre geführt. Diese Arbeit haben die Gotteskinder mehr oder weniger kennengelernt und können heute aus ehrlichem Herzen bekennen, daß sie unter der Führung und Leitung des heiligen Geistes in dem wiedergegebenen Apostelamt hinsichtlich ihres Gottes- und Christusglaubens nicht einen Abstieg, sondern einen Aufstieg zur Gottähnlichkeit vorgenommen haben.

Den Apostolischen wird oft zum Vorwurf gemacht, sie seien vom Glauben abgefallen. Aber nichts ist törichter als eine solche Behauptung. Jeder, der apostolisch geworden ist, wird bezeugen müssen, daß die Apostolischen nicht nur die heilige Schrift richtig lesen gelernt haben, sondern sie in ihren göttlichen Wahrheiten auch durchleben. Von dem, was in der Schrift geschrieben steht, hat Jesus gesagt: „Sie ist's, die von mir zeuget.“ Sie kommt also einem Wegweiser gleich, der uns die Richtung anzeigt, aber selbst den Weg nicht mitgeht. Viele Verheißungen und göttliche Versprechungen waren im alten Bunde dem Volke Israel auf die Erscheinung des Erlösers gegeben worden. Wir dürfen annehmen, daß diese Verheißungen nicht nur gelesen wurden, sondern daß die Kinder der Verheißung auf die Erfüllung gewartet haben. Alle den ersten Menschen und Abraham, David, allen Gotteszeugen und dem Gottesvolke gegebenen Verheißungen bildeten in einer langen Kette immer nur einen Hinweis auf den Messias, der kommen sollte. Der Apostel schrieb an die Hebräer: „Diese alle haben durch den Glauben Zeugnis überkommen und nicht empfangen die Verheißung.“ Als jedoch der Herr Jesus in dem Fleische eines unscheinbaren Kindes auf die Erde kam, wurden alle Verheißungen zu einem leeren Gehäuse; denn nunmehr war der Kern vorhanden. Von den Weisagungen und Gesichten Daniels ist bis jetzt nur ein Teil erfüllt. Der Herr Jesus hat uns ebenfalls Verheißungen gegeben, die noch zum Teil der Erfüllung harren.

Die Apostolischen haben den Glauben an die Menschwerdung Jesu Christi nicht aufzugeben brauchen, auch nicht den Glauben, daß er nach dem Tod auferstanden und gen Himmel gefahren ist. Im Gegenteil, gerade durch das apostolische Glaubensleben haben die biblischen Wahrheiten einen unendlichen Wert für sie erhalten. Sie glauben nicht nur an die Menschwerdung des Sohnes Gottes im Fleische des Nazareners, sondern auch an die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen. Ihr Glauben ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Die Apostolischen glauben nicht allein, was von Jesus in der heiligen Schrift geschrieben steht, sondern auch an die Erfüllung seiner Verheißungen. Auf dem von Gott verordneten Wege nehmen sie aus der Hand der wiedergegebenen Apostel die Gnadenmittel hin, die zur Seligkeit und Herrlichkeit nötig sind. Daher kann es den Apostolischen kein Mensch übelnehmen, wenn sie alles daran setzen, um zu erfassen, was der Herr heute anbietet und in der Zukunft noch anbieten wird.

Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin;

Ich will ringen einzudringen, bis daß ich's gewinn.

Hält man mich, so lauf' ich fort;

Bin ich matt, so ruft das Wort:

Fortgerungen, durchgedrungen bis zum Kleinod hin!

Durch den Propheten Jesaja (Kapitel 45, 22) sagte der Herr: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden; denn ich bin Gott und keiner mehr.“ Drängt sich nicht unwillkürlich die Frage auf: Wo ist der Herr zu finden? Derselbe Prophet sagte an anderer Stelle (Kapitel 55, 6): „Suchet den Herrn, solange er zu finden ist.“ Damit gibt der Prophet zu verstehen, daß der Herr in seiner Offenbarung erkannt, gefunden und angerufen sein will und daß dazu nicht zu allen Zeiten die Möglichkeit besteht, was durch das Wörtchen „solange“ gesagt wird. Die Erscheinung Jesu Christi erlebte auch nur ein kleiner Kreis von Menschen. Unsere Vorfahren im Abendlande wußten nichts von der gnadenvollen, himmlischen Erscheinung; denn nur ein Teil des alten Bundesvolkes war gewürdigt, sie

zu erleben. Auch im alten Bunde offenbarte sich Gott der Herr nicht zu allen Zeiten und nicht allen Völkern und Geschlechtern.

Gegenstand der Offenbarung Gottes war von Urbeginn der Menschheit an der Mensch gewesen; aber mit der Berufung Abrahams trat eine ganz besondere Absicht Gottes hervor. Während man zu Adams, Seths und Enos Zeiten von des Herrn Namen predigte, wollte das Geschlecht eines Noah nichts von der göttlichen Offenbarung wissen. Die Nachkommen Noahs verstiegen sich in ihres Herzens Dünkel; ihre Völker sollten größer als Gott der Herr sein, was seinen Ausdruck in dem geplanten Turmbau zu Babel fand. Als die Not am größten war, erbarmte sich Gott der irrenden Menschheit und offenbarte sich einem gläubigen Abraham mit dem Zweck, ihn zum Werkzeug des Segens für alle Geschlechter auf der Erde zu machen. Er und sein Geschlecht sollten zu Vermittlern aller göttlichen Heils- und Segensoffenbarungen werden. Wir sehen aus der Geschichte des Volkes Israel, wie Gott der Herr seinen Erlösungsplan nach und nach zur Verwirklichung zu bringen suchte. Dazu dienten die mancherlei göttlichen Offenbarungen, Heils- und Segensgüter.

Wie aber nahm das mit allen Beweisen göttlicher Huld und Liebe überschüttete auserwählte Geschlecht die Heilsoffenbarungen Gottes hin! Immer und immer wieder fielen sie in die Abgötterei des Heidentums zurück. Wenn in den Zeiten der Gottlosigkeit die besten und erleuchtetsten Propheten warnten, wurden sie vom Volke Israel und seinen Königen verfolgt und geschmäht. Vergewärtigen wir uns nur die Verfinsternung in Israel unter Elia; dem Volke war jede Erkenntnis Gottes und damit auch alle göttlichen Segnungen verloren gegangen. Erst das Opfer Elia auf Karmels Höhen brachte sie wieder zur Besinnung. Als sie das Feuer vom Himmel fallen sahen, das Elia Opfer verzehrte, riefen sie aus: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!“

Wenn der Herr durch den Propheten sagte, daß aller Welt Enden sich zu ihm wenden sollen, muß er sich auch in der Endzeit, in unserer Zeit offenbaren. Wie sich der Herr in der Urkirche offenbarte, lesen wir in der Heiligen Schrift. Soll jedoch das Ende nicht dem Anfange gleich sein? Gegenwärtig geht durch alle kirchlichen Gemeinschaftskreise das Sehnen und Verlangen nach einer kirchlichen Einheit. Besonders setzten diese Wiedervereinigungsbemühungen in der Nachkriegszeit ein, was die Weltkirchenkongresse in Stockholm und Lausanne bewiesen.

Das Erlösungswerk Gottes an der Menschheit hat mit der Sendung seines Sohnes und der Apostel der Urkirche keinen Abschluß gefunden. Der Herr Jesus selbst belehrt uns darüber. Nach Matthäus 28, 20 verheißt er, mit seinen Aposteln „alle Tage bis an der Welt Ende“ zu sein. Jesus wußte sehr gut, daß diese Männer nicht bis ans Ende der Welt leben werden; der Sohn Gottes konnte nicht irren. Das Amt aber ist nicht der Mensch, sondern der Mensch ist nur Träger des Amtes. Daher muß aus den Worten des Herrn mit aller Bestimmtheit geschlossen werden, daß das Apostelamt (nicht die ersten Apostel) bis an das Ende der Welt bleiben soll. Daß die Apostel den Herrn hierin recht verstanden haben, beweist ihre Handlung in der Wahl des Matthias für Judas. Der Mensch, der Träger des Amtes ist, kann untreu werden und sterben, so wie Judas, jedoch geht dann die von Gott erhaltene Gabe und das Amt auf einen anderen vom Herrn erwählten Menschen über, und der Herr ist nach seiner gegebenen Verheißung mit ihm. Möchte jedoch jemand einwenden, dieser Ausdruck des Herrn

betreffe die Kirche allgemein, so glauben wir dies auch. Aber dann hätte er doch zu einer auf der Erde bestehenden Kirche gesprochen, die von Aposteln geleitet wird. Der Herr will nach den bezeichneten Worten mit seiner Kirche und seinen Aposteln auf der Erde bis zur Vollendung der Kirche sein.

Wir haben die Gnade, unter der göttlichen Führerschaft der uns gegebenen Apostel Jesu Christi zu leben. Die Worte des Propheten Joel treffen für uns zu: „Freuet euch und seid fröhlich in dem Herrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt und euch herabsendet Frühregen und Spätregen wie zuvor. Und ihr sollt erfahren, daß ich, der Herr, euer Gott sei und keiner mehr. Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weisagen; eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen.“ Solche Menschen werden eine Gerechtigkeit haben, die besser ist als die der Schriftgelehrten und Phariseer, eine Gerechtigkeit, die nicht aus Menschen kommt, nicht aus einem moralisch guten Lebenswandel, nicht aus Schriftkenntnis und Bibelstudium, sondern eine Gerechtigkeit, die durch die Ergreifung der zeitgemäßen Heils-offenbarungen Christi erlangt wird, die der Herr durch das Apostelamt anbieten läßt. Sind die Worte des Propheten Jesaja: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden; denn ich bin Gott, und keiner mehr,“ nicht voll und ganz berechtigt? Gott will wie zu Noahs Zeiten retten, wer sich retten lassen will; denn er will nicht, daß jemand verloren geht.

Den göttlichen Ruf: „Wendet euch zu mir,“ bekräftigt der Herr mit den Worten: „Ich schwöre bei mir selbst.“ Wir Menschen schwören bei einem Höheren und bezeugen damit, daß unsere Aussage die reine Wahrheit ist. Weil aber Gott bei keinem Höheren zu schwören imstande ist, leistet er den Eid bei sich selbst, bei seiner Heiligkeit (Psalm 89, 36), bei seinem Leben (Hesekiel 33, 11). Er gibt uns dadurch die Gewißheit, daß seine Zusage so gewiß ist, wie er selbst. Wir wissen, daß außer ihm kein anderer Gott ist und daß es keinen anderen Gott gibt, der sich in seiner Liebe und seinem väterlichen Erbarmen zu uns sündigen Menschen herniederneigt und uns wieder das Apostelamt wie am Anfang gegeben hat.

„Ich schwöre bei mir selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit geht aus meinem Munde, dabei soll es bleiben: Mir sollen sich alle Knie beugen und alle Zungen schwören und sagen: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Solche werden auch zu ihm kommen; aber alle, die ihm widerstehen, müssen zu Schanden werden.“ Freuen wir uns, daß wir in die Zeit hineingeboren sind, in der Gott seine Erlösungsarbeit vollzieht. Wir haben keinen Schaden dadurch gehabt, daß wir apostolisch geworden sind. Wenn die Zeit erfüllt ist, werden wir sehen, daß Jesus uns durch sein Verdienst gerecht gemacht hat, wie auch der Apostel Petrus sagen konnte: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ Ohne Erfahrung kann alles angezweifelt werden; denn Schriftkenntnis verschafft nicht die Tatsache selbst. Es ist ein Unterschied, ob man an eine heilige Taufe glaubt oder ob man sie empfangen hat. Es ist ein Unterschied, ob man an ein heiliges Abendmahl glaubt oder ob man es auf sakramentalem Wege genießt. Es ist auch ein Unterschied, ob man durch Lesen in der Heiligen Schrift an einen Heiligen Geist glaubt oder ob man ihn durch Handauslegung eines Apostels empfangen hat. Was die ersten Christen für das Erbe der zukünftigen Herrlichkeit nötig hatten, haben wir auch nötig. Es ist auch ein

Unterschied, ob man an eine göttliche Gerechtigkeit glaubt, weil es in der Schrift geschrieben steht, oder ob man sie erlangt hat.

„Aber alle, die ihm widerstehen, müssen zu Schanden werden.“ In diesen wenigen Worten liegt der beste Beweis, daß wir es mit einer göttlichen Offenbarung zu tun haben. Wir wissen aus der Schrift, wie es den Menschen erging, die Gottes jeweilige Offenbarung bekämpft und nicht angenommen haben. Der Herr Jesus mußte zu seinem Geschlechte sagen: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ So weit wir in der Schrift lesen, finden wir, daß die gnadenvolle Heimsuchung Gottes an dem Widerstand der Menschheit gescheitert ist. Gott wollte stets helfen; denn er wollte nicht, daß eine Seele verloren geht, aber der Mensch wollte nicht.

Der Herr hat vor fast hundert Jahren seiner Kirche Apostel gesandt und sie als Wächter, Leiter und Regierer den Menschen gegeben. Darin besteht unsere Freude und Wonne. Die Apostel Jesu Christi sind uns Offenbarer der göttlichen Liebe, Gnade und des himmlischen Friedens. Mag die Welt daran glauben oder nicht, wir haben es erfahren. Wenn sie nicht anderen Menschen Apostel sind, so sind sie doch uns Apostel, ausgerüstet mit denselben Gaben und Fähigkeiten, wie sie die Apostel der Urkirche gehabt haben. Davon zeugt das lebendige, göttliche Leben in allen Seelen, die durch ihr Wort an Jesus Christus gläubig geworden sind.

„Im Herrn wird gerecht aller Same Israels und wird sich sein rühmen.“ Wer ist der Same Israels? Aus der Geschichte wissen wir, daß das Volk Israel nicht auf die göttlichen Offenbarungen in Jesu Christo hörte und daß, als es den Herrn und seine Apostel nicht annahm, sondern verwarf, der Herr sie auch verwarf, und zwar solange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sein wird. „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden,“ hielt der Apostel Paulus den Juden zu Antiochien entgegen, „nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Hiermit schlug Gott einen neuen Weg ein, um seinen Plan auszuführen, Sünder nicht allein selig zu machen, sondern auch für die Herrlichkeit vorzubereiten. Auf die Heiden übertrug Gott seine dem alten Bundesvolke gegebenen Verheißungen, damit das Wesen des Alten Testaments im neuen Bunde für immer zur Offenbarung kommen sollte. Dieses neue Glaubensgeschlecht ist Träger des Samens Israel geworden. Aus diesem Vorgehen unseres Gottes sehen wir, daß die Erwählten solche sind, die das Heil ergreifen, das Gott dem Menschengeschlecht in seiner Offenbarung anbieten läßt.

Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist werden Gotteskinder erzeugt. Diese göttliche Zeugung kann jedoch nur das Amt bewirken, das den Geist gibt, wie auch Paulus den Korinthern schrieb: „Ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter; denn ich habe euch gezeugt in Jesu Christo durchs Evangelium.“ Wie diese Zeugung zustande kam, erhellt uns klar Apostelgeschichte 8 und 19.

Wir dürfen uns der Gnade unseres Gottes rühmen und freuen, das Apostelamt Jesu Christi unter uns zu haben, aus dem uns Gottes Segen in Strömen zusießt; denn wir haben die Kraft dieser göttlichen Gabe in unserem Seelen- und Geistesleben verspürt. Unser Glaube besteht in der Überzeugung, daß diese Gabe nicht mit dem Träger stirbt und auch nicht mit demselben begraben wird. Wenn der Apostel Jakobus schrieb, daß

alle gute und vollkommene Gabe von oben herabkommt, und Christus diese Gaben für die Menschen empfangen hat, so wissen wir aus der Erfahrung, daß Christus, der Lebensfürst, diese Gaben für alle Menschen empfangen und gegeben hat.

Die göttliche Offenbarung in unserer Zeit ist für uns Apostolische eine unleugbare Tatsache, die durch das Beweismaterial der heiligen Schrift fest in uns verankert ist. Wir tragen das göttliche Leben in uns, das nicht zerfällt und nicht vernichtet. Wer die Gaben Gottes aufnimmt, empfängt auch das Leben Gottes. Ein toter Körper hat auch ein Leben in sich; aber dieses Leben baut nicht auf, sondern bewirkt Gärung, Verwesung und Vernichtung.

Wohl den Seelen, die das ihnen dargebotene Leben in den gnadenvollen Segens- und Heilmitteln der Sendung der Apostel Christi erfassen, sich zu eigen machen und sich bemühen, in diesem göttlichen Leben zu wandeln. Es ist ihr Schaden nicht, und bald werden sie merken, daß in ihrer Seele ein anderer Geisteswind weht. Wenn wir wie einst Elia von Ahab und wie andere Gottesboten von ihrem Geschlechte geschmäht werden, wissen wir bestimmt, daß wir auf dem rechten Pfade sind. In dem Bewußtsein, die Geschmähten in der Welt, aber die Geliebten des Herrn zu sein, können wir getrost in die Zukunft gehen. Es ist besser, die Geliebten des Herrn als die Geliebten der Welt zu sein!

**:: Alle eure Sorgen werft auf Gott; denn er sorgt für euch. ::**

Vor einiger Zeit kam ich mit einer Schwester ins Gespräch, die mir erzählte, sie wollte sich einen Wintermantel kaufen. Ich hatte dieselbe Absicht; aber da mein Mann erwerbslos war, mußte ich den Gedanken fallen lassen. Ich gab der Schwester nur zur Antwort: Ich werde mir hierüber keine Kopfschmerzen machen; der liebe Gott wird schon sorgen, daß ich auch einen erhalte.

Ungefähr 10–14 Tage später gingen wir abends in die Gemeinde u. zum Gottesdienst. Nach Beendigung desselben hatte die Frau unseres lieben Diakons uns eingeladen, mitzukommen; denn sie hätten verschiedene schöne Sachen zum Vorlesen. Wir erklärten uns bereit zuzuhören. Nachdem ein Bericht vorgelesen war, ging die Schwester ins Schlafzimmer und kam mit einem neuen Mantel zurück. Ihr Mann frug mich, ob mir der Mantel passe, worauf ich erwiderte, ohne ihn erst zu probieren: „Der paßt für mich.“ Er sagte dann: „So, dann ziehen Sie den Mantel an, und wenn er paßt, behalten Sie ihn gleich!“ Und siehe da, er paßte wie nach Maß gearbeitet. In diesem Augenblicke kam mir auch die Unterhaltung, die ich mit der Schwester W. hatte, ins Gedächtnis. Neu gestärkt durch die sichtbare Fürsorge unseres Gottes, konnte ich Gott und den lieben Geschwistern herzlich danken.

J. H., W.-E.

**:: Wenn Menschen machtlos sind, greift der Herr ein. ::**

Seit siebzehn Jahren litt ich an Kopfschmerzen, die Folgen einer schweren Mittelohrvereiterung, weswegen ich auch operiert worden war. Eine Zeitlang ging es besser, dann wurde es wieder schlechter. Es war aber immer noch zu ertragen. Seit ungefähr fünf Jahren aber nahmen die Schmerzen derart zu, daß sie zuletzt unerträglich waren. Inzwischen lernte ich die Neuapostolische Gemeinde kennen, in der mir große Gnade zuteil

wurde. Die Ärzte hatten mich gänzlich aufgegeben. Sie sagten mir: „Ihr Leiden hat den Höhepunkt erreicht, Ihre Nerven sind bei der Operation beschädigt worden!“ Keinen Tag war ich frei von Schmerzen. In meiner Not bat ich nun ernstlich den lieben Gott, er möge mir doch gnädig sein.

Da träumte ich: „Ich war bei zwei Ärzten, die zu mir sagten: Wir können Ihnen nicht mehr helfen, gehen Sie doch zu Ihrem Gott und bitten Sie denselben.“ Als ich am nächsten Morgen erwachte, sagte ich zu meinem Manne: „Nun weiß ich, zu welchem Arzt ich gehen soll.“ Ich ging zum Apostel und bat ihn, er möge seine Hände auf mich legen, damit die Schmerzen nachlassen. Der Apostel erfüllte meine Bitte. Das war Anfang Januar 1927. Von dieser Zeit an bis heute habe ich keine Kopfschmerzen mehr gehabt. Aus dieser großen Tat unseres Gottes konnte ich sehen, daß der große Arzt auch heute noch durch seine Apostel tätig ist. R., H.

Dank, heißen Dank bringen wir dem lieben Gott für die hingegenommene Hilfe dar. Wir haben erfahren, daß der alte Gott noch lebt, wir wissen heute, daß sein Sohn Jesus Christus nicht nur im Himmel thront, sondern als Erlöser und Helfer an der Menschheit tätig ist. Nicht allein vor vielen hundert Jahren sind Wunder geschehen; auch in unserer Zeit tut Gott große Wunder an seinen Kindern.

Unser Sohn ist gesund. Am 4. März ist es bereits ein Jahr, daß unser Sohn Nervenanfalle bekam, die immer schlimmer wurden und oft stundenlang anhielten. Im letzten halben Jahr traten die Anfälle jeden Tag auf, an manchen Tagen sogar dreimal. Es war für uns schrecklich, den Jammer und das Elend anzusehen; aber wir Menschen konnten nicht helfen. Unsere Seele wurde aber stille in Gott und fand reichlichen Trost in dem Lebensworte der Apostel Jesu Christi. Wir erlangten die Gewißheit, daß auch in der Trübsal Gottes Liebe verborgen liegt. Wir glaubten, daß mit den Plagen, auch wenn sie noch so schwer zu tragen sind, ein großer Segen verbunden ist. Unsere Hoffnung und unser Gottvertrauen sind nicht zu schanden geworden.

Am 28. März d. J. ist unser Apostel zu uns gekommen, dem wir unseren Kummer vortrugen. Er trug im Gebet dem Herrn unsere Bitte und unseren Herzenswunsch vor und legte unserem Sohne die Hände auf. Vom Herrn erbat er die Hilfe. Gott hat unseren Jammer in lauter Freude verwandelt. Viele Tränen der Dankbarkeit sind ob der großen Tat unseres Gottes geweint worden. Unser Sohn ist gesund.

Wir geben Gott die Ehre und wollen ihm die Treue bis zum letzten Atemzuge halten. Sam. K. T., K.

### Zur Beachtung.

Wenn Erlebnisse für die „Wächterstimme“ oder den „Jugendfreund“ berichtet werden, ist darauf zu achten, daß sie den vollständig ausgeschriebenen Namen und Wohnort (mit Straße und Hausnummer) des Einsenders tragen. Die Abkürzung des Namens in der „Wächterstimme“ oder im „Jugendfreund“ ist lediglich für die Öffentlichkeit ein Zeichen, daß der Einsender für die Glaubhaftigkeit des geschilderten Erlebnisses einsteht.

Der Herausgeber.

# Der Jugendfreund

Beilage zu Nr. 12 der „Wächterstimme aus Zion“.

1928

## Zum Nachdenken für die reifere Jugend.

Meine lieben jungen Glaubenskinde! Wissen ist Macht. Unser Glaube soll zur göttlichen Wissenschaft in uns werden. Erst wenn der Glaube mit der Erkenntnis verbunden ist, wird er eine Macht, mit der wir die Welt überwinden können. Es ist daher nötig, daß die liebe Jugend forscht und sucht, in die göttlichen Geheimnisse einzudringen. Dieses Schreiben verfolgt den Zweck, die jungen apostolischen Glaubenskinde zum Nachdenken zu bringen und auch zum fleißigen Bibellesen anzuspornen. Es genügt nicht, daß die Jugend glaubt. Sie muß auch forschen, der Geist muß arbeiten. Aber das Herz hat auch seine Arbeit: Es muß beten! Wenn der Geist forscht und das Herz betet, gibt der liebe Gott Erkenntnis. Wir sehen dann seine Herrlichkeit, Größe und Allmacht.

Überall in der Natur können wir die Spuren der Wirksamkeit Gottes finden. Die Geister der Hölle nehmen aber dagegen Stellung, weil sie dem Menschen den Segen der großen Gottes schöpfung nicht gönnen. Die Hölle will alles vernichten. Aber Gott hat in der Natur alles weislich eingerichtet. Der Gläubige staunt darüber: Wie groß muß unser Gott sein, der die Wunderwerke der Natur geschaffen hat!

Wenn wir vor einem Denkmal oder einer fein ausgearbeiteten Maschine stehen, sagen wir uns: Der Schöpfer des Denkmals oder der Erbauer der Maschine muß ein hoher Geist sein; denn schließlich ist alles Geistesarbeit. Die Wunderwerke der Menschen verlassen aber vor den Wunderwerken Gottes. Jedes Menschenwerk hat seinen Schöpfer. Soll das große Wunderwerk der Natur aus sich entstanden sein? Unser Gott hat in der Natur die Fülle seines Schöpfergeistes ausgegossen. Wir mögen forschen, wo wir wollen, auf der Erde oder in der Erde, in der Höhe oder in der Tiefe, überall finden wir die Wunderwerke Gottes in einer solchen Fülle und Schönheit, wie es Menschengestalt nie zuwege bringen kann.

Denken wir einmal nach: Aus einer kleinen Eichel wird eine mächtige Eiche! Ist dieser Vorgang nicht ein Wunderwerk sondergleichen! Drei Grundfarben genügen, um alle Farbenharmonien der Welt hervorzuzaubern. Aus sieben Tönen entsteht die Klangfülle der größten Musikwerke! Aus neun Zahlen entstehen die Wunder der Mathematik. Mit Hilfe eines kurzen Alphabets bringen wir unsere Gedanken schriftlich oder mündlich zum Ausdruck. Die angeführten Wunder sind nur ein winziges Teilchen der Wunderwerke Gottes. Wie groß mögen aber die Wunderwerke Gottes in der geistigen Schöpfung sein, worin auch der Geist Christi zur Geltung kommt.

Wer kann den Inhalt des Wortes „Liebe“ ermessen? Wer kann mir die Kostlichkeit des Wortes „Frieden“ beschreiben? Wer schöpft den Inhalt der Worte „Erlösung, Gnade und Barmherzigkeit“ aus? Liebe Jünglinge und Jungfrauen, forscht unter Gebet, damit Eure Herzen die Allmacht und Liebe Gottes erkennen, was ich Euch von Herzen wünsche. Dadurch wächst auch Euer Glaube und wird zur göttlichen Wissenschaft. Die tägliche Bitte der Apostel und treuen Amtsbrüder zu Gott für Euch ist:

„Herr, öffne die Augen und Ohren und vor allen Dingen die Herzen der jungen Glaubenskinder, damit sie Deine Herrlichkeit sehen und Deine unendliche Liebe wahrnehmen können.“  
P. D.

### Opfer bringen.

Nelli ging eilig durch die Straßen. An allem merkte sie, daß es Frühling wurde. Wenn sie es nicht an der Natur wahrgenommen hätte, konnte sie es an den Auslagen in den Schaufenstern sehen. Auf dem Heimwege sah sie sich immer die schönen Kleider an, die nach der neuesten Mode ausgestellt waren. Sie hielt viel auf ein schönes Kleidchen (und welches Mädchen hält nichts darauf?). Eine besondere Freude hatte sie, wenn sie sich ein Kleid selbst anfertigen konnte. Welch ein Vergnügen empfand sie, wenn ihre Freundinnen sie bewunderten und sie sagen konnte: Das Kleid habe ich selbst gemacht!

Welch ein hübsches Kleidchen sieht sie da! „Ach“, denkt sie, „so muß auch das Meine werden; es ist zwar viel Arbeit daran, aber dafür wird es auch schön.“ Sie hatte allerdings nicht viel Zeit zur Verfügung. Den ganzen Tag war sie im Geschäft; an einem Abend der Woche hatte sie Gesangstunde, an einem anderen kamen die Mädchen zusammen, an einem Abend mußte sie in den Gottesdienst. Dann hatte Mutter noch dies oder das zu tun. Es war doch ein Jammer, daß so viele Abende besetzt waren; fast keine Zeit blieb ihr übrig. Nachdem sie sich noch alles genau angesehen hatte, ging sie eilig ihres Weges; denn sie wollte so bald wie möglich mit der Anfertigung des Kleides beginnen, und da es doch sehr hübsch werden sollte, würde es wohl eine gute Zeit währen, bis sie damit fertig würde.

Die Mutter sah Nelli bei ihrem Eintritt ins Zimmer besorgt an; denn sie sah schon an ihrem Gesichte, daß sie wieder von etwas Schönem, das sie gesehen hatte, erfüllt war.

„Nelli, willst du die Hosen deines Bruders flicken? Ich habe noch sehr viel zu tun.“

„Aber nein,“ brauste Nelli auf, ich habe ganz was anderes zu tun. Ich muß hier auch alle kleinen Arbeiten tun. Zum Sonntag muß mein Kleid fertig sein. Wenn ich aber immer noch andere Arbeiten verrichten soll, wird's nie fertig. Heute Abend habe ich auch noch Gesangstunde. Es ist zu verdrießlich.“

Mutter sagte nichts mehr; aber sie seufzte. Ach, daß Nelli nur immer an sich selbst, aber nie an andere dachte.

Nelli tat es dann leid, daß sie sich so gegen ihre Mutter benommen hatte; denn Mutter tat ihr viel Gutes. Aber sie konnte doch die Flickarbeit nicht machen; ihr Kleid mußte fertig werden, da die schöne Jahreszeit herannahte. In dieser Woche mußte sie einmal aus der Gesangstunde bleiben, dachte sie, andere Mädchen bleiben ja auch oft zu Hause. Diesmal bleibe ich zu Hause; sie können auch einmal ohne mich fertig werden. Sie wollte nicht mehr daran denken. So sagte sie zu sich selbst. Nun galt's zu arbeiten.

„Nelli, mußt du nicht in die Gesangstunde?“

„Nein, Mutter, ich habe wirklich keine Zeit; ich kann diesmal auch hier bleiben.“

„Aber Nelli, kannst du denn nicht einmal ein Opfer bringen? Denke doch daran, wir müssen für unsere Zeit Rechenschaft ablegen, unsere Zeit geben wir uns nicht selbst. Bedenke doch, wie arm du bist, wenn du dich von einem Geiste verblenden läßt, der keinen Frieden schenken kann. Das weißt du doch sehr wohl!“

Nelli dachte über die Worte nach. Sie wußte, daß die Mutter recht hatte, aber sie konnte wirklich nicht gehen. Zudem würden sich ihre Gedanken auch immer mit dem Kleide beschäftigen. Mischen war ja auch oft nicht in der Gesangstunde; aber bei ihr war es bisher noch niemals geschehen. So beruhigte sie sich selbst und blieb an ihrer Arbeit. Wie schön war es, daß sie diese zwei Stunden für sich hatte! Diese Woche mußte sie ganz für sich gebrauchen. Am Sonntag würde dann ihr Kleid fertig sein, und nach dem Sonntag würde sie ihre Abende wieder zum Opfer bringen. Wie würden sie die Mädchen im Chor bewundern, wenn das Kleid schön geworden war!

Nach vieler, angestrenzter Arbeit kam der Sonntagmorgen. Nelli rieb sich beim Erwachen schnell die Augen aus. O, es war schönes Wetter! Aber wie müde fühlte sie sich! Sie hatte gar keine Lust aufzustehen. Sie wollte am liebsten im Bett bleiben. Aber das wollte sie auch nicht; denn sie war die ganze Woche nirgends gewesen, nun mußte sie doch heute ausgehen. Sie hatte die vergangene Woche sehr eifrig gearbeitet, und ihr Kleid war reizend geworden. Wie würden sie im Gesangchor aussehen! Aber es wollte in ihr keine rechte Freude aufkommen. Sonst war ihr am Sonntagmorgen immer so fröhlich zu Mute, warum aber heute nicht? Sie hatte doch ihre Absicht erreicht. Viele Opfer hatte sie dafür gebracht; all ihr Sinnen und Denken waren darauf gerichtet. Warum freute sie sich heute nicht? Sie zog ihr Kleid an, besah sich im Spiegel, alles saß auf das Beste und nichts fehlte daran. Warum fühlte sie sich fast unglücklich, im Innern so leer? „An früheren Sonntagen war ich froh, wenn ich zum Gottesdienst gehen konnte, um dem lieben Gotte zu begegnen. Und jetzt? Aber ich muß mich beeilen, sonst komme ich zu spät.“

Unterwegs sah sie die Tante M. Früher freute sich Nelli stets, wenn sie die Tante sah; denn sie war eine edle Seele und erwies sich als echt apostolisch, obwohl sie, wie Nelli bekannt war, viel Leid zu ertragen hatte. Darum hielt Nelli auch so viel auf die Tante. Aber heute mochte ihr Nelli am liebsten nicht begegnen. Sie bog daher schnell in eine Seitenstraße ein. Als sie in der Kapelle ankam, sang der Chor bereits: „Zur Arbeit habe Eile.“ Andere hatten sich also vor ihr beeilt und waren schon bei der Arbeit im Werk des Herrn. Nelli hatte keine Lust, heute mitzusingen, um ihre Brüder und Mitschwestern zur geistlichen Arbeit zu ermuntern. Das mußte sie nun anderen überlassen. Was singt nun die Gemeinde? „Arm und bloß! Ach kleid mich doch! Hilflos! Ach erbarm dich doch!“ O Vater, das gilt mir! Ich bin ja bloß, nackt und hilflos; darum fühle ich mich auch gar nicht glücklich. Ich habe ein hübsches Kleid an. Dafür habe ich alles geopfert; nun aber habe ich nichts, was ich auf Deinen Altar legen kann. Wir sind doch ein Volk, das Opfer bringen soll; aber ich habe kein Opfer, und was ich geopfert habe, kann nicht gesegnet werden.

Nelli sah auf den Vorsteher, der inzwischen hinter den Altar getreten war. Wieviel Freude strahlte aus seinem Angesichte! Wieviel tat er im Weinberg des Herrn! Warum, dachte Nelli, mag er wohl so fröhlich sein? Ach, seufzte sie, er hat gewiß mancherlei Opfer gebracht und kommt nicht nur hierher, um sich etwas zu holen wie ich. Ach, wie schön wäre es doch, wenn ich auch eine solche Opferstätte sein könnte! Sie bewunderte den Vorsteher und kam sich immer geringer vor. Was sagte jetzt der Vorsteher? „Gott hat keine Bewunderer nötig, sondern Arbeiter für sein Reich.“

Nelli ließ die vergangene Woche an ihrem Geiste vorübergehen, die vielen Dienstleistungen, mit denen sie der Mutter hätte zur Hand gehen

können, die Abende, die sie im Werke Gottes hätte verbringen sollen. Sie wurde ganz traurig und dabei wurde es ihr ganz eng ums Herz. Nun hörte sie den Vorsteher sagen: „Wir müssen über unsere Zeit in rechter Weise verfügen.“ Ja, das hatte ihr die Mutter in der Woche auch gesagt.

„Vater,“ seufzte sie voller Reue, „ich will zukünftig nicht nur eine Bewunderin Deines Reiches sein, sondern in erster Linie eine Kämpferin, eine Arbeiterin, die über ihre Zeit zum Nutzen anderer verfügt; denn nur, wenn man Opfer bringt, gelangt man zu höchster Freude. Arbeiten zu meinem eigenen Vergnügen hat keinen Ewigkeitswert. Ich danke Dir, daß ich es jetzt gelernt habe. Willst Du mir jetzt helfen, daß ich alles besser mache?“

In Zukunft tat Nelli ihr Bestes. Mehr verlangt auch unser Vater nicht von uns.

### Aus dem Brief eines Fleißigen.

Liebe Freunde! Ich will es nicht unterlassen, Euch einige Zeilen zu schreiben. Zunächst möchte ich für den mir zugesandten Brief meinen herzlichsten Dank aussprechen. Ich freue mich immer, wenn ich aus der Heimat von treuen Freunden und Brüdern etwas erfahre, ganz besonders, wenn sie dem Werk unseres Gottes treu und darin auch tätig sind. Es ist für mich immer ein Ansporn, für Gottes Sache zu eifern. Es gilt, das von unseren Vätern begonnene Werk vollenden zu helfen.

In der Jugend liegt die Zukunft. Wir brauchen es nie zu bereuen, daß uns der liebe Gott in unserer Jugend die Augen geöffnet hat, um ihn in seinen Gesandten und Boten erkennen zu können. Es liegt lediglich an dem Erbarmen unseres Gottes, daß wir unsere Kräfte in seinen Dienst stellen dürfen. Wollen wir ihm, dem König aller Könige, nicht dienen, was unser freier Wille ist, dann müssen wir dem Gotte dieser Erde dienen. Die Worte des Gottesmannes werden in mir wach: Uns ist das Los gefallen aufs Liebliche. Wie viele ältere Geschwister haben schon bereut, daß sie nicht in ihrer Jugend apostolisch geworden sind!

Wenn wir den Platz ausfüllen, an den uns Gott gestellt hat, ist unsere Zukunft gesichert. Bei mir fehlt aber noch viel, bis ich meine Pflicht treu erfülle. Im Nachsehen muß ich immer erkennen, daß ich vieles verkehrt gemacht habe. Dann freut man sich aber, wenn man Sonntags wieder die Gnade hinnehmen kann. Der Prophet Sacharia sagte: Schwert mache dich auf über den Mann, der dir der Nächste ist. Der Nächste aber ist mein eigenes „Ich“, das ich stets bekämpfen muß, weil es noch oft im Vordergrund steht. Ihr seht, daß ich viel Arbeit mit mir selbst habe, und keine Zeit bleibt, nach den Fehlern anderer Leute zu sehen.

Es grüßt Euch in inniger Liebe Euer Freund

H.

### Der Herr erhört das Gebet der Kinder.

Am Oster Sonntag wollte ich wegen meines Hustens zu Hause bleiben. Aber es war ein herrlicher Morgen, und es trieb mich hinaus. Ich betete zum lieben Gott, er solle mich von dem Husten befreien, damit ich den Gottesdienst nicht störe. Als ich in der Kirche war, stellte sich der Husten wieder ein, weshalb ich zu einem Amtsbruder sagte: „Geben Sie mir bitte einen Schluck Wasser, wenn der Husten wieder kommen sollte.“ Aber sofort kamen mir die Worte in den Sinn: „O du Kleingläubige!“ Am Schlusse des Gottesdienstes konnte ich mich herzlich freuen; denn der liebe Gott hatte mein Gebet erhört.

A. W., W.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Mainzau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 15

Halbmonatsschrift

1. Juli 1928

## Apostelhelfer Heinrich Wolf, Erfurt †

**A**m 22. Mai 1928 ist der treue Apostelhelfer Heinrich Wolf nach einem arbeitsreichen und gesegneten Leben kurz vor Vollendung seines 62. Lebensjahres sanft entschlafen. Der Heimgegangene hat seine ganzen Kräfte für die Sache unseres Gottes bis zum letzten Atemzuge geopfert. Hierbei zeichneten ihn Pflichterfüllung und selbstlose Hingabe, Gottesfurcht und Glaubensgehorsam in besonderem Maß aus. Seinem Auftrag, den ihm anvertrauten Schafen Christi ein guter Hirte zu sein, kam er allezeit im regen Eifer nach, trotzdem ihm Kummer und Herzeleid nicht erspart blieben.

Er hat sich in sturmbewegten Zeiten nicht zu den Feinden Gottes geschlagen, sondern hat die Kinder Gottes in seinem Bezirke als ein guter Hirte treu und gewissenhaft geführt, so daß sie vor den Fallstricken des Bösen bewahrt geblieben sind. Wo er stand und wirkte, hat er es verstanden, die Herzen der Kinder Gottes durch Liebe zu gewinnen und sie ihrem Apostel zuzuführen. Er war ein Mann von starkem Glaubensbewußtsein, lauterem Charakter, er war treu wie Gold.

Am 11. Juni 1866 wurde er zu Möschlitz bei Schleiz in Thüringen geboren. Im November 1886 empfing er in Hamburg die heilige Versegelung. Am 12. Januar 1888 zum Priester ausgesondert, wurde er von dem damaligen Stammapostel Krebs nach Thüringen gesandt, um dort als ein Zeuge der Erlösungstaten Jesu Christi tätig zu sein. Er erwies sich als ein treuer und aufrichtiger Streiter für die Sache unseres Gottes und streute in Thüringen und den angrenzenden Gebieten des Vogtlandes und Sachsens den Samen der göttlichen Liebe aus, der in vielen Herzen aufging. Im Laufe der Zeit entstand ein Kranz blühender Gemeinden, denen er als Hirte, Ältester und Bischof vorstand. Am 22. Oktober 1905 empfing er das Amt eines Apostelhelpers.

In den letzten Jahren untergrub ein Herzleiden seine Gesundheit, das jetzt seinem Leben ein Ende setzte. Am 25. Mai ist seine entseelte Hülle dem Schoß der kühlen Erde unter großer Beteiligung übergeben worden. Etwa 700 Personen gaben dem treuen Gottesstreiter das letzte Geleit. Gott ehrte ihn dadurch, weil er in seinem Leben Zeugnis von den Gottes-taten unserer Zeit abgelegt und Jesum in seinen Gesandten und Gliedern geehrt hat.

Zur festgesetzten Stunde hatte sich am 25. Mai in dem Gemeindelokal zu Erfurt eine große Schar Leidtragender aus nah und fern eingefunden, worunter sich die Bezirksvorsteher des Leipziger Apostelbezirks und fast sämtliche Amtsträger der Thüringer Bezirke befanden. Nach dem gemeinschaftlich gesungenen Liede: „Gleich wie die schimmernden Sterne erblissen, strahlet der leuchtende Morgen sie an, wirft du die Welt und ihr Tagwerk verlassen. Eines besteht: was du liebend getan,“ eröffnete Apostel Landgraf aus Leipzig mit Gebet die Trauerfeier, der er die Worte aus Hebräer 13, 7 zugrunde legte: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Apostel Landgraf wies zunächst auf die Ursache der Zusammenkunft hin und auf den Schmerz, der durch den Heimgang des Entschlafenen in der Familie, in den Gemeinden und unter den dienenden Brüdern verursacht worden ist. Dann führte er weiter aus: Der Familie ist der Gatte und Vater, den Gemeinden der Lehrer und dem Apostel der Helfer genommen. Diesem herben Verluste stellen wir aber die Worte des Stammapostels gegenüber: „Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth; denn sein Rat ist wunderbarlich, und er führt es herrlich hinaus.“ Der Entschlafene hat in seinem Leben der Gemeinschaft der Erstgeborenen durch die hingenommenen Segnungen und Gnadenmittel Jesu Christi angehört; er wird auch in der Ewigkeit zu der Gemeinschaft der durch Christi Verdienst gerecht gemachten Überwinder gehören. Da er einen guten Kampf gekämpft hat, treffen die Worte des Apostels zu: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ Über 40 Jahre hat er seinem Herrn und Meister in der Treue gedient; vielen hat er den zeitgemäßen Willen Gottes nahe gebracht und sie auf den Weg des Lebens gewiesen.

Der Herr Jesus sagte einstens: „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ Diese Worte des Herrn können wir auf den Heimgegangenen anwenden; denn er hat in seinen Erdentagen in erster Linie darnach gestrebt, Jesum Christum in seinen Gesandten zu ehren, und heute wird er um dieser Ursache willen von vielen geehrt. In der Lebensschule blieb ihm Leid nicht erspart. Durch Leid wurde er aber an Erfahrung reich und

konnte somit vielen hilfesuchenden Seelen ein treuer Berater sein. Für die ihm anvertrauten Seelen, die mit ihm sehr verbunden waren, litt und stritt er. Er war für seine Mitarbeiter ein Vorbild in der Treue, für die Gemeinden ein Lehrer der Gerechtigkeit und für seine Familie ein liebender Gatte und Vater in der Aufopferung und Fürsorge. Die vielen Leidtragenden sind Zeugen, daß er Glauben behalten hat, selbst in den bittersten Tagen unter dem Kreuze eines kranken Körpers. Alle haben den Trost empfangen: „Solgt seinem Glauben nach!“

Nach Gebet und dem Gesang: „Laßt mich geh'n, laßt mich geh'n, daß ich Jesum möge seh'n!“ geleitete die Trauerversammlung die entseelte Hülle nach dem Friedhofe. Dort wies Apostel Landgraf darauf hin, daß die sterbliche Hülle des Heimgegangenen nur die Umhüllung für Geist und Seele gewesen sei, die nunmehr eine neue Heimstätte gefunden haben nach den Worten des Apostels Paulus: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“ Was wir bergen in den Särgen, ist ja nur das Pilgerkleid; was wir lieben, ist geblieben, und das bleibt in Ewigkeit. Wie bei einem Glockengusse die Form zerschlagen wird, und der wohlgelungene Guß des Meisters Herz erfreut, so wird auch durch den Hammer des Todes die Form der irdischen, vergänglichen Hütte zerschlagen, und je nach der Art der Einstellung zu Gott und der innerlichen Ausreise tritt der Guß des Seelen- und Geisteslebens zutage. Der Entschlafene hat sich zu einem Ebenbilde Christi durch die Wirklichkeit des Heiligen Geistes formen lassen, und Liebe, Glauben, Treue und Barmherzigkeit gaben ihm einen guten Klang. Die frohe Hoffnung des Wiedersehens und einer ewigen Verbindung mit unseren Heimgegangenen gibt uns Trost und Kraft in reichem Maße.

Nach dem Gebete des Vaterunsers übergab Apostel Landgraf den entseelten Leib des Verbliebenen der Erde; mit Gebet und Segen schloß dann die trostreiche Trauerfeier.

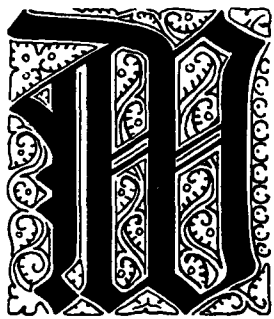
Nach dem Begräbnis fand ein Gottesdienst in dem Gemeindelokal statt, dem Apostel Landgraf die Worte aus 2. Timotheus 3, 14 zugrunde legte: „Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast.“ In dem Sinne des Stammapostels war Apostel Landgraf bereit, in fürsorgender, väterlicher Liebe die geschlagenen Wunden zu verbinden und die durch den Heimgang des Apostelhelpers Wolf gerissene Lücke wieder auszufüllen. Er ließ die Gemeinde und den Bezirk Erfurt nicht in der Witwenschaft, sondern gab der Gemeinde und dem Bezirk die bisherigen Vertreter des Heimgegangenen, den Bezirksältesten Köcher aus Pöfneck, zum Vorsteher. Bezirk und Gemeinde Erfurt haben somit wieder einen Hirten. Wer dem Glauben des Heimgegangenen nachfolgt, wird durch Gottes Liebe nicht zuschanden werden.

Die Hinterbliebenen sprechen auf diesem Wege für die herzliche Teilnahme ihren innigsten Dank aus.



BBBBBBBBB **Gottesfurcht.** BBBBBBBBB

Sirach 7, 31.



**M**oche um Woche unseres Erdenlebens vergeht, und keine Kraft vermag auch nur einen Tag oder eine Stunde zurückzuholen. Was getan wurde, bleibt getan, und was unterlassen wurde, bleibt unterlassen. Im Rückblick auf die durchlebte Zeit können die Gotteskinder sagen, daß sie vieles überwunden haben und bewahrt geblieben sind, so daß sie sich stets mit freudigem Geist und im herzlichem Verlangen an die Stätte begeben können, wo ihnen neue Lebenskräfte aus dem Schoße ihres himmlischen Vaters zuschießen. Können sie nach einer Woche in solch dankbarer Gesinnung ins Gotteshaus eilen, dann ist es gut bestellt.

Im täglichen Kampf und Ringen um unsere Seligkeit muß manches überwunden werden. Es gibt Dinge, die nur überwunden werden können, wenn wir stille sind. Dann gibt es Verhältnisse, die sich durch Anwendung von Barmherzigkeit überbrücken lassen. In anderen Fällen müssen wir Unrecht über uns ergehen lassen. Auch kann es vorkommen, daß nur durch eine Klarstellung Mißverständnisse beseitigt werden können. Aus allen Versuchungen müssen wir aber als Überwinder hervorgehen, wenn wir nicht den an uns herantretenden Geistern dienstbar sein wollen. Mancher Seele ist es ein bitteres Kraut, stille zu sein; es muß geübt werden. Gibt es nicht Fälle, in denen Menschen eine irrige Ansicht und Meinung haben und ein ungerechtes Urteil über uns und unsere Werke fällen? Das beste Abwehrmittel, das wir ergreifen können, ist „stille zu sein und abzuwarten, bis Gott eingreift und unsere Lage ändert“. Bei Gott ist alles gut gebüht; nichts geht ihm verloren. Gott geht in manchen Dingen langsam vor, so daß uns die Geduld verlassen möchte. Der Mensch will oftmals rasch und eifertig wie einst Petrus mit dem Schwerte dreinschlagen; aber er würde es anstatt gut nur böse machen. Lassen wir daher in solchen Fällen den Herrn für uns arbeiten, er wird es herrlich hinausführen. Lernen wir abzuwarten, bis der Herr mit seiner Macht eingreift, damit wir als Überwinder hervorgehen können.

Wenn wir Unrecht leiden, erwirken wir Gnade bei Gott. Wie manches Unrecht mußten wir schon über uns ergehen lassen! Waren wir still, so fing der Allmächtige an, für uns zu streiten; unser Lohn war Friede und Freude. Sangen wir aber an, uns zur Wehr zu setzen, so muß Gott seine Hand zurückziehen. Wenn wir stille sind und Unrecht leiden, werden wir zu Überwindern. Es ist allerdings nicht angenehm, solche Verhältnisse zu durchleben und über sich ergehen zu lassen. Jedoch wissen wir aus den Lebenserfahrungen, daß es am besten ist, wenn wir uns in allen Dingen dem Herrn anvertrauen und ihm die Vorarbeit überlassen; der Sieg ist dann bestimmt auf unserer Seite.

Wenn wir als Überwinder in allen Stücken offenbar werden wollen, ist es Grundbedingung, auf das Wort des Herrn, das uns zeitgemäß durch seine Apostel und deren Diener entgegengebracht wird, zu achten. Sehen wir uns mit dem Worte Gottes in Widerspruch, so werden wir allerdings unterliegen. Halten wir uns jedoch an das Wort des Herrn, so wird er

die ungünstigen und mißlichen Verhältnisse des Lebens zu unseren Gunsten wenden, was wir deutlich bei der Versuchung des Gottessohnes sehen. Nachdem er dem Fürsten der Finsternis widerstanden hatte, traten die Engel zu ihm und dienten ihm. Wollen wir aus allen Versuchungen und Kämpfen als Überwinder und nicht als Überwundene hervorgehen, so müssen wir auch wissen, in welchen Stücken wir überwinden sollen.

Den Überwinder zeichnet besonders eine edle Tugend aus: Gottesfurcht. Aus den Lebenserfahrungen und unseren Beobachtungen wissen wir, daß die Gottesfurcht, die in ein menschliches Herz gepflanzt ist, vor der Sünde bewahrt. Wenn sie aber verschwunden ist, wird allen Lastern das Herz geöffnet. Sirach, der als ein weiser Mann dem Leben manche köstliche Wahrheit abgerungen hat, kleidete seine Herzensüberzeugung in die Worte: „Fürchte den Herrn von ganzem Herzen.“ Wir freuen uns dieser Worte um so mehr, als wir sie mit dem Geiste Christi anfüllen können. Obgleich das Wohlgefallen des Herrn auf den Gottesfürchtigen ruht, ist die Gottesfurcht heute sehr selten. Man hat leider Ursache genug, mit dem Propheten Jesaja auszusrufen: „Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet, der seines Knechtes Stimme gehorcht?“ Eine Teilfurcht haben manche Menschen, die aber nicht ausreicht, dem Herrn zu gefallen. Viele befolgen das eine oder das andere Gebot, aber über alle anderen gehen sie hinweg. Von den Kindern können wir lernen. Oft sind sie in diesem oder jenem Stücke gehorsam, weil sie die Eltern in kindlicher Liebe und heiliger Scheu fürchten. Aber in manchen Dingen, in denen sie den Eltern ebenfalls gehorsam sein sollten, sind sie es nicht. Sie haben eine Teilfurcht, aber keine Furcht von ganzem Herzen. Für das Weihnachtsfest hatte eine Mutter Konfekt gebacken und stellte es in den Schrank. Eines Tags mußte sie zur Stadt und sagte zu dem Kinde: „Daß du mir nicht an die Plätzchen gehst!“ Als die Mutter weg war, trat der Versucher an den Kleinen heran: Hol dir doch ein Plätzchen. Der Kleine holte sich einen Stuhl und öffnete den Schrank; aber da dachte er: Die Mutter hat sie gezählt, die Mutter hat es dir verboten. Er schloß den Schrank zu, stellte den Stuhl wieder weg und spielte weiter. Kurze Zeit darauf kam die Versuchung wieder: Ach, nimm dir nur ruhig eins, die Mutter wird nicht zanken. Er nahm sich wieder den Stuhl und ging an den Schrank. Doch eine Stimme sagte ihm: Nein, Mutter hat es verboten, du darfst es nicht tun. Schnell verschloß er den Schrank wieder, stellte den Stuhl an seinen Platz und ging wieder fort. Doch zum dritten Male trat der Versucher heran: So schlimm ist es nicht. Die Mutter hat es dir nicht verboten und was ist's, wenn du dir eins nimmst! Zum dritten Male holte er den Stuhl, und als er ein Plätzchen in seinem Händchen hielt, überkam ihn die Angst, und er rief: Nein, ich tue es nicht. Er warf das Plätzchen wieder in den Topf. In diesem Augenblicke kam die Mutter nach Hause. Der Kleine sprang ihr entgegen mit den Worten: Mutti, Mutti, ich habe es nicht getan, und er erzählte der Mutter, wie es ihm ergangen war. Was mag das Kind an Herzenskämpfen in den Augenblicken der Versuchung mitgemacht und erlebt haben! Die Mutter hätte diese Kämpfe für das Kind leicht vermeiden können, wenn sie das Konfekt besser verwahrt hätte. Aber sie tat es nicht, um den Gehorsam ihres Kindes auf die Probe zu stellen, und wie groß war die Freude des Kindes, dem Versucher nicht gefolgt zu haben! Für seine Standhaftigkeit wurde es reichlich belohnt, indem ihm die Mutter eine handvoll Plätzchen gab. Wie ganz anders wäre die Begegnung von Mutter und Kind gewesen, wenn es das Gebot der Mutter übertreten hätte!

An dieser Begebenheit können auch wir Erwachsenen lernen. Der Kleine hatte eine kindliche Furcht zur Mutter und ihrem Gebote, und diese Furcht bewahrte ihn vor dem Fall. Lernen auch wir, Gott, unseren himmlischen Vater, nicht mit halbem oder geteiltem Herzen, sondern von ganzem Herzen zu lieben.

Wenn ein Gotteskind mutwillig einen Gottesdienst versäumt, fürchtet es nicht den Herrn. Wer die Gottesfurcht in sich trägt, hütet sich, diese Sünde zu tun. Mancher denkt vielleicht in seiner Kurzsichtigkeit, er erweise durch den Gottesdienstbesuch dem Apostel und den Brüdern einen Dienst oder Gefallen. Wie weit sind solche Seelen von der wahren Gottesfurcht entfernt! Leicht kommen mancher Seele die Gedanken: Warum schon wieder in die Kirche? Du hast doch deiner Pflicht am Vormittag Genüge geleistet, und dein Körper soll auch Erholung haben! Genieße deine freie Zeit in Gottes freier Natur! Dort kannst du in der Betrachtung der Allmacht und Größe Gottes auch seiner gedenken. Solche Seelen verkennen die Güte und Liebe ihres himmlischen Vaters; denn wir tun Gott keinen Gefallen, sondern er bedient uns in solchen Stunden und teilt uns mit, was uns befähigt, zum Ebenbilde Christi auszureifen. Ein Beispiel heiliger Gottesfurcht bietet uns der Psalmsänger David, indem er sagte: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, wo deine Ehre wohnt.“ Seine höchste Bitte gipfelte in den Worten: „Eins bitt' ich vom Herrn, das hätte ich gern: daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu betrachten.“

O wie köstlich sind die Stunden  
In der Hütte Gottes hier,  
Wo im Einssein wir verbunden  
Eingeh'n durch die Gnadentür!  
Wie empfinden unsre Herzen  
Hier die Liebe, die uns liebt,  
Die uns frei macht von den Schmerzen  
Und für Leiden Freuden gibt!

Der zwölfjährige Jesus sagte: Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist. Viele glauben, die Teilnahme an einem Gottesdienste diene nur einem augenblicklichen Herzensbedürfnis. Die in der wahren Gottesfurcht wandelnden Gotteskinder wissen aber, daß das in jedem Gottesdienste dargereichte Wort des Lebens ein Begleiter in der kommenden Zeit ist. Sie erlangen dadurch die Kraft und die Macht, das Böse niederringen und als Überwinder aus dem täglichen Kampfe hervorgehen zu können. In der Stunde unseres Todes werden uns die Gottesdienste fehlen, die wir mutwillig versäumt haben. Keine der versäumten Stunden wird zurückgeholt werden können! Wir haben oft gefunden, daß solche Seelen, die mutwillig die Gottesdienste versäumten, wie eine Stadt ohne schützende Mauer sind. Wir vermissen bei ihnen die kernige Standhaftigkeit; sie sind ein Spielball in der Hand der gottfeindlichen Geister. Sie lassen sich bald von diesem, bald von jenem Geiste wie ein schwankendes Schilfrohr bewegen und werden leicht eine Behauptung aller unreinen Geister. Ist es ein Wunder, wenn solche eines Tags vom Herrn ausgespien werden? Vergessen wir nicht, daß der Fürst der Finsternis die Seelen, die ihm dienen, fordert und zur gegebenen Zeit auch holt. Daß das eine oder andere solange der Gemeinde des Herrn angehörte, ist nur der unendlichen Geduld unseres Gottes zu verdanken. Es hat Seelen gegeben und gibt auch heute noch solche, die es einmal mit Gott und ein andermal mit dem Fürsten dieser Welt

halten. Jahrelang, oft Jahrzehnte lang, ließ Gott Gnade walten. Eines Tags wurde ein kleines Vorkommnis zur Ursache des Anstoßes und Ärgernisses, so daß sie dem Werke des Herrn den Rücken kehrten. Der Fürst der Finsternis hatte sein Recht gefordert, und Gott konnte nicht umhin, Gerechtigkeit zu üben.

Vergessen wir nicht, daß wir freie Willensbestimmung empfangen haben. Gott läßt uns sein Wort hören; wir aber können es befolgen oder nicht. Gott ließ einst durch Moses dem auserwählten Volke seinen Willen und sein Gesetz kundgeben; die Befolgung des göttlichen Willens lag jedoch in dem freien Entschlusse des Volkes. Lassen wir uns nicht von der wahren Gottesfurcht leiten, so können wir nicht zum Ziele gelangen.

Die Teufel fürchten auch Gott und zittern vor ihm, weil sie nur zu gut wissen, daß ihrer ein schreckliches Gericht wartet; aber in dieser Furcht beweisen sie keine Besserung. Eine solche Gottesfurcht schützt die Kinder Gottes nicht, bewahrt sie auch nicht und läßt sie nicht das ewige Leben erreichen. Grundlegend für die Einnahme des himmlischen Reiches ist die Furcht vor dem Worte Gottes, das durch den jeweils sprechenden Gottesmund zu uns geredet wird. Diese Gottesfurcht ist unser Begleiter auf allen Wegen in Freude und Leid. Lassen wir uns in ihr finden, so stehen uns die Engel Gottes zur Seite als Gehilfen unseres Glaubens. Sie tragen dafür Sorge, daß der Druck der feindlichen Geistergewalten nicht zu groß wird. Beseelt uns jedoch eine andere Furcht, so ist sie eitel und zwecklos.

Die wahre Gottesfurcht läßt die Kinder Gottes ihre Zunge im Saume halten. Sie reden dann nicht abfällig über andere; denn sie kennen das Wort Gottes, das durch den Apostel Paulus geschrieben wurde: „Worinnen du einen anderen richtest, verdammeest du dich selbst; sintemal du ebendasselbe tuest, was du richtest.“ Ein Sprichwort sagt: Jeder kehre vor seiner eigenen Türe. Wer dieses Sprichwort befolgt, findet keine Zeit, die Unvollkommenheiten des Bruders oder der Schwester zu bemängeln.

Ein weiteres Zeichen von Gottesfurcht liegt in der Anerkennung der von Gott seinem Volke zeitgemäß gegebenen Gaben. Gibt Gott durch seine Haushalter, die Apostel, einer Gemeinde einen Diakon, einen Priester oder ein anderes Amt, so sollen die Kinder Gottes sich dankbar erweisen. Durch eine solche Gabe wird der Amtskörper der Kirche Christi verstärkt, und es wird dadurch mehr Gelegenheit geboten, zum Ebenbilde Christi auszureifen zu können. Die Ämter sind uns in der von Gott seiner Kirche verzeichneten Ordnung gegeben; sie predigen das Wort Gottes und übermitteln die von Christo seiner Kirche erworbenen Verdienste und Sakramente. Wenn wir für die göttlichen Gaben undankbar wären, hätten wir wenig Gottesfurcht. Die wahre Gottesfurcht läßt uns die Gaben des Herrn vom Stammapostel bis zum Unterdiakon auf betendem Herzen tragen. David, dem es nicht beschieden war, die Segnungen des neuen Bundes hinzunehmen, hatte die vornehme Gesinnung: „Sollte ich meine Hand legen an den Gesalbten des Herrn?“ Um wieviel mehr sollten die Kinder Gottes die gleiche Gottesfurcht üben!

Die Ermahnung Sirachs ist voll und ganz berechtigt: „Was du tuest, so bedenke das Ende; so wirst du nimmermehr Ables tun.“ Wenn alle Gotteskinder so handelten, würden ihnen viel Leid und Ungemach erspart bleiben. Der Herr Jesus sagte einmal: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten.“ Diese Worte sind wahr. Wenn wir vor eine Aufgabe gestellt werden und überlegen, wie wir in diesem Falle behandelt werden möchten, dürfte bestimmt anzunehmen sein, daß wir in unserem Handeln keinen

Fehlgriff machen. Es ist ein Maßstab, der uns richtig handeln läßt. Mit diesem Maße kann man seine Gedanken, seine Worte und auch seine Werke vergleichen. Wenn Gottesfurcht, Liebe und Vertrauen unsere Herzen beherrschen, bleiben wir vor vielem Leid bewahrt. Wenn wir wissen, was wir tun sollen, müssen wir auch im Gehorsam offenbar werden. Wie manche Seelen nehmen den Inhalt des Wortes Gottes leicht. Soll uns eine Lehre gepredigt werden, die uns am Schlusse des Lebens sehen läßt, daß es verfehlt war? Die Apostel Jesu Christi bringen uns nur die Lehre entgegen, die in dem Geiste Christi ihren Ursprung hat. Das irdische Leben vermag uns nichts zu bieten, was Ewigkeitsbestand hat. Unser Leben ist nur wie eine Durchgangsstation. Einige Jahre sind wir auf dieser Welt, und dann kommt der Tag, an dem wir aus dem Leben gehen müssen. Kein einziger Mensch kann hier bleiben. Wie ist aber das Ende unseres Erdenlaufes? Was wir zwischen Geburt und Tod getan haben, ist für das ewige Leben entscheidend. An dieser Tatsache ändert auch der Ungläubige nichts. Vermag er es bei Lebzeiten nicht zu fassen, so wird die Todesstunde und das Ewigkeitsleben ihn eines anderen belehren, aber für manchen wird dann eine Umkehr zu spät sein. Hat der Heilige Geist in uns Raum und Gestalt gewonnen, so werden wir immer mehr ein Ebenbild Christi. Wenn wir uns jedoch zeitlich in der Gewalt finsterner Geistermächte befinden, gelangen wir auch in der Ewigkeit in die Gemeinschaft dieser Gewalten. Wer Gemeinschaft mit den Aposteln des Herrn hat, kommt dadurch in die Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus für alle Ewigkeit (1. Johannes 1, 3). Es ist nicht leicht, besonders in gegenwärtiger Zeit, unbefleckt durch das Leben zu gehen. Auf der einen Seite starrt uns die Not entgegen, durch die der eine oder andere hindurch muß, auf der anderen Seite winken und locken tausenderlei Versuchungen, wodurch die Herzen in unkeuscher Lust entbrennen. Es treten viele böse Gedanken an uns heran, deren wir uns erwehren müssen! Aber Gott läßt es zu, und der Herr Jesus hat es vorausgesagt, damit wir nicht unvorbereitet sind, wenn solche Versuchungen und Fallstricke über uns kommen.

Aber alle diese Begleiterscheinungen der Endzeit in der christlichen Haushaltungsperiode dürfen uns nicht erschrecken und verzagen lassen. In der Offenbarung Johannes lesen wir, daß der Herr Jesus für jede Zeitperiode der christlichen Kirche eine besondere Verheißung gegeben hat. In der Verheißung für die Endzeit der christlichen Haushaltungsperiode fallen uns besonders die Worte auf: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen.“ Eine derartige Verheißung wurde keinem der vorher lebenden Geschlechter gegeben. Für uns ist sicher, daß die Glieder der Neuapostolischen Kirche unserer Tage mit anderen Geistergewalten kämpfen müssen als die vor uns lebenden Menschen. Der Weg des Herrn ist ein unendlich beschwerlicher; daher ist auch der Lohn der Überwinder größer. Teufel ist Teufel, aber die teuflischen Gewalten waren nicht zu allen Zeiten derart entfesselt wie heutzutage.

Läßt uns daher in allem, was wir tun, das Ende bedenken! Laßt uns so leben, wie wir in der Stunde unseres Todes wünschen gelebt zu haben! Was hinter uns liegt, ist vergessen, wenn wir die restlose Vergabung erlangt haben; leben wir aber jetzt so, wie es Gotteskindern zu leben geziemt! Wir können die Worte Jesu verstehen: „Wer überwindet, der soll alles ererben.“ Was noch in kommenden Zeiten überwunden werden muß, steht in unseres Gottes Hand; aber er wird uns helfen, wenn wir an seiner Hand bleiben, alles zu überwinden.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Mainzau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 14

Halbmonatschrift

15. Juli 1928

**Bericht eines Gottesdienstes,**  
gehalten vom Stammapostel Niehaus in Anwesenheit sämtlicher europäischer  
Apostel am Sonntag, den 29. April 1928, in der Gemeinde Hamburg-Borgfelde

Gebet.

Bibelwort: Psalm 122.

Chorlied: Ich harre des Herrn.

Stammapostel Niehaus: Wir begrüßen euch, die Kinder des Lichtes, und legen den Frieden des Auferstandenen auf euch.

In der Heiligen Schrift können wir lesen, wie es früher war, aber auch das teuflische Wirken und Schaffen in früheren Zeiten wird uns in der Schrift berichtet. Ihr seid am vergangenen Sonntag von dem Himmelsbrote satt geworden; aber genügt euch heute die Beschreibung? Würde ich nur die Beschreibung vorlesen, so könnte kein einziger gefättigt werden. Überall, wohin wir kommen, strömen große Scharen herbei. Früher war es nicht so. Somit ist die Frage berechtigt: Woher kommen diese großen Scharen? Die Worte, einst von Jesus gesprochen, kennzeichnen die Ursache: Sie haben von dem Himmelsbrote gegessen, sind satt geworden und deshalb sind sie wieder gekommen.

In dem vorgelesenen Worte heißt es: „Ich freute mich über die, so mir sagten: Lasset uns ins Haus des Herrn gehen!“ In diesem Falle müssen einladende Personen vorhanden gewesen sein. Euer Apostel hat uns auch eingeladen; aber wohin denn? Das Tertwort spricht von „Jerusalem“. Wollen wir uns mit der Beschreibung zufrieden geben, daß einstens Menschen nach Jerusalem eingeladen worden sind? Wir wissen, daß Gott ein geistiges Jerusalem aufgerichtet hat, wo er das köstliche Himmelsbrot austeilten läßt. Nach dieser Stadt, nach dieser Jerusalemgemeinschaft sehnt sich unsere Seele immer wieder.

Wo wir hinkommen, sind die Lokale überfüllt; aus weiter Ferne kommen die Geschwister. Wenn auch die Wege noch so weit sind, wenn es regnet und stürmt, wenn es kalt und der Weg schlecht und schmutzig ist, selbst wenn große Opfer und Unkosten daran gebunden sind, läßt sich niemand von der Segensstätte zurückhalten. Der ungeheure Reiz, der mit dem Genuße des Himmelsbrottes verbunden ist, gibt zu den größten Opfern Veranlassung. Wenn ich heute an die Arbeit zurückdenke, die früher hier geleistet werden mußte, kann ich diesen Platz als eine Tränenstätte bezeichnen. Als ich in den achtziger Jahren erstmals hier war, sah ich eine große Verwüstung und habe mit den Weinenden geweint und mit den Verlangenden gebetet. Wenn ich aber heute die großen Scharen im Gegensatz zu den wenigen Seelen in damaliger Zeit sehe und mir die Frage vorgelegt wird: „Wo sind denn diese Verlangenden hergekommen?“ dann muß ich sagen: „Herr, das weiß ich nicht, das weißt Du allein.“ Aber die Gegenwart kann ich beurteilen und die Frage stellen: Was ist größer, die Beschreibung von früher oder der gegenwärtige Segen?

Wenn man die sichtbare Schöpfung betrachtet, ist die Frage berechtigt: Seid ihr mit einer Beschreibung zufrieden? Genügt es, wenn gesagt wird: Vor so und so vielen Jahren gab es einmal eine Sonne, einen Mond und auch Sterne? Niemand wäre damit zufrieden. Es wäre für uns schlimm, wenn wir nur eine Beschreibung der Sonne hätten. In der Natur können wir jetzt sehen, daß der Schöpfer lebt und neues Leben zum Vorschein bringt. Wie ist es nun im Reiche Christi, in dem Reiche der Erlösung? Das einst geschriebene Wort dient heute zur Lehre, so wie es früher auch war. Aber uns scheint auch das wahrhaftige Licht des Reiches Jesu, von dem alle Dinge sind. Infolge dieses Besitztums können wir Gott, unseren Vater, preisen, der über uns und in uns ist und durch uns redet.

Ich habe kürzlich auf die Blätter hingewiesen, die nicht mit Tinte und Feder, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes beschrieben sind. Auch ich mache ein solches Blatt aus. Es gibt auch viele Schreiber. Böse Zungen dienen als Griffel des Schreibers, wodurch aber nichts Gutes in die Herzen geschrieben wird. Hier sind noch viele Blätter anwesend, die mit den in unserer Zeit geoffenbarten Geistestaten Gottes beschrieben sind. Sie können Zeugnis von dem guten Schreiber geben, aber auch von den Schreibern, die nichts Gutes in die Herzen anderer Menschen geschrieben haben. Der Hilferuf wird hörbar: „O lieber Vater, im Laufe der Zeit hat sich wieder eine Handschrift gebildet, die gegen uns ist! Komme uns zur Hilfe!“ Wenn wir keinen Platz hätten, wo die Handschrift, die gegen uns ist, ausgetilgt werden kann, wüßten wir nicht, wo wir bleiben sollten. Gute Schreiber schreiben nur Gutes in die Herzen. Ihr habt die guten Schreiber kennengelernt, zunächst die Apostel, aus denen das wahrhaftige Licht Jesu hervorleuchtet. Sind aber nicht auch alle Apostolische Kinder des Lichtes und des Tages geworden? Würde die Handschrift, die gegen uns zeugt, nicht ausgetilgt werden, so ginge es von einem Jahr zum anderen bis an das Grab rückwärts. Aber was dann? Ich bedauere jeden Menschen, der mit allen Erdenmängeln behaftet in die Ewigkeit gehen muß.

Nun kann der Stammapostelhelfer Bischoff auch etwas von seinem Schätze abgeben.

Chorlied: O wunderbare Liebe, umfange du mich ganz.

Stammapostelhelfer Bischoff: Der liebe Stammapostel hat gestern Abend beim Schlußgebet dem Herrn besonders die Bitte dargebracht,

er möge allen gnädig sein, die von Morgen, Mittag, Abend und selbst von Mitternacht kommen. Heute früh hat er das vorgelesene Bibelwort lebendig gemacht. Er freut sich über die, so da sagten: „Lasset uns ins Haus des Herrn gehen!“ Ziehen wir einen Vergleich zwischen heute und früher, so müssen wir sagen: Wir haben uns seinerzeit an anderen Stätten bewegt als heute. Früher haben wir uns auch nicht über diejenigen gefreut, die sagten: Lasset uns ins Haus des Herrn gehen! Wir kannten nicht die Werte, die im Hause Gottes angeboten werden. Bekanntlich schätzt man eine Stätte nach ihren Darbietungen ein. Die Lebenstage schätzen wir nach dem ein, was der eine oder andere Tag bietet. Nicht alle Tage sind sich gleich. Heute ist es berechtigt, wenn wir sagen: Wir freuen uns über die, so sagen: Lasset uns ins Haus des Herrn gehen! Zu solcher Freude haben wir Ursache, weil uns im Hause Gottes Werte angeboten werden, die einen Ewigkeitsbestand haben, die uns nicht nur im guten Falle bis an den Rand des Grabes begleiten, sondern wir können uns darüber in alle Ewigkeit freuen. Woher stammen aber diese Werte? Wer hat sie uns bereitgestellt? Kein anderer als Jesus Christus ist der Geber, der für uns am Stamme des Kreuzes das große Opfer gebracht hat. Er ist aufgefahren gen Himmel, hat Gaben empfangen, die uns gegeben sind, und zwar Gaben zu unserem Heil und ewigen Leben. Eine fromme Frau ist eine Gabe Gottes für den Mann, der den Herrn fürchtet. Möchte ein recht denkender Mann seine fromme Frau entbehren? Sie ist für ihn eine Gabe Gottes zu seinem Dienste. Hätte er sie nicht nötig, würde sie der liebe Gott auch nicht gegeben haben.

So hat auch der Sohn Gottes Gaben gegeben. Jakobus wies auf die vollkommene Gabe von oben hin. Die Vollkommenheit einer Gabe besteht darin, daß keine andere Gabe dieselbe Leistung vollbringen kann. Oft wird eine Erfindung gemacht, die heute als vollkommen angesehen wird. Morgen kann schon ein anderer kommen, der eine kleine Verbesserung anbringt, wodurch die Erfindung vollkommener werden kann. Bei den Gaben, die uns Jesus gegeben hat, ist eine Verbesserung ausgeschlossen, und zwar deshalb, weil es dabei nicht auf die menschlichen Fähigkeiten ankommt, sondern lediglich auf den Wert, der in der Gabe liegt. Für mich ist der Stammapostel die vollkommenste Gabe der Gegenwart, weil keiner imstande ist, zu leisten, was er leistet; denn es hat kein anderer den Auftrag, den er empfangen hat. Also nicht auf die menschlichen Fähigkeiten, das menschliche Können kommt es an, sondern auf den hineingelegten Auftrag.

Die Arbeit, die der Stammapostel im Auftrage seines Senders leisten muß, kann keins von uns erledigen. Wenn wir seine Arbeit selbst leisten könnten, wäre er nicht nötig. Aber darin liegt die wunderbare Ordnung, die vom lieben Gott gegeben ist; es kommt also nicht auf das menschliche Können an, sondern auf den in den Menschen hineingelegten Amtsgeist und seine Machtbefugnis. Wenn wir den Amtskörper der Neuapostolischen Kirche in seiner Gesamtheit betrachten, finden wir ihn als ein festes Gefüge vom Unterdiakon bis zum Stammapostel. Aber kann der Priester leisten, was der Bischof leistet? Wenn die Möglichkeit dazu bestände, wäre der Bischof überflüssig. Wenn der Apostel leisten könnte, was der Stammapostel leistet, wäre der Stammapostel überflüssig. Ihr selbst aber werdet alle zugeben, daß solches nicht der Fall ist. Für das Gotteswerk ist er die vollkommenste Gabe, unser sichtbares Haupt. Es hat sich bis heute immer bewiesen: Solange wir Apostel in der Demut gegenüber dem Stammapostel

standen, kam der Segen auf uns hernieder. Wohin sind diejenigen gekommen, die sich eines Hauptes länger dünkten als er, die von oben auf ihn herabsahen, anstatt, wie es sich gebührt, von unten nach oben sahen? Sie konnten nicht im Hause Gottes bleiben, weil eine solche Einstellung der göttlichen Ordnung widerstrebt. Der liebe Gott hat Ordnung in seinem Hause.

Wenn wir darüber nachdenken, wird uns klar sein, warum wir so gern in das Haus Gottes gehen. Es wird eine Arbeit an uns geleistet, die an keinem anderen Plage geleistet werden kann; denn hier wird die Handschrift ausgelöscht, die gegen uns zeugt. Jeder Gedanke, jedes Wort, jede Handlung, jede Unterlassung, die in uns durch die Geister des Abgrundes erzeugt werden, bilden in uns eine Handschrift, die gegen uns zeugt.

Die Heilige Schrift sagt, daß Menschen von Morgen, andere von Mittag, andere von Abend und etliche von Mitternacht kommen. Alle kommen an einer Stätte zusammen, wie auch an einer anderen Stelle der Schrift steht, daß in Zion allerlei Leute geboren werden. Die Menschen, die von Morgen kommen, sind am Erwachen, sie reiben sich den Schlaf aus den Augen und sehen nach dem neu anbrechenden Tage. Von Mittag kommen solche, die einen guten Wandel führen, gute Werke tun und auch noch beten können, so wie es Cornelius getan hat. Der Abend ist die Dämmerung; es ist weder hell noch dunkel. Aus diesem Zustande sollen auch Menschen kommen. In der Mitternachtszeit werden die reißenden und wilden Tiere lebendig. Unter dieser Gruppe sind Menschen gemeint, die in den mancherlei Leidenschaften tierischer Art sich finden lassen. Aus allen diesen Zuständen werden die Seelen herzu und nach Zion geleitet, wo die Wiedergeburt, die Umgestaltung stattfindet. Diejenigen, die von Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht kommen, bleiben nicht in ihrem bisherigen Wesen. „Ist jemand in Christo, dann ist er eine neue Kreatur.“ Durch die Wiedergeburt kommt das neue Leben zum Vorschein, so daß schließlich gesagt werden kann: „Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden.“ Es kommt somit darauf an, ob wir in Wirklichkeit eine neue Kreatur geworden sind oder nicht. Ich kenne Personen, die 20 Jahre und noch länger die Gottesdienste besuchten. Sie sahen unter demselben Worte und kamen unter daselbe Gebet wie die anderen. Sie nahmen dieselben Segnungen hin wie alle Geschwister, und doch ist bei manchem leider noch nicht viel von einer neuen Kreatur zu sehen. Ich habe andere kennengelernt, die zwei, drei oder fünf Jahre die Gemeinde besuchten. Bei ihnen sah man nicht nur den Ansaß zu einer neuen Kreatur, sondern man kann sagen: Die neue Kreatur überwiegt jetzt schon das Alte.

Nach den Worten des Herrn wird die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimgesucht werden. Ich wurde vorhin an diese Worte erinnert. Wir werden verstehen können, was es besagen will, wenn wir an dem Tag unserer Geburt schon mit einer dreifachen Belastung auf die Welt gekommen sind. Dazu kommen auch noch unsere eigenen Fehler. Es lastet also auf uns eine vierfache Handschrift. Bedenken wir, daß die Sünden, die unsere Urgroßväter in einem gottwidrigen Verhalten während ihrer Lebenszeit getan haben, an uns heimgesucht werden. Ist das nicht furchtbar? Wenn wir sündigen, kommt der Fürst dieser Welt und macht sein Anrecht an uns, unseren Frauen, Kindern und selbst an unserem natürlichen Besitztum geltend. Wer will dieses Anrecht aufheben? Kein Mensch ist dazu imstande. Es kann niemand aus eigener Kraft ein unnütz gesprochenes Wort ungesagt machen. Wir wollen aber auch die

Gegenseite beachten. Wenn wir als eine neue Kreatur im Sinn und Geiste Christi leben, den Herrn fürchten und seine Gebote halten, wird Gott uns und unseren Nachkommen bis ins tausendste Glied wohl tun. Daran sehen wir, daß wir als Kinder Gottes unseren Kindern gewaltige, segensbringende Werte schaffen können. Was unsere Kinder an göttlichem Segen mitbekommen, brauchen sie nicht zu erarbeiten; es fällt ihnen als Gnadengabe in den Schoß.

Die wahre Gottesfurcht besteht nicht darin zu glauben, daß ein Gott ist, der das Gute belohnt und das Böse bestraft. Sie zeigt sich darin, daß wir uns dem Worte der Gesandten des Herrn gegenüber richtig einstellen. Wenn ich mich fürchte, gegen das Wort des Herrn zu handeln, habe ich die rechte Gottesfurcht. Habe ich Gottesfurcht und tue nicht, was der Herr sagt, so ist es eine Furcht der Teufel, die auch an Gott glauben und sogar vor ihm zittern; aber sie bessern sich nicht. Darin besteht der Unterschied zwischen wahrer Gottesfurcht und verkehrter Gottesfurcht.

Wir erkennen, daß man im Hause Gottes geborgen ist. Es gibt kein Plätzchen auf der Welt, wo größere Werte angeboten werden. Laßt uns allezeit die Liebe Gottes im Auge behalten! Laßt uns jede Möglichkeit ausnutzen, um zum vollen Segen zu gelangen! Wir wissen, wie es ist, wenn durch das schaffende Wort der Gesandten des Herrn nicht vollkommen reine Bahn gemacht wird. Einst gebot der Herr dem Volke Israel, sie sollten in dem Lande, das sie einnehmen, nichts leben lassen. Dieses Gebot haben die Kinder Israel nicht befolgt. Was war die Folge? Die zurückgebliebenen Einwohner haben das Volk mit ihrer Abgötterei so verseucht, daß furchtbare Strafen über Israel kamen. Haben wir solches nicht auch schon durchlebt? Wie manche alte Gewohnheiten und Lieblingsünden behielt der eine oder andere bei. Aber ein bißchen Sauerteig genügte, um den Menschen untüchtig zum Reiche Gottes zu machen. Laßt uns alle auf die warnende Stimme Gottes achten, bevor es zu spät ist!

Gemeindegang: Lied Nr. 261. Das sei alle meine Tage.

Apostel van Osbree: Wenn wir auf die durchlebte Zeit zurückblicken, müssen wir dankbar bekennen: Wunderbar sind die Wege Gottes, weil er sich immer in den Geringen zeigt und durch sie offenbart. Aus dem Kleinen und Geringen entwickelt sich allmählich das Vollkommene. Der Stammapostelhelfer Bischoff hat auf die Anerkennung der Gesandten Jesu hingewiesen. Glauben wir nicht nur an Gott und seine Offenbarung nach der Überlieferung, sondern auch an seine gegenwärtige Offenbarung, so sind wir den Vielen schon ein gutes Stück voraus, die Gott in seiner heutigen Offenbarung nicht sehen können.

Jesus sagte einst zu seinen Zuhörern: „Der Teufel ist euer Vater.“ Diese Worte sagte er zu Menschen, die sich in Gestalt und Aussehen von den übrigen nicht unterschieden. Er sagte die schweren Worte: „Ihr seid Teufelskinder,“ weil bei diesen Leuten der teuflische Geist in Lügen und Betrügen zu finden war. Aber wir dürfen nicht verschweigen, daß die Eigenschaften des Vaters der Lüge auch noch bei uns zu finden sind, und zwar in Hochmut, Stolz, Aferreden, Zank, Zwietracht und Neid. Diese Untugenden stammen von Geistern, die sich untereinander verstehen. Wenn die Umstände günstig sind, werden sie offenbar. Wir meinen oft, wir würden diese oder jene ungöttliche Eigenschaft nie annehmen. Plötzlich aber, wenn sie in Erscheinung tritt, sehen wir, daß wir doch unterliegen müssen. Es muß somit eine Erlösung von dem Besizrechte der vielen Geister stattfinden, deren Eigenschaften sich in uns zurückfinden. Dieses Besizrecht wird durch

die Macht Gottes aufgehoben, die er seinen Aposteln übertragen hat. Sind damit auch die bösen Eigenschaften beseitigt? Nein; jeder muß sie selbst überwinden. Werden wir nicht im Überwinden offenbar, so wird es später heißen: „Ich wollte dir helfen, aber du hast nicht gewollt!“ Ich will es noch ein wenig näher erklären.

Ein jeglicher von uns wird mit der Kraft aus der Höhe in Verbindung gebracht. Nun kommt es aber darauf an, ob wir auch wollen. Solange wir nicht wollen, bleiben wir an den Gott der Finsternis, den Gott dieser Erde gebunden und müssen seinen Willen tun. Der Glaube an Gott, der Glaube an den Erlöser, auch nicht der Glaube an die Sendung der Apostel reichen aus, uns das Leben zu bringen. Es kommt darauf an, was wir selbst tun. Unsere Bestimmung ist, daß wir als Auserwählte aus den vielen Menschen wie das Abrahamsgeschlecht reichlich gesegnet werden sollen, damit alle Geschlechter durch uns wieder gesegnet und erlöst werden. Es heißt in der Schrift: „Ich habe keine Lust an dem Tode des Sünders. Sie sollen mich alle erkennen lernen, die Großen und die Kleinen.“ Dazu sind Erlöser nötig. Zu diesem Erlöserdienste aber sind wir auserwählt worden. Es kommt nun darauf an, ob wir die Kraft aus der Höhe, die uns angeboten wird, herbeiziehen und durch diese Kraft unser Seelenleben umgestalten lassen, derart, daß wir aus den Kindern der vielen Geister zu Gotteskindern werden. Wir müssen aber den festen Glauben an unsere Bestimmung haben, sonst sind wir nicht anders wie die Vielen, die gewohnheitsmäßig eine Stunde in der Kirche zusammenkommen und dann wieder im alten Schlandrian weiterleben.

Chorlied: Nr. 652. Der Du von dem Himmel bist.

Stammapostel Niehaus: Beim Zuhören wurde ich daran erinnert, wie es heißt: „Selig ist der, dem Gott die Sünden nicht zurechnet.“ Ist es aber recht, wenn der eine heimgesucht wird und der andere nicht? Es muß doch wohl eine Ursache vorhanden sein, wenn Gott so handelt. Um es zu verstehen, brauchen wir nicht weit zu suchen. Jesus sandte seine Apostel mit den Worten in die Welt: „Wenn ihr in einem Hause Aufnahme findet, dann legt euren Frieden darauf; wo man euch nicht aufnimmt, schüttelt den Staub von euren Füßen zum Zeugnis wider sie.“ Die Gesandten Jesu kommen also zu den Menschen mit dem empfangenen Frieden ihres Herrn. Hat man Schulden gemacht, so ist man gebunden; denn wenn ich eine Quittung unterschreibe, bin ich an die Schuld gebunden. Wenn aber die Gesandten des Herrn mit dem Auftrage kommen: „Was ihr löst, das soll gelöst sein,“ so findet eine Freimachung statt, aber nur dann, wenn die Verlangenden die Gesandten aufnehmen, sich nicht ärgern und auch Spott, Hohn und Verachtung über sich ergehen lassen. Denen wird die Sünde nicht zugerechnet, weil in ihrem Geiste kein Falsch ist. Wenn in eurem Geiste kein Falsch ist und ihr die Gesandten Jesu aufnehmen wollt, so wollen wir ein gutes Wort für euch einlegen.

Gebet, Vaterunser, Sündenvergebung und Feier des heiligen Abendmahls.

Alsdann empfangen der liebe Apostel Lembke und seine Gattin, sowie die lieben Geschwister Philippsen durch den Stammapostel den Segen Gottes zu ihrer Silberhochzeit.

Mit tiefem Dank zu Gott und dem Segen des Allerhöchsten beschloß der geliebte Stammapostel den Gottesdienst, der allen Teilnehmern unvergänglich bleiben wird.

XXXXXXXXXXXXXXXXX Strandlichter. XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Auf der Insel Rona, die außer vielen anderen Inseln der Nordwestküste Schottlands vorgelagert ist, lebte vor vielen Jahren glücklich und zufrieden der Seemann Archibald Macfarlane mit seiner Ehefrau. Er bestellte sein Feld auf der Insel und trieb als Seemann mit den Bewohnern der benachbarten Inseln und den Kaufherren des nahen Festlandes Handel. Seine Geschäfte hielten ihn oft mehrere Tage von der heimatischen Insel fern.

Als er eines Tags wieder eine Geschäftsreise über das Meer antrat, und seine Frau fragte, wann er wiederkomme, antwortete er: „Ich weiß es nicht bestimmt; du wirst mich ja alle Abende erwarten!“

Sie verstand diesen Wink; denn so oft er auf Reisen war, hatte sie abends das Licht an das Fenster gestellt, damit er den Weg und die Einfahrt in die Landungsbucht nicht verfehle. So tat sie es auch diesmal am ersten und zweiten Abend. Leider mußte sie am dritten Abend feststellen, daß ihr Ölverrat ausging. Es war für sie fürchterlich, die trübe Feststellung zu machen, daß sie vergessen hatte, rechtzeitig für Öl zu sorgen. Es war nun aber zu spät, und auf der Insel war kein Öl aufzutreiben. Da es am Abend ziemlich stürmisch wurde, beruhigte sie sich mit dem Gedanken, ihr Mann werde nachts im Sturm den Weg über das Meer nicht machen. Am nächsten Tage legte sich der Sturm, und das Meer wurde ruhiger; jedoch abends blies der Wind heftiger, und in der Todesangst steckte die besorgte Frau alle vorrätigen Kerzen an. Der Wind aber blies diese schwachen Lichter immer wieder aus.

Am anderen Morgen trieben die Trümmer eines Bootes an den Strand; ein seidenes Halstuch, das am Mast festgeknüpft war, ließ erkennen, daß es das Boot Archibald Macfarlanes war. Gerade in dieser Nacht hatte er, wie sein Weib später erfuhr, eine Pause des Sturmes benutzend, die Heimfahrt angetreten. Er hatte zuversichtlich darauf gerechnet, die Lampe in seinem Heime werde ihm den Weg weisen. Aber kein Licht war zu erblicken; sein Boot strandete, er fand in den Wellen den Tod.

Sein Weib Margaret war in Verzweiflung; denn sie mußte sich die Vorwürfe machen, daß es durch ihre Schuld und Nachlässigkeit geschehen war. Seit diesem Tage versäumte sie nie, den Seefahrern ihr Licht hinzustellen. Die Seeleute kannten es genau, sein Schein diente ihnen in Sturm und Finsternis als Leuchtturm und untrüglicher Wegweiser. Zu dieser Sorge trieb sie die bittere Erfahrung des Lebens. Manches vom Sturm gepeitschte Fischerboot, manches von Wind und Wogen bedrohte Schiff verdankte der Aufmerksamkeit der Seemannswitwe die Rettung von Tod und Verderben.

Es dürfte nicht allzuschwer sein, sich in die bedauerliche Lage des Seemannsweibes zu versetzen, die infolge Verletzung ihrer Pflicht so furchtbar gestraft wurde, aber künftighin nur die Gutmachung ihrer Schuld an anderen im Auge hatte.

So herzlich uns die Schilderung dieser bitteren Tatsachen berührt, so ernstlich möge sie uns als Warnung dienen. Wir können, ohne Schaden gelitten zu haben, klug handeln. Die Kinder Gottes, die gemäß der Aufforderung des Apostels als königliches Priestertum und auserwähltes Geschlecht die edlen Tugenden dessen verkündigen sollen, der sie berufen hat zu seinem wunderbaren Lichte, sollen leuchtende und wegweisende Strandlichter auf geistlichem und himmlischem Gebiete sein. Wie des Weges un-

kundige Pilger nach dem Wegweiser suchen, so verlangt es gläubig werdende Menschen, nach Vorbildern zu sehen. Ebenso suchen von des Daseins Mühsalen bedrängte und irregeleitete Seelen, die sich in manchen Stürmen oft lange und ziellos auf dem Völkermeere treiben ließen, nach geistlichen Strandlichtern, die in einen sicheren Hafen und festen Landungsort weisen. Sie suchen nach Menschen, in denen göttliches Leben, göttliche Erleuchtung und himmlische Tugend vorbildlich geworden sind. Es liegt nicht mit Unrecht in der Natur des Menschen, erst zu prüfen, in welchem Stande christlichen Wesens und Handelns die betreffenden Menschen erfunden werden, aus deren Kreis die Annäherung oder Einladung zur Prüfung ihrer Sache gekommen ist, bevor er weitere Schritte auf religiösem Wege unternimmt. Es wird gewissermaßen eine Probe gemacht, wie die Pflege und die Darbietungen der betreffenden Gemeinde die Menschen umgebildet und zubereitet haben. An der Frucht sucht man den Baum zu erkennen.

Christus selbst hat uns das beste Vorbild gegeben, was er selbst bezeugt: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Johannes 8, 12).

Er ermahnte auch seine Nachfolger, sich in ähnlicher Weise finden zu lassen, mit den Worten: „Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matthäus 5, 16).

Obige Mahnungen waren den ersten Christen nicht vergeblich nahegelegt worden; denn der Apostel konnte bezeugen: „Denn ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn“ (Epheser 5, 8) und „Tut alles ohne Murren und Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlächtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheint als Lichter in der Welt“ (Philipp 2, 14-15). Von Johannes dem Täufer, hat auch Jesus gesagt, daß er ein brennend und scheinend Licht in der Welt sei (Johannes 5, 35).

Christus will mit seinen mancherlei Kräften und Gaben der jenseitigen und zukünftigen Welt das leuchtende Licht in den Auserwählten sein. Es äußert sich in vornehmster Entfaltung göttlicher Tugenden und heiligen Eifers, reinsten Heilsgewißheit und Freude, reifer Erkenntnis und höchster Gottseligkeit, gepaart mit wärmstem Mitleid und weitgehendster Barmherzigkeit, die sich wohlthuend, erleuchtend, bewältigend und heilsam auf die Umgebung ausstrahlen. Wenn jeder Apostolische sich den Kindern dieser Welt gegenüber in überlegenem und tatsächlichem Reichtum himmlischen Lebens zeigen kann, wird er vielen suchenden und hilfsbedürftigen Seelen zur Errettung verhelfen.

Wer jedoch seiner eigenen, gottgewollten Entwicklung im Wege steht und die heilsame Pflege der Gesandten Jesu an seinem Innenleben nicht wahrnimmt, so daß die Erfolge seiner völligen Erneuerung und Verklärung in das Bild Christi ausbleiben, hat dann nicht allein den Schaden, daß er das hohe Ziel ewiger Glückseligkeit nicht erreicht hat, sondern ein solcher Mensch ist auch der Vernachlässigung und der Unterlassung gegenüber anderen Menschen schuldig geworden. Dieser ernsten Wahrheit sollte sich niemand verschließen. Wenn jemand durch sein Irregehen auch seine Mitmenschen irreführt, ist es nicht allein ein bedeutender Schaden, sondern es erwächst ihm daraus eine alles vernichtende Anklage, insonderheit dann, wenn er wußte, Besseres zu tun.

Darum laßt die Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen!

# Der Jugendfreund

Beilage zu Nr. 14 der „Wächterstimme aus Zion“.

1928

## Gestrauchelt, aber nicht gefallen.

Karl kam pfeifend die Treppe herauf. „Was ist er doch immer so fröhlich! Ein rechter Sonnenschein im Haus!“ dachte die Mutter, während sie für den Jungen und sich das einfache Mahl fertig machte. Sie war seit einigen Jahren Witwe und hatte in der ersten Zeit nach dem Tod ihres Mannes einen recht schweren Stand gehabt. Nachdem aber Karl seine Stelle in einem kleinen Geschäft, wo er gleichsam „Mädchen für alles“ war, mit einer besser bezahlten und sehr aussichtsreichen in einem großen Betriebe vertauscht hatte, waren die dunklen Tage zu Ende, wenigstens was das natürliche Leben anbelangt. Am geistlichen Himmel drohte dagegen ein Wölkchen heraufzuziehen.

Karl war einer der wenigen, wovon das Sprichwort sagt: „Ein gutes Kind erzieht sich selbst“, und er war auch nach dem Tode seines Vaters nicht weniger folgsam und anhänglich gewesen. Aber sein täglicher Umgangskreis wurde immer größer, und die weltlich gesinnten jungen Leute, mit denen er notwendigerweise zusammenkommen mußte, machten der Mutter Sorge. Sie verdoppelte daher die Innigkeit der Gebete, womit sie den Schatz, den ihr Gott zur Pflege anvertraut hatte, stets umgab.

Von dieser stillen Besorgtheit merkte Karl nichts. Mutter war immer heiter, besonders da sie wahrnahm, daß ihr Sohn durch sein Verhalten bewies, daß er auch in geistlicher Hinsicht verstand, wozu er berufen war. In seinem Kreise, wo man ihn seiner gleichmäßigen Fröhlichkeit wegen sehr gern hatte, war er eher ein Führer, als ein Geführter oder gar als ein Verführer.

Karl kam also pfeifend nach oben, und nachdem er seine Mutter wie gewöhnlich begrüßt hatte, fiel er sofort mit der Tür ins Haus, indem er sagte: „Mutter, ich könnte etwas sehr billig kaufen; aber da muß ich mich sehr schnell entschließen. Meine Kollegen D. und H. haben einen Motor in ihr gewöhnliches Fahrrad bauen lassen. Du weißt, daß sie am Sonntag mit ihrem Klub nach K. fahren. Wie bequem haben sie es dann! Derselbe Fahrradhändler hat noch einen Motor zu verkaufen, den ich gern haben möchte. Es wäre doch angenehm für mich, und das Geld, das ich vom Onkel zu meinem Geburtstage erhalten habe, wäre gut angewandt. Nun, Mutter, du sagst ja nichts?“ Karl hatte in einem Atem gesprochen, und nun fiel es ihm auf einmal auf, daß die Mutter still blieb.

„Dann sage ich gerade am meisten; denn du weißt wohl, mein Junge, daß ich an allem, was dich betrifft, immer teilnehme, wenn du irgend einen guten Plan hast; aber dein Vorhaben gefällt mir nicht. Es kommt mir vor, als wenn du dich von den anderen mitschleppen ließe.“

„Ja, aber Mutter, es ist doch riesig bequem!“

„Ja, bequem, um dich von deinen apostolischen Freunden abzuziehen, die nur ein gewöhnliches Fahrrad haben.“

„Ach, Mutter, du siehst viel zu schwarz. Für die einzelne Fahrt kann ich ja dann ein gewöhnliches Rad nehmen.“

„Nun, mein Junge, überlege dir's noch einmal genau! Meine Meinung weißt du ja nun.“

Karl war bei Tisch etwas stiller als sonst und ging weniger froh die Treppe hinab, als er nach oben gekommen war. Er war früh weggegangen und schlenderte nun durch die Straßen. „Wie ist doch die Mutter so eigen!“ dachte er. Muß sie mir nun auch noch Schwierigkeiten machen! Hatten die anderen denn recht, wenn sie sagten, es gäbe Menschen, die in ihrem Leben kleinlich und ängstlich sind und an die man sich nicht immer kehren kann? Es ist doch ein Jammer! Zwar hatte die Mutter ja eigentlich etwas recht. Sein Kollege H. würde ihn zwar nicht bitten, mit ihnen zu gehen, denn er war verlobt; aber D. würde es sicher tun. Sieh, da stand der Fahrradhändler vor der Tür und pumppte für eine junge Dame das Rad auf.“ Karl tat so, als ob er nichts sähe.

Gerade, als Karl vorbeikam, sah der Händler auf und faßte an die Mütze. „Nun Herr D., wenn Sie den Motor noch haben wollen, müssen Sie sich schnell entschließen; denn es ist noch ein Liebhaber da, der um 6 Uhr mit seinem Bruder nach hier kommt. Wenn Sie ein gutes Maschinchen für wenig Geld haben wollen, dann greifen Sie zu!“

Und Karl griff zu, d. h. er kämpfte erst noch mit seinen Gedanken, bis er keinen Ausweg mehr sah. Endlich entschloß er sich, den Knoten durchzuhauen. Er wollte erst noch bei D. vorsprechen und ihn fragen, ob es nötig wäre, ein stärkeres Hinterrad zu nehmen. Es war noch früh genug, und dann konnte er mit seinem Kollegen fortgehen.

Die alte Frau D. öffnete ihm, und es fiel Karl sogleich auf, daß sie geweint hatte. „Ach Herr D., wie lieb ist es von Ihnen, daß Sie so bald kommen! Ach, der arme Junge, der arme Junge!“

„Was mag denn los sein?“ dachte Karl, der von der jammernden Frau in das Schlafzimmer geführt wurde. Nie zuvor war er so erschrocken gewesen wie jetzt, da er D. mit einem Gesicht, das vor blauen Flecken, geschwollenen Backen und einem Verband um den Kopf kaum zu erkennen war, im Bett liegen sah. Selbst konnte D. nicht sprechen, aber seine Mutter erzählte, daß er in den Mittagsstunden sein umgebautes Rad hatte probieren wollen. Es fing gleich an, verdächtig zu schlingern. Er drehte in seiner Angst auf gut Glück an einem Unterteil, wodurch der Motor auf Vollgas gestellt wurde, verlor dann in der Verwirrung die Gewalt über das Rad und überschlug sich, wobei sich die Brille in seine Backe grub und die Lenkstange gegen das Kinn schlug; obendrein zog er sich noch verschiedene leichte Quetschungen zu.

Karl stammelte einige Worte des Trostes und sagte, es wäre noch einigermaßen gut abgelaufen; D. hätte ja auch gegen den Randstein des Bürgersteigs fallen können. Auf dem verunstalteten Gesichte des Unglücklichen erschien ein Grinsen der Dankbarkeit, wobei Karl die Tränen in die Augen kamen. Gerührt erfaßte er die nicht gequetschte Hand. Er hatte das Gefühl, daß ihm D. jetzt mehr war als ein gewöhnlicher Kollege. Er wurde dann von der bekümmerten Mutter hinausbegleitet, die er nun ganz anders ansah als eine „Alte, auf die man keine Rücksicht mehr zu nehmen braucht“, wie D. manchmal im Scherze gesagt hatte. Karl ging wie im Traum nach dem Geschäft.

Was außer den Zahlen an diesem Nachmittage noch in seinem Kopfe herumging, läßt sich unmöglich beschreiben. Reue über seine verkehrte Gestimmung wechselte mit Dankbarkeit dafür ab, daß er als Gotteskind gerade noch soeben festgehalten wurde, nachdem er schon den ersten Fuß auf den schlüpfrigen Weg der Nachäfferei gesetzt hatte.

Als er am Abend nach Hause kam, sprang er mit einigen Schritten die Treppe hinauf, umfaßte seine erstaunte Mutter und sagte: „Mutter, wie verkehrt habe ich dich beurteilt! Du wolltest mich vor Unheil bewahren, und ich dachte, du wolltest mir in kleinlicher Weise widersprechen. Bald hätte ich etwas Törichtes gemacht; aber ich bin, Gott sei Dank, noch davor bewahrt geblieben. Kannst du mir verzeihen?“ Darum brauchte er nicht zweimal zu bitten. Innig dankbar war die Mutter, daß ihr Gebet erhört und ihr Sohn vor schlimmerem Unglück bewahrt geblieben war. Während Karl alles genau erzählte, blieben die Augen der Mutter auf ihrem Hochzeitsbild ruhen, worunter ihr Mann eigenhändig geschrieben hatte: „Befiehl dem Herrn deine Wege, er wird's wohl machen.“ „Der dies verheißt hat, ist getreu“, dachte die gute Mutter mit einem Gefühl innigen Dankes und großer Ruhe. h. S. B.

### Sür die Kleinen.

Liebe Kinder! Heute will ich Euch etwas von einer Späzenfamilie erzählen. Der Spaß ist der Straßenjunge unter den Vögeln. Man trifft ihn in aller Welt. Der Spaß piepst in Amerika genau so wie in Europa. Obgleich er dreist und frech ist, hat er doch Familiensinn.

Aus der nachstehenden Geschichte ist mancherlei zu lernen. Meine kleinen Freunde und Freundinnen, es ist meistens nicht gut, wenn man hoch hinaus will. Es ist besser, auf den Rat erfahrener Menschen zu hören, als immer zu tun, was man sich in den Kopf gesetzt hat. Kinder müssen Gehorsam lernen, was allerdings manchmal schwer ist. Oft haben die Kleinen schon „dicke Köpfe“. Aber der Kopf muß herunter! Opfert ihn dem Herrn Jesu, dem Kinderfreund, tut seinen Willen, damit das Wohlgefallen Gottes auf Euch ruhen kann.

Nun hört die Leidensgeschichte einer Späzenfamilie. Man könnte derselben die Überschrift geben:

„Hoch hinaus, tut niemals gut.  
Das lerne früh, du junges Blut!“

Mit herzlichem Gruß Euer Onkel D.

### Erzählung.

Am Morgen war die Sonne wundervoll aufgegangen. Mit ihren goldenen Strahlen durchwärmte sie, Freude spendend, die Natur. Die kleinen Vögel zwitscherten dankbar ihr Morgenlied, flogen fröhlich hin und her, und sich ihr Frühstück zu suchen und dann neu gestärkt an die Arbeit zu gehen. In diesen Tagen hieß es, fleißig das Nestchen zu bauen, um fertig zu sein, wenn die Kleinen ihren Einzug halten.

Herr und Frau Spaß waren schon eifrig gewesen. Sie hatten sich diesmal einen ganz besonderen Platz für ihr neues Heim gewählt. An der Dachrinne eines großen Hauses hatte Herr Spaß ein „zurückgezogenes“ Winkelchen erpäht, das er für sehr geeignet zum Nestbau hielt. So hoch und in „solch vornehme Gegend“ wagten sich manche seiner Kollegen nicht, erklärte er gepreizt seinem Weibchen, stolz auf seinen Wagemut.

Aber die Späzin hatte bedenklieh den Kopf geschüttelt. Dieses Winkelchen schien ihr durchaus nicht sicher. Sie teilte ihrem Männchen ihre Bedenken mit. Den Kleinen müsse es ja schwindelig werden, wenn sie beim ersten Blick aus dem Nest sehen müßten, daß sie so frei und wenig geschützt

in der Luft hängen. Zudem traue sie der nächsten Umgebung ganz und garnicht. Sie habe das Gefühl, als ob das Plätzchen recht unsicher wäre.

Herr Spatz beruhigte sie mit gutmütigem Lächeln, wie man übergroße Ängstlichkeit entschuldigt: es wird schon alles gut werden. Durch den vorstehenden Ziegel werde das Nest den nötigen Halt bekommen. Strohhälmchen, Federn und Lehm lassen sich gewiß auch mit Leichtigkeit herbeischaffen. Sei nur beruhigt. Bald werden wir im kühn angelegten, stattlichen Häuschen von vielen Stammesgenossen bewundert und beneidet werden.

„Nun,“ meinte die gute Frau Spätzin, „wenn der Ostwind sich nicht aufmacht und die Stürme nicht kommen, mag es ja gehen; aber o weh, wenn es wieder so anfängt wie im letzten Jahre, dann wäre es unten im Holzschuppen besser.“

„Ach was,“ erwiderte Herr Spatz etwas ärgerlich, „ihr ängstlichen Weibchen habt immer viele Bedenken. Sieh doch, wie schön hier oben die Sonne scheint! Wo kann man's denn besser haben?“

Frau Spätzin erwiderte nichts darauf, sondern ging fleißig an die Arbeit. Bald war das Nestchen fertig. Aber sie war über ihr Werk nicht recht zufrieden, selbst nachdem sie einige Nächte wirklich schön geschlafen hatten. Sie kannte das Wetter und schaute häufig zum blauen Himmel hinauf, um die gefürchteten Wolken rechtzeitig zu erspähen.

Und richtig, gerade dieser Tag, der so herrlich durch hellen Sonnenschein die Natur begrüßt hatte, brachte nach wenigen Stunden einen heftigen Regen. Als sich noch Sturm dazugesellte, war kein Bleiben mehr in dem sonst so behaglichen Nestchen an der Dachrinne, die sich bald verstopfte und überlief. In wenigen Augenblicken hatten Wasser und Sturm das verwegene Nestchen samt dem lockeren Ziegel heruntergerissen.

Herr und Frau Spatz hatten sich vor dem ungnädigen Element noch schnell auf einen Baum in der Nähe flüchten können; aber nun saßen sie mißmutig und traurig da.

Nur Mut, ihr beiden! Auf Regen folgt Sonnenschein. Dann sucht euch nur ein besseres Plätzchen aus und geht munter wieder an die Arbeit. Diesmal wird's schon glücken. Durch Schaden wird man klug. Darum merken Sie sich das, Herr Spatz: So hoch hinaus, tut niemals gut; wer bescheiden ein verborgenes Plätzchen sucht, wird stets am besten fahren.

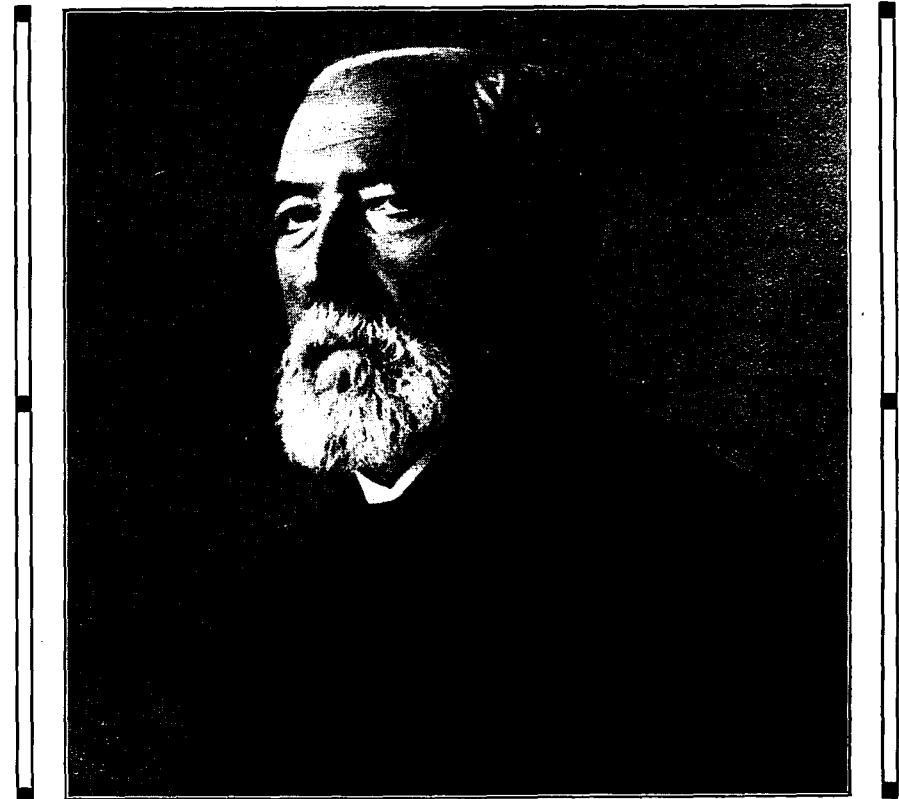
### Wer nicht hören will, muß fühlen.

Die Mutter sagte uns Kindern eines Tags, wir dürften das Treppengeländer nicht mehr hinunterrutschen, weil es gefährlich sei; man könne das Übergewicht bekommen und hinunterstürzen. Trotzdem ich wußte, daß es die Mutter sehr gut meint, dachte ich: Es wird nicht so schlimm sein; es ist doch viel schöner, das Geländer hinunterzuschleifen, zudem ist man auch schneller unten, als wenn man hinuntergeht. So machte ich mich daran, der Mutter Gebot zu übertreten und rutschte wieder hinunter. Aber o weh, als ich unten ankam, blieb ich am Treppenhaken hängen, worauf ich zu Boden geworfen wurde und auf das dort befindliche Schuhpußeisen schlug. Es war mir nicht mehr möglich aufzustehen, so daß man mich hinaustragen mußte; denn ich hatte heftige Schmerzen im Rücken. Aber der liebe Gott hat es doch gut mit mir gemeint; denn es war nicht so schlimm, wie es zuerst den Anschein hatte. Es diente mir aber zur Lehre, daß man seinen Eltern und dem Sonntagsschullehrer folgen und immer tun soll, was sie sagen; denn sie meinen es nur gut mit uns. E. Sch., B.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Mainzau 79846. Druck und Exp.: P. Geise, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 15 | Halbmonatsschrift | 1. August 1928



*J. Schiemann*



## Zum 80. Geburtstag und 60jährigen Amtsjubiläum des geliebten Stammapostels Hermann Niehaus.

Die Stätte unseres Heiligtums,  
der Thron göttlicher Ehre, ist  
allezeit fest geblieben (Jeremia 17, 12).

Mit dem Tagesanbruch des 28. Juli tritt unser allseitig hochgeschätzter und geliebter Stammapostel Hermann Niehaus, Quelle, in einen neuen Lebensabschnitt. Er hat an diesem Tage sein 80. Lebensjahr vollendet. Damit überschreitet er die Grenze des im 90. Psalm erwähnten biblischen Alters: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“ In der hocherfreulichen Tatsache, daß der liebe Stammapostel in diesem hohen Alter leiblich und geistig noch so rüstig ist, was auch aus dem vorstehenden, vor sechs Wochen aufgenommenen Bild ersichtlich ist, erkennen und schätzen wir eine besondere Gnade Gottes für den Jubilar und das Volk des Herrn, wie auch für seine liebe Familie. Wir sehen aber auch die göttliche Erhörung und Erfüllung der heißen Gebete der großen Schar treuer Apostel und Amtsträger, sowie der vielen Tausende der Gotteskinder. Wir geben Gott die Ehre hierfür und wollen dem Höchsten an diesem Tage für die edle Gabe des Heils herzlich danken und ihm für die bisherige Erhaltung unseres Führers Lob, Preis und Anbetung opfern!

Mit diesem Geburtstage darf der geliebte Stammapostel, das langjährige Haupt des einheitlichen neuapostolischen Gemeinschaftsleibes und der Leiter der Neuapostolischen Kirche auf der ganzen Erde, auch sein 60jähriges Amtsjubiläum feiern. Muß eingedenk dieser Gottestaten unserer Seele nicht



ein Strom des Jauchzens entspringen: O Tag der Freude, Tag des Jubels, Tag des Dankes und Tag vieler Erinnerungen! Was der Jubilar in diesen 60 Jahren in selbstloser, aufopfernder Hingabe für das Werk des Herrn gearbeitet und gewirkt hat, ist in seinem vollen Umfange nicht zu beschreiben. Sein Leben war köstlich in viel Arbeit und Mühe. Die vielen Tausende von Seelen, die ihn persönlich kennen, seine Liebesarbeit an sich empfunden und den aus ihm fließenden göttlichen Segen geschmeckt haben, wissen davon Zeugnis zu geben. Die Seelen, die durch seine Handlungen und Predigten an himmlischen Schätzen reich gemacht wurden, wissen zu würdigen, welch ein außerordentlich erhabenes Segens-, Geistes-, Heils-, Gnaden- und Lebensgefäß Gott in ihm seinem Volke gegeben hat. Er hat sich in der von Jesus gegebenen Mahnung treulich bewiesen: „Der Größte unter euch soll euer Diener sein.“ Die Krone wahren göttlichen Dienens an Seelen ist dem Menschen ermöglicht, der den Grundsatz beweist: Leben nehmen und Leben geben. Darin hat sich der hochverdiente Jubilar dem Volke Gottes jahrelang als vornehmste Quelle des Lebens in der Tat bestätigt. Er bewies auch in steter Überlegenheit das Siegel seines hohen Amtes und das Zeichen des größten Apostels unter den Mitaposteln.

Der liebe Stammapostel Fr. Krebs, sein Vorgänger, bestimmte schon im Jahre 1898 für die Zeit nach seinem Ableben den Apostel Hermann Niehaus zu seinem Nachfolger. Am 21. Januar 1905 entschlief der treue Stammapostel Krebs, worauf der jetzige Stammapostel Niehaus die Leitung der Neuapostolischen Kirche übernahm. Über diesen Wechsel schreiben die „Wächterstimmen aus Ephraim“ vom Jahre 1905 (Nr. 117): „Wir sind durch das Ableben des Stammapostels Krebs nicht verwaist, sondern haben ein Haupt im Stammapostel Niehaus, von dem wir geführt werden in Weisheit und Gerechtigkeit. Der Geist Elias ruht auf Elisa. Dies sagen wir nicht nur im Nachsprechen, sondern aus voller Überzeugung. Das Steuer der neuapostolischen Gemeinden ruht in bewährten und sicheren Händen.“ In den 23 1/2 Jahren seiner Tätigkeit als Stammapostel hat der Jubilar in unermüdlicher, segensreicher und geschickter Arbeit die Wahrheit dieser Worte zur Genüge bestätigt.

Seine Lebensarbeit soll hier nicht näher geschildert werden. Es sei aber auf die Jubiläumsschrift „Der Größte unter ihnen“ verwiesen, ein Buch, das anlässlich des 80. Geburtstags und 60jährigen Amtsjubiläums des Stammapostels herausgegeben worden ist und durch die Vorsteher der Gemeinden bezogen werden kann.

Wie unermüdlich sich der Jubilar bisher dem Werke Gottes geopfert hat, beweisen allein schon die großen Reisen, die er in der ersten Hälfte



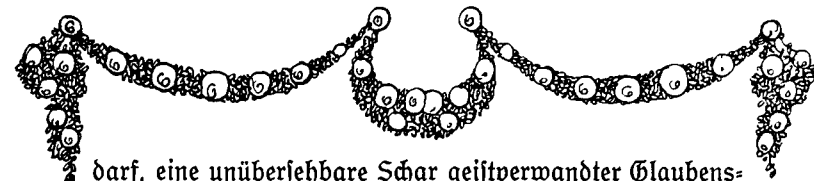


des Jahres 1928 in fürsorgender Hingabe ausführte. Er besuchte die Apostelbezirke Berlin, Braunschweig, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, Königsberg, Holland, wobei er fast überall mehrere größere Gemeinden bediente. Daneben war er oft in seinem eigenen Bezirke, dem Bezirke Bielefeld, tätig. Wohin er auch seine FüÙe setzt und in der Kraft des Herrn dient, verkörpert er dem Volke Gottes mit den geistvollen und himmlischen Darbietungen den gegenwärtigen lieblichen Zweig des Herrn. Dadurch, daß er in seinem Leben viel Not und Entbehrung, Kummer und Elend, Kreuz und Trübsal, Spott und Verachtung kosten mußte, gewann er das weitgehendste Herzens- und Seelenverständnis für die Verhältnisse der Menschen, in welcher Lage sie sich auch befinden mögen. Dazu hat er auch verschiedene Ämter der Neuapostolischen Kirche bekleidet, was ihm vielfältige Erfahrungen in der Seelenpflege einbrachte.

Der Jubilar genieÙt nicht allein als Stammapostel, sondern auch als Familienvater und als Mensch unter den Menschen größtes Ansehen und Vertrauen. Trotz seiner Einfachheit verfügt er in verblüffender Weise über große Sachlichkeit und Weisheit. Seine Ausdauer und Hingabe, sein in allen Schicksalschlägen bewährter Glaube und seine echte, gütige Behandlungsart, worin er ein fesselndes, leuchtendes Vorbild geworden ist, haben ihm nicht nur viele Nachfolger und aufmerksame Schüler, sondern um das ganze Erdenrund viele dankbare Verehrer und Freunde, freundige Gehilfen und Mitarbeiter in der Sache des Reiches Gottes eingebracht.

Als ein stets fließender Brunnen des Trostes ließ er sich für die Müh-seligen und Beladenen finden. Väterlich nahm er sich aller nach Heil suchenden Menschenkinder in Schmerz und Weh, in Not und Elend an. Gott ist uns alles in allem, er ist der Allvater aller seiner Kinder im Himmel und auf der Erde; doch schließt dies nicht aus, daß schon Abraham als der Vater Israels bezeichnet werden durfte. Abraham wird auch hinsichtlich aller Gläubigen ein Vater genannt. Wie z. B. Jesus dem Bösen die Vaterschaft hinsichtlich der Lüge zuschreibt, so besteht auch eine Vaterschaft im Sinne des himmlischen und göttlichen Vorbildes. Elia wird von Elisa Vater genannt. Der Apostel Paulus nennt sich den Korinthern gegenüber Vater, weil er ihr geistlicher Erzeuger und Führer war. Hinsichtlich des Vorbildes, der Fürsorge, der Fortpflanzung und Zeugung geistlichen Lebens, des Überwachens und Beschützens ehren die vielen Tausende der Glaubenskinder ihren hochverdienten, vielgeliebten Jubilar auch als ihren geistlichen Vater. Wie der weisagende Jesaja dem Messias den Namen „Ewig-Vater“ beilegte, so vertreten die jeweiligen Oberhirten der Kinder Gottes eine gewisse Vaterschaft auf der Erde, um die sich die gottergebenen Kinderscharen sammeln.

Wir sind überzeugt, daß sich an diesem Festtage, den der Jubilar zu unserer Freude in erstaunlicher Frische und geistiger Regsamkeit begehen



darf, eine unübersehbare Schar geistverwandter Glaubenskinder des neuapostolischen Glaubensreiches Schulter an Schulter stellt und dankbar vor Gott der durch ihren Oberhirten bisher genossenen Wohltaten gedenkt, die aber auch dem Herrn aller Herren, dem Geber aller Gaben, herzlich für die Gottes- und Gnadengabe dankt, die sie in dem treubewährten Jubilar besitzt. Da er in seiner gottesfürchtigen und gottergebenen Art mit seiner angeborenen Bescheidenheit nicht seine Ehre sucht, rufen wir heute aus tiefstem Herzensgrunde aus: Ehre, dem die Ehre gebührt! Gott und dem Lamme sei Ehre!

An Neidern und Schmähern hat es dem Jubilar während seiner 60 jährigen Amtstätigkeit nicht gefehlt. Es besteht das Gesetz, wonach der Geistgeborene stets von dem Fleischgeborenen verfolgt, das lichte, göttliche Wesen allezeit von der Macht und den Trägern der Finsternis bekämpft wird. Trotz allen Widerwärtigkeiten und Kämpfen hat Hermann Niehaus stets seinem Sender Jesus Christus Ehre bereitet. Er ist seinem Erlöser in guten wie in bösen Tagen nachgefolgt. Wenn die Wogen des Kampfes an ihm hinaufschlugen und die Widersacher mit den niedrigsten Waffen des Hasses und der Lasterungen kämpften, pflegte er oft zu sagen: „Wenn mich jemand lobt, werde ich nicht besser, und wenn mich jemand tadelt und verachtet, bin ich vor Gott nicht geringer.“ Die Worte haben sich an ihm bestätigt: „Wenn dich die Lasterzunge sticht, so laß dir das zum Troste sagen: Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen!“

Die Gotteskinder aber sprechen: „Bist du nicht anderen ein Apostel, so bist du doch unser Apostel“ (1. Korinther 9, 2). Haben viele den geliebten Stammapostel geschmäht und verworfen, so wollen wir dem greisen, lieben Führer in seinem hohen Alter wie bisher treu zur Seite stehen und ihn auf den Händen des Gebets und der Fürbitte tragen, gleich wie Moise, der Knecht Gottes, von den gereiften Bundeskindern gestützt wurde.

Es dürfte an dem heutigen Tage der heiÙe Wunsch jedes neuapostolischen Glaubenskinds sein:

Gott erhalte uns auch fernerhin seinen treuen Knecht, unseren geliebten Stammapostel, den Führer der Kirche Jesu Christi unserer Zeit, in leiblicher Gesundheit und Rüstigkeit und in geistiger Frische und Regsamkeit zur Ehre Gottes und zum Segen für das Volk des Herrn!



## Zum ernstlichen Nachdenken.

Als ich jüngst in Süddeutschland weilte und dort in einer größeren Stadt die Gottesdienste der neuapostolischen Gemeinde besuchte, fesselte meinen Blick ein Bild, das sich in der Sakristei der Neuapostolischen Kirche jener Stadt befindet. Immer wieder mußte ich das Bild beschauen und war lange in seine Betrachtung vertieft, da es auf mein Gemüt einen nachhaltigen Eindruck machte. In stillen Stunden habe ich mich oftmals damit beschäftigt und ich glaube, daß es jeder ernstdenkenden Seele, die weiß und erkannt hat, was es heißt, apostolisch bis ins Mark hinein zu sein, nicht anders ergehen würde. Darum treibt es mich, wenn es auch nicht möglich ist, im Rahmen der Wächterstimme das Bild zu veröffentlichen, seine Beschreibung zu geben. Jedes Gotteskind möge sich an Hand der Beschreibung ernstlich prüfen, wie es mit ihm steht, sich aber auch warnen lassen, wenn es einsehen muß, daß es in diesem oder jenem Stücke von der erkannten Heilswahrheit unseres Gottes und himmlischen Vaters abgeirrt sein sollte.

Jenes Bild trägt die Überschrift

„Satan spielt mit dem Menschen um dessen Seele“  
und ist eine Zeichnung des berühmten Professors Moritz Retzsch.

Als Gleichnis des Kampfes zwischen dem Satan und dem Menschen hat der Künstler das Schachspiel gewählt.

### Der Schauplatz

des Kampfspiels ist eine Gruft. Der Tisch, auf dem gespielt wird, ist der Deckel eines Sarkophags. Schon durch die Wahl des Platzes ist angedeutet, daß es sich um einen Kampf auf Leben und Tod handelt. Die Gruft paßt richtig zu dem unheimlichen Geist und seinen schauerlichen Plänen. Am Bogen des Gewölbes hängen zwei drachenartige Gestalten, die herunterzukriechen, das Spiel aufmerksam zu verfolgen und auf Beute zu lauern scheinen.

### Die Hauptgestalten

des Bildes sind der Satan und der Mensch. Der Mensch in Gestalt eines schönen kraftvollen Jünglings sitzt am Tische, das edle Lockenhaupt nachdenklich in die Hand gestützt, ganz vertieft in seine Aufgabe. Ihm gegenüber, vom Beschauer aus links, sitzt Satan, der Fürst der Finsternis, der Versucher, in einem Sessel, dessen Lehne oben einen Löwen mit offenem Rachen und lechzender Zunge, unten aber einen Totenschädel, umfaßt von den Krallen des Löwen, zeigt, ein Hinweis auf die todbringende Macht des Teufels. Ein weiter Mantel, dessen Falten die Ungehalt des Höllenfürsten gut verbergen und aus dem nur die langen, spitzen, knöchernen Finger hervorsehen, umgibt ihn. Das Haupthaar, sowie der Knebelbart sind wild und struppig. Auf dem sonderbar verzierten Barett (Kopfbedeckung) steckt eine lange, nach vorn gebogene Hahnenfeder. Die äußere Aufmachung des Satans verrät Tücke, Hochmut und Grausamkeit. Diese hochgezogenen Augenbrauen, dieser lauerner Blick, dieser energische Mund unter dem kraftvollen Nasenbein, diese entschlossenen Finger, die sich so berechnend an Wange und Kinn legen, zeugen von teuflischem Hohn und Haß, von Schadenfreude und Verachtung, von Rücksichtslosigkeit und Wildheit. Man meint, hinter der lauerner Miene ein unterdrücktes, höhnisches Lächeln

über den schwachen Gegner, dessen Niederlage dem Satan sicher und nahezu besiegelt ist, zu vernehmen.

Zwischen diesen beiden Hauptgestalten steht im Hintergrunde eine weiche, liebliche, helle Engelsgestalt, der Schutzgeist des Menschen, das Spiel beobachtend, aber von den Spielern nicht gesehen. Ihn zu verdrängen, steht nicht in Satans Macht, nur der Mensch selbst kann ihn vergessen und von sich weisen. Der Schutzengel darf zwar gleich dem Gewissen leise mahnen und warnen, nicht aber zum Guten nötigen, sondern vielmehr dem Menschen seine Freiheit lassen. Traurig blickt er auf den schlechten Stand des Spiels für den Menschen und hat sich schon etwas von seinem Schutzbefohlenen abgewandt.

Nun zum Spiele selbst. Die in den Mantel gehüllte Schachfigur auf Satans Seite, der schwarze König, ist Satan selbst. Rasch und erfolgreich drängen seine Scharen vorwärts. Die schwarze Schachkönigin ist die **G e n u ß s u c h t**, eine üppige Frauengestalt, mit der rechten Hand das Gewand etwas anziehend und verführerisch hebend, während die linke die Schale berauschender Lust anbietet.

Die schwarzen Offiziere sind die **G o t t m i ß f ä l l i g e n E i g e n s c h a f t e n**, und zwar: der **U n g l a u b e**, die anmaßend rohe Gestalt, gleich vor dem Könige, mit dem Fuße ein Kreuz umstoßend;

die **F a l s c h h e i t**, eine tigerartige Gestalt mit Katzenkopf und falschfreundlich zurückgelegten Ohren, hinter dem Rücken ein Messer haltend, während die andere Hand betuernd und demütig an die Brust schlägt; der **S t o l z** wird durch eine Frauengestalt dargestellt, würdevoll einher schreitend, mit einer Federkrone geschmückt und die Flügel ausgespreizt, in der Hand den Geldbeutel, die andere Hand verächtlich ausgestreckt und auf der Brust Auszeichnungen tragend;

den **G e i z** und den **N e i d** zugleich stellt die Figur rechts der schwarzen Königin dar, mit gespreizten Beinen, unter dem Arm eine Geldkiste, sich in die Faust beißend;

dann kommt die **T r ä g h e i t**, eine plumpe, gemästete Schweinsgestalt mit herabhängenden, unförmigen Armen und schwerfälligen Beinen, auf einem Kloß sitzend.

Außerhalb des Schachbretts als eine von dem Jüngling bereits überwundene Figur steht der **Z o r n**, ein übereilt fortstürmendes Wesen, ähnlich dem über alles in Wut geratenden Truthahn, hält den Mund schreiend geöffnet, spreizt seine Flügel aus und sträubt auf dem Rücken spitze Stacheln hervor.

Dann sind noch kleinere Figuren vorhanden, wodurch die Zweifel dargestellt werden, mit denen der Satan die Seele quält.

Auf der Seite des Menschen stellt sich seine Seele als ein König in weißer Farbe dar, ein weißes Gewand fest und ängstlich an sich ziehend. Die weiße Königin ist die **R e l i g i o n**, der mächtigste Schutz der Seele, eine hohe majestätische Gestalt mit großen Schwingen, die eine Hand schützend vorgestreckt und in der anderen ein Kreuz, das Zeichen der Erlösung, tragend.

Offiziere sind die **W a h r h e i t** mit Schild und erhobener Fackel rechts vom weißen König, links von demselben die **H o f f n u n g** mit dem Anker.

Außerhalb des Schachbretts stehen schon als besiegt

die **D e m u t**, ärmlich gekleidet, mit einer Tasche an der Seite, die Hände über die Brust gelegt zum Zeichen der Behutsamkeit;

dann die **U n s c h u l d**, eine Knabengestalt, die Hand jedem vertrauend entgegenstreckend;



## Die verheißene Gottesruhe.

Hebräer 4, 9—11.



Dem Volk Israel war von Gott die Verheißung gegeben, im Lande Kanaan zur Ruhe zu kommen. Die Geschichte hat uns aber gelehrt, daß es dort nicht zu der verheißenen Ruhe gekommen ist. Die Gründe sind uns bekannt: „das Wort der Predigt half jenen nichts, da nicht glaubten die, so es hörten.“ Gott hatte jedoch die Verheißung gegeben, daß etliche zur Ruhe kommen sollten. Um dazu gelangen zu können, muß die Bedingung erfüllt werden, die einst David in die Worte kleidete: „Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht.“ Darum ermahnte auch einst der Apostel die Apostolischen der Urkirche, Fleiß anzuwenden, um zu dieser Gottesruhe eingehen zu können und nicht wie die Kinder Israel in daselbe Beispiel des Unglaubens zu fallen.

Diese Gottesruhe, sagte er aber, ist für das Volk Gottes vorhanden, also nicht für jedes Volk, sondern nur für das Volk Gottes. Dadurch wirft sich für jeden, der zu dieser verheißenen Ruhe kommen will, die ernste Frage auf: Gehöre ich zu dem Volke Gottes? Wenn sich ein Mensch für etwas hält, was er nicht ist, dann weiß man, was man von einem solchen zu denken hat. Wenn er etwas sein will, muß er die Unterlagen hierfür aufweisen können; ebenso müssen auch Unterlagen vorhanden sein, wenn jemand behauptet, zum Volke Gottes zu gehören. Der Nachweis eines tadellosen Lebenswandels, vieler Gebete und guter Werke ist noch lange kein Beweis für die Zugehörigkeit zum Volke Gottes. Diese Behauptung finden wir deutlich an dem Hauptmann Kornelius bestätigt. Er war gewiß ein frommer Mensch; er hat sogar viel Gutes getan. Aber dennoch zählte er nicht zu dem Volke Gottes.

Zum alttestamentlichen Bundesvolke gehörte nur, wer durch die Beschneidung in diese Gemeinschaft aufgenommen war. Für die Zugehörigkeit zum neutestamentlichen Bundesvolke waren nach den Berichten der Bibel die Hinnahme der Wassertaufe, die Vergebung der Sünden in Verbindung mit dem Genuß des heiligen Abendmahles und der Empfang des heiligen Geistes durch das Apostelamt, das Christus als das geistpendende Amt seiner Kirche gegeben hat, erforderlich. Die Wiedergeburt aus Wasser und Geist war und ist die einzige, berechtigende Unterlage. Ohne die Wiedergeburt gehört der Mensch zu dem Volke Adams ins allgemeine Schöpfungsbereich; die wiedergeborenen Menschen aber kommen ins Reich Christi; nur letzteren ist die Gottesruhe verheißt. Erst als Kornelius den Gesandten des Herrn aufgenommen, sein Wort gehört, daran geglaubt und die Segnungen aus diesem Gottesgefäße hingenommen hatte, konnte er sich zu dem Volke Gottes zählen.

Wenn Gott ein solch erstrebenswertes Ziel gesetzt hat, muß er auch den Weg dazu gelegt und einen Lehrkörper gegeben haben, der die Befähigung vermittelt, die verheißene Gottesruhe erreichen zu können. Einen ähnlichen Vorgang finden wir im öffentlichen Leben. Schaffen die Gesetzgeber im Staat hohe Stellen, so schreiben sie auch einen Weg vor, den die Bewerber beschreiten müssen. Sie richten aber auch einen Lehrkörper ein, bei dem sich die Bewerber die zur Bekleidung der Stelle erforderlichen Kenntnisse aneignen können.

So verhält es sich auch im Hinblick auf die Gottesruhe. Die Gefahren, die den Kindern Gottes auf dem Wege zur ewigen Ruhe drohen, sind nicht klein, und die Erfahrung hat gelehrt, daß manches Gotteskind auf dem Wege zu dieser Ruhe von dem Wege zum Ziel abkam, weil die Gefahren unterschätzt wurden und man nicht genug wachsam war. Oft hört man den Ausspruch: „Ach, so schlimm ist es nicht, wie es uns geschildert wird; wenn man nur erst zu dem Volke Gottes zählt, ist schon viel gewonnen.“ Aber gerade in diesem Gedanken liegt eine große, nicht zu unterschätzende Gefahr. Was man nicht als gefährlich ansieht, wird man leicht oberflächlich behandeln und die nötige Sorgfalt und Wachsamkeit fehlen lassen. Auf den Bahnhöfen kann man oft beobachten, daß Bahnbeamte zwischen den Schienensträngen hin und her eilen, und oft mit einem Leichtsinne, daß man sich wundern muß, warum nicht mehr dieser Männer ein Opfer ihres Berufs werden. Sie laufen jahraus jahrein zwischen den Schienen, und in dieser täglichen Gewohnheit liegt die Gefahr. Mancher Bahnbeamte hätte den Tod zwischen den Schienen nicht gefunden, wenn er so vorsichtig wie am ersten Tag seines Dienstes gewesen wäre. So geht es auch dem Volke Gottes. Was nützen alle Ermahnungen der Boten des Herrn, wenn sie nicht beachtet werden? Die Apostel und die dienenden Brüder müssen oft die Wahrnehmung machen, daß der in ihnen stehende Wille zu helfen mit Füßen getreten wird.

Hat man sich als Gotteskind schon einmal ehrlich gefragt, warum sich die Diener des Herrn die Arbeit mit den ihnen anvertrauten Seelen, den Schafen Christi, machen? Suchen sie Ehre, Ansehen und Ruhm vor Menschen? Suchen sie Reichtum und Macht? Jagen sie nach Anerkennung und irdischem Lohn? Den Apostolischen zu Korinth schrieb einst ihr Lehrer und Apostel Paulus: „Ich suche nicht das eure, sondern euch. Ich will sehr gern hingeben und hingegeben werden für eure Seelen; wiewohl ich euch gar sehr liebe und doch weniger geliebt werde.“ Den Apostolischen zu Philippi schrieb er: „Und ob ich auch geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Haltet an dem Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen noch vergeblich gearbeitet habe.“ Vom Standpunkte menschlicher Überlegung aus betrachtet, könnte es den Aposteln und Dienern des Herrn gleich sein, ob das eine oder andere der Gotteskinder das Ziel der Verheißung erreicht oder nicht. Aber das Gegenteil ist der Fall. Die Boten Gottes sind sich der Schwere ihres Amtes und Auftrags sowie der damit verbundenen Verantwortung bewußt; sie wissen, daß sie es mit den Schafen Christi zu tun haben, die ihnen ihr Herr und Meister anbefohlen hat, um sie zur Vollendung in das volle Ebenbild Jesu Christi zu führen. Erlöserdienste und Erlöserarbeit an den unsterblichen Seelen zu leisten, ist die Triebfeder ihres Eifers. Wer ermit ihre Mühen und erkennt ihre Sorgen an? Waren wir, als wir apostolisch wurden, nicht froh und glücklich, wenn uns eine liebende Hirtenhand über diesen oder jenen Berg hinweg behilflich war, damit wir uns die göttlichen Tugenden aneignen konnten, die uns zur verheißenen Gottesruhe eingehen lassen? Aber nur der Gehorsam des Glaubens bringt uns durch alle Gefahren und Klippen des menschlichen Lebens hindurch. Diesen Beweis haben — um nur einige Beispiele aus der Geschichte anzuführen — der Glaubensvater Abraham erbracht und in seiner höchsten Vollendung der Gottessohn Jesus Christus, nicht minder aber auch die Apostel des Herrn. Darum konnte auch der Apostel an die Hebräer schreiben: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über

eure Seelen, als die da Rechenchaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut." Wer mit seinem apostolischen Glauben einen anderen Zweck verfolgt, als das göttliche Ziel zu erreichen, wird nie und nimmer zur ewigen Ruhe eingehen können; das Streben nach diesem Ziele verträgt keine fremde Beimischung.

Weil wir nun wissen, daß wir der Stunde unaufhaltsam entgegen-eilen, in der wir aus der diesseitigen in die jenseitige Welt verpflanzt werden, so kann es uns nicht gleichgültig sein, welchen Weg wir in unserem Erden-lauf zur Erreichung des himmlischen Kanaans einschlagen. Welchen Wert hätte es für unser Seelen- und Geistesleben, wenn wir Sonntags Plätze besuchten, die unsere Apostel und dienenden Brüder nicht betreten würden? Kann einem Gotteskinde die Welt mit ihrer Lust und dem Glittergold ihrer sinnlichen Reize Schätze bieten, die weder Motten noch Rost fressen? Was die Welt auf heimlichen und öffentlichen Wegen an sinnlichen Genüssen bietet, hat der Vater der Liebe nicht bereitgestellt, sondern der Gott dieser Erde. Mancher mag bei diesen Worten denken: Soll denn alles, was die Welt bietet, verderblich sein? Ist es nicht erquickend und erfreuend, sogar auch belehrend und gesund, sich im Reiche der Natur zu ergehen? Gewiß, die Betrachtung der Schöpfung soll uns zur Dankbarkeit gegen Gott den Schöpfer stimmen; denn seiner Hände Werke verkündigen Allmacht, Weisheit und Güte, die er täglich neu seinen Geschöpfen in unendlicher Fülle mitteilt. Bringt uns aber die Betrachtung der irdischen Schöpfung auch nur einen Schritt unserer Erlösung aus dem Besitzrechte der gottfeindlichen Geister näher? Diese Frage müssen wir verneinen. Nie und nimmer kann uns durch den erhabensten Lobgesang über Gottes Herrlichkeit in der irdischen Schöpfung auch nur die kleinste Sünde vergeben werden. Dazu gehören andere, vollkommene Mittel.

Die Apostel Jesu Christi haben es in der Weisheit von oben so ein-gerichtet, daß besonders den Gotteskindern in den Städten neben den sonntäglichen Gottesdiensten so viel freie Zeit bleibt, daß sie sich, so viel sie wollen, in frischer Luft ergehen können. Welch große Opfer müssen oft die Geschwister auf dem Lande bringen, wenn sie einen Gottesdienst besuchen wollen! Im April war einer der lieben Apostel in einem Gebirge Mitteldeutschlands und besuchte dort eine Gemeinde, die hoch oben auf dem Kamm des Gebirges liegt. Von nah und fern eilten die Geschwister aus den umliegenden Dörfern und Gehöften zusammen, um sich ein Stückchen Himmelsbrot zu holen. Bei dem benannten Besuche des Apostels waren einige Geschwister erst eine große Strecke mit dem Zuge gefahren und dann noch drei Stunden über Felder und durch Wälder die Höhe hinauf marschiert, um ihr Ziel, das Gotteshaus, zu erreichen. Als der Gottesdienst um 9<sup>1/2</sup> Uhr zu Ende war, mußten diese Geschwister zu Fuß in dunkler Nacht und durch Schnee den acht Stunden langen Rückweg antreten. Sie waren der Worte des zwölfjährigen Jesuknaben eingedenk: „Wisset ihr nicht, das ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“

Wie mancher apostolische Großstädter, dem der liebe Gott den Besuch der Gottesdienste bequem gemacht hat, läßt sich leicht zurückhalten, weil der Himmel trübe ist, weil es regnet oder der Wind etwas bläst und einem die Schneeflocken ins Gesicht fliegen! Schnell flüstern dann die Geister ins Ohr: Ach, bleibe nur zu Hause; das Wetter ist für deine Gesundheit gefährlich, und du kannst dich erkälten. Schnell wird auf die Stimmen solcher Ratgeber gehört; aber wer auf diese Stimmen achtet, hat den Schaden davon. Geist und Seele weinen, weil ihnen der so sehr verwöhnte Leib die Dienste

versagt, um die für sie notwendige Himmelspeise aus dem vom Vater der Liebe für seine Kinder bereitgestellten Brotschranke zu holen.

Ein anderes Gotteskind denkt manchmal: Ist es denn wirklich so gefährlich, wenn man hier und da ein bißchen von den Freuden dieser Welt genießt? Das Theater mit künstlerischem Einschlag, den guten Film oder einen frohen, unschuldvollen Tanz kann doch Gott nicht verboten haben! Was sagt aber der Herr dazu? „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.“ Die Freuden, die Gottes Kinder aus Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Wesen hinnehmen wollen, sind, selbst wenn sie eine noch so unschuldige Maske tragen, eine Lockspeise des Fürsten der Finsternis, womit er die Seelen betört und bezaubert. Alle Weltfreuden, die für ungefährlich gehalten werden, sind dazu angetan, den Weg ins Verderben anmutig zu gestalten. Je begieriger ein Gotteskind nach der Lust der Welt ist, desto unempfänglicher ist es für die Freuden und Segnungen aus Gott; je verlangender aber ein Gotteskind nach dem Himmels-manna ist, desto entbehrlicher und widerlicher wird ihm die Lust an dieser vergänglichen Welt. Alle gewissenhaften Apostolischen haben diese Erfahrung gemacht, und die Erfahrung hat sie klug werden lassen, klug im göttlichen Sinne.

Daß der Mensch nicht nur von natürlicher Speise, sondern auch von einem jeglichen Worte, das aus dem zeitgemäßen Munde Gottes geht, leben muß, wenn er Anspruch darauf erheben will, das Reich des Friedens zu ererben, hat Jesus einst schon gesagt, und die Erfahrung hat es uns bestätigt. Warum ist uns denn in den vier Evangelien nicht einmal berichtet, daß der Herr Jesus einer Vorstellung in dem Zirkus zu Jericho, den der König Herodes erbaut hatte, beigewohnt hat? Hätte er ein solches Vergnügen zur Erlangung der dem Volke Gottes verheißenen Ruhe für notwendig erachtet, hätte er sicherlich derartige Plätze besucht. Damit ist uns aber bewiesen, daß die Lustbarkeiten der Welt dem in Christo verkörperten Gotteswillen scharf entgegenstehen. Der Herr Jesus hat uns soadr unzweideutig das Los eines Menschen wissen lassen, der sich aus der Jerusalems-gemeinschaft entfernt und auf den Weg nach der Luststätte Jericho begeben hat. Dieser Mensch fiel unter die Mörder, die ihn nicht schonten, sondern seiner Kleidung beraubten und dazu noch fast totschlügen. Die Erfahrungen haben gelehrt, daß ein Gotteskind, das sich in der Gemeinschaft der Wieder-geborenen nicht mehr wohl fühlte und glaubte, an anderen Plätzen der Welt besser seine Seligkeit schaffen zu können, elend Schiffbruch gelitten hat. Über ein Gotteskind, das sich außerhalb des schützenden Schirmes des Allerhöchsten begibt, gewinnen leicht und schnell die Mächte des Gottes dieser Erde Gewalt und Anrecht. Der Heilskleider beraubt, laufen sie Gefahr, das durch das Amt des Geistes in sie hineingelegte göttliche Leben zu verlieren; unaufhaltsam steuern solche bedauernswerte Seelen dem ewigen Tode zu. Deshalb warnte einst schon der Herr Jesus und nicht minder in unseren Tagen durch den Mund der treuen Gottesboten: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.“

Wenn wir oben auch das Tanzen erwähnt haben, ein Vergnügen, das oft so harmlos und unschuldig hingestellt wird, so wollen wir nachstehend drei Zeitungsausschnitte zur Kenntnis bringen, die alle Leser, vornehmlich aber die jugendlichen Gotteskinder, zum Nachdenken bringen werden.

1. Zeitungsausschnitt mit der fettgedruckten Überschrift: In den Tod getanzt: „Auf dem hiesigen Kirchweihfest fiel eine 20jährige Bauerntochter während eines Tanzes plötzlich bewußtlos nieder. Der sofort herbeigerufene

Arzt konnte nur den Tod infolge Herzschlags feststellen. Groß ist der Schmerz der Eltern, die ihre einzige Tochter so jäh verloren haben."

2. Zeitungsauschnitt: „Auf dem Nachhausewege von einem Ball entstand unter mehreren jungen Burschen eine wüste Schlägerei, in deren Verlauf die 18jährige N. durch einen Messerstich tödlich verletzt wurde. Auf dem Wege zum Arzt verblutete die Bedauernswerte, da der Stich unglücklicherweise die Schlagader durchschnitten hatte. Die Untersuchung gegen den Täter, der in Haft genommen wurde, ist im Gange."

3. Zeitungsauschnitt mit der Überschrift: Selbstmord einer Siebzehnjährigen: „Im benachbarten L. stürzte sich ein 17jähriges Mädchen nach dem Besuch einer Tanzfestlichkeit vor den Augen ihres Begleiters in den Mühlenteich. Obwohl sofort Rettungsversuche unternommen wurden, konnte die Lebensmüde doch nur als Leiche geborgen werden. Ob das Mädchen aus unglücklicher Liebe oder aus Angst vor den Eltern, die ihr den Besuch des Balles untersagt hatten, den unbedachtamen Schritt getan hat, muß die Untersuchung ergeben."

Wir wollen zu diesen Zeitungsnachrichten keine weiteren Erläuterungen geben; sie sprechen allzu deutlich für sich. Vom Tanzboden in den Tod! Vom Ball auf die Totenbahre und drei Tage später ins Grab. Vom Tanzboden in die Untersuchungshaft und einige Wochen später hinter Kerkermauern! Vom Tanzboden in einer Verzweiflungstat in einen grausigen Tod! Wie mag für alle drei Menschen das Erwachen gewesen sein, als das irdische Auge gebrochen war und Geist und Seele unbekleidet in der Ewigkeit anlangten? In welchen Bereichen werden sie in der jenseitigen Welt angekommen sein? Sicherlich nicht in dem Bereiche des Friedens und der himmlischen Freude, der Heimstätte der durch Christi Verdienst geheiligten und gerecht gemachten Überwinder! Wie der Baum fällt, so liegt er. Ziehen wir daher aus allen angeführten Vorfällen unsere Schlüsse und lernen wir, unser Leben hier auf der Erde so einzurichten, daß wir einmal nicht zu bereuen brauchen, Mensch gewesen zu sein!

Der Apostel ermahnte deshalb auch die Gotteskinder: „So laßt uns Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand falle in daselbige Beispiel des Unglaubens.“ „Fleiß anwenden“ heißt, unermüdet und emsig um etwas bemüht sein. Dann hört die Gemütlichkeit auf. Zum Fleiß gehören auch Sorgfalt und Eifer. Der Fleißige bringt es immer zu etwas; lässige Hand macht arm, aber der Fleißigen Hand macht reich. Wenn der Psalmist schon sagte: „Du hast geboten, fleißig zu halten deine Gebote,“ so gehen diese Worte erst recht die Gotteskinder an. Es geht aber oft gegen die menschliche Gemütlichkeit und Meinung. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß ein Gotteskind, das dem Geiste Christi gehorsam ist, keinen Schaden in seelischer, geistiger, und auch natürlicher Hinsicht leidet. Dem Apostolischen, der in dem Bewußtsein steht, die Apostel und Diener des Herrn wollen nur mein Bestes, sie sind der für mich von Gott gegebene Lehrkörper, wird es wohlgehen, hier in der Zeitlichkeit und erst recht in der Ewigkeit. Als Kind glaubte man, für den Lehrer zu lernen. Das spätere Leben hat aber manchen Jüngling und manche Jungfrau eines anderen belehrt, und mancher hat es tief bedauert, in jungen Jahren nicht mehr Mühe und Sorgfalt auf die Aneignung der für das Leben hochwichtigen Kenntnisse verwandt zu haben. Die Verkernung der Tragweite unserer Schuljahre hat manchem Schaden gebracht, der nie wieder gutzumachen ist. Darum laßt uns alle, ob klein oder groß, ob jung oder alt, aus diesem Beispiel für unser Ewigkeitsleben lernen! Wer zu der dem Volke Gottes

verheißenen Ruhe eingehen will, stelle sich zur rechten Zeit darnach ein.

Den Boten des Herrn, vornehmlich den Aposteln Jesu Christi, die denselben Weg wie das Volk Gottes gehen, ist es um das Wohl aller Gotteskinder ernst. Als einst der Herr Jesus weinend vor Jerusalem stand, waren seine Tränen über des Volkes Harttherzigkeit und Verstocktheit der Ausdruck bittersten Schmerzes. Im Geiste sah er das Verderben, das über die geliebte, mit Blindheit geschlagene Stadt kommen mußte, weil sie ihren Erlöser nicht erkannte. Den Boten Gottes geht es oft nicht besser als ihrem Meister und Sender, und manche Tränen tiefsten Seelenschmerzes müssen sie weinen, wenn sie an Kinder Gottes denken, die mutwillig die ausgestreckte warnende Hand ihres Seelenbräutigams von sich stoßen. Wie sich solche Seelen die verheißene Ruhe Gottes vorstellen, entzieht sich unserer Beurteilung. Nicht umsonst schrieb einst der Apostel Paulus an Timotheus: „So jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.“ Diese Apostelworte sind heute in ihrer Kraft und Tragweite noch nicht gebrochen; sie gelten auch uns. Darum stelle jeder sein Leben so ein, daß er zu der verheißenen Ruhe Gottes eingehen kann und nicht das Los des reichen Mannes teilen muß. Dem ehrlichen Wollen schenkt der Herr das Vollbringen. Der Friede des Auserstandenen geleite jede kindlich gläubige Seele bis zu ihrem letzten Atemzuge!



### Der Herr hat Macht über Leben und Tod.



Vor längerer Zeit sah meine Frau im Traum den Tod zur Türe hereinkommen. Auf ihre Frage, was ihn zu uns führe, forderte er ein Glied der Familie zum Opfer. Mit Schrecken vernahm meine Frau sein Anliegen, lehnte aber seine Forderung unter allerlei Einwänden ab. Er ließ sich jedoch nicht abbringen und gab zu verstehen, daß er nötigenfalls gewillt sei, mit Gewalt sein Opfer zu nehmen. Nach längerem, schwerem Kampfe gab meine Frau nach und überließ ihm unser kleinstes Kind mit den Worten: Dieses Kind ist in seiner Jugend wohl das reinste Opfer von uns allen. Hierauf verließ der Tod unsere Wohnung, ohne das Kind anzutasten, und meine Frau erwachte.

Nach einiger Zeit erkrankte unser jüngstes Kind an Lungen- und Gehirnhautentzündung. In zwei Wochen stärkster seelischer wie leiblicher Inanspruchnahme kämpften wir um das Leben unseres geliebten Kindes. Nachdem das dienende Amt unserer Gemeinde benachrichtigt war, wechselten Stunden voll Hoffnung mit Stunden voll Bangigkeit und Kleinmut. Ängstlich forschten wir in dem Gesichte des Arztes, doch es schien immer hoffnungsloser zu werden. Tod oder körperliche Schädigung stand uns vor Augen; denn es sind Ausnahmefälle, wenn diese Krankheit ohne bleibenden Schaden überwunden wird. Immer wieder beugten wir unsere Knie, und mit uns rangen viele Geschwister um Gnade für das Kind. Doch immer mehr verschlimmerte sich die Krankheit und immer häufiger und stärker setzten die Krämpfe ein. Tag und Nacht saßen wir am Bette mit Bitten und Flehen und mußten zusehen, wie der kranke Körper hin- und hergeworfen wurde. So vergingen vierzehn Tage, und es trat keine Änderung im Befinden des Kindes ein.

Da kam mir plötzlich der Traum meiner Frau wieder ins Gedächtnis. Ich schrieb denselben nieder, um ihn am anderen Morgen dem Apostel überbringen zu lassen. Hierauf kam Ruhe in unser Herz und gleichzeitig aber auch eine Glaubensgewißheit an die bevorstehende Hilfe, so daß wir immer wieder baten: „Herr, schone des Kindes, bis Dein Gesalbter die

Niederschrift des Traumes in Händen hat." Vor dem Gottesdienste nahm unser Apostel noch Kenntnis von dem Inhalte meines Briefes und am Mittag trat in der Krankheit des Kindes eine Wendung zur Besserung ein. Nach einigen Tagen war die Krankheit überwunden, und unser liebes Kind ging der vollständigen Genesung entgegen.

Der Apostel schrieb uns dann, der Tod könne nur durch Christum, unseren Herrn, der den Tod überwunden hat, abgewiesen werden. Er wolle den Herrn bitten, daß er die Folgen der Krankheit abwende, doch mit dem Zusätze, daß der Wille des Herrn geschehe. So haben wir das Kind dem Herrn anbefohlen; er hat es uns aus Gnade wiedergeschenkt, und zwar in voller Gesundheit. R. E., K.

SS

### Gott tut auch heute noch Wunder.

SS

Vor sechs Jahren wurde ich im November krank; der Arzt stellte Rippenfellentzündung fest. Natürlich mußte ich das Bett hüten. Es war Samstag, als ich krank wurde und der Arzt das erste Mal bei mir war. Am Sonntag ging meine liebe Frau in den Gottesdienst und sagte in meinem Auftrage dem lieben Vorsteher, wie es um mich stand; er gedachte dann auch meiner im Gebet. Ich lag dann drei Wochen im Bett; aber es wollte keine Besserung eintreten, es wurde aber auch nicht schlimmer. Der Arzt besuchte mich alle zwei Tage; ich ließ aber meinen Vorsteher immer wissen, wie es um mich stand.

Anfangs Dezember, an einem Dienstag, war der Arzt bei mir und nach der Untersuchung sagte er mir, dieses Jahr käme ich nicht mehr aus dem Bett. Abends war Gottesdienst. Nach dem Dienst ging meine liebe Frau wieder zum Vorsteher und redete mit ihm; er ließ mich grüßen und sagen, die Krankheit müsse jetzt aufhören; als mir meine Frau diese Mitteilung machte, waren die Schmerzen weg und ich war gesund, was mir am anderen Tage selbst der Arzt nach einer gründlichen Untersuchung bestätigen mußte. Er war erstaunt darüber. Wir aber konnten erkennen, daß das Wort von einstens auch heute Macht und Gültigkeit hat: Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. H. K., O.

SSS

### Ich werde dich rechtfertigen.

SSS

"Ich werde dich rechtfertigen in deinem Geschäft!" wurde mir im Hause Gottes zugerufen. Im Geschäft hatte ich unter meinen Vorgesetzten und zum Teil auch unter den Mitarbeitern zu leiden. Ich arbeitete eifrig, wurde aber dann doch entlassen. Nach der Entlassung fand ich schnell wieder eine neue Stellung und spürte, daß die Hilfe Gottes mit mir war. Nach etwa drei Monaten wurde ich durch einen der früheren Vorgesetzten aufgesucht, der mich auf Geheiß des neuen Chefs für meine alte Firma wieder einstellen sollte. Unter der Zusage einer guten Gehaltszulage und daß ich nicht so bald wieder entlassen werde, wenn ich meine Pflicht erfülle, nahm ich die Stellung an. Ein Mitarbeiter sagte mir bei Wiederaufnahme der Arbeit, daß er sich wundere, wie ruhig ich alles ertragen habe. Er sagte auch: "Sie haben ja auch mehr als ich, Sie haben Glauben." Er hatte nämlich auch schon einige Gottesdienste bei uns besucht und wußte, daß ich apostolisch bin.

Heute, nach etwa zwei Jahren, bin ich immer noch an dieser Arbeitsstätte tätig und genieße das Vertrauen meiner Vorgesetzten. O. B., B.

# Der Jugendfreund

Beilage zu Nr. 16 der „Wächterstimme aus Zion“.

1928

## Die Treue erntet großen Lohn.

"Der Krämer Meier scheint doch ein sonderbarer Kauz zu sein," dachten die biederen Städter, als sie von Zeit zu Zeit im Fenster seines Kramladens ein Schild hängen sahen, auf dem zu lesen war: „Lauffunge wird gesucht.“ Dieses Schild hatte aber eine besondere Bewandnis. Mit seiner Frau betrieb Herr Meier seit vielen Jahren in dem urgroßväterlichen Haus am Marktplatz des Städtchens einen kleinen Handel; fast alles konnte man bei ihm haben, was in den Haushaltungen gebraucht wurde. Neben Zucker, Salz und Mehl waren Kaffee, Tee und Gewürze, neben Schuhwächse und Wagenfchmiere Nägel, Hämmer und Beißzangen zu haben. Schon zweimal war in den letzten 14 Tagen das oben erwähnte Schild ausgehängt und wieder entfernt worden; nun prangte es zum dritten Mal im Schaufenster. „Ob er wohl den richtigen je finden wird?“ raunten sich die Leute zu. Wie aber kam es, daß das Schild in wenigen Tagen zweimal ausgehängt und wieder entfernt worden war? Es mußte doch seinen Grund haben.

Der erste Junge, der sich gemeldet hatte, war des Posthalters jüngster Sohn. Er wurde eingestellt und erhielt von Herrn Meier die nötigen Anweisungen, was er zu tun habe. Es war dem jungen Menschen neu, mit den Leuten freundlich zu sprechen, nach ihren Wünschen zu fragen und dem Meister zur Hand zu gehen. Vier Tage ging es ganz gut. Am fünften Tage wurde er nach dem Mittagessen, das er bei seinem Lehrmeister einnahm, auf den Dachboden mit der Weisung geschickt, die alte Kiste aufzuräumen. Diese Arbeit paßte unserem jungen Freunde nicht, aber was wollte er machen! Wohl oder übel machte er sich an die Arbeit. Was sollte er aber mit den alten, rostigen Nägeln, dem alten Eisen, den zerbrochenen Schlüsseln anfangen? Dabei hörte er die Mäuse in den Ecken piepsen, und Spinnen krabbelten ihm über die Schuhe. Wie schauerlich, dachte er, hier bleibst du nicht lange. Es ist schade um die gute Zeit, in der du unten im Laden Besseres leisten könntest! So stöberte er in dem alten Zeug etwa eine Stunde herum und ging dann wieder in den Laden. Dort war's doch angenehmer. Als ihn Herr Meier im Laden fand, fragte er, ob er mit seiner Arbeit auf dem Dachboden fertig sei. „Was soll ich mit dem alten Zeug nur anfangen? Es lohnt sich wirklich nicht, die alten rostigen Sachen zu sortieren,“ entgegnete des Posthalters Sohn. „Ja, gerade das alte Zeug wollte ich hübsch sortiert haben; na, es ist schon gut,“ antwortete ihm Herr Meier. Als es Abend geworden war, rief Herr Meier seinen Lauffungen auf sein Arbeitszimmer, gab ihm den versprochenen Lohn und ließ ihn wissen, daß er am nächsten Morgen nicht mehr zu kommen brauche. Er könne ihn in seinem Geschäft nicht weiter verwenden. Daran hatte der junge Mann nicht gedacht; mit einem finsternen Blick nach dem Dachboden ging er aus dem Hause. Am nächsten Morgen sah man das Schild wieder im Schaufenster: Lauffunge wird gesucht.

Einige Tage später meldete sich der Sohn des Schmiedes. Er wurde

eingestellt, und das Schild verschwand. Es gab viel zu laufen, bis er alle Botengänge besorgt hatte, und als er eines Tages kurz vor Ladenschluß zurückkehrte, schickte ihn Herr Meier auf den Dachboden mit der Weisung, in der Kiste alles hübsch zu ordnen; denn Herr Meier dachte, dem Sohne des Schmiedes müsse es leicht fallen, damit fertig zu werden. Aber es währte nicht lange, und der junge Mann kam wieder zu Herrn Meier herunter mit einer Hand voll rostiger Schlüssel. Mehr habe er aus dem alten Zeug nicht herausfinden können; es lohne sich nicht, sich viel Mühe um das alte Gerümpel zu machen. Als der nächste Tag zu Ende ging, zahlte ihm Herr Meier seinen Lohn aus und entließ ihn aus seinen Diensten. Das bekannte Schild hing zum dritten Mal im Schaufenster.

Schon am nächsten Tage sprach Gottfried, des Schlossers Sohn, vor und bat um Einstellung. Er war der älteste von sieben Geschwistern, und der Vater hatte seine liebe Last und Mühe, für die vielen Kinder das tägliche Brot zu erarbeiten. Gottfried stellte sich nicht ungeschickt an, und Herr Meier hatte an dem freudigen und aufgeweckten Jungen seine Lust. Frau Meier steckte ihm hier und da einen besonderen Bissen zu und freute sich nicht minder über die anstellige Art des jungen Menschen. Eines Tags, man hatte das einfache Frühstück gemeinsam eingenommen, schickte Herr Meier seinen neuen Laufjungen auf den Dachboden mit der gleichen Weisung, die auch die beiden anderen erhalten hatten. Es war schon längst Zeit zum Mittagessen, aber Gottfried kam nicht herunter. Als ihm Herr Meier hinausrief, ob er noch nicht fertig sei, rief Gottfried zurück: „Noch lange nicht, ich habe noch viel Arbeit.“ Herr Meier bat ihn, erst zum Essen zu kommen, die Mutter warte mit der Suppe. Als man gegessen hatte, ging Gottfried ungeheißer wieder hinauf und blieb den ganzen Nachmittag oben. Als er nichts mehr sehen konnte — es war mittlerweile Abend geworden — kam er wieder herunter und brachte seinem Meister ein Goldstück mit, das er unten in der Kiste gefunden hatte. Zeitig wünschte er Herrn und Frau Meier eine gute Nacht und ging in sein Kämmerlein schlafen.

Als Herr Meier das Kreisblättchen gelesen hatte, hielt er es unten nicht mehr länger aus. Er zündete seine Laterne an und schlich sich auf den Zehenspitzen an Gottfrieds Kämmerlein vorbei auf den Dachboden. Da stand die alte Kiste; aber wie staunte er. Mit kleinen Brettchen hatte sie Gottfried in verschiedene große Fächer eingeteilt, in jedes Fach die gleichen Gegenstände gelegt und dazu einen Zettel geschrieben: Gute Schrauben, kräftige Nägel, gebrauchsfähige Schlüssel. „Gut gemacht!“ dachte Herr Meier, „ich glaube, ich habe den rechten Jungen gefunden. Er soll sein Glück bei mir machen.“ Freudestrahlend erzählte er seiner Frau das soeben festgestellte Ergebnis.

Von nun an wandten die beiden Leute dem jungen Manne ihr ganzes Wohlwollen zu. Frau Meier sorgte für ihn, als wenn sie seine eigene Mutter wäre. Sein Stübchen stattete sie recht mollig und behaglich aus, so daß Gottfried oft ausrief: „Ach, das bin ich gar nicht wert!“ An seinem Geburtstage wurde er mit vielen nützlichen Geschenken bedacht, und über seinem Bette hing ein Spruch, den Herr Meier selbst besorgt hatte; er lautete: Wer im Geringsten treu ist, ist auch im Großen treu! Gottfried enttäuschte nicht. Er arbeitete in dem Geschäfte des Herrn Meier, als wenn es sein eigenes Geschäft wäre. Herr Meier ließ Gottfried die Fachschulen besuchen und sorgte wie ein Vater für seine weitere Ausbildung.

So entwickelte sich Gottfried zu einem tüchtigen Kaufmann und ging später auf Reisen in fremde Lande, um seine Kenntnisse zu erweitern. Mit

Sehnsucht warteten die beiden Leutchen auf seine Heimreise zu seinem Geburtstag; denn sie hatten etwas Besonderes mit ihm vor. Selbst ohne Kinder und Verwandte, waren sie sich beide schon lange darüber einig, Gottfried ihr Geschäft zu übertragen und ihn zu ihrem alleinigen Erben einzusetzen. Der Junge war es wert.

Liebe Jünglinge und Jungfrauen! Der Herr Jesus sucht auch Menschen, auf die er sich verlassen kann, die in großen wie in kleinen Dingen treu sind. In dem Weinberge des Herrn gibt es auch allerlei Arbeiten, manche Kleinigkeiten sind zu ordnen. Was liegt nicht alles in einer einzigen Menschenseele durcheinander, brauchbare und unbrauchbare Dinge! In mancher Seele liegt auch tief unten im Verborgenen Gold, das erst gehoben werden muß, damit die Gaben des Heiligen Geistes offenbar werden.

Wer in der Fachschule unseres Gottes tüchtig lernt, ist zum Erlösungswerk brauchbar. Er wird einst die Worte hören dürfen: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!

### Das erste Bekenntnis.

Liebe Jugend! Von einem kleinen Jungen erhielt ich einen Brief, der mir viel Freude gemacht hat. Der kleine Kerl hat in seiner Einfältigkeit ein offenes Bekenntnis abgelegt; mancher erwachsene Apostolische muß sich vor ihm schämen. Nachstehend gebe ich den Wortlaut des Briefes wieder.

Lieber Onkel!

Wir haben in der Sonntagsschule gelernt, daß wir es nicht wie Petrus machen sollen, der den Herrn dreimal verleugnet hat, sondern wir sollen frei unseren Glauben bekennen. Hierzu wurde mir in der Schule Gelegenheit geboten. Unsere Sonntagsschullehrerin sagte uns kürzlich, wir sollten auch schon kämpfen und im Kampfe mutig sein. In der Woche darauf konnte ich diese Worte ausführen. Der Lehrer fragte nämlich: Welche Leute wollen fromm sein und sind es nicht? Ein Mädchen stand auf und sagte: „Die Apostolischen wollen fromm sein und sind es nicht!“ Dagegen habe ich mich aber gewehrt. Die Kinder wußten, daß ich apostolisch bin, und stellten mich in der Pause auf dem Schulhofe zur Rede. Sie sagten höhniisch: „Bist du auch ein Frommer? Ich antwortete: „So fromm bin ich nicht; ich lebe von der Gnade Gottes!“ Dann fragten die Kinder weiter: Warum bist du apostolisch? Darauf gab ich zur Antwort:

„Weil der apostolische Glaube der Anfangsglaube der christlichen Kirche ist. Jesus hat seinen Aposteln den Auftrag gegeben, die Völker zu lehren und die Gläubigen zu taufen. Heute haben die Apostel denselben Auftrag. Der Herr Jesus hat ihnen Macht gegeben, die Sünden zu vergeben. Er ist der gute Hirte und hat eine große Anzahl Schafe. Die Schafe, die seine Stimme durch die Apostel hören, folgen ihm nach; denn er hat gesagt: „Wer euch höret, der höret mich.“

Als ich diese Worte gesagt hatte, ertönte die Glocke, und wir mußten wieder in den Klassenraum.

Das war mein erstes Zeugnis; ich hatte dadurch die Gelegenheit und die Gnade, Jesus im Apostel zu bekennen.

Meine lieben Glaubenskinder! Ein offenes Bekenntnis hat Euer kleiner Freund abgelegt. Er hat sich seines Glaubens nicht geschämt. Dieser Bekennermut wird ihm viel Segen bringen. Jesus sagte einstens: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und Gott im Himmel preisen!“

Ihr seid zwar noch jung, aber nicht zu jung, um Jesum zu bekennen. Bekennet frei und offen, falls es angebracht ist, daß ihr Gottes Kinder seid. Auf ein freies Bekenntnis ruht der Segen Gottes. Die Apostolischen, die den Herrn bekennen, will der Herr Jesus vor seinem himmlischen Vater wieder bekennen.

Wer macht's dem Knaben nach?

Mit herzlichem Gruß

Euer Onkel P. D.

### Kindesglaube.

Nach einem Gottesdienst kam ein noch nicht fünf Jahre altes Mädchen einer der jüngst versiegelten Familien zu mir und begrüßte mich mit den Worten: „Onkel, du mußt einmal zu mir kommen; meine Schlafpuppe ist noch nicht getauft.“ Ich versprach zu kommen. Nach Wochen erst war es mir möglich, der Familie einen Besuch abzustatten.

Es war eine freudige Begrüßung. Die Kindesaugen leuchteten vor Glückseligkeit. Die Mutter mußte gleich die Puppe holen, worauf das Kind sie allerliebste in die Arme schloß.

Ich fragte: „Wer ist denn das Puppenmütterchen?“ „Ei, das bin ich,“ sagte das Kind. „Wenn du die Puppe taufen lassen willst, mußt du als Mütterchen dem lieben Gott aber auch ein Gelübde geben.“ „Ja, gern,“ beeilte sich das Kind zu sagen.

„Du mußt selbst gut apostolisch leben. Mußt ein Vorbild sein. Darfst keine bösen Worte gebrauchen, stets brav, folgsam und willig dich finden lassen. Willst du das?“ Mit Kopfnicken bestätigte das Kind.

„Nun leg deine Puppe wieder schlafen, sie wird müde sein. Wenn du so brav fortfährst, werden deine Eltern viel Freude an dir haben. Deine Puppe, die nichts schlechtes sieht und hört, ist ein herziges, liebes Ding. Die Mutter erzählte mir dann, wie das Kind auf den Gedanken kam, seine Puppe müsse getauft werden. Am Neujahrmorgen hatten wir in der Gemeinde eine Trauung und zwei Verlobungen. Nach dem Dienste habe das Kind, in Gedanken versunken, in der Küche gestanden. Die Mutter fragte, was es denn habe. „Ja, weißt du, Mutter, die Paare wußten ganz genau, warum sie vor dem Altar standen; sie haben sich für ihr ferneres Leben vom lieben Gott den Segen geholt! Meine Schlafpuppe muß diesen Segen auch noch haben; denn sie ist ja noch nicht getauft! Ich muß es dem lieben Bruder sagen, daß er kommt und es noch macht.“

Die Mutter forderte nun das Kind auf, dem lieben Gott im Gebet Dank zu sagen, daß ich gekommen sei und sie besucht habe.

Das Kind betete mit einer Herzlichkeit, die mir fast die Tränen in die Augen brachte.

In mir bewegten sich die Worte des Herrn Jesu: Wer nun sich selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich“ (Matthäus 18, 4).

Ihr apostolischen Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Brüder und Schwestern, ein solcher Kindesglaube möge uns alle befeelen. Apostolische Eltern, die solche Kinder ihr eigen nennen dürfen, brauchen nicht die bange Sorge in sich zu tragen: Was wird aus diesem Kinde werden? Sie können frohen Muts sein. Ein Kind mit solch festem Glauben an die Taten unseres Gottes in der Gegenwart, mit derartiger Erkenntnis ist Sonnenschein für seine Umgebung. Glücklicherweise das Kind und auch alle Apostolische, die wie dieses Kind überzeugt sind, daß sich in unserer Zeit die Worte Jesu erfüllen: Ich in euch und ihr in mir! Möge alle der Wunsch durchdringen: Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!

A.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

34. Jahrgang Nr. 17 | Halbmonatschrift | 1. September 1928

## Bericht des Festgottesdienstes

in der Festhalle zu Bielefeld am Sonntag, dem 29. Juli 1928, anlässlich der Vollendung des 80. Lebensjahres und 60 jährigen Amtsjubiläums des geliebten Stammapostels Hermann Niehaus.



ange hatte das Volk Gottes den 28. Juli 1928 herbeigesehnt, an dem der geliebte Stammapostel Hermann Niehaus, der Führer der Neuapostolischen Kirche auf der ganzen Erde, sein 80. Lebensjahr vollenden und zugleich sein 60 jähriges Amtsjubiläum begehen sollte.

Es war der Wunsch des Stammapostels, diesen Gnadentag in schlichter, einfacher Weise zu feiern und Gott, dem Allmächtigen, allein für alle Gnadenerweisungen die Ehre zu geben. Er wollte an diesem Tage mit den Aposteln des Herrn, die mit ihm aufs engste verbunden sind, vor Gott treten, um ihm für die wunderbare Lebensführung und den herrlichen Aufbau seiner Kirche innigen Dank darzubringen.

Am 27. und 28. Juli trafen in Bielefeld aus allen Gauen Deutschlands, Hollands und der Schweiz die Apostel, Bischöfe und Bezirksältesten ein. Am Sonntag, dem 29. Juli, vereinigte sich dann der geliebte Stammapostel mit sämtlichen europäischen Aposteln, Bischöfen und Bezirksältesten, sowie vielen Amtsbrüdern und Gemeindegliedern aus dem Bielefelder Apostelbezirk in der Festhalle zu Bielefeld zu einem erhabenden Fest- und Dankgottesdienst. Wohl an die 4000 Seelen hatten sich zu dem denkwürdigen Gottesdienste zusammengefunden; aber auch das gesamte Gottesvolk ums Erdenrund brachte an diesem Tag in einheitlicher Gesinnung und Bundestreue dem Herrn aller Herren Dankesopfer für die Erhaltung und wunderbare Bewahrung seines Führers dar.

Um allen Gotteskindern von diesem hochwürdigen Gedenktage einen Mitgenuß zu geben, folgt nachstehend der Bericht des Festgottesdienstes.

Nachdem sich in der Festhalle alle an dem Gottesdienste teilnehmenden Bischöfe, Bezirksältesten, Amtsbrüder und Geschwister vereinigt hatten, betrat der geliebte Stammapostel in Begleitung der Apostel den Saal. Alle Anwesenden erhoben sich, um zuerst durch den Gesang des Festliedes: „Welch' ein Tag, noch nie erschienen“ dem lieben Gott für diesen Freudentag zu danken.

Darnach trug eine junge Schwester ein Begrüßungsgebidt vor, worauf eine Schar kleiner Kinder das Lied: „So nimm denn meine Hände“ sang. Bei diesem Gesange standen manchem der Anwesenden vor innerer Rührung die Tränen in den Augen. Eine junge Schwester aus Holland begrüßte dann den Jubilar in holländischer Sprache, wodurch die enge Verbindung aller ausländischen Gemeinden mit den deutschen zu Tage trat.

Als dann eröffnete der Stammapostel den eigentlichen Gottesdienst.

Gebet: In dem Namen und den Taten Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Mit dankbarem Herzen haben wir uns heute versammelt, um aufs neue, lieber Vater, Deine Segnungen hinzunehmen. Für uns sind Deine Werke groß. Wir sind für den erquickenden Regen dankbar; wir freuen uns aber auch, daß Du heute die Sonne wieder scheinen läßt, die auch ein Wunder vor unseren Augen ist. Dankbar sind wir für die Zusammenführung und, verbunden mit den himmlischen Heerscharen und Engeln, rufen wir aus: Ehre sei Dir, Gott in der Höhe! Du gibst Frieden auf der Erde, und die Menschen haben daran ihr Wohlgefallen. Wenn wir zurücksehen, müssen wir sagen: Herr, Du hast Großes an uns getan. Wir müssen aber auch bezeugen: Wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue.

Laß' Dein Wohlgefallen auf unser Beisammensein ruhen. Schütze uns durch den Engeldienst und gib uns, was wir nötig haben um Jesu willen. Amen.

Bibelwort: 1. Samuel 7, 10—12.

Chorlied: Vater, gib uns deinen Segen.

Stammapostel Niehaus: Heute kann ich sagen: Wer mitgearbeitet hat, soll von den Früchten seiner Werke genießen, wer mitgeweint hat, soll sich heute freuen, wer das Kreuz des Leidens mitgetragen hat, soll mitverherrlicht werden, und wer mitgekämpft hat, soll auch an der Segensbeute teilhaben. Was noch nie unter dem Volke Gottes stattgefunden hat, ist heute in Erscheinung getreten. Zunächst kann ich auf die Schar der Apostel hinweisen, die ein Wunder vor meinen Augen ist. Dann kann ich auf das Zeugnis der Apostel hinweisen, das durch das ganze Volk Gottes in Erscheinung getreten ist. Darin sehe ich ebenfalls ein Wunder vor meinen Augen. Ihr seid durch das Wort der Apostel an Jesus gläubig geworden, der war, der ist und der auch kommen wird.

Ich will zunächst euer Sprechender Mund sein und die Apostel willkommen heißen, sowie alle, die mit den Aposteln die vielen und großen Opfer an Zeit und Mühe gebracht haben. Ihr habt die Friedens-, Heils- und Segensträger kennengelernt und als ihr Sprechender Mund kann ich euch, den Kindern des Friedens, zurufen: „Friede sei mit euch allen!“

Gestern habe ich an den kleinen, unscheinbaren Anfang des Gotteswerkes unserer Zeit gedacht. Nach zwanzigjähriger Wanderung durch die Wüste des Lebens hatte ich einen Stein in dem Evangelisten Menkhoff gefunden, der von Holland nach hier gekommen war. Ich fand den Stein in der Finsternis der Nacht und habe mein Glaubenshaupt darauf gelegt, ohne zu sehen.

Jakob hatte auch einen Stein gefunden, den er nicht selbst gemacht hatte. Er gab das Versprechen, von diesem Stein solle ein Gotteshaus gebaut werden. Jakob erhielt auch die Verheißung, er solle sich vermehren, so daß er die ganze Welt fülle. Der Stein, den ich in dem Evangelisten Menkhoff gefunden hatte, war gesalbt. Ich habe damals das Haupt der Hoffnung im Vertrauen und in der Liebe darauf gelegt. Heute, nach sechzig Jahren, kann ich bezeugen, daß dieser Stein, verbunden mit der hingenommenen Salbungstat, als Samenkorn gedient und sich so vermehrt hat, daß ich sagen kann: Die Folgen sind in aller Welt offenbar geworden, und es ist ein großes Gottesheer entstanden.

Aus der Bibel habe ich einige Verse vorgelesen. Samuel, verbunden mit den Glaubenskindern, hatte bittere Feinde. Die Feinde des Volkes Gottes machten sich auf und suchten, es zu vernichten. Samuel opferte an einem bestimmten Tag ein Milchlämmlein. Jakob hatte auch gesagt, daß er gegenüber der großen Macht seiner Gegner nichts besitze. Er hatte nichts als einen Stab, worauf er sich stützen konnte. Samuel opferte für das gesamte Volk Israel. Die Philister, die Feinde Gottes und des damaligen Volkes Gottes, wollten das Volk Gottes ausrotten. Auch wir können von der Arbeit der Gegner Zeugnis geben; denn die Philister sind noch nicht tot. Die Philister, die damals lebten, sind heute wohl nicht mehr da, aber ihr Geist lebt noch und wird durch Menschen offenbar, genau wie es früher auch war. Die Pläne zur Vernichtung des Volkes Gottes werden gemacht, aber sie nützen nichts, wenn der Herr nicht die Zustimmung gibt.

In dem Bibelworte wird uns berichtet, daß das Volk Gottes in Angst kam, weil es sah, daß es nur eine Handvoll gegenüber der großen Macht der Feinde war. Die Geschichte beweist aber, daß der liebe Gott immer Rat wußte. Als die Erwählten vernichtet werden sollten, ließ der Herr einen Donner kommen und erschreckte die Philister so, daß sie von Israel geschlagen wurden. Durch den Donner hatte der liebe Gott damals die Feinde erschreckt, in Angst gebracht, und Israel errang dadurch den Sieg. Insonderheit fiel auf meinen Geist, daß auch Samuel einen Stein nahm und ihn als Gedächtnisstein und Siegeszeichen setzte. Er nannte ihn Eben-Ezer und sagte: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen.“

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß ich eine Reihe von Jahren zurückgelegt habe. Ich kann bezeugen, daß der Herr immer zur rechten Zeit geholfen hat. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hochkommt, sind es achtzig Jahre. Diese Grenze des Lebens habe ich jetzt überschritten. Als ich siebenzig Jahre alt wurde, wies der Apostel van Oosbree darauf hin, daß ich noch zehn Arbeitsjahre hätte. Diese zehn Jahre sind jetzt herum. Der Apostel van Oosbree weiß schon Rat; aber er ändert nichts an der Tatsache, daß ich die Grenze des Lebens überschritten habe. Ich werde nun wieder von vorne anfangen müssen.

Im Laufe der Jahre habe ich viele Erfahrungen gemacht, wodurch ich klüger geworden bin. Diese vielerlei Erfahrungen will ich heute morgen nicht kennzeichnen; aber wer viele Erfahrungen gemacht hat, kann auch Lehrer sein, und wer Schaden gehabt hat, ist dadurch vorsichtiger geworden. Jesus wies schon darauf hin, daß es ein großes Ding ist, treue und gute Haushalter zu haben. Wenn man älter geworden ist und an Weisheit zugenommen hat, weiß man, daß man Gottes- und Menschengnade nötig hat. Gottesgnade wollen alle Gläubigen haben. Wer will aber Menschengnade haben? Diejenigen, die Menschengnade suchen, müssen erkennen, daß sie

Dummheiten gemacht haben. Ich kann nach Jesu Worten bezeugen, daß es gelernt werden muß zu erkennen, Gottes- und Menschengnade nötig zu haben. Bei meiner Versieglung wurde ich als Diakon ausgelondert. Ich hatte noch nicht erkannt, daß ich außer der Gottesgnade auch Menschengnade nötig hatte. Soll ich nun von vorne anfangen, so kann ich als Diakon, Evangelist, Ältester, Bischof und Apostel Lehrer sein, weil ich die Erfahrungen darin gemacht habe.

Ich habe schon auf die vielen Friedens-, Gnaden- und Heilsträger hingewiesen; aber leider können wir sie heute nicht alle zum Dienen heranziehen. Zunächst wollen wir den Stammapostelhelfer Bischof hören.

Chorlied: Wenn mich nur mein Jesus liebt.

Stammapostelhelfer Bischof: Wir haben uns heute als die Dankbaren versammelt, um unser Dankopfer dort niederzulegen, wo wir die Segnungen hingenommen haben. Die Dankbarkeit richtet sich nach dem Werte der Gabe, die man empfangen hat. Ich will nicht näher auf die vielen zeitlichen Gaben eingehen, womit uns unser Schöpfer gesegnet hat. Heute handelt es sich um die Gabe, die uns Gott in dem geliebten Stammapostel gegeben hat. Er ist der heutige Führer des Volkes Gottes und opfert auch somit für dasselbe; zu diesem Opfer bekennt sich der Herr.

Das vorgelesene Schriftwort spricht zur Sache. Damals stand inmitten des Volkes Gottes Samuel, ein Erwählter von Mutterleib an, der nicht durch des Heeres Kraft oder durch des Schwertes Schärfe siegte, sondern durch das Opfer, das er dem Herrn darbrachte; hierdurch wurde die Macht der Feinde gebrochen. Wir haben es oft durchlebt, daß der Glaube fast ins Wanken geriet, weil das Heer der Feinde so stark war. Wandten wir uns aber zu der Stätte, wo der Herr die Macht des Opfers niedergelegt hat und der Gesandte des Herrn seine Hände für uns emporhob, wurde es stille und das Heer der satanischen Geister mußte abziehen.

Es war wohl im Werke Gottes unserer Zeit noch nie der Fall, daß ein vom Herrn erwählter Mensch auf eine Dienstzeit von sechzig Jahren zurücksehen konnte. Welche Mächte waren schon gegen den Stammapostel und seine Nachfolger an der Arbeit! Wir finden aber, daß ihr Vorhaben immer zunichte gemacht wurde; denn der Herr hatte zeitgemäß eingegriffen. Wir alle sind von den Stürmen nicht verschont geblieben. Aber heute können wir sagen: Wir stehen in der Treue und sind als die Nachfolger des Stammapostels offenbar geworden.

Die Begabungen sind nicht alle gleich. Alle Nachfolger des Stammapostels können nicht Apostel, Bischöfe, Älteste, Hirten, Evangelisten, Priester, Diakone oder Unterdiakone sein. Wenn auch die Begabungen verschieden sind, so können wir uns aber doch alle in der Treue finden lassen. Die Verheißung lautet: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Durch unsere Anwesenheit bezeugen wir, daß wir bis heute in der Treue ausgeharrt haben, trotz den mancherlei menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten, die aber der Opfernde bis heute in Geduld und in dem Geiste Christi getragen hat. Weil er uns in unseren Schwächen getragen und in Geduld gewartet hat, bis wir uns aufrufen konnten, ist unsere Liebe zu ihm derart gewachsen und befestigt, daß wir heute aufs neue geloben: „Wir wollen dem Stammapostel die Treue bis zum letzten Atemzuge bewahren.“ Möge uns allen vor Augen stehen, daß wir einen großen Segen hinnehmen,

wenn wir in der Treue bleiben. Die Feinde Gottes sind immer auf der Hut; aber solange der Knecht Gottes wie Samuel opfert, wird Gottes Volk den Sieg behalten, heute und in der Zukunft.

Als der Stammapostel am Freitag zu mir sagte, diese Nacht gehe es über die Grenze, sagte ich zu ihm: „Der treue Gott, dem Sie bis heute gedient haben, ist auch jenseits der Grenze.“ Das hat sich schon bestätigt; denn nicht nur der Gott von altersher ist noch da, sondern auch die Getreuen haben sich in dem neuen Zeitabschnitte, soweit es möglich war, um den Stammapostel geschart. In dieser Hinsicht kann ich sagen, daß ihn heute eine gewaltige Schar treuer Apostel, Brüder und Geschwister umgibt. An allen Orten des In- und Auslandes werden heute zu unserem himmlischen Vater bittende Hände für den geliebten Stammapostel emporgehoben, damit diese Gottesgabe erhalten bleibe. Ich bin fest überzeugt, daß der Vater der Liebe nicht an den Bitten Hunderttausender vorübergehen, sondern sie erhören wird. Wir wissen aber auch, daß wir weiterhin durch die von Gott gegebene Gabe gesegnet werden. Sorgen wir dafür, daß unsere Herzen allezeit für diesen Segen offen sind, damit es uns gelinge, das Ziel zu erreichen. Amen.

Chorlied: Ich will dich lieben, meine Stärke.

Stammapostel Niehaus: Ich glaube annehmen zu dürfen, daß die zuletzt gehörten Worte in euer aller Herzen gefallen sind, weil es keine leeren Worte waren, sondern Worte, die mit Taten angefüllt sind. Wenn die Worte leer sind und die Taten nicht folgen, besitzt man einen toten Glauben.

Wir haben heute viele Segens-, Heils- und Gnadenträger unter uns, die auch viel Segen, Gnade und Heil mitgebracht haben, was wir aber heute morgen nicht alle verwenden können. Durch den lieben Apostel van Oosbree werden zu gleicher Zeit die unter seiner Hand stehenden überseeischen neuapostolischen Gemeinden vertreten. Sie haben auch ein großes Interesse an unserem Beisammensein. Von Australien, Afrika und Amerika wurde mir schon berichtet, daß sie heute ein großes Dankesfest feiern.

Heute morgen wurde das Lied gespielt: Das ist der Tag des Herrn. Dabei dachte ich: Es gibt mancherlei Tage des Herrn; aber sie unterscheiden sich, je nachdem, was der Herr für uns hineingelegt hat. Heute ist ein großer Veröhnungstag, wie er noch nie gewesen war, weil Hunderttausende verbunden sind. Es ist ein Glaube, ein Ziel, eine Hoffnung und ein Streben. Unser Hiersein kann als ein großes Veröhnungsfest bezeichnet werden. Ich muß dabei an das Milchlämmlein denken, das einst von Samuel geopfert wurde. Von einem Milchlämmlein kann man keinen großen Genuß haben, aber im Kleinen ist der Herr. Wir können glauben, daß in einer kleinen Hostie, die uns gesegnet dargereicht wird, die großen Taten Jesu Christi verborgen liegen. Vernunftgemäß kann gefragt werden: Kann mit dem kleinen Stückchen Brot etwas erreicht werden? Es ist zum Leben zu wenig. Das ist auch wahr; aber was vom Herrn hineingegeben ist, macht erst die Hostie wertvoll. Wird das kleine Stückchen genossen, so wird auch der Segen hingenommen, der geheimnisvoll hineingegeben ist. Es ist ein Wunder vor unseren Augen.

Nun kann der Apostel van Oosbree noch zu euch reden.

Apostel van Oosbree: Es ist so, wie der geliebte Stammapostel erwähnt hat. Durch mein Hiersein verrete ich die Seelen, mit denen ich verbunden bin. In Holland sind ungefähr 25000 Glieder, die heute mit einem dankbaren Herzen nach diesem Orte herüberschauen. Die Tausende

denken mit Freuden daran, daß sich alle Worte, die zur Zeit durch den Stammapostel Niehaus an uns gerichtet worden sind, bis heute erfüllt haben. Als der Apostel Schwarz heimgegangen war, ist es den satanischen Geistern gelungen, das Werk Gottes in Holland in Unordnung zu bringen. Die unsauberen Geister fanden Menschen, durch die sie sich offenbaren konnten. Zur Zeit kam der Stammapostel Krebs mit seinen Begleitern, dem inzwischen verstorbenen Apostel Bornemann und dem jetzigen Stammapostel Niehaus, nach Holland, um das Werk Gottes zu übernehmen. Unser Stammapostel sagte damals: Wir leben und sterben mit den Glaubenskindern in Holland. Diese Worte haben wir zur Zeit in uns aufgenommen; sie sind bis heute in Erfüllung gegangen. Die Apostolischen in Holland sehen mit großer Liebe zu Gott, dem Vater, empor und sind für die Gabe dankbar, die er uns in dem Menschen Niehaus gegeben hat. Ich sage nicht „holländische“ Apostolische, sondern die „Apostolischen in Holland“. Wir wissen, daß es im Reiche Gottes keine Nationalitäten gibt, wie wir es in dem Reiche der Welt finden. Im Reiche Gottes kommt es darauf an, wer das Bild Christi trägt und seine Eigenschaften besitzt.

Jesus sagte einst, daß er die Seinen von der Welt erwählt und ihnen seinen Geist gegeben habe. Bei dem Menschen, der den Lebensamen empfangen hat, offenbart sich das Leben. Haben wir den Geist Christi empfangen, so müssen wir die Eigenschaften Christi offenbaren. Die Kinder der Welt leben nur in natürlichen Anschauungen und Dingen. Wie es im Natürlichen ist, so ist es auch im Geistlichen. Im Natürlichen sehen wir, daß das neue Leben durch das gemeinschaftliche Zusammenleben zur Offenbarung kommt. Haben wir Gemeinschaft mit dem Sohne, so haben wir auch Gemeinschaft mit der Erlösermacht.

Vor einigen Wochen war ich in Amsterdam, wo sich fünf Gemeinden befinden. Von diesen fünf Gemeinden machten die Sonntagschüler im Alter von 8–13 Jahren einen Ausflug. Das waren 560 Kinder. Dann haben wir noch ungefähr 300 Kinder von 13–16 und ungefähr 300 Kinder bis zu 8 Jahren, also zusammen ungefähr 1200 Kinder. Wenn diese Kinder einige Jahre älter sind, müssen wir allein schon für sie eine Kapelle bauen. In den Kindern sehen wir die Zukunft, woraus das Gottesleben in Erscheinung treten muß. Nach dem Gesetze der Natur gehen wir alle heim, und das neue Geschlecht ist dazu erwählt, die begonnene Arbeit fortzusetzen. Wir wissen, daß die getreuen Heimgegangenen noch gern von den Segnungen genießen, die wir heute hinnehmen. Sie waren zur Zeit Träger des Wortes der Klarheit. Ihr Werk wird durch uns weitergeführt und geht immer mehr der Vollendung entgegen. Von dieser Frucht können sie genießen. Dadurch haben sie Gemeinschaft mit uns und wir mit ihnen; es wird uns aber auch klar, daß sie nicht ohne uns vollendet werden können.

Die Offenbarungsstätte des Geistes Gottes ist immer „heute“, und wird durch Menschen dargestellt, die aus Leib, Seele und Geist bestehen. Wir sind alle dazu erwählt, das Leben Jesu zu offenbaren. Ich erinnere an die Worte, die der Stammapostel kürzlich anführte: Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Wir haben alle ein oder mehrere Gelübde abgelegt. Wollen wir Dank opfern, so müssen wir auch unsere Gelübde bezahlen, sonst bleiben wir Schuldner.

Bei der Begrüßung haben wir heute morgen dem geliebten Stammapostel ein Gedenkbuch überreicht. Dieses Buch enthält eine Widmung, die von jedem Vorsteher der Gemeinden in Holland eigenhändig unterschrieben ist. Ich kann heute vor dem Stammapostel, vor den Aposteln, den Brüdern

und euch allen bezeugen, daß es nicht eine Formsache war; denn dazu sind wir zu nüchtern. Wir stehen alle in der Aufrichtigkeit und wollen unserem Gott für die Gabe danken, die er uns in dem Stammapostel gegeben hat. Er hat in Holland überall offene Herzen.

Gemeindegeseang: Lied Nr. 143. Hier ist mein Herz.

Stammapostel Niehaus: Gestern morgen habe ich von den im Leben gemachten Erfahrungen mitgeteilt. Insonderheit habe ich erwähnt, daß alles ein Wunder vor meinen Augen ist. Immer bewegen sich die Worte in mir, die Jakob sagte: Herr, ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue. Anschließend daran sage ich: Gebt unserm Gott die Ehre! Wir haben Gott, unseren Vater, in den Taten seines Sohnes kennengelernt, zu deren Offenbarung er Menschen nötig hat.

Meine Gedanken weilen immer wieder bei dem Milchlämmlein. Böcke und alte Schafe haben auch Fleisch, aber Samuel nahm ein Milchlämmlein, das klein und gering war. Er legte auch seine Herzensstellung dazu. Es ist für mich ein Hinweis, daß wir klein und in geringer Gesinnung bleiben sollen. Jesus hat auf die Einfältigkeit, auf die brüderliche Liebe und die Lammesgesinnung hingewiesen. Jesus ist auch in der Lammesgesinnung offenbar geworden. Wollen wir Jesus nachfolgen, so müssen wir dieselbe Gesinnung offenbaren. Dazu haben die Worte Jesu heute noch Gültigkeit: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“ Heute haben wir einen Veröhnungstag. Ich stehe zunächst in der bezeichneten Gesinnung des Samuels, der als Fürsprecher offenbar geworden ist. Zunächst will ich euer Fürsprecher sein, verbunden mit den Aposteln, die sich mit den vielen Tausenden ihres Bezirks verbinden.

Gebet: Herr Gott, unser Vater! Wir danken Dir herzlich und rufen aus: Ehre sei Dir, Gott, unserem Vater in der Höhe! Frieden gibst Du auf der Erde, so daß die Menschen ihr Wohlgefallen daran haben. Du hast uns die Offenbarung Deines Sohnes im Geiste erkennen lassen. Ein Lämmlein hast Du uns in der Offenbarung des Lammesgeistes bereitet. Wir haben alle die Worte erlebt: „Bis hierher hast Du uns, o Gott, geholfen.“

Nun wollest Du uns gnädig sein im Angesichte der vielen Feinde. Wir glauben, daß Du uns auch fernerhin hilfst, besonders Deinen Kindern in Afrika, Amerika, Australien und Indien.

Du wollest allen gnädig sein, die durch das Wort der Apostel an Dich und Deinen Sohn glauben können, die Deine Taten sehen, hören und schmecken können. In kurzen Worten fassen wir alle Bitten in dem Gebete Deines lieben Sohnes zusammen. Unser Vater usw.

Darauf folgten die Freisprache und die Abendmahlsfeier.

Schlußgebet: Wir loben Dich, den Herrn, unseren Vater; denn Du hast uns wunderbar geleitet. In der Offenbarung Deiner und Deines Sohnes Taten haben wir Dich als den Wunderbaren in den Namen Wunderbar, Rat, Kraft, Starker Held und ewiger Friedesfürst kennengelernt. Wir danken herzlich für die hingenommenen Segnungen; aber wir bitten auch um die beschützende und bewahrende Macht. Laß uns die Engelfürsten zum Schutze gegeben sein, damit sich der Böse nicht rächen kann und nicht

der eine den andern ins Unglück stürze. Laß über alle die bewahrende Macht sein und lege die Schutzdecke auf uns.  
Der Herr segne und behüte dich usw.

Mit dem 29. Juli 1928 hat Gottes Volk einen Tag der Gnade und des Segens erlebt, der wohl der Vergangenheit angehört, aber nie vergessen sein wird. Gott hat Großes an seinen Kindern getan und ihnen in dem Stammapostel Hermann Niehaus einen bewährten und treuen Führer zum herrlichen Ziele der ersten Auferstehung gegeben, wo alle Getreuen mit ihrem Könige Jesus Christus zu ewiger Freude und Glückseligkeit vereinigt werden.

Wir rufen alle mit dem Stammapostel aus: „Gott allein die Ehre!“ In alter Bundestreue werden wir auch in der Zukunft dem Stammapostel, sowie den mit ihm im Sinn und Geiste Christi verbundenen Aposteln und Brüdern auf dem Wege des Lebens nachfolgen. Gott wolle uns auch fernherhin nach seinem wunderbaren und unerforschlichen Ratsschlusse seinen Knecht, unseren geliebten Stammapostel, erhalten.

⚡ **Der Herr schützt mit starker Hand.** ⚡

Es war ein regnerischer Februartag. Ehe ich zur Arbeit ging, betete ich mit Frau und Kind um Bewahrung an diesem Tag, auch bat ich: „Herr, laß Deinen Engel auf meine Arbeitsstätte vorausgehen, damit er den Weg bahne.“ Guten Mutes verließ ich meine Lieben.

Gegen 10 Uhr vormittags entgleisten zwei Kippwagen. Der Meister sagte zu mir: Die Verbindungskette losmachen! Ich bückte mich zwischen beide Wagen, und als ich zurücktreten wollte, gab ein Wagen nach, und ich war mit dem Kopf eingeklemmt. Ich schrie. Alle waren verwirrt; denn ein verkehrter Griff hätte mich ums Leben gebracht. Ich wurde aber glücklich befreit. Ein Arbeitskollege, dem ich das apostolische Zeugnis gebracht hatte, sagte mir später, in dem Augenblick, als ich geschrien hätte, sei ihm plötzlich der Einfall gekommen, den Wagen nach der Seite zu drücken. Das war mein Glück. Auch sagte er mir, es sei ein Wunder, daß ich noch am Leben sei. So gut, wie ich konnte, erklärte ich ihm den Engeldienst und erzählte ihm, daß ich am Morgen mit meinen Lieben gebetet und der Herr mich erhört und geschützt habe.  
W. W., A.

**Wer sich des Armen erbarmt, der leihet dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten.**

Es war im Anfang der Inflationszeit, als mich eine Schwester bat, ihre Fenster zu verkitten, was ich auch gerne tat. Als ich damit fertig war, gab sie mir ein Frühstück. Dann frug sie mich, was sie schuldig sei; ich sagte: „Nichts, da mir mein Meister den Kitt geschenkt hat.“ Die Schwester bewegte mich aber dann doch, fünf Mark zu nehmen. Diese fünf Mark schenkte ich einer armen, kranken Schwester. Wir hatten zu jener Zeit im Geschäft fast keine Arbeit. Ich mußte dann für die Tochter des Meisters eine Schlafzimmereinrichtung anfertigen. Als ich damit fertig war, erhielt ich eine Sondervergütung von 50 Mark, womit ich nie gerechnet hätte. Das war an dem Samstag der Woche, in der ich der Schwester die Fenster verkittet hatte. Ich war darüber erstaunt und erkannte es als eine Führung des Herrn.  
H. J., G.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.  
Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Mainzau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 18 | Halbmonatschrift | 15. September 1928

**Apostel Schlaphoff †**

**N** am 16. August 1928 ist der treue Apostel W. Schlaphoff in Afrika im Alter von 61 Jahren infolge Lungenentzündung unerwartet schnell aus dem diesseitigen Leben geschieden. Durch den Heimgang dieses in vielen Kämpfen bewährten Gottesstreters, der am 21. September 1913 in Bielefeld zum Apostel für Südafrika ausgesondert wurde, haben die dortigen Brüder und Geschwister ihren geliebten Führer auf dem Wege nach Zion verloren. Aber wir wissen und haben erfahren: Die Wege des Herrn sind wunderbar, und er wird es herrlich hinausführen.  
Der Herr, der bis hierher geholfen hat, wird die geschlagenen Wunden zu heilen wissen.

In Europa ist die Teilnahme an dem Schmerze der Angehörigen des Verbliebenen, der Brüder und Geschwister in Afrika groß; denn viele haben die Liebe und väterliche Fürsorge des Apostels Schlaphoff kennengelernt, als er bei dem Stammapostel zu Besuch weilte und mit ihm verschiedene Bezirke bediente. Er hat immer in unverbrüchlicher Treue zum Stammapostel an den ihm anvertrauten Seelen gearbeitet und unter großen Strapazen in Südafrika die Schafe Christi geweidet. Er hat einen guten Kampf des Glaubens gekämpft und dem Herrn in guten und bösen Tagen die Treue bewahrt, was ihm aus der Hand seines Erlösers einen ewigen Lohn einbringen wird.

Aus Afrika ist ein ausführlicher Bericht noch nicht eingegangen, weshalb nähere Einzelheiten vorerst nicht zur Kenntnis gebracht werden können.

## Wohl dem von Sünden erlösten Menschen!

Jesaja 59, 20-21.

Einst hatte Gott durch seinen Propheten Jesaja die Verheißung gegeben, den Einwohnern Zions werde ein Erlöser kommen. Diese Verheißung fand ihre Erfüllung in der Menschwerdung des Sohnes Gottes Jesus Christus. Aber sie blieb an Israel ohne wesentliche Wirkung nach den Worten des Apostels Johannes: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Christus wußte, daß er der Erlöser der Welt ist; aber er versagte es sich, den für sein Erlösungswerk empfänglichen Boden, die Heidenvölker, aufzusuchen. Er opferte sich in dem Land auf, wo ihn zunächst seine Pflicht hinwies; denn er gehörte vor allem dem Volk Israel, dem er verheißten war. Um der Verheißung und dem göttlichen Willen zu genügen, hat Christus, erst persönlich, dann durch seine Jünger und Apostel, alles getan, um Israel zu seiner wahren Bestimmung zu erheben, es zum Lichte der Welt und zum Mittelpunkte seines Reiches zu machen. Jesus erschien mit der Zusage, nicht nur einen Teil der Weissagungen, sondern alle zu erfüllen, von denen noch jetzt manche der Zukunft angehören. Die Seinen, unter denen er als Friedefürst regieren wollte, nahmen ihn aber nicht auf.

Doch die Schuld Israels wurde erst durch die Verwerfung des doppelten Zeugnisses, das die Apostel und der Heilige Geist für Christum, den Auferstandenen, ablegten, voll (Johannes 15, 26-27). Nicht allein weil sie Christum in seiner Erniedrigung verhöhnten und getötet hatten, sondern weil sie auch dem verherrlichten Gottessohne, der durch seinen Geist und seine Apostel zu ihnen redete, widerstrebten und seine Boten töteten, bereiteten sie sich ein trauriges Geschick. Diesen Zustand des auserwählten Volkes Israel wußte der Apostel Paulus trefflich zu kennzeichnen, als er vor den Juden zu Antiochien im Lande Pisidien stand: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Diese Worte des Apostels stimmten die Heiden froh, und sie priesen das Wort des Herrn. Als Paulus mit Barnabas von seiner ersten Wanderung durch Sypern, Pamphlien, Pisidien und Lykaonien nach Antiochien heimkehrte, konnte er sagen, daß Gott mit ihnen war und den Heiden die Türe des Glaubens aufgetan hatte (Apostelgeschichte 14, 27).

Das alte stoffliche Zion hatte den Erlöser nicht angenommen. Gott aber hatte sich ein neues Zion erwählt, von dem der Apostel an die Hebräer schreiben konnte: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen.“ Dieses Zeugnis des Apostels läßt uns deutlich erkennen, daß Zion die Stätte und die Vereinigung der Menschenseelen ist, die durch das Wort des Herrn zurechtgebracht wurden und zum Glauben an den Erlöser gekommen, sowie zu einer Glaubensgemeinschaft vereinigt worden sind. Von Zion ging das Gesetz des Herrn aus; von dieser Erscheinung aus betrachtet, verstehen wir die Worte des Herrn Jesu an seine Apostel: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und wer euch höret, der höret mich.“

Dieser lebenden Zionsgemeinschaft ist der Erlöser verheißten. Bei der Betrachtung dieses Gotteswortes sollte man denken, daß, wenn Menschenseelen

durch des Lammes Blut erkauft und begnadigt sind, die Erlösung an ihnen schon bewirkt sei. Nach der Verheißung des Herrn, daß denen, die zu Zion und Jerusalem wohnen, ein Erlöser kommen soll, ist es aber nicht so.

Aus den Lebenserfahrungen wissen wir, daß sich die Überwinder von den begnadigten Seelen unterscheiden, und daß nicht alle, die begnadigt, auch erlöst sind. Wären alle Begnadigte als Erlöste anzusprechen, so müßte die Erlöserarbeit an den Begnadigten nicht fortgesetzt werden. Die in dem Sakrament der Taufe hingenommene Reinigung, die in dem Abendmahl unserer Seele gestiftete himmlische Lebensspeise und die in der Gnadenwahl hingenommene Spendung des Heiligen Geistes als Erstgeborene unter den Gläubigen lassen uns noch nicht als wahrhaft erlöste Seelen in das Reich der Herrlichkeit eingehen. In dem Propheten Jesaja (Kapitel 4) lesen wir, daß der Herr nach der Sammlung und Zurechtbringung den Unflat der Töchter Zions abwachen und die Blutschulden Jerusalems vertreiben will durch den Geist, der richten und ein Feuer anzünden wird. Diese Arbeit des Herrn deutet auf eine Geistesstätigkeit hin, die an den Seelen vorgenommen werden soll, nachdem sie die oben angeführten Segnungen empfangen haben.

Mancher dürfte fragen: Worin gipfelt die Erlöserarbeit? Wir können kurz sagen: In der Erlösung und Befreiung aus der geistlichen Gefangenschaft. Mancher Begnadigte wird fragen: Muß ich denn noch erlöst werden? Als Paulus seinen Brief an die Galater schrieb, hatte er mit der Tatsache zu rechnen, daß sich in diese von ihm gegründete apostolische Gemeinde falsche Lehrer eingeschlichen hatten, durch die sich viele der Gemeindeglieder hatten verführen lassen. Er wies auf die zwei streitenden Mächte des Geistes und des Fleisches hin und betonte, daß diese beiden Mächte immer gegeneinander sind. Er zieht dabei aus dem Alten Bund als Vorbild Hagar und Sara heran; der nach dem Fleisch geborene Mensch verfolgt den nach dem Geiste geborenen. Diese Tatsache zieht sich durch die ganze Geschichte des Volkes Gottes hindurch und ist heute auch noch wahrnehmbar. In die vom Herrn begnadigte Gemeinde der Galater war durch mancherlei Verführungen, Überredungen und Verirrungen ein Wandel in den Lüften des Fleisches eingetreten, den Paulus ins rechte Licht stellte. Er kennzeichnete die Werke des Fleisches in Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Haber, Neid, Zorn, Sank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen und Fressen. Dazu sagte er, daß diejenigen, die solches tun, nicht das Reich Gottes ererben werden, wenn sie sich nicht bessern. Beim Lesen dieser schwerwiegenden Worte denkt vielleicht manche Seele: „Nur für die Ungläubigen können diese Worte geschrieben sein.“ Solche vergessen aber, daß der Apostel Paulus an die Apostolischen geschrieben hat. Kein Buch des Neuen Testaments wurde für Ungläubige oder Außenstehende verfaßt. Sie sind alle an die apostolischen Gemeinden jener Zeit geschrieben worden, die durch die Arbeit der lebendigen Zeugen Christi ins Dasein gerufen waren. In diesen Aufzeichnungen finden wir zusammengefaßt, was mündlich zur Aufbaue der Kirche Christi verkündigt worden war, und in dieser Verkündigung und Aufzeichnung walteten göttliche Weisheit und tiefe Absicht. Daher können wir auch die von Paulus an die galatäische apostolische Gemeinde geschriebenen Worte nicht abweisen, sondern nehmen sie zur Selbstprüfung für uns voll in Anspruch.

Die von dem Apostel Paulus bezeichneten Werke des Fleisches sind die Wirkung einer Ursache, die nicht weit liegt, wenn wir an Jesu Worte denken, daß der Mensch ein Knecht und Sklave der Geister sei, die ihn

überwunden haben. Der Apostel Johannes warnte vor des Fleisches Lust, vor der Augen Lust und vor hoffärtigem Leben. Der Herr Jesus selbst sagte laut der Offenbarung Johannes im Kapitel 21, 8: „Der Verzagten aber und Ungläubigen und Greulichen und Totschläger und Zauberer und Abgöttischen und aller Lügner, deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der andere Tod.“ In Kapitel 22, 15 lesen wir: „Denn draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Totschläger und die Abgöttischen und alle, die liebhaben und tun die Lüge.“ Diese Worte lassen deutlich die Werke erkennen, die eine Menschenseele außerhalb des Reiches Gottes und des ewigen Lebens stellen. Demgegenüber bietet der Heilige Geist, von Gott, dem Vater, im Namen Jesu gesandt, die Mittel an (Offenbarung 3, 18), die zu unserem ewigen Leben und zur Empfangnahme des Reiches der Herrlichkeit nötig sind.

Das Sprichwort sagt: Wie sich der Mensch das Bett macht, so schläft er. Diese Erfahrung prägt sich nicht minder im Seelenleben eines Menschen aus. Über jedes Menschen Leben wird man einmal die Worte setzen können: „Wie gelebt, so gerichtet.“ Wenn wir diese Wahrheit bedenken, werden wir auch erkennen, daß es in unserer Hand liegt, wie wir in der Ewigkeit ankommen werden. Wenn ein Mensch die Werke der Welt in seinem Herzen beherbergt, müssen sie irgendwo herkommen und ihren Ursprung haben. An dem Herzen muß ein Sämann tätig gewesen sein; denn ohne Samen keine Frucht, ob gut oder böse.

Bei der Abgötterei brauchen wir nicht an die Anbetung oder Verehrung von Sonne, Mond, Sternen, Holz und Bildern zu denken. Diese grobe Art von Abgötterei dürfte bei den Gotteskindern überwunden sein. Wie ganz anders erscheint uns aber Abgötterei, wenn wir an die Worte des Propheten Samuel an den König Saul denken: Ungehorsam ist Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei.“ Mit seinem falschen Ehrgeiz fiel Saul und verwirkte sein Königreich und sein Leben. Ungehorsam gegen Gottes Willen brachte die ersten Menschen in ein Gott mißfälliges Verhältnis und um ihr ewiges Erbe. Durch Widerstreben huldigten sie falschem Gottesdienst und verließen schmachlich ihren Gott und Schöpfer.

Es ist auch eine Abgötterei, wenn man die Gaben höher bewertet als den Geber. Hält der Mann seine Frau, die Frau ihren Mann, die Eltern ihre Kinder und die Kinder ihre Eltern für größer und wertvoller als den Geber der Gaben, unseren Gott und himmlischen Vater, so bereiten sie sich Götzen und treiben Abgötterei. Möge uns Gott vor dieser Sünde bewahren!

Feindschaft ist eine schlimme Sache. Sirach sagte einst: „Gedenke an das Ende und laß die Feindschaft.“ Feindschaft kommt nicht über Nacht angeflogen. Bei Feindschaft muß der Böse dem Menschen einen Widerwillen ins Herz geben, wodurch seine Sehensweise verändert wird, so daß man an dem Menschen etwas anderes sieht, als man es vorher wahrgenommen hat. Jede Bewegung wird mit andern Augen betrachtet, man sieht in jeder Handlung Feindschaft gegen sich, und der andere arme Mensch weiß garnichts davon. Anstatt seinem Nächsten, Bruder oder Schwester, Gutes zu erweisen, sucht man Böses und Schaden zuzufügen. Glaubte ein Bruder oder eine Schwester, etwas gegen seinen Mitbruder oder seine Mitschwester zu haben, so spricht man sich gegenseitig aus. Wir wollen in der Ewigkeit in einem Reiche leben. Hier im Leben, auf dieser Erde können wir noch an getrennten Orten weilen, aber dort sind wir in einem Reiche zusammen. In diesem Reiche herrscht aber nur Friede und Freude im Heiligen Geiste. Daher ist es notwendig, daß hier im Erden-

leben jede Feindschaft ausgeglichen wird. Dazu gibt es nur ein Mittel, die Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist in uns ausgegossen ist.

Hader bedeutet alle Arten von Uneinigkeit und Unzufriedenheit mit Gott und den Menschen. „Laß vom Hader ab, so unterbleibt viel Sünde,“ sagte schon Sirach. Ursache zum Hader ist unter den Menschen oft vorhanden. Wären wir alle vollkommen, wären wir, was wir nach Gottes Willen und Vorbild sein sollen, so wäre Hader ausgeschlossen. Aber leider sind für die Geister immer noch Angriffspunkte an den Unvollkommenheiten, in unseren menschlichen Schwächen und Mängeln vorhanden. Pflücken wir eine Rose, so erfreuen wir uns nicht der Dornen, sondern des Duftes, der Farbe und der Lieblichkeit. Kein Mensch wird die Rose an den Dornen anfassen; er wird sie aber auch nicht um der Dornen willen verschmähen. Warum macht man es nicht auch so mit Bruder oder Schwester, mit Mit- und Nebenmenschen? Wir tragen Ewigkeitswerte in uns, und um der in uns liegenden Ewigkeitswerte laßt uns einander achten, lieben, ehren und nicht jede menschliche Unvollkommenheit als Anlaß zum Hader dienen! Wer den Hader liebt, zerreißt das Band des Friedens und macht sich unwürdig, ein Glied des Leibes Christi zu sein. Denken wir allezeit an die Worte: „Worinnen du einen andern richtest, verdammt du dich selbst.“

Durch des Teufels Neid ist die Sünde in die Welt gekommen, und Neid ist das Pferd, auf dem der Teufel gern reitet. Wir wissen aus der Erfahrung, daß in den Lebenslagen des Menschen sehr viele Möglichkeiten zum Neid gegeben sind. Es seien kurz einige herausgegriffen. Der eine hat einen schöneren Körper als der andere, der andere eine schönere Frau, der dritte schönere Kinder. Dann sind die natürlichen Verhältnisse und Lebensbedingungen sehr verschieden. Viele müssen ihr tägliches Brot in kummervollem Mühen von der Erde nehmen, während anderen Glücksgaben und Güter in den Schoß fallen. Wie oft ist der Mensch neidisch, selbst das Gotteskind, wenn es seinem Bruder und seiner Schwester mißgönnt, was ihnen Gott gegeben hat! Geschwister fragen oft: Warum habe ich nicht auch die Gabe, die mein Bruder hat? Solche vergessen aber, daß Gott Gaben und Güter aus Gnaden gibt und daß der Heilige Geist jedem Gaben gibt, aber nicht nach dem Maße, sondern wie er will, also nach seinem Willen. Wären alle Gotteskinder gleich, nach Veranlagung und Gaben, so müßten beispielsweise sämtliche Glieder Dirigenten sein. Wo bliebe der Gesangchor? Wie sollte der Leib Christi aussehen, wenn alle Glieder Priester wären. Kann auch der Birnbaum sagen: Warum bin ich kein Apfelbaum? Und der Pflasterstein: Warum bin ich kein Diamant? Aber überall, wohin wir sehen, nehmen wir eine peinliche göttliche Ordnung wahr. Würde diese göttliche Ordnung durch die Einflüsse der Gott feindlichen Geister nicht gestört werden, könnten alle Menschen und Kreaturen auf der Erde im besten Frieden leben. Um zum Frieden zu kommen, müssen die Stücke, die Anlaß zum Neid geben, überwunden werden.

Warum hat Gott seinem Volke nicht Gold und Silber in Fülle gegeben, wenn ihm doch alle Reiche und Schätze der Welt gehören? Hätte Gott jedem von uns eine Million Mark gegeben, so wüßten wir nicht, ob wir in einem Jahre noch im Hause des Herrn wären, und wenn schon, dann wären wir aber kaum noch ein Tempel des Heiligen Geistes. Wie oft haben wir schon erlebt, daß Gott der Witwen und Waisen Schreien nach einem Stückchen Brot erhört hat, und wie groß war in einem solchen Falle die Dankbarkeit gewesen! Wären die Witwen aber im Wohlstande

gewesen, so hätte sich Gott ihnen nicht in solcher Weise offenbaren können. Daher wollen wir allezeit an die göttliche Ordnung denken. Gott will sein Volk nicht verlassen; selbst wenn wir durch Feuer gehen, sollen wir nicht verbrennen. Doch es liegt viel an uns. Wie manchem Armen haben wir schon geholfen; aber er wußte es nicht zu schätzen! Nicht jede Armut ist entschuldbar. Wenn die Frauen morgens beim Einkaufen zwei Stunden an den Straßenecken oder auf der Treppe stehen und schwagen, soll Gott die Schuld haben, wenn im Haushalte nicht alles klappen will. Auch die Zeit ist eine Gabe Gottes, und „Zeit ist Geld“, sagt die Welt. Wenn es anderen besser geht, kommt schnell der Neid im Herzen hoch; aber sich regen bringt Segen. Gewiß, es gibt auch Verhältnisse, woran man schuldlos ist, weil Gott eine Prüfung zugelassen hat. Ein Gotteskind, das im Bewußtsein steht, daß uns Gott nicht untergehen läßt, weiß sich vor dem Neide zu bewahren.

Der Zorn hat nicht den Vater der Liebe zum Erzeuger, sondern ist ein Erzeugnis der Geister aus dem Abgrund und wird durch die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen erweckt. In einer Familie, der Welt angehörend, spielte ein Kind mit dem Messer. Die Mutter warnte es; das Kind aber gehorchte nicht und hat sich schließlich in den Finger geschnitten. Daraufhin schlug der Mann seiner Frau ins Gesicht. Hätte er den Jungen genommen und ihm eine Tracht Prügel verabfolgt, hätte er tausendmal besser gehandelt. Er ließ sich aber durch den Zorn hinreißen und begang die unschöne, aber auch ungerechte Tat. Des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist. Oft entbrennt durch Kleinigkeiten der helle Zorn in einem Menschen. Warum denkt man nicht immer an des Apostels Jakobus Worte: „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn“? Sirach, der das menschliche Leben gewiß gut gekannt und ihm manche Weisheit abgerungen hat, sagte: „Jäh sein zu hader, zündet Feuer an, und jäh sein zu zanken, vergießt Blut.“

Zank, Zwietracht und Rotten sind Dinge, die aus ein und demselben Geiste geboren werden und auf gleicher Stufe stehen. Zank und Zwietracht erregen die Gemüter und leisten denen Vorschub, die sich zu Trennungen und Spaltungen zusammenrotten. Rottengeister haben immer ihre eigenen Ansichten und wollen in alle göttlichen Anordnungen ihren eigenen Geist hineingeben. Welche Gründe diese Rottengeister zu ihrem verkehrten Wesen veranlassen, bleibt sich gleich. Rotten sind ein Erzeugnis der Geister aus dem Abgrund und sind Gott zuwider.

Haß ist das Gegenteil der in Christo verkörperten Liebe. Im Haß empfindet man eine Abneigung, einen Abscheu, einen Widerwillen gegen irgend etwas, was in Gebärden, Worten und Werken seinen Ausdruck findet. Kann man es einem nicht recht machen, so findet man leicht Mißfallen an ihm; die aus dieser Gesinnung kommende Einstellung treibt zum Haß. Von solchen sagte einst der Apostel Johannes: „Wer seinen Bruder hasset, ist ein Totschläger,“ und setzte an anderer Stelle hinzu: „So jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.“ Wer also haßt, hat nicht den Geist der Liebe; denn wer von der Liebe Christi erfüllt ist, kann nicht hassen, sondern nur lieben. Diese Liebe soll sich bei einem Gotteskind in höchstem Maße steigern nach Jesu Worten: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen.“ Wohl der Seele, die den Haß der Welt um Christi willen trägt und sich durch nichts von der ewigen Liebe trennen läßt.

In den Leidenschaften Saufen und Fressen ist das Wesen des Menschen ganz auf das zeitliche Leben eingestellt. Unmäßigkeit würdigt den Menschen

unter das Tier herab, stumpft Geist und Herz ab und hindert alle freie Tätigkeit und Wachsamkeit. Jesus selbst warnte vor diesen Übeln mit den Worten: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen.“ Diese Sorgen machen die Seele lässig und schläfrig und lassen sie nicht mehr auf die Gaben des Herrn achten.

Die Verzagten, die Diebe und die Greulichen kommen nicht ins Reich Gottes. Die Frage ist berechtigt: Wer gehört zu den Verzagten? Man kann wegen natürlicher Verhältnisse verzagen. Aber diese Verzagtheit meint der Herr Jesus nicht, sondern er hatte die Verzagtheit an der göttlichen Führung im Auge. Die von Mose zur Erkundung des Landes Kanaan ausgesandten zehn Kundschafter kamen zurück und stellten dem Volke furchtbare Hindernisse vor Augen: „Leute von großer Länge, Enaks Kinder, und gewaltige Befestigungen.“ Mit diesem Berichte wurden die Zweifel an die Erfüllung der göttlichen Verheißungen ausgesät. Wie sollte ein Volk ohne Kriegsgesetz dieses Land mit besetzten Städten und wehrhaften Einwohnern einzunehmen imstande sein! Also war ihre ganze vierzigjährige Wanderung durch den Wüstensand umsonst. Das Volk wurde verzagt. Josua und Kaleb aber brachten dem Volk eine andere Nachricht; ihre Zuversicht gipfelte in den Worten: Mit unserem Gott werden wir das Land einnehmen! Die Verzagtheit an der göttlichen Führung brachte den aus Ägypten ausgezogenen erwachsenen Personen nicht den Besitz des verheißenen Landes, nur Josua und Kaleb und die Kinder durften das Land einnehmen. Selbst Mose verscherte sich den Einzug in das gelobte Land, weil er nur einen Augenblick zweifelte: Woher soll ich euch Widerpenstigen Wasser schaffen? Lernen wir daraus, damit es uns nicht wie jenen ergeht, die nicht zu ihrer Ruhe kommen konnten.

Hunde führen ein doppeltes Leben. Einmal geben sie uns ein Bild der edlen Treue zu ihrem Herrn, so weit gehend, daß sie ihr Leben für ihn lassen. Der Hund frißt aber das Gespiene wieder. Unter dieser Gruppe finden wir diejenigen, die zum Glauben kamen, begnadigt sind, manche Fehler, Sünden, Leidenschaften und Laster abgelegt haben, aber gelegentlich wieder in Unglauben verfallen und nach den Lastern greifen, die sie überwunden und abgelegt hatten.

Wenn wir alle Stücke zusammenfassen, lernen wir die Bitte verstehen: „Erlöse uns von dem Übel.“ Wer kann sagen, daß er von allen Leidenschaften und Begierden vollends frei ist? Mancher glaubt, so schlimm sei es nicht damit. Aber wenn wir glauben können, daß Christus in seinen Aposteln durch den Heiligen Geist wohnte und daß alle übrigen Worte des Neuen Testaments auch von ihm durch den Heiligen Geist gesprochen waren, so können wir die oben angeführten Worte nicht aus dem Rahmen der Gottes- und Christusworte herauschneiden. Nach ihrem inneren Werte gesehen, werden die fleischlichen Werke nicht aus dem Geiste Christi geboren, sondern haben ihren Ursprung in dem Geiste des Verderbens. Der Geist Christi und die Geister aus dem Abgrunde können in der Herrlichkeit nicht in einer Seele zusammen wohnen. Daher ist es das Beste, von allen finsternen Werken des Fleisches frei und erlöst zu werden. Geben wir uns den höllischen Gewalten hin, so haben wir eine schreckliche Ernte in dem Abgrunde der Finsternis zu erwarten, wo der Rauch der Qual von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigt. Wie furchtbar aber ist es, den Willen Gottes zu wissen und nicht zu tun!

33

## Durch Trübsal zur Freude.

33

Im September 1925 lernten wir das Werk Gottes kennen, aber noch nicht erkennen. Am 1. Januar 1926 wurde mein lieber Mann, ich und unser Junge vertrieben. Wir standen in der ersten Freude; aber nach sechs Wochen erhielt mein Mann von seiner Firma die Kündigung. Er war 15 Jahre Buchhalter in diesem Geschäft gewesen. Außer ihm wurde noch sechs Kollegen gekündigt, die auch das Alter von 40 Jahren überschritten hatten. Wäre mein Mann bei der Direktion selbst beschäftigt gewesen, wäre ihm solches nicht passiert. Auch hätte ihn sein Vorsteher behalten, aber Bedingung war, daß man mit dem Herrn Vorsteher trinken und Kegel spielen ging. In seiner großen Freude hatte mein Mann auch Zeugnis von seinem Glauben im Büro gegeben; dadurch war er nun ganz erledigt. Schon vor der Verriegelung sagte er immer: Ich wünschte, ich käme aus diesem Kreise heraus, ich passe nicht mehr hinein und möchte gerne zur Direktion. Da braucht man sich nicht so um Gunst zu bewerben. Als nun die Kündigung kam, wurde ihm bedeutet, jeder Versuch, die Kündigung rückgängig zu machen, sei zwecklos. Er erhalte Mk. 2100.- Abfindung.

Wir waren ratlos. Was sollte uns das Geld in der jetzigen Zeit nützen? Ein so alter Büroangestellter erhält doch keine Stellung mehr! Unsere lieben Brüder blieben uns mit ständigem Trost zur Seite und ermunterten uns immer, das Gottvertrauen nicht zu verlieren. Fünf Wochen waren seit der Kündigung vergangen, die letzte vor dem Ausscheiden aus der Firma stand bevor.

Der liebe Gott war aber im stillen an der Arbeit. Anfangs der sechsten Woche wurde meinem Manne der Direktionsdienerposten angeboten. Mein Mann kam bestürzt nach Hause, um mit mir zu sprechen; denn den Kollegen gegenüber kam ihm dieser Posten zu niedrig vor. Ich konnte aber Gottes treue Fürsorge erkennen und sagte ihm: Nimm ihn an, es ist doch nicht so häßlich, als wie auf das Arbeitsamt zu gehen. Als mein Mann zusagte und bei einem Herrn Sch. vorstellig wurde, sagte ihm derselbe, der Posten sollte von einem neuen Manne besetzt werden, aber er wolle ihm, dem langjährigen Beamten, den Vorzug lassen. Dann ging aber die Ungewißheit wieder los; denn wir hörten nichts mehr davon. Wir mußten erkennen, daß auch dieser kleine Posten erbeten sein wollte.

Durch die lieben Brüder wurden wir aber immer aufs neue gestärkt. Zwei Stunden bevor dann mein Mann für immer ausscheiden sollte, wurde er zur Direktion gerufen und erhielt den kleinen Posten. Nun war er uns nicht mehr zu klein, trotzdem das Gehalt bedeutend niedriger war. Wir konnten unserem Herrn und Meister in Demut, aber auch aus voller Freude danken.

Aber die Verhältnisse blieben nicht so. Nach einem Vierteljahr erhielt mein Mann von seinem neuen Direktor bei der Direktion einen schönen Posten im Büro mit einem guten Gehalt. Sein Nachfolger, den er in den Dienerposten einlernen mußte, war ein Bruder aus unserer Gemeinde, der bis dahin keine rechte, feste Anstellung hatte. So hat der liebe Gott zwei Brotlose mit ein und derselben Stellung aus der Not befreit. O. J., B.

# Der Jugendfreund

Beilage zu Nr. 18 der „Wächterstimme aus Zion“.

1928

## Liebe Jugend!

Dem Stammapostel und den Aposteln, verbunden mit den treuen Brüdern und Geschwistern, liegt das seelische Wohl der Jugend sehr am Herzen. Die Gefahren unserer Zeit sind besonders für die Jugend groß. Am 30. Juli 1928 hat der Stammapostel in Quelle eingehend mit den Aposteln darüber gesprochen und bestimmt, daß die Jugend ab 1. Januar 1929 ihr eigenes Blatt haben soll. Von diesem Zeitpunkt ab wird also der „Jugendfreund“, der bisher mit der „Wächterstimme“ zusammen herausgegeben wurde, getrennt erscheinen, und zwar als Halbmonatschrift in gleicher Stärke wie die Wächterstimme. Es kommt den Aposteln und dienenden Brüdern darauf an, bei der Jugend den Glauben zu stärken, die Hoffnung zu beleben und die Erkenntnis zu vertiefen, wozu der „Jugendfreund“ sein Teil beitragen wird.

Da die Apostel nicht voraussehen können, in welcher Auflage der „Jugendfreund“ zum Druck kommen wird, ist der Bezugspreis für das halbe Jahr vorerst auf RMk. 1.- festgesetzt worden. Die Bestellung für das 1. Halbjahr 1929 hat in der Zeit vom 1. bis 28. Oktober zu erfolgen. Die Vorsteher bestimmen einen oder mehrere junge Brüder, die von den Geschwistern die Bestellung und den Betrag entgegennehmen. Diese Brüder geben auch beim Erscheinen den „Jugendfreund“ an die Besteller aus.

Selbstverständlich wird es allen Bestellern des „Jugendfreundes“ anheim gestellt, die „Wächterstimme“ beizubehalten; ebenso können auch die Besteller der „Wächterstimme“ den „Jugendfreund“ beziehen, nur müssen sie denselben in der Zeit vom 1. bis 28. Oktober bestellen, während die „Wächterstimme“ für das 1. Halbjahr 1929 erst im November 1928 neu bestellt wird.

Der Stammapostel und die Apostel hoffen, daß nach Möglichkeit alle jugendlichen Geschwister den „Jugendfreund“ bestellen. Für Dinge, die zum Leben nicht unbedingt notwendig sind, wird oft viel Geld ausgegeben; der Betrag von RMk. 1.- für das halbe Jahr dürfte gegenüber derartigen Ausgaben verschwindend klein sein, zumal in dem „Jugendfreund“ den unsterblichen Seelen Werte angeboten werden, die selbst in der Ewigkeit Bestand haben.

Mit der Herausgabe des „Jugendfreundes“ ist eine große Arbeit verbunden. Es ist nicht leicht, geeignetes Material zusammenzutragen. Deswegen lassen die Apostel an die Brüder, Eltern, Sonntagschullehrer und -Lehrerinnen, Jünglinge und Jungfrauen die Bitte ergehen, durch Einsendung geeigneter Artikel und Mitteilung von Erlebnissen, sowie durch Anregungen aller Art an dem „Jugendfreund“ mitzuarbeiten. Auch ist es ratsam, wenn Fragen gestellt werden, die im „Jugendfreund“ beantwortet werden sollen. Bei allen Einsendungen ist der Name und die genaue Adresse des Einsenders anzugeben. Der Herausgeber des „Jugendfreundes“ behält sich selbstverständlich die Veröffentlichung in jedem Falle vor.

Falls die Apostel, Brüder und Geschwister Material besitzen, das sich für den „Jugendfreund“ eignet, wollen sie bitte dasselbe schon jetzt an den Herausgeber unter der Adresse „Herrn J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West 13, Sophienstraße 48“ einsenden, da die Vorarbeiten längere Zeit in Anspruch nehmen und jetzt schon damit begonnen werden muß.

Möge der „Jugendfreund“ auch in der Zukunft allen Lesern zum Segen gereichen!

### Was geht das dich an?

Aus dem Holländischen.

Es war noch ziemlich früh vor Beginn des Gottesdienstes. Der Chor konnte noch nicht singen, und daher hatte ich Gelegenheit, die Anwesenden zu mustern. Meine Augen fielen auf die jungen Leute, die heute selbständige Gemeindeglieder (konfirmiert) werden sollten. (In Holland werden die Jünglinge und Jungfrauen erst mit etwa 17 Jahren konfirmiert.)

Das „Mustern“ der andern um uns ist nicht ohne Gefahr, wenn wir uns dabei nicht streng in die Zucht nehmen und wenn es nicht mit Liebe und Wärme geschieht. Wer nur ein wenig Selbsterkenntnis besitzt, wird aus Erfahrung wissen, daß es oft manches Unangenehme und Gefährliche mit sich bringen kann, weil man dann neben den guten Eigenschaften zugleich (und manchmal sogar in erster Linie) weniger angenehme Eigenschaften entdeckt, ohne mit der betreffenden Person auch nur ein einziges Wort gewechselt zu haben, und weil man sich leider zu oft einer Überhebung schuldig macht und infolgedessen die guten Eigenschaften übersieht. So klopfen auch bei mir die Geister der Kritik an, und obwohl ich mir noch vor zwei Minuten des vollen Ernstes der Stunde bewußt war, ließ ich mich von ihnen mitreißen.

Diese jungen Schwestern sollten also konfirmiert werden? Einige hatten einen Bubikopf. Ich selbst habe keinen und hielt mich daher törichterweise für besser. (Mein Haar paßt ja auch nicht für einen Bubikopf, so daß die Versuchung für mich nicht so groß war, mir einen schneiden zu lassen; sonst wäre ich vielleicht die erste gewesen.) Einige davon sahen aber gerade so aus, als ob sie den „Modelaunen“ folgen und alles mitmachen müssen. Sie brauchen ja nicht ganz hohe Kragen zu tragen und die Kleider brauchen nicht bis auf den Boden zu reichen, aber man könnte doch einen „goldenen Mittelweg“ einschlagen. Bei einigen waren die „Charleston-Hütchen“ mit dem herunterhängenden Rande bis tief in die Augen gezogen; da kam sogar eine mit ganz hellen Stiefstrümpfen.

Auf einmal ertönte ganz deutlich in mir die Stimme: Was geht das dich an? Weißt du, ob die eine oder andere in ihrem Seelenleben nicht eine tiefe Erkenntnis besitzt? Sie strahlen vielleicht recht viel Geistesleben aus. Der Apostel wird sie aufnehmen, ohne Rücksicht auf Frisur und Kleider. O Vater, laß es mich doch genau nehmen! Ich will sie gern in der Gemeinde willkommen heißen und zukünftig nicht mehr den Geistern der Kritik Raum lassen. Ich sagte mir: Achte auf dich selbst! Andere können vielleicht deine Schuhe für zu spitz halten und deine Hutform für zu hoch und deinen Mantel für zu eng. Solange der Apostel und die lieben Brüder nichts dagegen einzuwenden haben, hast du zu schweigen. Verbinde dich lieber im Geiste mit dem Apostel.

Es war eine große Anzahl von Jünglingen und Jungfrauen, die konfirmiert wurden. Der Apostel fragte jedes einzelne, ob es ihn als seinen Apostel ansehen könnte; dabei sah er jedem tief in die Augen. Was wird er nun tun, dachte ich, bei dem Mädchen, das den Hut mit dem breiten Rand trägt? Aber meine Gedanken waren nicht mehr so häßlich wie vorher; das Gegenteil war der Fall. Ich war tief gerührt, als alle unter dem Singen des Liedes: „Ich bin dein, o Herr; deine Stimme sprach: Ich ver-gebe dir, mein Kind,“ dicht vor den Altar traten. Mein Herz schlug allen in warmer Liebe entgegen; doch ich sah, daß der Apostel dem Mädchen mit der hohen Hutform nicht in die Augen sehen konnte. Ein ängstliches Gefühl des Mitleids stieg in mir auf, wenn ich daran dachte, daß der Apostel ihr etwas darüber sagen könnte. Hätte sie doch ihren Hut abgesetzt!

„Mein liebes Kind,“ sagte da der Apostel, „laß mich den Rand des Hutes doch etwas emporheben! Sol Gleich kannst du ihn wieder hinabziehen. Ich weiß wohl, daß die Mode die Hüte mit einem solchen Rande vorschreibt; aber ich möchte dir doch auch in die Augen sehen.“

Welch eine Liebe und Wärme, Welch ein Entgegenkommen strahlen doch von ihm aus! Da dachte ich: Daran kannst du dir ein Vorbild nehmen.

### Der Herr hat geholfen.

Es war am zweiten Tage des schriftlichen Teils meiner Schlußprüfung. Sie begann mit Mathematik, die für mich immer ein schrecklich schwieriges Sach war. Ich hatte daher auch etwas Angst. Am Morgen hatte ich aber erst meine Knie gebeugt und den allmächtigen Gott um seinen Beistand gebeten. Auch hatte ich den Ältesten gebeten, an mich zu denken. Seiner Fürbitte war ich sicher; denn ich wußte, daß er an mich denken wird. Trotzdem war mir nicht recht wohl.

Um neun Uhr sollte die Prüfung beginnen, und je näher die Zeit kam, desto ängstlicher wurde ich. Ungefähr 5 Minuten vor neun Uhr sah ich jemand auf dem Rade die Straße heraufkommen und freudig erregt sagte ich mir: Unser Hirte! Er stieg ab; denn er hatte gegenüber in der Schule etwas zu tun. Ich lief schnell zu ihm hin. Er fragte mich: „Nun, wie geht es?“ Rasch erzählte ich ihm, in welcher Lage ich mich befände und daß ich eigentlich recht wenig Mut hätte. Es war inzwischen 2–3 Minuten vor 9 Uhr geworden. „Nun,“ sagte der Hirte, „du darfst unserer Hilfe sicher sein, wir denken an dich.“ Ich hielt diese Worte fest und klammerte mich daran wie einer, der weiß, daß davon alles abhängt. Die Schelle ertönte, noch ein Händedruck, und ich ging zur Prüfung.

Noch immer klangen die Worte des Hirten in mir nach: „Du darfst unserer Hilfe sicher sein.“ Ich legte meinen Mantel ab, ging gelassen nach innen und setzte mich an meinen Platz. Der Schulinspektor und andere Herren schritten würdevoll durch den Saal und teilten die Aufgaben aus, vier große, schwierige mathematische Aufgaben. Ich dachte: Fange ruhig mit der ersten an! Ich tat es, und es ging ohne jede Schwierigkeit. Ich arbeitete, als ob es die einfachste Sache wäre. Bald war die erste Aufgabe gelöst. Da klangen mir aufs neue die Worte ins Ohr: „Du darfst unserer Hilfe sicher sein,“ und zitternd begann ich die zweite Aufgabe. Sie schien schwierig und sehr verwickelt zu sein; aber wie im Schlaf löste ich auch die zweite Aufgabe, indem ich immer an die Worte dachte, die der Hirte zu

mir gesprochen hatte. Dankbaren Herzens und gerührt ging ich an die dritte Aufgabe. Auch sie löste ich. Beendend vor Rührung und Dankbarkeit schrieb ich sie ins Reine.

Dann mußte ich, ob ich wollte oder nicht, mit der Arbeit aufhören und im stillen meinem Gotte für die Hilfe danken, die er mir bis dahin hatte zuteil werden lassen; denn aus mir selbst hätte ich dies nicht alles fertig gebracht. Drei Aufgaben hatte ich gelöst und wenn ich die letzte nicht mehr löste, war es auch nicht schlimm, denn ein Ungenügend holte ich mir nicht mehr. Nun ging's an die vierte Aufgabe. Ich überlegte alles ruhig und wie im Spiel war auch die letzte Lösung gefunden. In mir jauchzte es. Nun noch eben diese auch ins Reine schreiben und . . . 20 Minuten vor der Zeit war ich als erster fertig. Das war noch nie der Fall gewesen. Sogenannte „gelehrte Häuser“ saßen noch fest an der Arbeit, und ich sah mit einem träumerischen Gesicht wie abwesend umher. Der Inspektor sah mich verwundert an und fragte dann, ob ich fertig sei. Ich nickte bejahend mit dem Kopfe, denn antworten konnte ich nicht. Meine Augen füllten sich mit Tränen, die auf das Papier fielen. Dann kam der Direktor zu mir und nahm meine Arbeiten mit. Er sah sie nach, und an seinem Gesicht bemerkte ich, daß sie richtig waren; er lächelte.

Endlich ertönte die Glocke zum Zeichen, daß wir gehen mußten; verschiedene waren noch nicht fertig. Darnach hörte ich, daß ich alle vier Aufgaben richtig gelöst hatte. Was in mir vorging, kann ich nicht in Worten ausdrücken. Ich zitterte und brach in Tränen der Dankbarkeit aus. Mit Recht konnte ich sagen: Bis hierher hat der Herr geholfen. Ich war fest davon überzeugt, daß er auch weiter helfen werde. Darin bin ich auch nicht zuschanden geworden. Die Schlußnote war gut.

Ich weiß heute, daß der allmächtige Gott uns nie und nimmer unserem Schicksal überläßt, falls wir seine Hilfe suchen und sie in aller Einfachheit und Demut festhalten.  
h. S. B.

### Wie ich beten lernte.

Ich will erzählen, wie ich vor einigen Tagen das Beten lernte. Ich war am Morgen aufgestanden, sagte gewohnheitsgemäß mein Gebetchen und ging nach unten. Ich war nicht gut gelaunt. Mein Morgenbrot stand auf dem Tisch und ich hatte nichts weiter zu tun, als zu essen und zu trinken. Meine Mutter bat mich, nach dem Feuer im Küchenherd zu sehen. Ich tat es, aber etwas widerwillig. Das Feuer war ziemlich schlecht. Ich legte zu viel darauf, so daß es ausging. Etwas später merkte meine Mutter, daß das Feuer am Erlöschen war. Sie wollte neues Holz holen; aber gerade daran fehlte es heute. Ich wußte es, sagte aber nichts. Da wollten wir beten, und meine Mutter fragte mich, ob ich beten wollte. Ich dachte nach, aber ich wußte nicht, was ich beten sollte. „Nun,“ sagte meine Mutter, „weißt du, was du nötig hast?“ „Ja,“ sagte ich, „Gehorsam habe ich nötig.“ „Dann bitte doch darum,“ sagte die Mutter, und ich bat den lieben Gott um Gehorsam.

Wenn ich jetzt beten will, frage ich mich immer vorher, was ich nötig habe, und dann bitte ich Gott darum.

Möge diese Erfahrung auch anderen zur Lehre dienen!

h. S. B.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Blichoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Mainzau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 19 | Halbmonatschrift | 1. Oktober 1928

## Die Kräfte der jenseitigen Welt.



Der Psalmsänger David gab in seinen Psalmen wiederholt seiner Freude und Liebe zu Zion in bewegten Worten Ausdruck. Im 132. Psalm sagte er: „Der Herr hat Zion erwählt und hat Lust, daselbst zu wohnen!“ Zu einem solchen Ausrufe hatte David allen Grund; denn Zion war ihm der leuchtende Mittelpunkt der gesamten Gottesverehrung und Anbetung seiner Zeit. „Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes“ und „Zion ist wie ein schönes Zweiglein, des sich das ganze Land tröstet.“ Sollte eine solche Stätte das Menschenherz nicht erfreuen? Von Zion ging das Geheiß des Herrn aus, und in Zion hatten die Elenden des Volkes Gottes einen Zufluchtsort. In Zion gab der Herr sein Heil und legte dort einen köstlichen Eckstein.

Die Wahrheit dieser Worte wußte auch der Apostel Paulus zu bezeugen, indem er an die Hebräer schrieb: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesus, und zu dem Blute der Bessprechung, das da besser redet denn Abels.“ Für den Apostel Paulus war Zion nicht eine natürliche, geographische Stätte, wo sich der Herr seinem Volke offenbaren will, sondern es war ihm die Offenbarungsstätte des göttlichen Willens; denn von Zion geht das Geheiß Gottes aus. Mit Zion kennzeichnete er die Stätte, in der allerlei Leute geboren und zu einer neuen Kreatur in Christo werden. Es ist die Stätte, in der sich Gott, der Herr, noch herrlicher offenbart als im Alten Bunde (Jesaja 62).

Diese göttliche Gemeinschaft voll und ganz zu erlangen, soll daher unser aller Bemühen sein, um das Reich der Herrlichkeit, das Zion der jenseitigen, ewigen Welt, einnehmen zu können. Es ist uns aber klar, daß wir mit der Gesinnung, in der wir als Menschen auf der Erde wandeln, Zions Höhen nicht erreichen können. Dazu bedürfen wir besonderer Leitung und Führung. Wenn wir uns als Menschen in einer wahrer Gottesverehrung armen Zeit, in der eine mächtige unchristliche, sogar widerchristliche Strömung vorhanden ist, die Frage stellen: „Was ist Zion heute?“ so können wir zunächst die kurze Antwort geben: „Zion ist auch heute eine göttliche und nicht eine menschliche Einrichtung.“

Von unserem Gott sind zwei Schöpfungen geschaffen worden: eine diesseitige, irdische, sichtbare und eine jenseitige, himmlische, unsichtbare. Diese beiden Schöpfungen, das Diesseits und das Jenseits, waren durch den Schöpfer so eng miteinander verbunden, daß eine vollständige Harmonie zwischen dem Diesseits und dem Jenseits bestand. Das Diesseits hatte einen ungehinderten Zufluß aus dem Jenseits; der Verkehr zwischen Gott und dem Menschen ist der beste Beweis dafür. Mit dem Augenblick aber, in dem der als Krone in die diesseitige Schöpfung von Gott gesetzte Mensch seine eigenen Wege einschlug und von Gottes Geboten abwich, trat die Trennung zwischen dem Diesseits und dem Jenseits ein. Der Mensch mit der gesamten diesseitigen Schöpfung fiel unter die Gewalt eines anderen Geistes, des Fürsten der Finsternis, und wurde sein Knecht und Sklave. Durch den Sündenfall wurde die Verbindung des Diesseits mit dem Jenseits vollständig unterbrochen; was dem Menschen mit der gesamten diesseitigen Schöpfung als Segen gegeben war, verwandelte sich nunmehr in Fluch. Wie verheerend sich dieser Fluch in der diesseitigen Schöpfung auswirkte, sehen wir klar an der Geschichte der Menschheit, der Völker und Geschlechter! Die Folgen merken wir an uns selbst im Kampf ums tägliche Dasein.

So alt der erste Fall der Menschen ist, so alt ist auch die Sehnsucht der Menschen, wieder mit ihrem Schöpfer vereinigt zu werden. Alle Bemühungen und Anstrengungen der Menschheit jedoch, ihr ewiges Los aus eigener Kraft zu verbessern, mußten an der Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit der Menschen hiezu scheitern, da keine menschliche Einrichtung und kein menschliches Unternehmen und Beginnen, so edel sie auch sind, aus einem Sklaven des Verführers einen freien Gottesmenschen schaffen können. Keine menschlichen Kräfte, die im Diesseits ihre Wurzel haben, waren und sind imstande, die Fesseln des Menschen, die Sünde und ihre Folgen, zu lösen, um die verlorene Verbindung mit der jenseitigen, unsichtbaren Gotteschöpfung wieder so herzustellen, wie sie vor dem Sündenfalle war. Wissenschaft und Technik können ein zeitlich beschränktes Maß von Erleichterungen und Völkerwohlfahrt bringen, aber alle diese edlen Bestrebungen und Unternehmungen des menschlichen Geistes, deren guter Nutzen für die Menschheit nicht zu verkennen ist, sind nicht imstande, eine ewige Erlösung des Menschen zu schaffen, weil sie im Diesseits ihren Ursprung haben. Dieser Sehnsucht der Menschenkinder mußten daher die Kräfte der jenseitigen Welt zu Hilfe kommen und eine Anbahnung zwischen Gott und Mensch bewirken. Dieses Liebeswerk tat Gott zunächst damit, daß er sich dem Menschengeschlecht als ein Retter aus der Sünde und ihren Folgen offenbarte und ihm die Verheißung gab: „Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Gott aber sorgte in väterlicher Weise und gab den Menschen vorläufig den Tempeldienst mit der Bundeslade, die heiligen Ge-

räte, den Opferdienst, die Gesetze und die gesamten gottesdienstlichen Einrichtungen des Alten Bundes. Diese Hilfsmittel waren aus dem Jenseits erschlossene Quellen zum Segen für das Diesseits. Wohl waren die alttestamentarischen gottesdienstlichen Einrichtungen noch keine vollkommene Gabe; denn Ochsen- und Widderblut konnten das Anrecht der Geister an den Menschen nicht aufheben. Aber die Wegbahnung für die zu bewirkende Erlösung hatte eingesetzt, und Gott ließ es an weiteren Offenbarungen und Verheißungen seinem Volke nicht fehlen. Jene Opfer waren gleich einem Wechsel, der nur auf bestimmte Zeit läuft und dann in barer Münze eingelöst werden muß (Micha 6, 7). Dieses Lösegeld konnte aber kein Mensch bringen; dazu mußte ein Größerer aus der jenseitigen Welt sein unschuldiges Leben zu einer ewig gültigen Bezahlung aller Schuld zum Opfer geben.

Daß der von Gott den Menschen zugedachte Heildienst nicht in einer Übertragung von Geist zu Geist bestand oder zu verstehen war, dürfte uns klar erscheinen. Sollte dieser Dienst wirksam werden, mußten sichtbare Werkzeuge in Tätigkeit treten, deren sich die Kräfte des Jenseits bedienen konnten, um die Gottesarbeit der Jenseitswelt in dem Diesseits auszurichten. In dem Amte des Hohenpriesters, der Priester, der Ältesten und der Leviten waren dem Volke die Vermittler des göttlichen Heildienstes gegeben. Wäre es Gott möglich gewesen, durch Buchstaben selig zu machen, erzieherisch und heiligend auf die Menschen einwirken zu können, so hätte er keine Könige, Propheten und Richter gesandt. Die Gedanken und die Wege Gottes sind indessen tausendmal höher als die der Menschen, die infolge ihrer natürlichen Anlagen und Gebrechen unfähig sind, sich selbst zu vervollkommen, gläubig und selig zu machen.

Dieser göttliche Vermittlungsdienst sollte die Menschen, und zwar zunächst ein aus den Völkern herausgenommenes Volk, das Volk Israel, in die segensreiche Nähe und Gemeinschaft Gottes bringen. In den Boten des Alten Bundes, mögen sie unmittelbare oder mittelbare Werkzeuge Gottes gewesen sein, war die lebendige Stimme der jenseitigen Welt vernehmbar, um die göttlichen Heils- und Erlösungsgedanken an der Menschheit durchzuführen, damit sie den verheißenen Erstlingsseggen empfangen kann. Ohne sichtbare Regenten und Führer konnte Gottes Volk nicht auskommen. Wenn Gottes Volk ohne Hirten und Propheten, ohne Altar und Opfer, ohne Führer und Helfer planlos umherirrte, zeigten sich regelwidrige, gottlose Zustände, und man kann sagen, daß dann Finsternis das Erdreich und Dunkelheit die Völker bedeckte. Daher sehen wir auch, daß die von Gott gesandten Knechte und Befreier aus großer Not, Trübsal, Angst und Pein stellenweise im Alten Bunde „Heilande“ genannt wurden (Richter 3, 9. 15; 2. Könige 13, 5). Wenn sie auch eine vollständige Erlösung der Menschen nicht erreichen konnten, so ist doch die Hoffnung auf den „Erlöser aus Zion“ erhalten geblieben, der Glaube stets neu gestärkt und die Liebe zu Gott erneuert worden.

So sehen wir, daß nach den Verhältnissen und Herzensbedürfnissen der Menschen und ihrer Zeit, je nach dem Stand ihrer Erkenntnis und ihres Glaubens der Vermittlungsdienst des Jenseits und die göttlichen Kräfte mit ihrer Arbeit einsetzten. Die den ersten Menschen gegebene Verheißung, daß der Weibessame der Schlange den Kopf zertreten solle, worin der Schöpfer beider Welten der diesseitigen Welt seinen Sohn Jesus in weiter Ferne, in dunkle Worte gehüllt, zeigte, verdichtete sich im Laufe der Menschheitsgeschichte immer mehr und deutlicher. Dem Könige David wurde ver-

heißen, der Erlöser komme aus Davids Hause. Der Prophet Jesaja sagte es (Kapitel 11, 1-2) schon deutlicher und nach Kapitel 9 rief er aus: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst.“ Der Prophet Micha bezeichnete sogar die Stadt, wo der Erlöser geboren werden sollte (Micha 5, 1).

In der Sendung des eingeborenen Sohnes Jesus Christus, in seiner Entäußerung aller göttlichen Macht und Menschwerdung nehmen wir die Hilfeleistung der jenseitigen Welt in der vollkommensten Weise wahr. Die Sendung des Sohnes Gottes vom Stuhle der göttlichen Majestät war unmittelbar eine Arbeit aus dem Jenseits zum Heile der diesseitigen gefallenen Schöpfung. War bis dahin die göttliche Heilsoffenbarung immer nur mittelbar dem Diesseits zuteil geworden, so war mit Christus dem Diesseits in unmittelbarer Weise der Ausfluß der Kräfte der jenseitigen Welt zuteil geworden. Jesus, der Bote der jenseitigen Schöpfung, konnte mit vollem Rechte sagen: Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer dies Brot isset, der wird leben in Ewigkeit.“ Dieses vom Himmel gekommene Brot war und gab der Welt das Leben, das der diesseitigen Schöpfung im Paradiese verloren gegangen war. Wiederholt wies Jesus die Menschen ausdrücklich auf seinen Sender hin mit den Worten: „Ich und der Vater sind eins, und niemand kennt den Vater als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“ Nach Erfüllung seines Auftrags in der diesseitigen Schöpfung durch einen vollen Sieg über den Fürsten dieser Welt, der die diesseitige Schöpfung zu Fall gebracht hatte, konnte der Schlangenzertreter, der Fürst des Lebens über Nacht und Tod ausrufen: „Vater, nun komme ich wieder zu dir!“ Er ging also wieder zurück ins Jenseits, aus dem er gekommen war, in die für uns unsichtbare, himmlische Schöpfung, nicht um dort von seinen Werken auszuruhen, sondern um weiter auszubauen und zu vollenden, was er in der sichtbaren, diesseitigen Welt und Schöpfung begonnen hatte.

Als Geschöpfe der diesseitigen Welt fragen wir vielleicht mit vollem Rechte: Worin bestand die Hauptarbeit und der göttliche Auftrag des Gottessohnes als ein Gesandter des Jenseits in dem Diesseits? Wenn Jesus etwas über drei Jahre auf dieser Welt gearbeitet hat und sagen konnte: „Vater, nun komme ich wieder zu dir,“ dann muß eine Arbeit geleistet worden sein, die für die Erlösung der Menschheit ausreichend ist; sonst wären seine Arbeit und Hilfeleistung nur eine halbe Arbeit gewesen. Worin bestand also das Ergebnis seines göttlichen Auftrags und seiner Heilsarbeit?

Auf diese Frage werden viele antworten: Christus hat das große Opfer der Versöhnung auf Golgatha gebracht und das gefallene Menschengeschlecht mit der dreimal heiligen Gottheit versöhnt. Den Fluch, der auf der Menschheit lastete, fühlte er wie kein anderer Mensch vor ihm. Er war in die Welt gekommen, eine vollkommene Erlösung, einen gnädigen Gott und einen barmherzigen Richter zu erwirken. In der Tat vollbrachte er freiwillig und gern das stellvertretende und vollkommene Opfer durch sein unschuldiges Leiden und Sterben auf Golgatha. Daran glauben wir fest und halten dieses Werk des Fürsten des Lebens hoch und heilig; denn es ist einzig in seiner Art. Kein einziges Geschöpf der diesseitigen Welt war je dazu imstande gewesen.

Das Werk, das Jesus auf der Schädelstätte vollbracht hat, war aber nur der Anfang des großen Erlösungswerkes an der Menschheit. War

denn mit dem Opfertode Christi die Neuschöpfung an der Menschheit schon vollendet? Ganz gewiß nicht; sonst wären manche Abschiedsworte des Herrn an seine Apostel nicht verständlich. Was wollten wir mit seinen Worten anfangen: „Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen“ oder „Ich hätte euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen“? Mit diesen Worten hatte Jesus eine Fortsetzung seiner angefangenen Errettungs- und Erlösungsarbeit angekündigt, die er in der Erwählung, Aussonderung und Ausrüstung seiner Apostel in die Wege leitete; denn er wußte nur zu gut, daß er als Menschensohn nicht für immer auf der Erde sein konnte. Daher gab er dem Diesseits die Heilseinrichtung, die gelten soll, bis alles vollendet ist, seinen Worten entsprechend: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Daß mit den Worten „bei euch“ der Herr Jesus nicht die wenigen sterblichen ersten Apostel gemeint hat, wird uns klar sein; denn er wußte doch, daß die ersten Apostel nicht bis ans Ende der Welt leben. Er verstand darunter den gesamten Lehrkörper seiner Kirche, durch den sich die Kräfte der jenseitigen Welt zum Heile der ganzen Menschheit offenbaren sollten. In dieser Überzeugung standen auch die ersten Christen; Paulus gibt sie uns im Briefe an die Epheser kund: Und er — Christus — hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden.“ Aus diesen Worten spricht klar und deutlich Zweck und Zeitdauer des von Christo seiner Kirche gegebenen Lehr- und Heiligungskörpers.

Für diesen Lehrkörper heiligte sich der Herr vor seinem Heimgange zum Vater, indem er seine Apostel dem Vater im Gebet empfahl: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß sie auch geheiligt seien in der Wahrheit.“ Er machte sie also fähig, den Geist aus dem Jenseits, den Geist der Wahrheit aufnehmen zu können, damit eine bleibende Verbindung zwischen dem Diesseits und dem Jenseits hergestellt würde. Mit dem Pfingsttage trat die Kirche Christi ins Dasein. An diesem Tage stand sie erst im Anfang; sie sollte sich aber entwickeln und von der Kindheit zum Mannesalter heranzureifen; denn der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, sollte die Apostel alles lehren und sie an alles erinnern, was der Herr und Meister ihnen gesagt hatte. Er tat es von Stufe zu Stufe, indem er allezeit, nicht zu spät aber auch nicht zu früh, die Erkenntnis erweckte, die nötig war, um Gottes Willen auszuführen. Nicht allein der geistliche Lehrkörper, sondern der gesamte lebendige Leib Christi, also jedes einzelne Glied, sollte mit der ihm verliehenen Gabe zum Heil und Segen aller Menschen dienen. Durch diesen lebendigen Leib, durch diese göttliche Heilseinrichtung offenbarte sich der Herr des Hauses aus dem Jenseits in dem Diesseits. Dieser lebendige und sichtbare Mittelpunkt als Vermittler der Kräfte der jenseitigen Welt sollte bleiben, und vornehmlich das Apostelamt, das vornehmste Organ an dem Leibe Christi, nicht nur zur Belehrung und Erhaltung, sondern auch zur Weiterführung und Vollendung aller Glieder. Ohne dieses Amt konnte der Leib Christi nie und nimmer ein lebensfähiger Organismus sein. Die Einrichtung der Urkirche beweist nur allzudeutlich diese Behauptung. Wir

können keine der göttlichen Heilseinrichtungen als überflüssig von der Liste streichen. Tun wir das, so treffen uns die Worte der Offenbarung 22, 19: „So jemand davontut von den Worten des Buches dieser Weisheit, so wird Gott abtun sein Teil vom Holz des Lebens und von der heiligen Stadt, davon in diesem Buch geschrieben ist. Wenn wir den von Gott gegebenen Lehrkörper abweisen, verachten wir den Geber, den Herrn des Himmels und der Erde.

Gottes Arbeit war, ist und bleibt eine schaffende Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Sehen wir vergleichsweise die schaffenden Hände einer Mutter an. Sie schaffen für den Mann, sie schaffen für die Kinder, sie schaffen im Haushalte, schaffen und wirken, erhalten und mehren; darin besteht ihre Aufgabe. Wenn wir an die Auserwählten denken, die das Siegel des Lammes an ihrer Stirn tragen, die mit Christo auf dem Berge Zion stehen und seinen Namen und den Namen seines Vaters an ihrer Stirn tragen, so fragen wir: Wer hat solche Taten bewirkt? Wenn es heißt, daß ihre Namen im Buche des Lebens, im Himmel angeschrieben sind, dann fragen wir wieder: Wer hat diese Handlungen ausgeführt? Haben sie es selbst getan? Es müssen doch Hände vorhanden sein, die ein solch liebliches Los den Menschen zuteil werden lassen. Den erleuchteten Apostolischen ist diese göttliche Weisheit nicht verborgen geblieben; denn sie kennen die schaffenden und pflegenden Hände, die, regiert und geführt durch den Heiligen Geist, die Gottesarbeit an ihnen durch die Wiedergeburt kraft der ihnen von oben gegebenen göttlichen Macht bewirkt haben.

Es gibt aber auch Hände, die das Malzeichen des Tiers aus dem Abgrund an Hände und Stirn der Menschen schreiben. Daher verstehen wir auch, wenn Johannes sagte, daß viele falsche Geister in die Welt ausgegangen seien, um eine der Gottesarbeit ähnliche Arbeit zu leisten, die wohl auch aus dem Jenseits stammt, aber nicht von oben, sondern von unten, aus dem Bereiche des Verderbens. Unter welchem Namen diese Geister auftreten, tut wenig zur Sache. An der Arbeit wird jeder Geist erkannt, und alle Geister haben das Bestreben, sich zu offenbaren.

Wir sehen also, daß die aus der jenseitigen Welt hervorgehenden göttlichen Kräfte imstande sind, den Menschenseelen einen Dienst zu erweisen, der durch eine Kraft aus dem Diesseits nicht erwiesen werden kann. Kann es uns gleich sein, unter welche schaffenden Hände wir in unserem Erden-dasein kommen? Beide Kräfte sind als Kräfte der jenseitigen Welt tätig, die eine von oben, die andere von unten. Gottes Volk aber kann sich glücklich preisen, unter die schaffenden Hände gekommen zu sein, die es aus dem mit dem Fluche belegten Erdenleben durch die Kraft des Heiligen Geistes zur Einnahme der Schöpfung der jenseitigen, uns einst verloren gegangenen himmlischen Welt zubereiten.

War dem Israeliten Zion der Mittelpunkt aller göttlichen Heilsmittlung, so war und ist auch heute die Kirche Christi die göttliche Heilsanstalt für alle verlorenen Seelen. Sie war und ist das himmlische Jerusalem (Hebräer 12, 22-24). Im Alten Bunde stand auf Zion der Tempel Gottes, also die Stätte, durch die der Herr sein Volk segnete, erfreute und erquidete. Aber über jene Stätte hatte Jesus die ersten Worte sprechen müssen: „Mein Haus soll ein Bethaus sein, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.“ Daher mußte er auch sagen: „Euer Haus soll euch wüste gelassen werden.“ In der Erwählung von Menschen, die Gold, weiße Kleider und Augensalbe anzubieten in der Lage sind, hatte der Herr eine bessere Heilseinrichtung getroffen, durch die sein erwähltes Volk ge-

heiligt und zubereitet werden soll. Wohl können wir Menschen uns untereinander vergeben und Barmherzigkeit walten lassen, aber wenn dieser Dienst genügte, hätte Gott niemals den priesterlichen und hohenpriesterlichen Vermittlungsdienst geschaffen. Den hohenpriesterlichen Dienst konnte selbst ein Priester nicht bewirken. Weil jedoch die Versöhnung kein Mensch mit seiner Kraft ausrichten kann, hat Gott für die diesseitige Welt den Opferdienst mit der Heiligung in dazu erwählte Menschen gelegt. Diese göttliche Einrichtung soll erhalten bleiben, bis alles vollendet ist.

## Wie ich zur Erkenntnis kam!

Nach der Ernte im Spätjahr 1924 wollte ich Korn in meine beiden Äcker einsäen. Es war an einem Montag; nichts wollte klappen. Ich hatte mich am Tage zuvor sehr geärgert, weil meine Frau einem Gottesdienste beiwohnte. Beim Einsäen wollte sie mir immer davon erzählen, und ich wurde ganz wütend, weil ich nichts davon hören wollte. Schließlich fluchte ich sogar, und meine Frau sagte, ich solle nicht fluchen, sonst käme keine Frucht auf dem Acker zum Vorschein. Ich sagte: „Dazu hilft mir dein Herrgott auch nicht; wenn Frucht wachsen soll, muß man erst gut düngen, dann ackern, säen und eggen, dann kann man auch ernten, das ist selbstverständlich.“ Meine Frau sagte nicht mehr viel zu mir und ließ mich auf meinem Glauben. Nachmittags säte ich den andern Acker ein, und bald war der Vorfall vom Vormittag vergessen.

Aber was geschah im Frühjahr? Als ich hinausging, um auf den Äckern die aufgehende Frucht anzusehen, fand ich auf dem einen Acker auch nicht einen Halm, auch kein Unkraut. Ich hatte aber gehofft, aufgegangenes Korn zu finden. Sofort erinnerte ich mich, daß ich am Tage der Einsaat zwei Äcker besät hatte; ich ging dann weiter, um auch den andern Acker zu beschauen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen mußte ich sehen, daß dort alles grünte und voll Leben war, während im andern alles kahl und wie ausgestorben war. Es war doch der gleiche Samen, es waren gleich gut gepflegte Äcker; warum solches, und wo kommt es her? Rasch mußte ich mich der Worte meiner Frau erinnern, auch daran, daß es der Acker war, den ich mit Fluch besät hatte. Ich ärgerte mich aber nicht; denn ich hatte die starke Hand Gottes verspürt, die auch auf die Arbeit des Landmanns seinen Segen gibt, wenn er darum bittet.

In dieses Stück Land pflanzte ich sofort Kartoffeln, so daß ich wenigstens für das Spätjahr noch etwas hatte. Dieses Mal aber bat ich den Herrn, den ich heute in unseren Führern erkenne, er möge diesmal seinen Segen darauf legen. Er blieb nicht aus. Bei der Ernte durfte ich eine solche Menge Kartoffeln einheimen, wie es noch nie auf diesem Stücke vorgekommen war.

Heute bin ich meinem Herrn und Meister für die Lehre dankbar, die er mir durch dieses Erlebnis zuteil werden ließ; dadurch wurde mir der verlorene Glaube an einen Schöpfer wiedergegeben. Nicht nur für das natürliche Ackerwerk bitte ich aber jetzt, sondern auch um Kraft, damit ich auch im geistlichen Ackerwerke meine Pflicht erfüllen kann. W. S. B., G.

## Wer anklopft, dem wird aufgetan.

Nach 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> jähriger Arbeitslosigkeit erhielt ich für acht Wochen Arbeit. Dann war ich wieder arbeitslos. Ich hatte öfters den lieben Gott darum gebeten, aber es wollte sich keine feste Stellung finden lassen. Über zehn

Jahre hatte ich in der Lederbranche gearbeitet und dachte: nun will ich einmal das Weben erlernen. Es fiel mir allerdings nicht leicht, da ich schon 44 Jahre alt bin. Ich fand ein Geschäft, in dem ich angelernt werden konnte. In den ersten sechs Wochen, in denen ich lernte, erhielt ich aber keinen Lohn. Als ich mich eingearbeitet hatte, fragte ich den Meister, den Obermeister und auch den Direktor, ob ich einen Webstuhl erhalten könnte; ich wurde aber von einer Woche zur andern vertröstet. Dann ging ich mit meinem Anliegen zu unserem lieben Ältesten und bat ihn, er möge für mich beten, was er auch tat.

Als ich am Montagmorgen in den Betrieb kam, fragte ich den Obermeister, ob ich in dieser Woche einen Webstuhl haben könnte, was er mir aber abschlug. Er sagte, es seien noch drei Weber da, die auch auf Stühle warten. Ich ging wieder zu dem Manne, der mich angelernt hatte mit dem Vorsatz, noch eine Woche zu warten. Als wir ungefähr 1 1/2 Stunden gearbeitet hatten, flog ein Maschinenteil heraus und durch die Säden hindurch, aber ohne einen Faden zu zerreißen, schlug dem Manne, bei dem ich arbeitete, an die linke Hand und verursachte eine bedeutende Wunde. Er ließ sich einen Notverband anlegen, holte einen Krankenschein und ging zum Arzt. Einige Wochen mußte er aussetzen. Ich erhielt den Bescheid: Sie weben mit dem Stuhl weiter. Seit dieser Zeit habe ich Arbeit; auch ist kein Maschinenteil mehr herausgeflogen. Auf solche Weise hat mir der liebe Gott Hilfe zuteil werden lassen. E. E., N.

### Ein trauriges Erlebnis, das allen zur Warnung dienen soll.

Nach kaum dreiwöchiger kaufmännischer Lehre wurde ich eines Tags beauftragt, fünfhundert Mark beim Postscheckamt abzuheben. Nachdem ich den Betrag erhalten hatte, machte ich mich auf den Weg ins Geschäft.

Ich war noch nicht weit gegangen, als ich merkte, daß mir jemand zurief und eilig hinter mir her kam. Als ich mich umdrehte, sah ich mich einem kleineren, älteren Herrn gegenüber, der sehr aufgeregt war und mich mit den folgenden, hastig gesprochenen Worten anredete: „Sie sind doch der junge Mann, der bei Herrn K. im Geschäft ist, und haben eben fünfhundert Mark vom Postscheckamt geholt; Herr K. schickt mich, Sie sollen sofort nach Hause kommen; denn es ist ein furchtbares Unglück passiert! Sie brauchen jetzt nicht erst ins Geschäft zu kommen, sondern sollen sofort nach Hause gehen; das Geld soll ich Herrn K. bringen. Es tut mir ja unendlich leid, es ist so furchtbar, aber ich muß es ihnen sagen, seien Sie gefaßt!“ Bestürzt und angsterfüllt fragte ich: „Was ist denn los?“ „Ihre Eltern liegen zu Hause ermordet in ihrem Blute!“ war die Antwort.

Die Wirkung dieser Worte auf mich kann ich nicht beschreiben. Ich war so niedergeschlagen, daß ich ohne weiteres, unfähig einen klaren Gedanken zu fassen, dem Herrn das Geld aushändigte, das er nachzählte und einsteckte. Er redete noch auf mich ein, suchte mich zu trösten und bot mir Geld an, damit ich mit der Straßenbahn schneller nach Hause käme; dann ging er fort.

Schweren Herzens lief ich nach Hause, horchte gespannt an unserer Tür und — — — hörte die altbekannten Schritte meiner Mutter.

Ich war einem geriebenen Schwindler in die Hände gefallen, und meine Eltern mußten den Betrag ersetzen. H. B., S.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Mainzau 79846. Druck und Exp.: P. Geise, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 20 | Halbmonatsschrift | 15. Oktober 1928

## — Bericht eines Gottesdienstes, — gehalten vom Stammapostel Niehaus in Leipzig.

Bibelwort: Psalm 89, 1-7.

Stammapostel Niehaus: Heute abend habe ich mich getäuscht. Ich dachte: Es werden nicht viele kommen; denn es ist draußen regnerisch, finstern, kalt und schmutzig. Aber ich sehe, daß viele Gotteskinder herbeigeströmt sind.

Ihr habt heute abend überwunden; denn ihr seid trotz den mancherlei Hindernissen an die Offenbarungsstätte des Sohnes Gottes gekommen. Wer aber den damit verbundenen Segen kennt, läßt sich keinen Weg verbrießen, scheut kein schlechtes Wetter, weil er von der Last erlöst und von der Unzufriedenheit zur Zufriedenheit geführt, weil er statt der Unseligkeit die Seligkeit erlangen, im Glauben gestärkt und in der Hoffnung neu belebt werden will. Euer Apostel und die vielen treuen Brüder sorgen dafür, daß Erlass gegeben wird, wenn ein Verlust eingetreten ist.

Neulich fand ich es in einem Gottesdienste wie hier. Es war auch sehr ungünstiges Wetter. Ich fragte die Anwesenden: Warum seid ihr bei diesem schlechten Wetter gekommen? Die Antwort war: Wir haben es nötig. An diesem Tage verspürte ich die schwere Belastung, die in den vergangenen Tagen über die Gotteskinder und mich gekommen war. Auch ihr werdet sagen: Es ist so; die Belastung ist schwer. Was verloren gegangen ist, was die Geister geraubt haben, fehlt uns. Wenn wir Sonntags versammelt sind und dann auseinandergehen, ist die Belastung verschwunden. Wenn einem Frieden, Freude, Glaube und Liebe genommen und dafür Unfrieden, Unglaube, Unseligkeit und Hoffnungslosigkeit gegeben werden, hat man einen schlechten Tausch gemacht.

Der Psalmist sagte nach den vorgelesenen Worten: „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.“ Wir können auch nicht genug danken

und die Gnade Gottes rühmen; der Bund Gottes ist seine Wahrheit, die wir verkündigen können. Die Gnade des Herrn kennen wir. Aber es gibt mancherlei Gnaden. Ich habe kürzlich auf die Gnade hingewiesen, daß wir Menschen geworden sind; niemand kann etwas dafür, daß er ein Mensch geworden ist, keiner hat sich selbst gemacht. Wir könnten ebenso gut ein Tier sein, das auch ein Geschöpf Gottes ist. Ist es keine Gnade, ein Mensch zu sein? Die Menschen, die eine solche Gnade nicht schätzen, sind undankbar.

Ich habe dann weiter darauf hingewiesen, daß der Leib wird, wie der Same ist. Aus Fischsamen wird ein Fisch, aus Vogelsamen ein Vogel und aus Menschensamen ein Mensch. Wenn ich die Gnade Gottes verkündigen will, muß ich sagen, daß Gotteskinder aus dem lebendigen Samen, aus Gott geboren werden; denn der liebe Gott will aus Menschen Gotteskinder machen, aber der Same muß dazu vorhanden sein. Wer den Samen nicht empfängt, von dem einst der Apostel sagte: „Wie der Same ist, so ist der Leib,“ kann kein Gotteskind werden. Wer aus Gott geboren ist, hat auch göttliche Eigenschaften. Jedes Tier hat den Schöpfungsgeist in sich; aber wer den Geist Christi aus Gott in sich trägt, ist ein Gotteskind. Der Geist macht lebendig. Der Geist der Tiere zeigt sich in dem tierischen Wesen, der Geist der Menschen in menschlicher Gesinnung. Der Geist Gottes macht aus Menschen Gotteskinder. Wenn wir die Gnade des Herrn besingen sollen, müssen wir neue Lieder singen und dazu einen neuen Text und auch eine neue Melodie lernen.

In der Offenbarung lesen wir von dem neuen Liede, das nur die Hundertvierundvierzigtausend singen können. Wenn wir Kopfhänger sind, können wir keine neuen Lieder singen; wenn die Herzen aber freudig gestimmt sind, können sie von der Gnade des Herrn singen. Im Textworte heißt es: „Du wirst deine Wahrheit treulich halten im Himmel.“ Wo ist dieser Himmel? Paulus sagte: „Unser Wandel ist im Himmel.“ Er dachte an das Himmelreich des Sohnes Gottes. Wir machen eine Hütte oder einen Tempel des lebendigen Gottes aus; denn sonst könnten wir nicht darin wandeln. An anderer Stelle heißt es: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die feste verkündigen seiner Hände Werk.“ Somit werden wir nicht, wie Paulus sagte, Christum vom Himmel herunter- oder von den Toten heraufholen. Wer sich in dem Tatenhimmel Jesu Christi befindet und darin bleibt, geht in den ewigen Himmel, das Herrlichkeitsreich des Sohnes Gottes, ein, das nicht von dieser Welt ist. Wer im Leben das Bürgerrecht der himmlischen Stadt erlangt und Erlösung gefunden hat, geht in das „Jerusalem“ ein, das droben ist. Wir kennen ein natürliches, sichtbares Jerusalem, das auf der Erde ist; es gibt aber auch ein geistliches Jerusalem, das droben ist. Wer in dem geistlichen Jerusalem das Bürgerrecht erlangt hat und der Welt abstirbt, wird in das andere Himmelreich, das geistlich ist, eingehen.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes; in diesem Himmel scheint die Sonne Jesu Christus, weil er der Herr und König darin ist. Alle Gotteskinder gehören zum Sonnenkörper Christi; ihr seid Kinder des Lichtes und des Tages, und somit Kinder des Himmels. Der Herr hat mit seinen Auserwählten einen Bund gemacht und hat David geschworen. David lebt nicht mehr; aber könnt ihr nicht glauben, daß ihr Davids Kinder seid? Christus wird Davids Sohn genannt, die Engel bezeichnen ihn als Herr und Christus in der Davidsstadt. Es muß eine Stätte geben, wo die Davidskinder zu Hause sind. Sie sind Träger dieser Verheißung, wie die Schrift sagt: „Ich will deinen Samen bestätigen ewiglich und deinen Stuhl bauen

für und für.“ Wir können es bezeugen, wenn die Verheißung gegeben ist; wir sind als Samen Davids Söhne und Töchter; Gottes Söhne und Töchter sollen Träger der Verheißung sein. Die Apostolischen stehen in den Namens-taten „Wunderbar“, weil der Träger der Namen „Wunderbar, Rat, Kraft, Held“ unter ihnen ist. Ich selbst bin mir das größte Wunder. Wenn ich heute das Werk Gottes übersehe und an die Zeit vor 50-60 Jahren denke, muß ich staunen. Es ist mir ein großes Wunder, wo die vielen Scharen hergekommen sind. Die Gemeinde war, als der Apostel Menkhoff zu wirken anfing, in Deutschland nur ein kleines Senfkorn, und heute ist das Werk unseres Gottes ein Wunder vor meinen Augen, und zwar das größte Wunder dieser Zeit.

Was geschrieben ist, soll uns zur Lehre dienen. Wir haben unseren Gott aber auch in seinen Werken kennengelernt; darum können wir ihn als wunderbar beschreiben. Was auf dem Papier steht, kann jeder nachlesen; wenn man aber die beschriebenen Taten Gottes durchlebt, werden sie erst wunderbar. Wenn ich jemand, der kein Gotteskind ist, frage: Glaubst du auch, daß der Herr die beschriebenen vielerlei Namenstater vollbracht hat?, und er würde es bejahen, dann würde ich weiter sagen: Dann beweise es mir; wie kannst du den Herrn als „Wunderbar“ bezeichnen, als „Kraft“, als „Stark“, als „Friedefürst“? Die Antwort würde ausbleiben. Genau so ist es mit den Namen: Seligmacher, Jesus, Christus, Erlöser, Heiland. Diese Namen bezeichnen Arbeitsleistungen, die durch den Geist Christi in und durch Menschen offenbart werden; denn wenn sich Jesus durch Worte und Taten offenbaren will, muß er Menschen haben. Der Teufel macht es auch so; er wirkt durch Menschen in vielerlei Lehren und Versuchungen.

„Die Himmel werden deine Wunder preisen, und deine Wahrheit in der Gemeinde der Heiligen.“ Die Seelen, die geheiligt und insonderheit in den Taten Jesu Christi herrlich gemacht sind, sollen seine Wunder preisen. Für diese Menschen hat er gebetet: Vater, ich will, daß die Menschen, die du mir gegeben hast, bei mir sind, damit sie meine Herrlichkeit sehen. Diese Herrlichkeit offenbarte er nach den Worten Johannes in Gnade und Wahrheit. Im Textwort heißt es: Denn wer mag in den Wolken dem Herrn gleich gelten? Damit sind keine natürliche Wolken gemeint, worin es zuweilen donnert und kracht oder aus denen es regnet. Der Psalmist dachte an die Wolken, womit der Apostel Paulus die Heimgegangenen bezeichnete. Paulus schrieb: Wir haben eine Wolke von Zeugen um uns. Aber diese Wolke von Zeugen kann nicht ohne uns vollendet werden. Es gibt auch nach der Bibel Wolken, die Gerechtigkeit regnen, dann auch Wolken, die kein Wasser haben, falsche Lehrer. Es sind Menschen, wodurch sich solche Zustände offenbaren. Diese Wolken behalten die Dunkelheit und Finsternis bis in Ewigkeit.

Wenn wir die Wolken in der Gemeinde der Heiligen gekennzeichnet haben, so kann die Frage gestellt werden: Wer wird dem Herrn in den Wolken gleich gelten? Die Wolken der Heimgegangenen, woraus der Herr sich offenbart, haben einst als die himmlischen Heerscharen bei der Geburt Jesu das Heil verkündigt, das unter den Menschen offenbar geworden ist. Diese Gottestat bezeugten sie mit dem Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Die Heimgegangenen mußten ein Interesse daran gehabt haben, sonst hätten sie diese Tat nicht besungen; auch die Engel hätten nicht voller Freude verkündigt: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus Jesus. Dadurch wurde

bezeugt, daß die Menschheit den Nutzen der großen Gottestat haben soll. Bei einer anderen Gottestat kam die Stimme: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Ebenso wurde bei der Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor dieselbe Stimme hörbar. Im Alten Testamente lesen wir von einer Tau- und Regenwolke. Es ist auch die Verheißung von einem Morgen- und Abendregen gegeben, worunter die Ausgießung des Heiligen Geistes zu verstehen ist. Auf die Frage: „Wer mag in den Wolken dem Herrn gleich gelten?“ geben wir die Antwort: Der Herr läßt uns seine Stimme aus den Wolken seiner Zeugen hören und redet mit uns, indem er zu uns spricht: „Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken.“ Diese Wolken können nur die von Gott erwählten und geheiligten Menschen ausmachen, woraus der Regen des Heiligen Geistes kommt; denn wir haben das Wasser des Lebens aus dem Heiligen Geist im apostolischen Werk hingenommen; solches können wir verkündigen.

Apostel Gutbrod: Der Stammapostel hat am Anfang des Gottesdienstes die Dankbaren zum Genuße eingeladen. Damit ist aber nicht das Wort „Danke schön“ gemeint, sondern nach den Worten der Schrift können wir sagen: Wer Dank opfert, der stehet im Gehorsam des Glaubens und hat ein offenes Herz für das Wort Gottes und die Person, die es uns entgegenbringt, weil die Person, von der das Wort des ewigen Lebens ausgesprochen wird, unseren Seelen geben kann, was für Zeit und Ewigkeit erforderlich ist. Der Psalmist konnte einst von der Gnade singen, und zwar von der Zeitgnade, die er in seinem Leben oftmals in der Hilfe seitens Gottes hingenommen hatte; aber er wies auch darauf hin, daß eine ewige Gnade ausgehen werde. Wer Besitzer dieser Gnadenmittel ist, hat damit ewige Werte in sich aufgenommen. Diese ewige Gnade konnte David einst nicht hinnehmen; denn er hat zu denen gezählt, wodon Jesus sagte, daß es Könige und Propheten gelüsten würde, solches zu schauen. Der Stammapostel hat die einst besungene Gnade nicht nur besungen, sondern wir sehen in ihm die Person, die heute abend den Kindern Gottes die ewige Gnade gebracht hat, eine Vergebung, die bleibend ist. Jesus sagte, daß solche Taten im Himmel angeschrieben sind; denn was die Apostel auf der Erde binden oder lösen, soll auch im Himmel gebunden oder gelöst sein.

Der Stammapostel wies auf den natürlichen Menschen hin. Der natürliche Mensch besteht nicht in der Einbildung, sondern ist aus eines Menschen Samen hervorgegangen. Der geistliche Mensch muß auch geboren werden, aber vom Samenkorn des Geistes. Einst kam ein Menschensohn mit Namen Nikodemus zu Jesus. Dieser Nikodemus hat erst die natürliche Geburt als Mensch durchgemacht, sonst wäre er nicht geschichtlich erwähnt. Er hat die Frage aufgeworfen, wie man ins Reich Gottes komme. Damit hat er für die vielen Menschen gefragt, die das Reich Gottes erlangen wollen. Er hat es zu einer menschlichen Frömmigkeit gebracht, aber nicht zu einer Wiedergeburt. Jesus sprach zu ihm: Wenn du nicht wiedergeboren wirst aus Wasser und Geist, kannst du nicht in das Himmelreich kommen. Viele halten die menschliche Frömmigkeit für größer als das Opfer und den Geist Christi. Wir dürfen nicht das Opfer und das Verdienst Christi mit unserer Gerechtigkeit herabwürdigen, sondern werden allein durch die Gnade gerecht, die wir von dem Träger derselben erhalten. Aber dazu gehört Glauben. Ihr wißt, daß manche von uns weggegangen sind und ihre Zusage nicht mehr zu dieser Gottesgabe genommen haben. Sie haben nur noch das geschriebene Wort, das sie schon hatten, ehe sie apostolisch wurden. Aber wer

die Gottesgabe nicht mehr besitzt, hat auch damit Jesus, den Geber der Gabe, verloren, ob er das geschriebene Wort glaubt oder nicht. Wenn es nicht so wäre, hätte Jesus nicht zu Nikodemus gesagt: Du kannst nicht anders in das Reich Gottes kommen als auf die angeführte Weise.

Ich habe vorher unter dem Worte des Stammapostels gedacht: Wer richtet denn unter den Wolken, unter den Vielen, die predigen und in ihrer Vereinerung eine Wolke ausmachen, des Herrn Arbeit aus? Bei einer Konfirmation habe ich die Konfirmanden einige Fragen beantworten lassen, worunter auch die Antwort kam, Jesus sei gestorben, begraben, niedergefahren, auferstanden, aufgefahren und sitzend zur Rechten Gottes. Ich habe dann die Frage gestellt: „Wer führt heute die Christusarbeit aus; denn der Herr ist doch als ein Edler über Land gezogen? Darüber muß doch jeder Bescheid wissen, sonst könnten wir unter die Arbeit eines finsternen, unsauberen Geistes kommen, der genau so wie die von Gott gesandten Männer predigt, aber uns von Christo ablenkt.“ Die Antwort lautete: „Die Christusarbeit führt der Mensch aus, der damit beauftragt ist.“ Wenn der Besitzer einer Fabrik, der Tausende von Arbeitern beschäftigt, sein Unternehmen leitet, Arbeiter einstellt und entläßt, eines Tags auf Reisen oder über Land geht und einige Jahre wegbleibt, wenn auch keine Möglichkeit besteht, briefliche Nachricht oder Anweisung zu geben, so muß jemand seine Arbeit fortsetzen. Hört mit der Reise des Besitzers das Geschäft auf? Ein anderer wird an die Stelle des Besitzers treten. Die beauftragte Person, die nicht der Eigentümer der Fabrik ist, macht genau dieselbe Arbeit. Sie stellt Arbeiter ein, kann entlassen, verkaufen, einkaufen, kann Angestellte in höhere Posten bringen und Anordnungen treffen, wie sie es für gut hält. Sie hat das Recht und die Macht, denjenigen, der ihren Anordnungen nicht Folge leistet, zu entlassen. Der Stammapostel ist in unserer Zeit der vom Herrn beauftragte Bote, er ist das Haupt unter den Aposteln, er ist der Führer des gesamten Gottesvolkes. Wir können zu ihm voll Ehrfurcht und Vertrauen aufschauen, wissend, daß er die Arbeit des Besitzers Jesus Christus ausführt. Wenn wir volles Vertrauen zu ihm haben, werden wir auch in den vollen Genuß und vollen Wert jeder Handlung kommen, die einen ewigen Gewinn für uns bringt. Wir haben einen guten Führer; in der Vergangenheit war der Segen Gottes mit ihm, was auch in Zukunft der Fall sein wird.

Stammapostel Niehaus: Ich denke, daß ihr mit dieser Zugabe zufrieden seid. Wie es uns aber immer geht, so geht es auch heute: Die Zeiger der Uhr gehen immer schneller, als wir wollen.

Euer Apostel hat Vorjorge getroffen, so daß ihr die Vergebung und das heilige Abendmahl erhalten sollt. Darum wollen wir zusammen beten: Unser Vater usw. Gebet, Sündenvergebung, Feier des heiligen Abendmahls und Schlußgebet.

SSS

### Besitz verpflichtet.

SSS

Wozu ist man durch einen Besitz verpflichtet? Mancher wird sagen: Ich besitze nichts. Gemach, lieber Freund, diese Ansicht dürfte nicht ganz stimmen! Jeder Mensch besitzt etwas; es kommt nur darauf an, was er besitzt, ob er sich dessen bewußt ist und was er damit tut.

Sunächst besitzt jeder Mensch einen Körper, der mit mancherlei Gaben und Kräften ausgerüstet ist, die sich schon in den Jugendjahren zeigen und ihn bis zum Heimgange begleiten. Denken wir an die vielen natürlichen Gaben, die den Menschen gegeben sind! Was tun aber die meisten Menschen

damit? Statt sie zur Ehre Gottes zu verwenden, wozu sie eigentlich gegeben wurden, werden sie in den Dienst der Weltlust gestellt und oft als Griffel eines bösen Schreibeis benützt, der die Seele des begabten Menschen und viele andere mit seiner Wesensart befruchtet. Das nach der Befruchtung folgende wilde Feuer und die damit verbundenen Taten zeugen davon. Stellten solch begabte Personen die ihnen von Gott gegebenen Gaben in den Dienst des Herrn, so könnten sie große Dinge leisten und sich für die Ewigkeit einen Lohn erwerben.

Manche Menschen verfügen über Gesundheit. Ein Bruder, der etwa 35 Jahre alt war, sagte einmal, er sei nie krank gewesen und wisse nicht, was Kopfweh ist. Ist Gesundheit nicht auch eine Gabe Gottes, über die einst Rechenschaft abgelegt werden muß? Wie viele Seelen liegen noch an den Hecken und Zäunen und warten darauf, bis sie in die Scheune Gottes gebracht werden! Deine Gesundheit, lieber Leser, ist ein Besitz, ein Reichthum, der Dich verpflichtet, Gutes damit zu schaffen.

Manche besitzen hohes Einkommen, Güter und Vermögen. Oftmals geht es nach ihrem Tod in Hände über, die damit nicht nur ihre eigene Seele verderben, sondern auch das Werk bekämpfen, das Christus in der Sendung seiner Apostel aufgerichtet hat. War der Heimgegangene in seinem Opfer kärglich und muß dann sehen, wie das dem Herrn vor-enthaltene Teil verwendet wird, so wird seine Seele bitter berührt.

Der himmlische Vater gibt seinen Kindern, den Menschen, die durch seinen Geist Gotteskinder geworden sind, mancherlei Gaben. Wir lesen davon in 1. Korinther 12, 8-10. Jeder, der den Heiligen Geist durch das Wort und die Handlung der Apostel hingenommen hat, ist auch im Besitze solcher Gaben.

Viele besitzen die Gabe der Weisheit von oben, wovon wir in Jakobus 3, 17 lesen. Diese Weisheit ist keusch, friedsam, gelinde, läßt sich sagen, ist voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch und ohne Heuchelei. Sie unterscheidet die Wahrheit von der Falschheit, das Verderbliche vom Nützlichen. In einer von solchem Geiste bewohnten Seele scheint das wahrhaftige Licht und möchte in die finsternen Reiche der irrenden und verlorenen Seelen leuchten. Dieses Licht will nicht unter den Scheffel, auch nicht unter die lange Bank gestellt sein, sondern will seinen Zweck erfüllen.

Manche haben einen kindlichen Glauben, der in ihnen ein Fels geworden ist, feststehend in guten und bösen Tagen. Sie stehen in der tobenden Flut der Weltgeister wie eine Felseninsel in der Brandung. Solche Glaubenseelen sind aber auch eine Zufluchtsstätte für Glaubenschwache, die gestärkt und aufgerichtet werden müssen; denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen, und ohne Glauben kann man vom Sohn nicht segnet werden.

Die Gabe, durch den Heiligen Geist gesund zu machen, ist ebenfalls bei vielen vorhanden. Krankheiten gibt es an Leib und Seele des Menschen. Den vielen Krankheiten der Menschen am Leibe entsprechen oftmals die Übel, die an der Seele haften. Durch die Apostel des Sohnes Gottes und durch deren Diener ist schon mancher Kranke geheilt worden, wovon die „Wächterstimme aus Zion“ öfters berichtet; dadurch wird auch der Beweis erbracht, daß der Gott, der die Apostel gesandt hat, auch ein Herr über die Natur ist. Nicht alle Kranke werden geheilt; Jesus hat es einst auch nicht getan, weil es nicht immer gut ist. Wenn er einst bei den zehn Aussätzigen eine Ausnahme machte, obwohl er als Gottessohn wußte,

wie es ausgeht, so schuf er damit ein belehrendes Beispiel von der Undankbarkeit der Menschen. Ob von den neun geheilten Menschen, die ihrem Retter noch nicht einmal Dank sagten, nicht vielleicht auch einige vor Pilatus „Kreuzige ihn“ riefen, weiß man nicht; es ist aber möglich. Einer der Apostel erzählte einmal von einem Jüngling, der die sogenannte fallende Krankheit (Epilepsie) hatte. Man brachte ihn in den Gottesdienst und anschließend auch zu dem Apostel, der für den Kranken betete; das Übel wich. Nachdem sich die Anfälle nicht mehr zeigten und der Jüngling Gesundheit hingenommen hatte, sagte er eines Tages: „Bis jetzt habe ich wegen meiner Krankheit allem entsagen müssen, nun will ich aber einmal die Welt genießen.“ Er tat es, blieb den Gottesdiensten fern und diente dem Gott dieser Welt. Eine Zeitlang ging es gut, aber dann brachen die Anfälle in heftiger Form wieder aus. Nicht alle Menschen können Gesundheit, nicht alle Geld oder Güter vertragen. Die Krankheiten am Leibe begleiten den Menschen höchstens bis zum Grabe, nicht aber die Krankheiten der Seele, die den Menschen in aller Ewigkeit peinigen können. Darum ist auch die Heilung der Seelenschäden ungleich größer und wichtiger als die Heilung der natürlichen Krankheiten. Wem Gott die Augen geöffnet hat und wer beobachten kann, wie verheerend Seelenkrankheiten (Neid, Zank, Haß, Streit, Zorn, Zwietracht, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Saufen, Fressen) wirken, und weiß, daß diese Übel, ehe sie den Leib als Werkzeug benützen, erst die Seele knechten, begreift, wie notwendig das Verdienst Christi und die Bereitung von Gefäßen ist, die es austheilen, aber auch daß es keine leeren Worte waren, die Christus sprach: „Ihr werdet größere Werke tun, denn ich getan habe“ (Johannes 14, 12). Um die Seele von den Übeln zu befreien, so daß den Rachegeistern für alle Ewigkeit das Anrecht genommen wird, mußte erst Christus am Kreuze enden und ausrufen: „Es ist vollbracht!“ Christus mußte erst zum Vater gehen, damit wir den Geist empfangen können, der uns zu Gotteskindern macht. Wir haben heute die Apostel des Sohnes Gottes unter uns; sie vermitteln uns als Botschafter an Christi Statt das „Größere“, das Christus verheißt hat: Tilgung der kleinen und großen Sünden und Spendung des Heiligen Geistes.

Wunder tauchen fortwährend auf. Nicht nur aus dem Altertum sind uns Berichte von Wundern überliefert worden, die beispielsweise durch Mose und durch die Zauberer vor Pharao vollbracht wurden, sondern auch in unserer Zeit werden solche Wunder gezeigt. Es kommt aber darauf an, welcher Geist die treibende Kraft ist; denn dementsprechend ist die Wirkung an Leib oder Seele des Opfers. Die Unterscheidung der dabei tätigen Geister ist nicht leicht, und schon viele wurden betrogen und irre geführt. Darum fragte einst auch Pharao: „Wer ist der Herr, des Stimme ich hören muß?“ Er kannte den in seinen Zauberern tätigen Geist, der ihm untertan war. Den Gott der Kinder Israel kannte er nicht und wollte sich auch nicht vor ihm beugen; denn Pharao war seinem Volke selbst ein Gott.

Christus sagte nach Matthäus 24, 24: „Denn es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.“ Johannes, der an des Herrn Tag verfezt war und im Zurückschauen in die verschiedenen Zeitperioden (Offenbarung 13, 11-18) auch das Tier aus dem Abgrund aufsteigen sah, schildert dessen Aufmachung und Taten. Nach außen sah es wie ein Lamm aus, um den Schein der Sendung Christi vorzutäuschen; es redete aber wie ein Drache. Seine Worte bewirken

die Zerstörung alles göttlichen Lebens in den dem Tier sich anvertrauenden Seelen. Um allen Nachfolgern die Kraft zu beweisen und den göttlichen Schein zu bekräftigen, läßt das Tier Feuer vom Himmel fallen. Wenn man auf die Wirkung der Drachenworte und des vom Himmel fallenden Feuers achtet, muß man sagen: Es wirkt zerstörend und streut Sand in die Augen. Die größten Taten, worin Christus auf der Erde offenbar wird, ist die Tilgung der Sünden sowie die Spendung des heiligen Geistes. Alles andere ist Schaum, sind wertlose Dinge, so wundervoll sie auch aussehen. Die Wunder, die Gott tut, wirken glaubenstärkend an das Wort der Gesandten des Sohnes Gottes. Das untrügliche Zeichen für die Echtheit eines Propheten oder Wunderwelters ist seine Stellung zu den zeitgemäßen Gesandten des Sohnes Gottes. Dieser Fels ist der Prüfstein, an dem sie fallen oder auferstehen.

Die Weisagung ist ein vielumstrittenes und weitverzweigtes Gebiet. Was wird nicht alles von den vielen Geistern geweissagt? Meistens ist es Schaum ohne jeden Inhalt und Bedeutung. Die Menschen sind dabei nur Werkzeuge des sie beherrschenden und bedienenden Geistes, der aus seinem Bereich oder von seinen Wünschen und Plänen erzählt. Schon im Alten Bunde wurde viel geweissagt. Es gab mehr falsche als echte Propheten. Im Alten Bunde wirkte der Geist Gottes anregend, im Neuen Bunde nimmt er wesenhaft von der Seele des Menschen Besitz. Das Gleiche tun die unreinen Geister. Sie zu unterscheiden und zu kennzeichnen, ist eine besondere Gabe, die in erster Linie den Aposteln des Sohnes Gottes gegeben ist. In den Aposteln verkörpert sich das Haupt, die führende Stellung, die Zentralstätte der erlösenden Gottesliebe auf der Erde. Alle weisagenden Personen werden an ihrem Gehorsam oder Ungehorsam zu diesem Amt erkannt. In ihrer Stellung zu dem Apostelamt offenbaren sie ihr wahres Wesen und den Wert oder die Wertlosigkeit ihrer Weisagung. Keine Gefäße, denen Gott die Gabe der Weisagung gegeben hat, können in der Gemeinde ein Segen sein. Sie sind wie eine Magnetnadel, die eine leiseste Erschütterung in der Gemeinde anzeigt, in Worte kleidet oder visionär in lebenden Bildern veranschaulicht; sie sind wie ein Seismograph (Erdbebenanzeiger), der sogar das Grollen ferner Wetter anzeigt.

Die Fremdsprache ist auch eine Gabe in der Gemeinde des Herrn. Dadurch sollen die Menschen, die nicht in der Landessprache des Lehrenden kundig sind, erkennen, daß die Liebe Gottes, die haben will, daß allen Menschen geholfen werde, auch ihre Seele erretten will. Es muß aber die Auslegung folgen, was eine Gabe für sich ist. Wie alles, findet auch diese Gabe Nachahmungen, damit sich die Worte erfüllen: „Ich will kräftige Irrtümer senden.“

Weißt Du nun, lieber Leser, was Du besitzt? Was tust Du mit Deiner Gabe, Deinen Fähigkeiten, Deinem Besitze? Laß Dich von der reinen Jesheliebe treiben, die er in die Herzen aller Gotteskinder durch den heiligen Geist ausgegossen hat.

Manches Herz will fast ermüden;  
doch die Tage eilen hin.  
Manche Seele seufzt nach Frieden;  
doch die Tage eilen hin.  
Kannst ein Lächeln du erneu'n,  
nur ein Kinderherz erfreu'n,  
halt' nichts Gutes für zu klein  
denn die Tage eilen hin.

# Der Jugendfreund

Beilage zu Nr. 20 der „Wächterstimme aus Zion“.

1928

## An die junge Mannschaft der neuapostolischen Gemeinden.

Der liebe Stammapostel hat vor einiger Zeit über 1. Johannes 2, 13-15 gesprochen: „Ich schreibe euch Jünglingen; denn ihr habt den Bösewicht überwunden. Ich habe euch Jünglingen geschrieben; denn ihr seid stark, und das Wort Gottes bleibt bei euch. Habt nicht lieb die Welt. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“

Aus diesen Worten geht hervor, daß der Apostel Johannes die junge Mannschaft in seiner Liebe besonders auf betenden Händen trug, weil er wußte, daß die Jugend großen Gefahren ausgesetzt ist und in ihr die Zukunft liegt. Heute ist es nicht anders, weshalb diese Zeilen an alle apostolischen Jünglinge gerichtet werden. Die Jugendzeit kann man mit dem Frühling vergleichen. In einem Liede heißt es:

„Jetzt, wo noch im Jugendlente alles uns umher erfreut,  
laßt uns winden Liebeskränze, die im Dienst des Herrn geweiht.  
Für die Sache unsers Meisters, laßt uns wirken früh' und spät,  
daß nicht unsre Lebenssonne vor der Zeit schon untergeht!“

Es geht darum, alle jungen Kräfte für das große Werk Gottes dienstbar zu machen. Ihr seid noch jung, aber nicht zu jung, um dem Herrn zu dienen. Die Jugend ist zur Zeit im allgemeinen mit der Genußsucht erfüllt und daher verweichlicht. In einem verzärtelten jungen Geschlechte liegt keine Zukunft. Was die Jugend heute besitzt, ist ihr meistens in den Schoß gefallen; daher schätzt sie auch diesen Besitz wenig. Man kennt nicht die Worte:

„Erwirb es, um es zu besitzen.“

Viele apostolische Jünglinge sind durch ihre Eltern zum Werke gebracht worden, und die Aposteltaten und Gnadengaben Gottes sind ihnen sozusagen in den Schoß gefallen. Solchen Jünglingen gelten besonders die Worte:

„Erwirb es, um es zu besitzen.“

Paulus schrieb an Timotheus: „Erwecke die Gabe, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände.“ Auch Timotheus hatte schon in früherer Jugend sein Leben dem Herrn geweiht. Er war Bischof zu Ephesus und ist als Märtyrer gestorben. Sich der Selbstsucht hingeben und die Fleischestriebe ungezügelt lassen, ist wahrlich leicht; aber menschenwürdig ist es nicht und für Gotteskinder verderblich. „Sich selbst beherrschen und den andern dienen,“ ist ein Ziel, das ernstes Strebens wert ist.

Der Stammapostel und die meisten Apostel sind als Jünglinge apostolisch geworden. Sie sind heute im Tempel Gottes starke Säulen und dienen vielen zum Segen. Viele Bischöfe und Älteste sind jung zum Werke gekommen und haben schon als Jünglinge ihr Leben dem Herrn geweiht. Wollt ihr es nicht auch tun? Wie die weltliche Jugend heute Sport treibt, um den Leib zu stählen, so treibt Gottes Werk, um eure Seele und euer Herz zu stärken. Sucht mit allem Ernst in die göttlichen Wahrheiten einzudringen!

Betet viel, lest fleißig in der Bibel und stellt euch den Brüdern zur Mitarbeit im Weinberge des Herrn zur Verfügung. Kürzlich ist ein junger Bruder beerdigt worden, der seinen jungen Leib frühzeitig durch Rauchen von Zigaretten ins Grab gebracht hat. Es ist schade um ein solch junges Bäumlein, das zu großen Hoffnungen berechtigte. Auch laßt das frühzeitige Freien sein! Zum Heiraten ist immer noch Zeit. Die fleischliche Liebe läßt in jungen Jahren meistens die Liebe zu Jesus krank werden. Schließt euch, Jünglinge, zusammen und zeigt euch der Glaubensväter wert. Es ist nichts schöner, als Gott zu dienen und Ewigkeitswerte zu schaffen. Auf der Erde herrscht Werden, Wachsen und Vergehen. Auch den Menschen ist kein anderes Los beschieden! Wie herrlich ist es, wenn aus glaubensfreudigen und schaffenden Jünglingen Glaubensmänner werden, denen sich am Ende ihrer Glaubensjahre die Tore Jerusalems zu einem herrlichen Empfang aufstun: „Ei du getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen.“

Auch den Jungfrauen gelten diese Worte, denen ebenfalls im Werke Gottes ein Betätigungsfeld offen steht. Denkt an Ruth, Judith, Esther, Hanna, Maria, Tabea und Lydia.

Ernst sind die Zeiten, und schweren Zeiten sehen wir entgegen. Darum übt euch heute durch Beten und Streben, übt euch in der Gottseligkeit. Die leibliche Übung ist wenig nütze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

### Wenn die Menschen ihren Todestag im voraus wüßten!

Ein Einsiedler dachte sehr oft über Gottes Weltregierung nach. Eins, dünkte ihn, sollte darin besser sein; Gott sollte nämlich den Menschen vorher ihre Todesstunde bekanntgeben, damit sie sich bessern könnten. Ein Engel verkündete dem Einsiedler eines Nachts im Traum, daß Gott von heute an versuchsweise allen Menschen sagen wolle, wann sie sterben müßten.

Bald darauf unternahm der Einsiedler eine Wanderung in die Stadt, um die guten Folgen seines Vorschlags mit eigenen Augen zu sehen. Unter dem Stadttor traf er auf den Torwächter, der herzerreißend weinte. Auf die Frage, was es gegeben habe, antwortete der Wächter: „Ach, im nächsten Monat wird meine Frau sterben und mich mit acht Kindern zurücklassen. Jetzt ist Tag für Tag nichts als Weinen und Wehklagen im Haus, so daß mir fast das Herz bricht!“ Vergeblich suchte der Einsiedler den Mann zu trösten.

Aber er sollte noch Schlimmeres sehen. Als er weiter ging, klang aus einer Kneipe wüster Lärm an sein Ohr. Eine Anzahl junger Leute; die zum größten Teil schon sehr betrunken waren, sangen die häßlichsten Lieder und führten die gemeinsten Reden. Voll Zorn trat der Einsiedler unter sie und rief: „Schämt ihr euch nicht?“ „Was, schämen?“ lallte einer mit schwerer Zunge. „Jetzt heißt's lustig sein; es ist noch lange Zeit, sich zu bessern.“ Da wurde es dem Einsiedler doch schwer ums Herz.

Aber er sollte noch mehr sehen und hören. Eine junge Frau erzählte ihm wehklagend, ihrem Mann sei geoffenbart worden, daß er noch vierzig Jahre zu leben habe. Aus Freude darüber habe er, der immer ernst und solid gewesen sei, sich betrunken; dann sei er gestürzt und habe das Rückgrat gebrochen; nun müsse er als elender Krüppel sein langes Leben fristen.

Ein alter Ritter aber, dem gesagt wurde, daß er nur noch eine Woche leben werde, hatte in den ersten vier Tagen recht ausgelassen gelebt, hatte getrunken und geselcht; denn, sagte er, es sei genug, wenn er in den letzten

drei Tagen noch bete. Aber als er dann beten wollte, konnte er nicht; denn sein Herz war, wie es bei vielen Menschen der Fall ist, verhärtet.

Noch andere unheilvolle Folgen seines törichten Gedankens wurden dem Waldbruder bekannt. Eine große Angst kam über ihn; er wollte fliehen und konnte nicht. Er war wie gelähmt vor Angst und, in Schweiß gebadet, erwachte er. Er hatte alles nur geträumt. Von dieser Stunde an gab er es auf, Gott befehlen zu wollen.

### Freundschaft.

Schnell packte Johanna ihre Sachen zusammen und verließ die Klasse. Sie hatte schon wieder 10 Minuten da bleiben müssen, um die langweiligen Rechenaufgaben zu erledigen. In Eile nahm sie Hut und Mantel vom dem Kleiderhaken und rannte schnell die Treppe hinunter. Nelli würde gewiß schon auf sie warten.

Seit einigen Wochen waren Nelli und Johanna Freundinnen. Sie konnten sehr gut miteinander auskommen. Nur fand Johanna, daß sich Nelli immer sehr gleichgültig zeigte. Aber da hatte diese nichts Böses dabei. Auch sprach sie oft Schlechtes von Grete, ihrer früheren Freundin. Diese Wahrnehmung hatte Johannes Mutter auch schon gemacht und daher zu ihrem Töchterchen gesagt: „Johanna, ich habe ganz gern, wenn du mit Nelli Umgang hast; aber sie spricht viel Schlechtes von Grete. Das darfst du von ihr nicht annehmen. Als apostolisches Kind mußt du ihr sagen, wie du darüber denkst. Damit tußt du ein gutes Werk. Bitte Gott um Beistand, damit es eine gute Wirkung haben kann. Sonst finde ich Nelli ja ganz nett!“

Als Johanna an das Tor kam, sah sie, daß Nelli noch nicht da war. Da will ich noch 5 Minuten warten; es ist ja schon 10 Minuten über die Zeit. Mutter wird sagen, daß ich zu spät sei. Wo bleibt auch die Nelli wieder? Es scheint fast, als wenn sie nicht käme. Ha, da kommt sie ja.

„Ich komme etwas spät, wie?“ — — — „Das denke ich auch!“

„Hast du lange gewartet oder mußtest du auch noch die ekligen Rechenaufgaben machen?“

„Ja, es war schon 10 Minuten über die Zeit!“

„O, dann hast du ja schon 4 Minuten gewartet. Grete wartete niemals. War das nicht gemein?“

„Du kommst auch immer so spät. Dann war das wohl auch gar drei Viertelstunden über die Zeit?“

„Ja, sag das nur! Aber du wartest wenigstens. Nein, nein, Grete war gemein.“

„Das darfst du nicht sagen, Nelli. Ich finde Grete gerade so nett wie dich. Aber weil du dich mit ihr gezankt hast, findest du sie gemein. Dann würdest du, von ihrem Standpunkt aus betrachtet, auch gemein sein. Nein, nein, Nelli, ich finde es gar nicht nett von dir, daß du immer Schlechtes von ihr redest. Das mußt du dir abgewöhnen. Und wenn es dir schwer fällt, so will ich dich immer an das, was wir jetzt reden, erinnern!“

Schweigend gingen die beiden Mädchen eine Weile fort. Nelli unterbrach das Schweigen, indem sie sagte: „Es ist wahr, Johanna, du hast recht. Ich werde mein Bestes tun und dir immer dankbar dafür bleiben, daß du mir die Wahrheit gesagt hast.“ Und dann fuhr sie fort: „Laß uns jetzt wieder fröhlich sein!“

Das brauchte sie Johanna nicht zweimal zu sagen, und so liefen die Mädchen fröhlich plaudernd weiter. An der Brücke nahmen sie Abschied.

„Heute Nachmittag um zwei Uhr, also!“ rief Nelli Johanna noch zu. „Du könntest mich ja abholen,“ war die Antwort.

Bald hatte Johanna ihr Haus erreicht. Mutter öffnete die Tür mit den Worten: „Guten Tag, Johanna, was bist du so spät! Du mußt dich sicher wieder die Aufgaben machen. Oder hast du auf Nelli gewartet?“

„Ja, Mutter, ich mußte meine Aufgaben nachmachen, und dann habe ich noch etwas auf Nelli gewartet.“

„Aber doch wohl nicht so lange? Du darfst niemals so lange warten; du weißt doch, daß ich dann beunruhigt bin.“

„Nein, Mutter, ich habe nur 4 Minuten gewartet. Ich hatte mir vorgenommen, nicht länger als 5 Minuten zu warten. Unterwegs schalt Nelli noch darüber, daß Grete niemals gewartet habe.“

„Und was hast du darauf gesagt?“ Nun erzählte Johanna alles, was geschehen war. „Das hast du gut gemacht, mein Kind,“ sagte die Mutter und fuhr liebevoll mit der Hand über ihr Haar. „Und auch von Nelli ist es schön, daß sie erkannt hat, wie wenig schön es war, so von Grete zu sprechen!“

„Ach Mutter, ich habe so ein herrliches Gefühl. Gerade als wenn, ja, ich weiß nicht recht, gerade als wenn mir ein großes Glück widerfahren wäre.“

„Ich verstehe dich, mein Kind“, sagte die Mutter. „Da siehst du wieder: Wer andere glücklich macht, macht sich selbst doppelt glücklich!“

### ∴ Eine Stimme aus der Reihe der Jünglinge. ∴

Ich bin dankbar, daß ich noch auf der Erde sein darf und daß die Zeit meiner Ausgestaltung noch verlängert ist. Schon längere Zeit habe ich mir selbst Vorwürfe gemacht, daß ich nicht getan habe, was ich hätte tun können, und besonders jetzt, da es nötig ist, treu zu sein und fest zusammenzuhalten, um den Apostel in seiner schwierigen Arbeit zu unterstützen.

Vor einigen Wochen war ich im Gottesdienste. Da habe ich wieder so recht die ziehende göttliche Liebe unseres Apostels gefühlt. Da kam mir der Gedanke: Wohin sollte ich mich anders wenden können als zu dem, der Worte des ewigen Lebens hat! Aber ich fühlte zugleich, welchen Kampf und welche Mühe es kostet, bis der göttliche Samen keimt, wächst und ausreißt.

Ich fühle sehr oft, daß ich des neuen Namens noch nicht würdig bin; aber ich weiß auch, daß mir der Name dennoch gegeben ist. Ich will versuchen, würdig zu werden, dem Apostel zu folgen und ihn in seiner Arbeit zu unterstützen, damit ich nicht außerhalb stehe. H. S. B.

### ∴ Wer Liebe sät, darf Liebe ernten. ∴

Schon längere Zeit bin ich in einem Geschäftshaus in Stellung. Zwei Töchter des Chefs, die jünger sind als ich, sind auch dort beschäftigt. Eine der beiden hat mir immer viele Schwierigkeiten gemacht und war stets streng und lieblos zu mir; trotzdem befehligte ich mich, ihr mit Liebe zu begegnen. Endlich sah sie ein, daß sie mir Unrecht getan hatte, und sagte zu mir: „Sie sind mir ein Vorbild; von Ihnen muß ich lernen. Wenn ich noch so streng und lieblos gegen Sie war, sind Sie mir doch immer mit Liebe begegnet.“ Von dieser Zeit an bis heute hat sie mich besser als ihre eigene Schwester behandelt.

Es war eine kleine Prüfungszeit für mich; nun darf ich die Liebe ernten, die ich ausgesät habe. A. H., A.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bisschhoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Haingang 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 21 | Halbmonatsschrift | 1. November 1928

## Neubestellung der Wächterstimme.

Die lieben Geschwister werden gebeten, die Wächterstimme für das 1. Halbjahr 1929 in der Zeit vom 1. bis 30. November 1928 bei den dienenden Brüdern zu bestellen. Der Betrag, der für das Abonnement einer Wächterstimme 70 Pfennig beträgt, ist in die Opferbüchse zu legen.

Wie bereits im Jugendfreund vom 15. September 1928 mitgeteilt, erscheint derselbe ab 1. Januar 1929 getrennt von der Wächterstimme, wodurch der Jugend zur Förderung des Seelenlebens, zur Erbauung und auch zur Freude ein eigenes Blatt gegeben wird. Der Preis der Wächterstimme (70 Pfennig für das Halbjahr) kann leider keine Herabsetzung erfahren, da die Unkosten erheblich gestiegen sind und der Jugendfreund nur einen geringen Teil der Wächterstimme gebildet hat.

Die Geschwister, die wegen besonderer Verhältnisse die Wächterstimme unmittelbar durch die Post zu erhalten wünschen, wollen dieselbe bei ihrem Gemeindevorsteher bestellen und auch durch denselben zusenden lassen.

Nachbestellungen von Wächterstimmen sind durch die Vorsteher an den Bezirksapostel aufzugeben, aber erst Ende März 1929. Vor und nach dieser Zeit können Nachbestellungen nicht berücksichtigt werden.

## Bericht eines Gottesdienstes, gehalten vom Stammapostel Niehaus in Karlsruhe.

Gemeindegeseang: Ich will dich immer treuer lieben (Lied Nr. 418).  
Gebet.

Bibelwort: Johannes 14, 1-6.

Predigt: Wir wollen euch einen guten Abend wünschen, aber unter der Voraussetzung, daß ihr fromme und gute Herzen habt. Von nah und fern seid ihr zusammengekommen. Leider sind viele gezwungen zu stehen, aber ich kann sagen: Tröstet euch mit uns; wir müssen auch mit einem Stehplatze zufrieden sein. Wir freuen uns über das Wiedersehen; aber was haben wir zu dem Wiedersehen mitgebracht? Einige sind mit „zuviel“ und andere mit „zuwenig“ gekommen. Wer „zuviel“ aus dem Reich aller finsternen Geister mitgebracht hat, wer von ihnen belastet ist, hat eine schwere Bürde zu tragen, die manche Träne auspreßt. Die belasteten Seelen suchen hier eine Entlastung. Was würde aus uns werden, wenn wir nicht immer und immer wieder die Worte hören könnten: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Damit wir von der Last befreit werden, müssen wir wissen und überzeugt sein, daß wir uns an diesem Platze entlasten können. Wer diese Erkenntnis besitzt, wird bezeugen können, daß es der Gott von alters her ist, der die Belastung abnimmt. Wenn uns der Böse seine Last auflädt, müssen wir viele göttliche Gaben hergeben. Wir werden aber bestrebt sein, die verlorenen Güter wieder zu erlangen.

Im Reiche der Welt, der teuflischen Geister, wird der Glaube zum Unglaube und die Hoffnung zur Hoffnungslosigkeit. Ein Mensch wird von finsternen Mächten so weit getrieben, daß er schließlich ausrufen muß: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dem Menschen, der diese Worte ausrufen muß, fehlt etwas, er hat etwas dringend nötig. Wenn Licht zur Finsternis geworden ist, muß für Esatz gesorgt werden; wenn Seligkeit zur Unseligkeit geworden ist, muß auch hierin der Verlust ersetzt werden. Wo kämen wir hin, wenn wir nicht immer die Stätte auffuchen könnten, wo wir die verlorenen Schätze wieder erhalten! Wer das göttliche Licht erkannt hat, wird niemals vom Gottesdienste fern bleiben können. Er wird sagen: „Ich besitze zuviel von den bösen Geistern und zu wenig von dem Ebenbilde Gottes.“ Wohl dem Menschen, der die Stätte der Hilfe erkannt hat! Er wird stets eine Entlastung vom Bösen und eine selige Belastung von Gottes Herrlichkeit hinnehmen können.

Nie aber kann die Entlastung durch den Glaube an die Vergangenheit erfolgen. Es kann niemals für uns von entscheidendem Nutzen sein, wenn wir nachlesen, daß einst die Jünger und Apostel der sprechende Mund Gottes waren. Heute muß der sprechende Mund die Entlastung bewirken; heute müssen wir empfinden, daß uns für die schwere Bürde von Seiten des Bösen die leichte Last des Herrn Jesu auferlegt wird. Wenn wir dieser Gnade teilhaftig werden wollen, ist es erforderlich, daß wir an Gott, den Vater und Schöpfer des Himmels und der Erde, und seine Gesandten glauben.

Der Herr Jesus sagte: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Die ganze Schöpfung ist das Haus des Vaters. Die verschiedenen Weltkörper

sind die Wohnungen. Auf der Erde gibt es aber auch viele Wohnungen. Es gibt Strafanstalten, Gefängnisse, Zuchthäuser und sonstige Plätze, die man auch als Wohnungen bezeichnen kann. Es sind aber keine lieblichen Wohnungen. Wer sich entsprechend verhält, kann in die bezeichneten Wohnungen kommen.

Der liebe Gott hat die Wohnungen für die Seinen bereitet und zur Verfügung gestellt. Einst wies Jesus darauf hin, daß er Wohnungen bereiten müsse. Wenn man natürlicherweise eine Wohnung haben will, muß man sich darum bemühen. Im geistlichen Leben verhält es sich ebenso. Das Haus Gottes mit seinen vielen und herrlichen Wohnungen nahm seinen Anfang am ersten Pfingsttag, an dem der Grund gelegt wurde; auf diesen festen Grund wurde das herrliche Haus gebaut. Wer bildet zu dem Hause die Baumaterial des göttlichen Tempels finden lassen sollen, wozu sie aber von neuem gehören werden müssen. So wurde einst am ersten Pfingsttage von dem Eigentümer des Hauses, Jesus Christus, der gewaltige Bau begonnen, und heute vollendet Jesus Christus, derselbe Hausherr wie am Anfang, durch seine Baumeister den herrlichen Tempel. Jesus wies darauf hin: „Ich gehe hin zum Vater, um die Wohnung zu bereiten, aber ich will wiederkommen.“ Heute wird am Hause des Herrn noch gebaut. Je mehr Seelen herzu gebracht werden, desto größer wird das Haus des Herrn. Wir alle müssen uns als Arbeiter des Hausherrn Jesus Christus finden lassen.

Es stehen die Worte geschrieben: „Euer Herz erschrecke nicht.“ Diese Worte sind nicht zu Unrecht gegeben. Immer und immer wieder muß der Kampf um das Besitzrecht geführt werden. Wer nichts besitzt, braucht auch nicht um den Besitz zu kämpfen. In diesem Kampfe wird uns manche Last aufgebürdet. Wir müssen bekennen, daß der Böse immer an der Arbeit ist, uns die Seligkeit zu rauben. Es ist uns aber die Stätte bereitet, wo wir stets neue Gnade hinnehmen und uns von unserer Last befreien können. Wenn Jesus einst sagte: „Euer Herz erschrecke nicht,“ muß ein Grund zum Schrecken vorhanden sein. Wehe dem Menschen, der nicht gesichert ist und sagen kann: „Ich habe eine Stätte gefunden, wo ich mein Haupt niederlegen kann!“

Viele Wohnungen sind heute aufgerichtet. Durch die Taufe allein können wir nicht zur Herrlichkeit des Herrn gelangen, auch nicht durch den Glaube oder das heilige Abendmahl allein. Wohl uns aber, wenn wir sagen können: „Wir haben das Unterpfand zur Herrlichkeit empfangen; wir können mit Jesus Gottes Erben sein; wir haben einen Bund geschlossen; wir haben ein Unterpfand erhalten!“ Wir sollen also Mitbesitzer sein, was uns aber nicht nur Taufe und Abendmahl bringen können. Dazu gehört auch das Unterpfand, der heilige Geist.

Die Worte sind uns gegeben: „Siehe, ich mache alles neu.“ Wo es etwas Neues gibt, muß auch Altes vorhanden sein. Wenn wir beieinander sind, soll das Alte in Neues verwandelt werden. Einst ist der Vater in seinem Sohn offenbar geworden. So wie er einst war, muß er auch heute sein. Als Menschensohn unter den Menschen muß er offenbar werden; dann können wir auch die Taten Gottes erkennen und hinnehmen. Alles, was geschrieben steht, muß immer neu werden; dann erfüllen sich erst vor unseren Augen die Worte: „Siehe, ich mache alles neu!“ Wenn wir den Sohn nur nach der Beschreibung kennen, vermögen wir ihn uns noch nicht im Fleische wohnend vorzustellen. Wenn wir aber glauben und erkennen können, daß

sich der Herr Jesus heute noch durch seine Boten offenbart und heute derselbe wie gestern ist, so wird uns alles zuteil werden, was zur Herrlichkeit führt.

Es heißt ferner: „Wo ich hingehet, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.“ Ein Thomas wollte es aber bewiesen haben. Er wollte sehen, sonst glaubte er nicht. Manche, die wie Thomas gesinnt sind, haben bis auf den heutigen Tag immer viel einzuwenden. Wohl aber denen, die sagen können: „Wir kennen den Weg, wir wissen, wo du hingehst, und wir wollen an deiner Hand bleiben!“

Jesus betonte einst: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ Damals war das „Ich“ eine Person. Die Worte Jesu hätten mithin auch lauten können: „Ich bin der Weg, ein persönlicher Weg. Ich bin die Wahrheit, also eine personalisierte Wahrheit. Ich bin das Leben, ein verkörpertes Leben.“ Das Leben des Vaters muß im Menschensohne gefunden werden, der Segensträger gegeben hat, durch die wir das Leben aus Christo empfangen können. Einst waren die Apostel die berufenen Träger des Segens. Jesus sagte zu ihnen: „So wie ich in der Welt war, so sollt auch ihr sein. Niemand kommt zum Vater als durch mich, den Menschensohn.“ Der Weg des Menschensohns ist klar gekennzeichnet, und einen andern gibt es nicht. Die Menschen müssen nach den einst gesprochenen Worten versiegelt sein, wenn sie das Ziel der Herrlichkeit erlangen wollen. Sie müssen Träger der Wahrheit und des Lichtes sein.

„So wie ich in der Welt war, sollt auch ihr sein.“ Durch diesen Weg will sich der Herr offenbaren. Der Weg ist einst gegeben worden und wird im Zurückschauen von vielen erkannt, aber für uns sind die Worte Jesu immer neu. Die vor vielen Jahren gesprochenen Worte sind unter uns neu geworden. Wir haben unseren Gott und Schöpfer als einen Vater kennengelernt, wir dürfen es glauben und haben es durchlebt, daß Jesus Christus ein verkörperter Weg ist. Es heißt in der Schrift: „Wer mein Wort hört und es glaubt, der soll leben.“ Der Geist Christi ist heute in den von ihm erwähnten Menschen offenbar, die uns die lautere Wahrheit verkündigen. Diese Wahrheit gründet sich auf die Salbungstat. Die Segensträger sind versiegelt. Sie können auch Leben spenden, da sie das Leben des Menschensohns in sich aufgenommen haben. Durch die Offenbarung des Sohnes Gottes ist es auch möglich, daß das Psalmwort unter uns in Erfüllung gehen kann: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ In einer Wohnung des Herrn haben aber nie Streit und Zank Raum. Die Wohnung des Herrn muß stets lieblich sein.

Der Stammapostelhelfer Bischoff ist auch hier. Ich weiß, daß er in allen Stücken reich gemacht ist. Er kommt von der Großstadt und kennt die Wohnungen besser als ich, da ich auf dem Lande wohne. Er möge uns von seinem Reichtum etwas abgeben.

Stammapostelhelfer Bischoff: Der liebe Stammapostel hat mich als reich bezeichnet, weil ich in der Großstadt wohne. Aber ich denke dabei an das Wort: „Wenn der Bauer nicht gut kann messen, hat der Städter nichts zu essen.“ Was ich an göttlichem Reichtum habe, habe ich von ihm und durch ihn nach den Worten: „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser.“

Heute abend ist uns ein Wort gegeben worden, das alle Jünger Jesu für sich in Anspruch nehmen dürfen. Es muß selbstverständlich die Jüngerschaft vorhanden sein, wovon jeder überzeugt sein muß. In jedem muß eine solch felsenfeste Wahrheit, ein solch großes Glaubensbewußtsein vorhanden sein, daß für den Fürsten dieser Welt nicht der geringste Anlaß vorhanden ist, in dem Herzen Zweifel zu erwecken. Die wahren Jünger des Herrn haben

vor allen Dingen das Bewußtsein, daß sie der Vater zur Offenbarungsstätte seines Sohnes geführt hat. Niemand kommt zum Sohn, es ziehe ihn denn der Vater. Die Seelen, die an die Offenbarungsstätte des Sohnes gekommen sind, müssen ihn auch hören können; denn sie sollen doch Nachfolger werden. Jesus sagte: „Wer mein Jünger sein will, nehme das Kreuz auf sich und folge mir nach. Meine Schafe hören meine Stimme und folgen mir.“ Die Nachfolger des Menschensohns sind Träger des Lebens aus Christo; denn sie haben seinen Geist durch das von ihm gegebene Amt des Geistes empfangen. Sie sind von den dienenden Brüdern in Pflege genommen, die in inniger Verbindung mit den Aposteln des Herrn die Pflege an den Schafen ausüben. Wo die Ämter sind, ist der Herr; wo die Gaben sind, ist der Geist.

Der Herr hat uns heute abend durch seinen Gesandten die Worte zugerufen: „Euer Herz erschrecke nicht.“ Mögen für die Jünger des Herrn Zeitverhältnisse kommen, wie sie wollen, sie brauchen nicht zu erschrecken. Ist es nicht wunderbar, wie durch das Wort der Gesandten des Herrn das Schwache gestärkt, das Niederbeugte aufgerichtet und das Schwankende befestigt wird! Es ist eine Arbeit, die kein Mensch mit seiner Kraft und Begabung ausführen kann. Es ist der Herr, der durch seine Gesandten zum Volke spricht. Der himmlische Vater sagte einst, auf seinen Sohn Jesus Christus hinweisend: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Die Menschen sollen den Menschensohn hören, bis das letzte Schaf Christi aus fremden Ställen in seinen Schafstall geführt ist. Es steht nicht geschrieben, daß die Schafe die Stimme des Herrn Jesu nur einige Jahre hören sollen. Vor seinem Weggange zum Vater hat er Fürsorge getroffen, daß seine Schafe seine Stimme auch in der Zukunft hören sollen. Der Herr fordert nicht allein einen Glauben an die Vergangenheit, sonst hätte er zur Zeit in erster Linie den Glauben an das Gesetz und die Propheten fordern müssen. Hiervon erwähnte er aber nichts. Gott hat nur allein das Wort gegeben: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Daran war alles gebunden. In der Annahme dieser Worte lag das ewige Leben, in der Abweisung das ewige Verderben. Der Herr Jesu wies mit vollem Ernst auf die Tatsache hin: „Glaubt ihr es nicht, daß ich es bin, dann werdet ihr sterben müssen in euren Sünden.“ Wenn wir heute als gläubige Menschen nichts anderes als den Glauben an die Geschichte aufzuweisen hätten, wären wir nicht Schafe Jesu; seine Schafe kennen ihn nicht nur aus der Geschichte, sondern sie hören heute seine Stimme durch die Menschen, zu denen er gesagt hat: Wer euch hört, der hört mich.

Der Herr fordert heute wie einstens einen Doppelglauben, und zwar den Glauben an den Sender und den Gesandten. Ein Mittelding gibt es nicht. Wir können bibelgläubig sein, wir können beten, wir können gute Werke tun, wir können freundlich gegen jedermann sein. Noch nie aber hat der Glaube an die Geschichte, das Gebet oder die guten Werke eine Wiedergeburt bewirkt. Der Herr Jesus hat, als ihm Nikodemus die Frage stellte, wie es mit dem Reiche Gottes sei, nichts von der Geschichte und vom Gebet gesagt; seine Worte waren: „Wenn du nicht wiedergeboren wirst aus Wasser und Geist, dann wirst du das Reich Gottes nicht sehen, geschweige denn hineinkommen.“

Mit Johannes können wir heute bekennen: „Wir sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Wir haben die Gesandten des Herrn aufgenommen, wir haben den Geist Christi, den auch er vom Vater empfangen hat, von den Gesandten empfangen. Die Aufnahme brachte uns das Leben und die Seligkeit. Hätten wir die Boten des Herrn abgewiesen, wären

wir heute noch im Tode, genau wie früher auch. Der Glaube an den Sender und den Gesandten ist für uns zum Segen geworden, der von einer unaussprechlichen Tragweite geworden ist; es ist aber noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wenn wir aber vollendet am Throne Gottes stehen, wenn wir als vollendete Brautgemeinde heimgeholt werden, wird in Erscheinung treten, was es heißt, den Herrn mit seinen Segnungen in seinen Gesandten aufgenommen zu haben. Wer dahin gelangt, wird in alle Ewigkeit glücklich und selig sein. Die Glieder der Brautgemeinde haben in diesem Leben den Kampf gegen die gottfeindlichen Geister nicht umsonst geführt.

Ich habe in meinem Leben viele fromme Leute kennengelernt, an deren Wandel nichts auszuweisen war; hat man aber durchblicken lassen, daß der liebe Gott das Erlösungswerk in seiner Größe wieder aufgerichtet hat, war sofort die Feindschaft da. Licht und Finsternis stehen heute wie einst einander gegenüber. Wir brauchen uns daher nicht zu wundern, wenn schrecken-erregende Verhältnisse kommen. Sorgen wir dafür, daß nichts in uns bleibt, was nicht in das Reich der Herrlichkeit mitgenommen werden kann. Die Worte: „Ich komme wieder, um euch zu mir zu nehmen,“ werden ihre Erfüllung finden.

Der liebe Stammapostel sprach vorhin von mancherlei Wohnungen. Nicht alle Wohnungen des Herrn sind lieblich. Ich war in diesem Sommer einige Zeit in einem Bauernhause. Darin habe ich allerlei Wohnungen gesehen. Pferde, Kühe, Ochsen, Schweine, Hunde, Gänse und Hühner hatten eine Wohnung unter einem Dache. Das ganze Besitztum gehörte dem Bauer, der auch sagen konnte: „In meinem Hause sind viele Wohnungen.“ Wenn aber morgens der Bauer die Tür aufmachte, kam jedes Tier aus seiner Wohnung und ging seine eigenen Wege. Gänse und Enten gingen nach dem Wasser, die Hühner nach dem Misthaufen. Jedes Tier ging dahin, wo es seine Nahrung fand, dem in ihm liegenden Verlangen und Bedürfnis entsprechend.

Im Hause Gottes sind auch viele Wohnungen, und wenn Sonntags die Segnungen hingenommen sind und etliche ins Kino, auf den Tanzboden oder an sonstige Vergnügungsstätten gehen, so zeigt es sich, was noch inwendig an mancherlei Geistesgesinnungen vorhanden ist. Jeder Geist sucht seine Nahrung und Befriedigung. Ich habe den lieben Stammapostel noch nie im Kino, im Theater oder auf dem Tanzboden gesehen. Er hat die Worte in die Tat umgesetzt: „Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist.“ Er steht im 81. Lebensjahr und hat ein überaus arbeitsreiches Leben hinter sich, und wir alle haben die größte Ursache, von ihm zu lernen. Heute vor acht Tagen war er in Frankfurt a. M.; dann fuhr er in die Schweiz. Am Sonntag hält er wieder zwei große Dienste. Er schafft seine Seligkeit, indem er uns den Willen seines Senders entgegenbringt. Lernen wir von ihm!

Bedenken wir aber auch, daß dieser Gottesdienst für manchen der letzte sein könnte. Keiner kann garantieren, daß er noch einen Gottesdienst erleben darf. Der Ernst unserer Zeit beweist es zur Genüge. Schon mancher mußte plötzlich aus dem Leben scheiden, der nicht einmal den Seinen Lebewohl sagen konnte. Laßt uns deshalb bestrebt sein, alles, was noch von dieser vergänglichen Welt an uns hängt, auszurotten, auf daß wir jederzeit bereit sind, vom Herrn heimgeholt und dann mit der Krone des ewigen Lebens gekrönt zu werden. Laßt uns sorgen, daß wir dieses hohe Ziel erreichen und keiner zurückbleiben muß!

Stammapostel Niehaus: Was heute abend zu Gehör gebracht wurde, ist für mich neu. Das Neueste ist für mich stets am wertvollsten. Neulich habe ich auf die Auszahlung des Lohnes hingewiesen. Wie die Arbeit ist, so ist auch der Lohn. Habt ihr für den Herrn gearbeitet, so soll euch auch der Lohn zuteil werden. Wer im Weinberge des Herrn treu gearbeitet hat, nimmt auch an diesem Abend vom Herrn eine volle Tasche mit nach Hause. Wer nur gewohnheitsmäßig nach hier kommt, wird nichts erhalten, er wird leer ausgehen. Möge niemand sein, der in dieser Stunde leer ausgehen muß! Der Lohn, den wir hier erhalten, ist nicht der volle Lohn des Herrn. Hier auf der Erde erhalten wir nur einen Teilbetrag, eine Abschlagszahlung. Das große Kapital bleibt bis zum Ende stehen.

Nun laßt uns danken.

Schlußgebet.

SS

### Rufe mich an in der Not.

SS

Es war in den ersten Tagen eines neuen Jahres; wir hatten die Miete bezahlt und nun standen wir ohne Geld da. Ich hatte kein Brot im Haus und wußte nicht, wo ich es hernehmen sollte. Es war frühmorgens; meine Kinder schliefen noch, und mir war so bange; denn ich wußte nicht, was werden sollte. Mein Mann, der nicht im Glauben stand, ging zur Arbeit. Als er fort war, kniete ich nieder und legte alle meine Sorgen dem lieben Vater zu Füßen. Daraufhin wurde mir leicht.

Kaum war es helle geworden, da klopfte es, und als ich die Tür aufmachte, stand mein kleiner Nefte da und überreichte mir ein Paket mit den Worten: „Mutter läßt grüßen. Sie schickt dir hier Brot und Weihnachtsstollen, wir haben noch so viel übrig.“ Zugleich gab er mir ein Stück Papier, worin fünf Mark eingewickelt waren. Meine Schwester schrie, ich solle nicht böse sein, daß sie mir diese Sachen schicke; sie finde keine Ruhe, weil sich der Gedanke in ihr bewege, ihre Schwester sei in großer Not. Meine Schwester hatte selbst zu kämpfen und trug viele Lasten und Sorgen. Ich erkannte aber die unendliche Liebe meines himmlischen Vaters; eine Stärkung meines Glaubens war mir wieder zuteil geworden, die ich sehr nötig hatte, denn ich mußte manchen harten Kampf wegen meines Glaubens bestehen.

Wir waren dann kurze Zeit darnach wieder zu meinen Eltern gezogen, die von Gottes Werk nichts wissen wollten. Mein Mann war eine Zeitlang arbeitslos gewesen, dazu hatten wir die hohen Umzugskosten gehabt, so daß wir völlig mittellos waren. Meine Eltern sind alt, mein Vater bezieht nur die Invalidenrente, so daß sie auch nichts übrig haben. Nun trafen auch noch unerhofft drei Enkelkinder zum Ferienbesuch ein. Meine Mutter war bedrückt, und ihr Seufzen tat mir weh; aber ich konnte ihr auch nicht helfen. Wir waren insgesamt 10 Personen am Tisch. In mir war aber trotzdem Freudigkeit; denn ich vertraute dem Herrn. Ich tröstete meine Mutter und sagte, ehe es Zeit zum Abendbrot ist, werde der Herr den Tisch gedeckt haben. Darnach kniete ich im Kämmerlein nieder und bat den Herrn, er möge meiner von mir sehr geliebten Mutter zeigen, daß er sich zu uns bekenne. Ehe es Abend war, hatte der Herr gesorgt. Für heute hatte der Herr aus der Not geholfen, und ich wußte: für morgen wird er auch sorgen.

Am anderen Morgen wurde uns schon sehr früh Geld gebracht, wodurch wir die Sorgen verschweigen konnten. Mein Mann hatte für jemand

gearbeitet, aber lange Zeit kein Geld erhalten. Als wir aber nicht damit rechneten, hatte es der Herr gelenkt, daß uns das Geld gebracht wurde; wir brauchten es aber auch an diesem Morgen am notwendigsten. Meiner lieben Mutter standen die Tränen in den Augen, und sie merkte, daß mein Gott ein lebendiger Gott ist.

Aber auch als Arzt hatte sich der treue Gott an mir und meinen Angehörigen bewiesen. Vor vielen Jahren war ich sehr krank und schwach, so daß der Arzt wenig Hoffnung für meine Gefundung hatte. Meine Angehörigen wollten nichts vom apostolischen Glauben wissen, weshalb ich bittere Stunden des Kampfes durchkosten mußte. Es war an einem Sonntagmorgen, und mit mir stand es sehr schlecht. Mein Mann fragte mich, ob er nochmals zum Arzt schicken solle. Ich sagte ihm, wenn er mir einen Gefallen tun wolle, solle er nach der Gemeinde schicken, damit ein Bruder zu mir komme. Die Gemeinde war 1¼ Stunden entfernt. Sofort nach dem Gottesdienste kam ein Amtsbruder, der merkte, daß es schlecht um mich bestellt war. Mit den Worten: „Liebe Schwester, selbst wenn der Tod auf der Stirne steht, hat der Herr noch Macht zu helfen,“ trat der liebe Bruder an mein Krankenlager heran. Er brachte mir viel Trost und betete für mich um Hilfe und Kraft. Als er weggegangen war, fühlte ich, daß der Herr mein Kreuz abgenommen hatte. Am anderen Tage stand ich auf, obwohl meine Angehörigen über meinen Leichtsinm zürnten. Gegen Mittag kam der Arzt, und obwohl ich mich noch etwas schwach fühlte, ging ich ihm entgegen. Er hatte meinen Mann darüber aufgeklärt, was er von meinem Glauben halte; darum war meine Freude darüber groß, daß ich ihm nun zeigen konnte, was mein Arzt kann, wenn menschliche Hilfe zu Ende ist. Zuerst erging über mich eine Flut von Vorwürfen; er fragte, ob ich keine Vernunft habe, ich solle an meine Kinder denken, zumal ich nicht wüßte, wie krank ich sei. Ich konnte ihm nur zur Antwort geben, daß mir mein Gott gründlich geholfen habe. Der Arzt hatte mir nur noch eine kurze Lebensfrist gegeben; jetzt sind aber schon 18 Jahre vergangen, ich fühle mich wohl, und der Arzt wird schon ungefähr 16 Jahre von der kühlen Erde bedeckt. Ich kann noch heute Gottes Gnade preisen; denn er hat Großes an mir getan. Wunderbar sind seine Wege, so daß ich mit dem Dichter ausrufen kann:

O daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund!  
Mit Engeln stimmt ich um die Wette aus allertiefstem Herzensgrund ein  
Loblied nach dem andern an, von dem, was Gott an mir getan.

Dem Herrn allein sei die Ehre! M. W., B.

✻ ✻ **Wachet und betet!** ✻ ✻

Vor einiger Zeit, als mein Mann zur Arbeit gegangen war, wurde ich plötzlich getrieben, für ihn zu beten. Weil ich mich aber nicht wohl fühlte und mich eine Stunde hinlegen wollte, verschob ich das Beten für später. Die Stimme in mir wurde aber stärker und sagte: „Kannst du denn nicht für deinen Mann beten?“ Diese Mahnung ließ mir dann doch keine Ruhe, und ich flehte zu Gott um Schutz und Beistand für meinen Mann. Mein Erstaunen war groß, als er schon um 10½ Uhr nach Hause kam. Ein Unglück war passiert; aber er war nur an der Schulter leicht verletzt. Nie mehr will ich es unterlassen, unseren himmlischen Vater zu bitten, uns seine Engel als Schutzdecke zur Seite zu stellen. S. B., D.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.  
Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Malngau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 22 | Halbmonatschrift | 15. November 1928

33 **Der Name entspricht den Taten.** 33

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Er will uns zu einem Ebenbilde seines Sohnes machen. Ist diese Arbeit vollendet, so weist er uns, wenn die Zeit in seinem Ratsschluß erfüllt ist, unseren Platz im Ewigkeitsleben an, zu dem er uns erwählt und angenommen hat.

Die Glaubensüberzeugung der Neuapostolischen gipfelt nicht darin, die Zahl der vielen Glaubensgemeinschaften unserer Zeit um eine zu vermehren, sondern sie betrachten ihre Berufung und Erwählung als eine Sache Gottes mit einem bestimmten, klar umrissenen Zweck. Was wir heute sind, haben wir der ziehenden Gnade Gottes einesteils und der Arbeit seines Geistes andernteils zu verdanken.

Die an uns angefangene Gottesarbeit ist noch nicht vollendet. Es gilt noch manche Erkenntnis zu schaffen; denn Gott hat sich uns in der ganzen Fülle seiner Weisheit und Erhabenheit bis jetzt noch nicht offenbaren können, weil wir die dazu erforderliche Fähigkeit noch nicht erlangt haben.

Der Herr Jesus sagte vor seinem Hingange zu seinen Aposteln: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.“ Diese Worte des Gottesohnes gelten auch uns. Ein neugeborenes Kind wird durch die väterliche und mütterliche Liebe gehegt und gepflegt; aber kann denn ein Kind die pflegende elterliche Fürsorge schätzen? Wir müssen diese Frage verneinen; das Kind besitzt noch nicht die Erkenntnis. Wenn wir andererseits fragen, ob Vater und Mutter ihre elterliche Fürsorge und Liebe bei einem einjährigen Kinde schon aufgebraucht haben, werden wir diese Frage auch wieder verneinen müssen. Wir sehen also an der Entwicklung eines Menschen, daß ein Kind von zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahren noch lange nicht die elterliche Liebe und Fürsorge erkannt und erschöpft hat, und andernteils, wie manches können die Eltern ihren Kindern erst im reiferen Alter anvertrauen, was sie ihnen mit fünf, zehn oder zwanzig Jahren nicht eröffnen konnten. Wir nehmen diese Erscheinung besonders wahr, wenn Eltern

ihren Kindern das elterliche Vermögen oder Erbe austeilen wollen. Ein Vater wird seinem zwölfjährigen Sohne nicht ein großes Vermögen in die Hand geben, weil es derselbe nicht zu verwalten wüßte. Genau so verhält es sich auch auf geistigem Gebiete hinsichtlich unserer Erkenntnis über das göttliche Walten und Wirken.

Aus der Heiligen Schrift wissen wir, daß dem Herrn Jesus die Namen Rat, Kraft, Held, Friedefürst, Erlöser, König aller Könige und Herr aller Herren beigelegt sind. Wenn wir fragen, ob sich der Gottessohn den Menschen unter all diesen Namen schon offenbart hat, werden wir mit einem Nein antworten müssen. Wir haben ihn als „Rat“ kennengelernt; denn er hat uns durch seinen Geist in der Offenbarung seines göttlichen Willens zu unserer Seligkeit geraten. An und für sich sind wir als sündige Menschen über die Dinge, die unser ewiges Heil und Glück betreffen, unerfahren, ratlos und vermögen uns nicht selbst zu raten und aus eigener Kraft zu helfen. Wie sollte sich auch der sündhafte, stets zum Irrtum und Ungehorsam neigende Mensch dieser Erde aus seiner Unwissenheit und aus seinem Unglauben herausreißen, wenn ihm nicht ein höherer Unterricht der ewigen, immer hilfreichen, unendlichen Weisheit zuteil würde! Sind schon in einem wohlgeleiteten Staatswesen gottesfürchtige, kluge, erfahrene, treue und gewissenhafte Räte Stützen einer weisen Regierung und edle Förderer der Volkswohlfahrt, um wieviel mehr erst erweist sich der Herr als ein treuer Freund unserer Seelenwohlfahrt, die er allezeit durch seinen guten Rat zu fördern sucht. Der Psalmist hatte sich zu dem Bekenntnisse hindurchbringen können: „Der Rat des Herrn bleibet ewiglich! Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Wenn aber Sirach einst schon sagte: „Wo nicht Rat ist, da gehet das Volk unter,“ so treffen diese Worte vornehmlich auch für das Seelen- und Geistesleben des Menschen zu; denn es ist nicht zu verkennen, daß dem göttlichen Rat auch andere Räte entgegenstehen, was uns David lehrt, wenn er die Seele glücklich preist, die nicht im Rate der Gottlosen wandelt. „Wie aber der Rat ist,“ sagte Sirach, „so sind auch die Bürger.“ Im Rate der Frommen haben wir auf die Stimme des guten Hirten achten gelernt, der spricht: „Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbart werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest.“ Sind wir diesen Worten oder diesem Rate gefolgt, dann können wir aus tiefster Überzeugung mit dem Psalmisten in die Worte einstimmen: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden.“

Der Herr Jesus hat sich uns auch unter dem Namen „Kraft“ geoffenbart; denn in seinem göttlichen Wort und in seinem uns zuteil gewordenen Heiligen Geiste liegt eine das Böse überwindende Kraft. Ging schon von Jesus eine große Kraft Gottes aus, so daß von ihm gesagt wurde: „Und er half jedermann“ (Lukas 5, 17; 6, 19; 8, 46), um wieviel größer und mächtiger ist die Kraft, die des Menschen alte sündhafte Natur für das Reich unseres Gottes veredelt, wie auch der Apostel Paulus den Korinthern schrieb: „Denen aber, die berufen sind, predigen wir Christum, göttliche Kraft und Weisheit.“ Jesus ist es auch heute noch, der durch sein Wort, das Werkzeug seiner göttlichen Kraft, alle selig macht, die daran glauben und sich zu einem Himmelsbürger erziehen lassen.

Wir haben Jesus aber auch als „Held“ kennengelernt; denn unter diesem Namen ist er am Stamme des Kreuzes über Hölle und Tod, über alle

Geister des Abgrundes und der Hölle macht als triumphierender Sieger hervorgegangen. In prophetischem Geiste zeugten von ihm Samuel und David: „Ich habe einen Helden erweckt, der helfen soll; ich habe erhöht einen Ausgewählten aus dem Volke,“ und Jesaja sagte: „Auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Wahrheit und des Verstandes, der Geist des Rats und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn.“ Als „Erlöser“ haben wir Jesus Christus unter dem Namen „Heiland“ kennengelernt; denn wir tragen die Spuren seiner Erlösungsarbeit an unserem Geistes- und Seelenleben, sowie an unserem Leibe. Er hat den ewigen, zu unserer Erlösung gefassten Ratschluß Gottes des Vaters siegreich und herrlich hindurchgeführt. Gott hatte das Heil und die Erlösung der sündigen Menschheit beschlossen, und Christus, der erstgeborene und eingeborene Sohn von Ewigkeit her, stiftete unter Einsetzung seines heiligen und gerechten Lebens eine ewige Vergebung unserer Sünden. Den Wert der Namen „Heiland“ und „Erlöser“ recht zu würdigen, vermag jedoch nur die Seele, die des Heilandes und Erlösers Taten an sich erfahren hat. Wir wissen heute, wo wir einst gestanden haben und in welchem Zustande der Nacht und des Todes wir lagen. Darum preisen wir die Erlöserarbeit und den Namen des Heilandes, den wir kennengelernt haben. Vollkommen aber wird ihn erst die Ewigkeit im Lichte darstellen, wenn klar vor unseren Augen liegt, aus welchem Abgrunde der Hölle und des Todes Jesus uns errettet und zu welcher Herrlichkeit er uns als seine Brautgemeinde erhoben hat.

Ist aber schon der Name „König aller Könige“ oder „Herr aller Herren“ offenbar geworden? Wir werden verneinen müssen; denn bis heute ist die königliche Herrschaft Jesu Christi nach seinen Worten an seine Apostel: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden,“ noch nicht in Erscheinung getreten. Wenn aber die Worte des Apostels Paulus an die Philipper: „In dem Namen Jesu sollen sich beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind,“ in Erfüllung gegangen sind, wenn alle Macht unter seine Füße gekommen sein wird, werden alle Zungen bekennen müssen, daß er zur Ehre Gottes des Vaters der Herr ist. Dann erst wird er seine göttliche Macht und Gewalt offenbaren und gebrauchen, um sein Reich aufzurichten. In diesem Reiche des Friedens wartet auch unser ein herrlicher Wirkungskreis; dort wohnen die Wölfe bei den Lämmern und die Pardel werden bei den Böcken liegen. Alsdann wird ein kleiner Knabe Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben. Kühe und Bären werden auf der Weide gehen, daß ihre Jungen beieinanderliegen; und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen. Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken (giftige Schlange). Man wird nirgend Schaden tun, noch verderben auf dem ganzen heiligen Berge des Herrn; denn das Land ist voll Erkenntnis des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt (Jesaja 11, 6–9). In diesem seinem Friedensreiche wird uns dann der Herr aller Herren, der König aller Könige zu Königen und Priestern machen vor Gott, seinem Vater (Offenbarung 1, 6), und wir werden Könige auf Erden sein (Offenbarung 5, 10).

Daraus ersehen wir, daß uns der Name Jesus in allen Eigenschaften und in aller göttlichen Majestät noch nicht in vollem Umfange geoffenbart ist. Wir sehen ihn aber auch an der Arbeit, unsere Erkenntnis über sein Tun zu erweitern und zu vertiefen, und jemehr wir den Herrn in seinem Tun und Wirken erkennen und erfassen, desto mehr werden wir auch mit ihm verbunden und desto mehr fühlen wir uns auch zu ihm hingezogen. Dieses

köstliche Bewußtsein flößt uns volles Vertrauen und eine unbefiegbare Zuversicht zu seinem Wirken und Schaffen an unserem Seelen- und Geistesleben ein, das sich durch keine Macht der Erde beeinflussen lassen sollte. Woher aber kommt es, daß sich manche wie eine Wetterfahne hin und her bewegen lassen? Sie haben den Herrn in seinem Tun und Schaffen noch nicht erkannt; wäre es der Fall, so könnten sie ausrufen: „Dich kennen ist eine vollkommene Gerechtigkeit; und deine Macht wissen, ist eine Wurzel des ewigen Lebens.“

Dem Fürsten des Lebens, den wir unter verschiedenen Namen kennen gelernt haben, steht der Fürst des Todes gegenüber, der auch unter verschiedenen Namen offenbar wird. Wir kennen ihn unter dem Namen Schlange, Teufel, Verführer, aber auch als Satan, Drachen, als Fürsten der Finsternis, als Gott dieser Erde, als Fürsten des Todes und der Nacht. Diese Namen bringt er, ebenso wie der Fürst des Lebens, durch Menschen zur Offenbarung.

Als Schlange naht sich der Böse den Kindern Gottes und sucht ihren Glauben an das gehörte göttliche Wort in Zweifel zu ziehen. Unter dem Bilde der Schlange verstehen wir ein listiges, giftiges und doppelzüngiges Wesen. So geht auch in unseren Tagen der Böse darauf aus, die einfälligen Herzen der Gotteskinder in der Erkenntnis des Gotteswillens zu verführen (2. Korinther 11, 3). Wie war seine Arbeit im Paradiese? Er trat an Eva mit den Worten heran: „Sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ oder mit anderen Worten gesagt: „Das hat dir doch nicht Gott gesagt, sondern das hat doch nur dein Mann gesagt. Das brauchst du nicht zu glauben.“ Und listig in seiner Verdrehungskunst setzte er diesen Worten hinzu: „Gott weiß, daß welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ Damit hatte er bei dem Weibe gewonnenes Spiel. Dieser Schlangensprache ist auch schon mancher Apostolische zum Opfer gefallen, indem ihm die Schlange ins Ohr geklütert hat: „Sieh doch, der Apostel und die Brüder sind doch auch nur Menschen, die ihre Fehler und Schwächen haben, und so, wie sie es meinen, kann es nicht Gottes Wille sein.“ Wehe dem, der auf solche Einflüsterungen hört! War nicht zu Jesu Zeiten die Sprache der Schlange schon die gleiche, als man fragte: Soll der Nazarener der Messias, soll er der Gottessohn sein? Wir kennen doch seinen Vater, kennen seine Mutter, seine Brüder und sein ganzes Haus. Wie spricht er denn: Ich bin vom Himmel gekommen? Hinter diesem Urteil saß kein anderer als der Böse, die alte Schlange von Anbeginn der Welt.

Weiterhin offenbart sich der Böse als Satan in der menschlichen Gutmeinung und im Besserwissen. Im Briefe des Apostels Paulus an die Galater (5, 17) lesen wir, daß fortwährend das Fleisch mit dem Geist im Streite liegt und mit den von außen an uns herankommenden satanischen Geistergewalten oft im Einverständnis steht. Der Satan sucht immer und immer wieder in gleisnerischen Worten durch Gefäße, die ihm dienstbar sind, oder auch im Gedankenleben den frommen Sinn manch treuer Kindesseele zu zerstören. Wie erging es dem Apostel Petrus, als der Herr Jesus von sich sagte, daß er viel leiden müsse und getötet werde? War es nicht die gute Meinung des Petrus? Er meinte es doch gut, daß er ihn zu sich nahm und ihm wehrte! Was aber lesen wir vom Herrn? Er bedrohte Petrus und sprach: „Gehe hinter mich, du Satan! denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Als sich der Böse selbst an den Herrn

heranmachte, versuchte er im Besserwissen dem Herrn zu verstehen zu geben, daß er die Schrift nur richtig lesen und verstehen müsse; denn sie bezeuge zur Genüge, daß Jesus einen besonderen Schutz zur Seite habe. Als aber der Verführer auf seine Macht pochte und ihm alle Reiche der Welt anbot, wenn Jesus ihn anbede, gab ihm der Herr die richtige, wohlverdiente Antwort: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ hätte der Herr Jesus dem menschlich guten Rate des Petrus oder der Aufforderung des Satans Folge geleistet, so hätte der Höllenfürst triumphiert und damit den gesamten Erlösungsplan Christi zunichte gemacht. Derartige Beispiele ließen sich noch viele aus der Geschichte des Volkes Gottes früherer Zeiten anführen. Auch wir haben schon oft die Beobachtung gemacht, wenn wir nach des Tages Arbeit noch ein Tagewerk für den Heiland vollbringen wollten, um das Brot des Lebens über Wasser zu geben, daß sich uns dann Satan in den Gedanken nahte und uns einflüsterte: Ach, sieh einmal, heute regnet es; du mußt auch auf deine Gesundheit Rücksicht nehmen, oder: du hast den ganzen Tag gearbeitet, bist müde geworden; warum gehst noch weggehen? Bleibe bei deiner Familie, schone deine Kräfte. Wer aber Satans Sinn und Vorhaben durchschaut, ruft ihm zu: Weiche hinter mich, Satan! Halte mich nicht in der Ausführung des göttlichen Willens auf!

Wie nun der Teufel wegen seiner Arglist den Namen Schlange trägt, so führt er wegen seiner Grausamkeit den Namen des Löwen, was wir aus den Worten des Apostels Petrus erkennen: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge.“ Luther sagte in einem Liede:

Der alte, böse Feind mit Ernst er's jetzt meint.

Groß' Macht und viel' List

Sein grausam' Rüstung ist.

Auf Erd'n ist nicht sein'sgleichen.

Wie der Wolf den Schafstall nach Raub umschleicht und wie der Löwe des Nachts sein sorglos ruhendes Opfer aus seinem Hinterhalte beschleicht, so sucht der Teufel in hinterlistigen Nachstellungen die Seelen der Gotteskinder zu umgarnen, um sie in die Tiefe der Hölle zu ziehen. Daselbe erkennen wir aus den Worten des Herrn Jesu an Petrus: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“

Dann wird der Böse noch unter dem Namen Drache gekennzeichnet. Ein Drache war als ein abscheuliches, arglistiges, giftiges, feindseliges, blutdürstiges, ja als ein gewaltiges, starkes, aber auch als ein wachsamtes Tier bekannt, das große Verwüstungen anrichtete (Offenbarung 12, 3; 16, 13). In dieser Macht sehen wir den Teufel an der Erde in den mancherlei Verwüstungen durch die Elemente offenbar werden; Tausende armer Menschen bringt er auf diese Weise in einer Sekunde ins Totenreich. Die Macht des Drachen wird sich aber noch vornehmlich in den antichristlichen Strömungen, wovon die Offenbarung des Johannes berichtet, auswirken. Den Anfang sehen wir schon in unseren Tagen.

Als Fürsten der Finsternis kennen wir den Teufel in der Ausendung der mancherlei Geister des Irrtums und der Verführung, durch die er der Menschen Herzen zu verstricken sucht. Darum empfahl schon der Apostel Johannes eine ernstliche Prüfung, indem er den Gotteskindern seiner Zeit schrieb: „Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt.“ Wie war es zu Ahab's Zeiten? Micha, der Prophet Gottes, weisagte

ihm die Niederlage und den Untergang im Streite gegen den König von Syrien bei Ramoth in Gilead, während ihm ein falscher Geist durch seine Propheten Sieg und Heil verhieß. Ahab folgte dem falschen Geist, und sein Tod war die Folge; Hunde leckten sein Blut nach den Worten, die ihm der Herr durch Elia geredet hatte. Der Herr Jesus sagte im Hinweis auf die Zeichen seiner Zukunft, daß sich viele falsche Propheten erheben und viele verführen werden. Auch der Apostel Paulus schrieb seinem Bischof Timotheus, daß in den letzten Zeiten etliche von dem Glauben abtreten, und den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel anhangen werden. Daraus ersehen wir also, wie der Satan als ein Fürst der Finsternis durch List, Gewalt und Tücke in der Unterdrückung der göttlichen Wahrheit immer mehr seine falsche Lehre fortpflanzt und ausbreitet, um, wenn es möglich wäre, auch die Kinder Gottes zu verführen, was wir in unseren Tagen immer mehr beobachten können.

Es kann uns als Kinder Gottes nicht einerlei sein, was für eine Offenbarungsstätte wir bilden. Wir müssen uns ernstlich die Frage vorlegen, ob es dem Geiste Gottes möglich ist, sich durch uns offenbaren zu können, oder ob wir in manchen Dingen in dem Dienste des Gottes dieser Erde stehen. Diese Frage ist wichtig für uns, weil von unserer Einstellung zu der jeweils von Gott gegebenen Offenbarungsstätte unser Wohl und Wehe abhängig ist. Wenn wir es erkennen, heißt es für uns: Alle Kräfte zusammennehmen, damit wir das Ziel der Herrlichkeit erreichen.

An den Offenbarungen unseres Gottes, an seinem tiefstem Wort und an seinem heiligen Willen nehmen wir wahr, daß Gott große Eile hat, sein Volk in Kürze zu vollenden, ehe das Verderben über den Erdbereich hereinbricht. Wir können aber auch an der Zeigerstellung der göttlichen Uhr und an der Arbeit der satanischen Geistergewalten in unseren Tagen abmessen, wie sehr es unserem Gott und himmlischen Vater darum zu tun ist, uns in der Arche des wiederaufgerichteten Erlösungswerkes seines Sohnes Jesu Christi vor allen Gefahren des Geistes und der Seele zu bergen.

Einst, im Alten Bunde, hatte Gott seinem auserwählten Bundesvolke die Ruhe verheißen, aber, obwohl es sich auf dem Wege zur verheißenen Ruhe durch die Wüste nach dem Lande der Verheißung befand, kam es nicht zu seiner Ruhe, weil es sich dem göttlichen Willen und Heilsplane vielfach widersetzte, indem es die ihm von Gott gegebene Hilfe in der Führerschaft des Knechtes Gottes verwarf. Wollen wir zu der von Gott gewollten und für uns verheißenen Ruhe eingehen, so dürfen wir die Mittel nicht außer acht lassen, die uns Gott bereitgestellt hat. Menschliche Kräfte, mögen sie in Weltweisheit und Klugheit noch so gut geschult sein, reichen zur Erlangung des himmlischen Kanaans nicht aus. Dazu gehört die Kraft des Geistes Christi, die als eine Rüstung angelegt werden muß; ohne diese Kraft gehen wir trotz der Kenntnis des Willens Gottes verloren. Nicht nur den Willen Gottes hören, sondern ihn auch tun, heißt es für die Kinder Gottes.

Der Herr bietet uns zu unserer Glückseligkeit und Herrlichkeit die Mittel in der Offenbarung seines göttlichen Willens durch seine Apostel an. Weisen wir die Boten des Herrn ab, so weisen wir den Sender ab, der uns diese Gaben zu unserer Erlösung und Heiligung in seiner Güte und Liebe geschenkt hat. Trotz Schriftkenntnis und Gottesglauben, trotz Gebet und frommen Werken kann ein Mensch das Ziel der Herrlichkeit nicht erlangen. Nur wer den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit. „Der Herr hat den Menschen von Anfang geschaffen und ihm die Wahl gegeben. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; welches er will, das wird ihm gegeben werden.“

Gott läßt es nicht an Rufen fehlen;  
Drum, Sünder, auf, heut' beuge dich!  
Noch kannst du Fluch und Segen wählen;  
Bedenk', es gilt für ewiglich!  
Gib dich nicht hin dem falschen Wahn,  
Es hängt die Ewigkeit daran!

SS

### Der Herr erhört ein ernstes Gebet.

SS

Seit einiger Zeit bin ich als Stütze tätig. Das Kind, das ich zu verpflegen habe, war seit Sonntagmorgen stark erkältet. Am Abend wurde der Zustand so schlimm, daß das Kind nicht liegen konnte, weil es dann keine Luft mehr bekam. Mehrere Male habe ich es auf die Seite gelegt. Aber immer wieder rief mich ein kurzes, stoßweises Weinen ins Kinderzimmer zurück, bis schließlich auch die Eltern kamen, um zu sehen, warum das Kind nicht schlafen könne. Die Mutter nahm es aus dem Bett, aber nichts half. Es fieberte und wurde sehr schwach. Ich nahm nun das Kind an mich und wollte es beruhigen; aber es gelang mir nicht. So trug ich das Kind im Zimmer umher, bis mir auf einmal der Gedanke kam, unseren himmlischen Vater um Hilfe zu bitten. Als ich es getan hatte, wurde das Kind ruhiger. Als ich mich jedoch nach einer Weile setzte, fing es wieder an zu weinen. Ich rang nun im ernstesten Gebete mit Gott um die Gesundheit des Kindes, und wunderbar hat mich der Herr erhört; denn das Kind wurde ganz ruhig, lächelte mich an und sagte ganz klar meinen Namen. Ich dankte dem lieben Gott, war glücklich und hatte neuen Mut zu wachen. Als um 10<sup>1/2</sup> Uhr die Mutter des Kindes noch einmal in das Zimmer kam und sah, daß der Kleine so still war, legten wir ihn zu Bett, wo er zum großen Erstaunen der Mutter ruhig liegen blieb. „Aber,“ sagte die Mutter, „wir werden diese Nacht eine sehr schlechte Nacht haben, wir werden nicht schlafen können und müssen abwechselnd wachen.“ Ich dagegen hatte die feste Gewißheit: Wir werden alle, auch das Kind, ruhig schlafen. Bevor ich zu Bett ging, schloß ich das Kind nochmals in mein Gebet ein. Als ich morgens nach einer völlig ungestörten Nacht aufwachte und zu dem Kinde ging, konnte ich zu meiner größten Freude wahrnehmen, daß es sehr gut geschlafen hatte und von der schweren Erkältung fast nichts mehr zu merken war. Mit freudigem und dankerfülltem Herzen eilte ich in einen ruhigen Raum, um unserem himmlischen Vater für die mir erwiesene Hilfe und Erhörung zu danken. Die Eltern des Kindes konnten sich nicht genug wundern, daß das Kind bei einer solchen Atemnot und Erkältung, wie es am Abend vorher war, so gut schlafen konnte.

Aber wir, im lebendigen Glauben stehend, wissen, daß es nur die Gnade und Liebe unseres Vaters war, die hier so wunderbar geholfen hat.  
B., 10.

### Wenn die Not am größten, ist die Hilfe des Herrn am nächsten.

Es war noch vor dem Kriege. Ich hatte ein Geschäft und besaß dazu Pferd und Wagen. Nun wurde ein großes Manöver angesagt, das schon einige Wochen vorher in den Familien des Ortes allherd Aufruhr hervorrief, so daß mein Geschäft sehr zurückging. Die Lieferanten wollten nicht länger warten, und ich wußte nicht, wo ich das Geld hernehmen sollte.

Ich wandte mich an unseren Gott und lieben Vater, der von allem reichlich hat und seinen Kindern gerne gibt, wenn sie sich ihm im kindlichen Vertrauen nahen und ihn bitten.

Ich hatte auch noch etwas Land zu bestellen und war an einem Vormittag auf dem Feld und pflügte. Dabei sammelte ich die Steine zusammen, die ich herauspflügte, um sie zu verkaufen; denn es wurden gerade Pflastersteine angekauft. Dadurch hoffte ich, meine angehäuften Schulden zu begleichen. Den ganzen Tag ging ich unter der schweren Belastung einher und als ich mittags nach Hause kam, traute ich mich nicht in meine Wohnung unter dem Gedanken, es könnten schon wieder Forderungen angekommen sein. Als ich das Pferd im Stalle hatte, ging ich gleich zurück, um die gesammelten Steine abzuladen. Nachdem ich etliche abgeworfen hatte, kam das Angstgefühl noch mehr, so daß ich zu dem Entschlusse kam, nach meiner Futterkammer durch den Pferdestall zu gehen und auf den Knien wie Jakob einst mit Gott zu ringen. Als ich gebetet hatte, war es mir bedeutend leichter, und ich ging wieder an die Arbeit. Mein Nachbar kam dazu und meinte: „Das ist recht, jetzt werden tüchtig Steine zum Pflastern verlangt.“ Ich antwortete: „Wenn ich nur viele herbeischaffen könnte, ich brauche notwendig Geld, die Geschäfte fordern es dringend, und ich habe keine Einnahmen.“ Da fragte er mich: „Wieviel wollen Sie denn haben?“ Ich antwortete ihm: „Meister, wenn es möglich ist, dreihundert Mark.“ Da forderte er mich auf, zu ihm zu kommen. Er ging dann von hinten in das Haus, und ich mußte vorn hineingehen, damit kein anderer merke, was wir vorhatten. Als ich in seine Wohnung kam, stand er an seinem Tisch und hatte drei Hundertmarkscheine vor sich liegen. „So,“ sagte er, „nun machen Sie sich's etwas leichter.“ Dann gab er mir das Geld. Ich wußte vor Freude nicht, was ich sagen sollte; doch brachte ich dann endlich die Frage heraus: „Meister, wie ist es denn mit einem Schriftstück hierüber?“ „Ach was,“ meinte er, „gehen Sie nur und sagen Sie keinem Menschen etwas darüber. Wenn Sie zahlen können, wollen Sie das Geld zurückbringen.“ Ich ging dann nach Hause, teilte meiner Frau den Vorfall mit und war dem Herrn für seine Hilfe dankbar. A. H., W.

### Hilft er nicht zu jeder Frist, so hilft er doch, wenn's nötig ist.

Meine liebe Mutter war schwer an Lungenentzündung erkrankt. Da ich sie allein pflegen mußte, konnte ich kaum zur Ruhe kommen. Ihr Zustand wurde von Tag zu Tag bedenklicher. Ich empfahl sie der Fürbitte unseres Vorstehers an, der ihr auch auf ihren Wunsch hin das heilige Abendmahl reichte. Doch ihr Zustand verschlimmerte sich an einem der folgenden Abende ganz bedenklich; sie fing an, durcheinander zu sprechen. Ich wollte mit ihr reden, sie brachte aber keine verständlichen Worte hervor. In meinem Schmerze konnte ich mich der Tränen nicht erwehren. Ich empfahl sie brieflich noch am selben Abend der Fürbitte unseres Apostels an. Den Brief wollte ich am anderen Morgen in den Postkasten werfen.

Beim Abendgebet bat ich den Vater der Verlassenen und Suchenden um Hilfe. Am Morgen, als ich nach meiner Mutter sah, war ich sehr erstaunt; denn ihr Zustand hatte sich sehr gebessert. Ich konnte mich mit ihr ganz nett unterhalten, und sie konnte bald wieder das Bett verlassen. Für die wunderbare, rasche Hilfe dankte ich dem lieben Gott; er hatte seine Hilfe gesandt, bevor der Brief abgegangen war. K. B., E.

# Der Jugendfreund

Beilage zu Nr. 22 der „Wächterstimme aus Zion“.

1928

## Wir sind von oben.

Hanna und Therese waren „dicke“ Freundinnen. „In jeder Hinsicht dich,“ wie Theresens Bruder einmal neckend bemerkte. „Sie waren beide gerade nicht groß und das Gegenteil von dem, was man schlank nennt, aber glücklicherweise kerngesund. Was aber die Eltern beider mit der größten Freude erfüllte, war, daß die beiden Mädchen auch geistlich „dicke“ Freundinnen“ waren. Sie waren beide einer Gesinnung, dem Herrn aufrichtig zu dienen. Wenn sie auch bei ihrem vertrauten Umgange nicht taub und blind über das waren, was sie noch abzulegen und zu überwinden hatten, so waren sie doch gegenseitig weitherzig, konnten die Schwächen tragen und suchten sich gegenseitig zu helfen.

Ihre Väter waren in einer Kattunspinnerei beschäftigt, in der die Mädchen vor längerer Zeit Stellung gefunden hatten und sich kennenlernten. Als Theresens Vater in seinem Arbeitskollegen eine Seele entdeckt hatte, die für die apostolische Sache empfänglich war und dann auch apostolisch wurde, kamen die Familien einander näher und damit auch die beiden Mädchen; auf diese Weise entstand die „dicke“ Freundschaft, wovon oben die Rede war.

Die beiden Mädchen dachten nicht daran, daß es je anders werden könnte, und doch trat nach einigen Jahren durch die Arbeitsverhältnisse eine große Veränderung ein. Infolge Arbeitsmangel mußte vielen Arbeitern gekündigt werden; darunter war auch neben einigen anderen apostolischen Brüdern Hannas Vater. Glücklicherweise fanden sie bald wieder anderweitig Beschäftigung; aber sie mußten nach der Stadt ziehen, die einige Stunden von ihrem bisherigen Wohnort entfernt lag. Hanna wurde dort Verkäuferin in einem großen Manufakturwarenhause, wo es ihr besser gefiel; in dieser Stadt fand sie auch bald gute apostolische Freundinnen. Aber immer fehlte ihr Thereschen, und sie nahm daher jede Gelegenheit wahr, sie mit dem Rade zu besuchen. Für sie war die Fahrt ganz bequem, während ihre Freundin die Dampfstraßenbahn benutzen mußte, wenn sie zu Besuch kommen wollte. Daher kam Hanna öfters zu Therese, als umgekehrt. Im Winter allerdings sahen sie sich seltener.

Eines Tages kam Hanna ganz betrübt nach Hause. „Mutter,“ sagte sie, was soll ich von Therese denken? In voriger Woche ist sie hier bei Marie gewesen, was ich ja begreifen kann, weil dieselbe krank war; aber sie hätte doch, wenn auch nur für fünf Minuten, einmal zu uns kommen können. Aber nun höre ich von Betti, daß sie gestern schon wieder in der Stadt gesehen worden ist. Ich hätte es früher nicht glauben können, daß Therese mich tatsächlich so vernachlässigen könnte. „Was meinst du Miezchen,“ sagte sie scherzend zur Kaze, die vor dem Ofen lag, „nicht wahr, so was macht man doch nicht!“ Miezchen merkte nicht, daß Hanna scherzte. Als es seinen Namen hörte, meinte es, es sollte etwas gutes erhalten; es stand auf, machte einen krummen Buckel, streckte die Pfoten aus und sah Hanna mit einem erwartenden Blick von unten an. Was wohl jetzt in so einem

Kagenkopf vorgeht?" sagte das Mädchen. „Ja," antwortete die Mutter, „vielleicht denkt sie: Was für ein großes Wesen ist doch die Hanna! Das kommt daher, daß die Kaze von unten nach oben schaut." „Was wird dann aber der Flieger, der heute morgen über mir kreiste, als ich zu Rad eine Bestellung außerhalb der Stadt zu besorgen hatte, mich für ein kleines Zwerglein gehalten haben! Er sah von oben nach unten, und muß doch alles ganz klein sehen." „Ganz recht," sagte die Mutter, „von unten gesehen, erscheint alles groß, und aus der Höhe alles klein. Laß uns doch immer daran denken, daß wir von oben sind."

Als Hanna ins Geschäft zurückkehrte, dachte sie über die Worte der Mutter noch einmal nach. „Du mußt die Dinge von oben anschauen." Ach, und sie sah sie noch gar so oft, wenn sie nicht darauf achtete, von unten an, von dem Standpunkte, den viele Menschen einnehmen. Von diesem Standpunkt aus gesehen, war Theresens Handeln gewiß nicht hübsch, noch gerade freundschaftlich. Aber wenn sie nun nicht anders hätte handeln können und das Vertrauen zu ihr gehabt hätte, sie würde deswegen doch sicher nicht böse sein, sie würde als Gotteskind edel denken; ja, da wäre die Sache doch anders. Bei den Gedanken war es Hanna, als ob es in ihrem Herzen licht würde, als ob die dunklen Wolken des Übelnehmens vertrieben würden und als sie die Tür des Geschäfts öffnete, war ihr letzter Gedanke: „Ich werde Theresens Vertrauen in mir nicht zuschanden werden lassen."

Wie freute sich ihre Mutter, als sie diese Worte aus Hannas Mund bei deren Rückkehr hörte! „Sollte Therese auch morgen noch nicht kommen, so halte diesen Gedanken fest," sagte die Mutter.

Der Rat war nicht überflüssig; denn Therese kam noch lange nicht, und mehr als einmal wollten die trüben Wolken von früher in Hannas Herz wieder einkehren. Aber sie überwand, und als Therese endlich einmal ein Stündchen für Hanna übrig hatte, konnte sie ihr einen gebahnten Weg in ihr Herz anbieten, und sie hatten wie in früheren Tagen ein sehr schönes Stündchen zusammen.

„Hast du auch gehört, daß ich bei Marie gewesen bin, und später noch einmal in der Stadt war, um für unseren Arzt einen Vertreter zu holen, als unsere Nachbarin einen Schlaganfall bekam?" fragte Therese. „Ja, das habe ich gehört." Mehr sagte Hanna nicht. Etwas anderes zu sagen, etwa Vorwürfe zu machen, schämte sie sich. „Ja, ich dachte damals, ich kann jetzt nicht noch zu Hanna gehen; sie wird wohl alles verstehen und nicht böse auf mich werden; denn wir waren ja immer ‚dicke‘ Freundinnen, nicht wahr, Hanna?" „Und das wollen wir auch bleiben," sagte Hanna mit der ganzen Wärme ihres Herzens.

### **Erne deine Schuld erkennen und bekennen.**

Anna ist ein apostolisches Mädchen; aber sie hatte früher eine üble Eigenschaft, wogegen sie viel zu kämpfen hatte. Sie wurde nämlich zu schnell böse. Damit verursachte sie sich selbst und auch anderen viele Beschwerden. Wenn sie den Gottesdienst besucht hatte, kam sie freudig und froh nach Hause und betete dann: „Vater, hilf mir heute, daß ich nicht wieder böse und launig werde!" Wenn sie dann wachsam war, blieben die Geister an diesem Tage aus. Wenn wir nämlich für unser Seelenheil recht bitten und dann auch selbst unser Bestes tun, findet das Gebet immer Erhörung.

Anna war in Stellung und hatte eine gute Herrin. Im Stockwerk darüber wohnte eine Frau; Anna konnte diese nicht ausstehen. „O pfui,"

seufzte Anna oft über sich selbst, „das ist doch nicht apostolisch! Es wird uns gelehrt, andere zu lieben und ihnen zum Segen zu sein! Es wird uns mehr Kraft gegeben; wir stehen, was Kraft betrifft, weit über den anderen. Sie können von uns verlangen, daß wir recht handeln; und wie verhalte ich mich zu ihnen? Ich lasse mich noch von den Geistern verführen, gebe ihnen nach und handle so, wie sie es wollen. „Aber," so dachte Anna weiter, „die Frau redet so leichtthin von Liebe und Vergebung und ist doch immer so verdrießlich. Um alles bekümmert sie sich, paßt überall auf und lauscht. Aber wenn ihre Schelle geht, merkt sie es niemals, und dann kann ich fortwährend an die Türe springen." Diese Gedanken gingen oft in Annas Kopf herum.

Es ist Montagmorgen. Anna ist sehr beschäftigt und will alles gerne in Ordnung haben. Es ist schon spät und bei ihrer Arbeit geht es gar nicht nach ihrem Sinn. Gerade kommt ihre Herrin nach Hause, sieht überall nach, und Anna muß sich sehr beeilen, um fertig zu werden. Klinglingling . . . . . da geht schon wieder die Schelle, sie steht ja heute gar nicht still. Jedenfalls ist es wieder für die Eklige von oben. Ganz ärgerlich geht unsere Anna nach der Tür. Ja, ja, natürlich! „Oben schellen, Herr!" ruft sie. Der Herr schellt. Aber oben die Frau ist ganz taub. Anna ruft in ärgerlichem Tone nach oben: „Frau X., die Schelle! Hören sie denn nicht?" Dann geht sie ganz zornig die Treppe hinauf und sagt so unfreundlich und häßlich wie nur möglich: „Frau X., Sie denken wohl, daß ich nichts anderes zu tun habe, als für Sie zur Tür zu springen! Die Schelle hören Sie gerade so gut wie ich." Dann wirft sie die Tür krachend hinter sich zu und geht nach unten.

Aber nun schlägt Anna doch das Herz. Montagmorgen und Welch ein Anfang! Weg sind alle guten Vorsätze. Gestern im Himmel und heute in der Hölle. Welch ein Unterschied! Alle Seligkeit ist nun weg. Beim Genuß des heiligen Abendmahls war sie so glücklich gewesen. Da schien es ihr so leicht, auch der Frau von oben freundlich zu begegnen. Sie hatte sich auch fest vorgenommen, es nun besser zu machen und nun? . . . . . „Weiter als je zuvor bin ich davon entfernt," denkt sie. „Anstatt es besser zu machen, mache ich es noch schlimmer. Was soll ich nun sagen, wenn ich sie wieder sehe? Was muß sie von unserer apostolischen Sache denken, dem herrlichen Werk, über das ich schon mit ihr gesprochen habe, als ich mich so glücklich fühlte? Und was habe ich jetzt gesagt und getan? Welch ein Widerspruch!"

So gehen Annas Gedanken hin und her. Auf einmal sagt sie: „Nun ist es genug, Teufel. Ich will meinem Gott dienen und werde ihn bitten, mir zu helfen. Ich will anders werden." Und Anna betet in kindlicher Einfachheit: „Vater, es tut mir ja so leid; aber ich weiß nicht, wie ich es gut machen soll. Du kennst meinen Charakter. Willst du mir nicht Gelegenheit geben, was ich verdorben habe, wieder gut zu machen?"

Im Vertrauen auf die Hilfe des Vaters und voller Mut und Freudigkeit, wahrhaft apostolisch zu handeln, geht Anna wieder nach oben und sagt etwas zu der Frau. Aber die Frau gibt ihr eine kurze bissige Antwort. „O pfui," denkt Anna, „da ist nicht viel zu machen."

Eine Viertelstunde später kommt die Frau und sagt zu Anna: „Ei, ei, was sind sie doch ein hitziges und unfreundliches Mädchen! Ist das denn apostolisch? Werden Sie das gelehrt?" Die Worte schnitten Anna in die Seele. „Mein, Frau X.," sagte sie, „keineswegs wird das bei uns gelehrt,

sondern das Gegenteil, und ich will ehrlich bekennen, daß es mir sehr, sehr leid tut. Ich will versuchen, gegen meine Heftigkeit, die mir selbst eine Last ist, ernstlich anzukämpfen und alles besser zu machen. Sie dürfen daher das apostolische Werk nicht verachten; denn trotz meinen Verkehrtheiten und Schwachheiten weiß ich, daß ich ein Kind Gottes bin. Ich habe im Gottesdienst gelernt, meine Schuld zu erkennen. Ich habe die Fähigkeit der Erkenntnis empfangen, die ich nun gebrauche, indem ich Ihnen sage, daß sie eine Frucht der Arbeit Jesu ist."

Die Tränen stehen Anna in den Augen. Dann erzählt sie der Frau, wie ihr dadurch so schwer ums Herz geworden sei, und wie sie Gott gebeten habe, ihr eine Gelegenheit zu geben, daß sie alles wieder gut machen könne; denn von selbst wäre sie wohl kaum imstande gewesen, das zu tun. Nun sei sie froh, daß ihr Gebet erhört sei. Dann verspricht Anna, von jetzt ab ihr Bestes zu tun, geht erleichtert fort und singt aus ganzem Herzen: „Mein Vater ist wunderbar gut!"

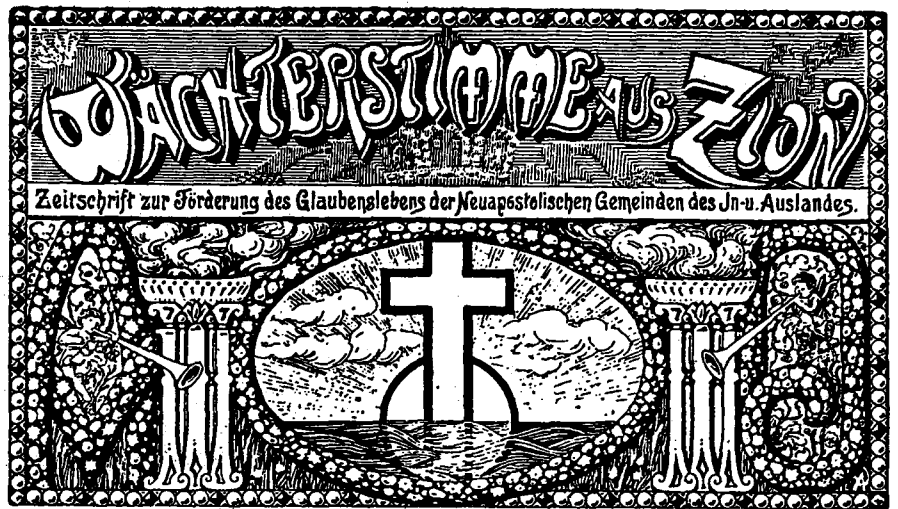
Anna hatte auch in der folgenden Zeit ihr Bestes getan. Wenn sie merkte, daß sie im Begriff war böse zu werden, sagte sie schnell: „Vater, lehre mich, Deinen Willen zu tun!" Und siehe da, es ging besser. Anna hatte noch den einen Wunsch, nämlich in der Erkenntnis zuzunehmen und eine Hilfe in dem apostolischen Werke sein zu können, wenn es auch zuweilen geschehen sollte, daß sie etwas hitzig wird.

### Von einer Zusammenkunft.

Am Montagabend hatten wir Mädchen unter der Leitung unseres Vorstehers eine Zusammenkunft. Es war ein herrlicher Abend. Unser Vorsteher war mit uns sehr zufrieden; aber es muß noch besser, sogar viel besser werden. Wir wurden darauf hingewiesen, daß die Erlösungsarbeit erhaben sei, eine Arbeit, die uns aus dem niedrigen Gebiete des Verdammens, Verurteilens und Richtens herausholt. Diese Arbeit macht uns zu zielbewußten Menschen, so daß wir veredelt werden. Dadurch lernen wir auch, milder und sanftmütiger in unserem Denken und Reden zu sein und verträglicher zu werden.

Der Älteste sagte: Wir müssen lernen, eins zu sein; denn wenn wir nicht eins werden, können wir unmöglich andere erlösen, selig machen und auch nicht zur Einheit bringen, was doch nötig ist. Wenn wir jetzt lernen, eins zu werden, wird es uns später um so leichter fallen; denn was wir jetzt lernen, müssen wir auch in die Tat umsetzen; die Praxis ist aber schwieriger wie die Theorie. Wenn wir die Theorie lernen, kümmert sich der Teufel nicht allzuviel um uns. Aber wehe uns, wenn wir Menschen der Tat werden wollen!

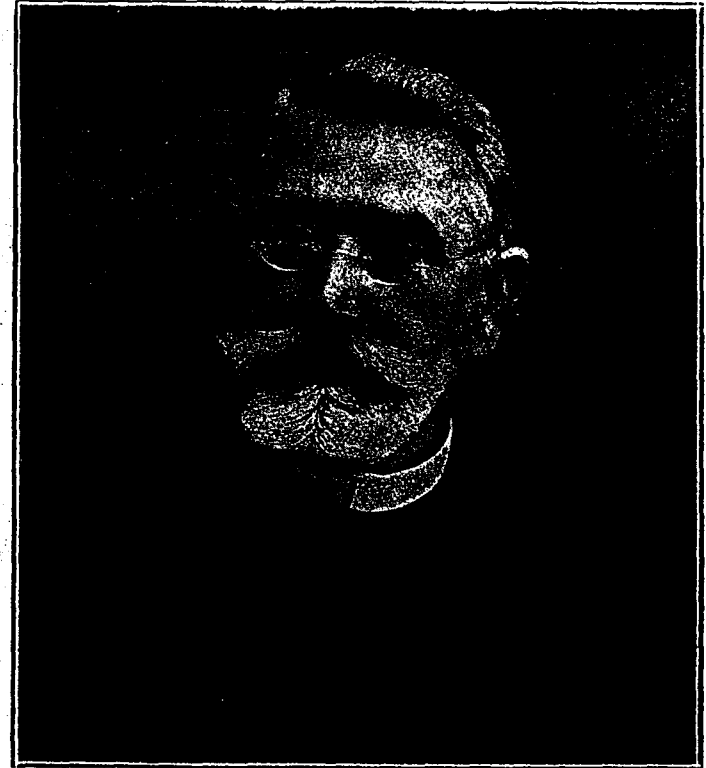
Ich erkenne, daß es bequem ist zu sagen: „Mit des Vaters Hilfe geht alles gut!" Aber wir müssen auch selbst mithelfen und selbst wollen. Wenn wir uns darin nicht finden lassen, können uns die Engel nicht dienen, so gerne sie auch wollen. Ach, ich wünschte, daß ich noch zielbewußter würde und fester stehen könnte; denn dazu fehlt noch viel. Der Älteste sagte auch noch: Früher war es nicht nötig, daß die jungen Leute so früh ausgebildet wurden. Aber jetzt ist es notwendig; denn alles hat seinen Zweck und seine Bestimmung. Die Zeit fordert immer mehr, und wir müssen uns ihr anpassen. Also heißt es: Immer vorwärts! Auch wurden wir darauf hingewiesen, alles genau und korrekt zu tun. Je ordentlicher und korrekter alles zugeht, desto größerer Segen ist damit verbunden. H. S. B.



Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Maingau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 23 | Halbmonatsschrift | 1. Dezember 1928

Apostel W. Schlaphoff, Südafrika †.



## Apostel W. Schlaphoff †.

In der „Wächterstimme aus Zion“ Nr. 18 vom 15. September 1928 wurde bereits der unerwartete Heimgang des Apostels Schlaphoff mitgeteilt. Nunmehr ist die Möglichkeit gegeben, den lieben Lesern der „Wächterstimme aus Zion“ den ausführlichen Bericht zugänglich zu machen, der aus Südafrika eingegangen ist und nachstehend wiedergegeben wird:

Der Apostel W. Schlaphoff wurde am 14. Februar 1867 in Hermannsburg bei Hannover (Deutschland) geboren. Kaum den Kinderjahren entwachsen, mußte er schon beim Broterwerb mithelfen. Schon als Jüngling suchte seine Seele nach dem Christentum der Urkirche, und der Herr half ihm dazu.

In großer Armut, in Mühe und Elend verbrachte er seine Tage in der alten Heimat, wo er ein Handwerk gründlich erlernte. Im Jahre 1890 entschloß er sich, nach Südafrika auszuwandern. Er ließ sich in East London nieder, wo er ein Geschäft gründete, das er durch fleißige und redliche Arbeit hoch brachte; zurückgezogen vom Weltgetriebe führte er mit seiner Familie ein gottesfürchtiges Leben.

In East London wurde er im Jahre 1901 mit der Neupostolischen Gemeinde bekannt, wovon er schon in Deutschland gehört hatte. Er wurde von der apostolischen Wahrheit überzeugt und tat entschlossen den Schritt, der für sein ferneres Leben ausschlaggebend war. Im Werke Gottes war er vom ersten Tag an ein tatkräftiger Arbeiter, der viele Seelen auf das Licht des Heils aufmerksam machte, den Hohn und Spott der Welt ruhig über sich ergehen lassend. Der Herr war sein ein und alles; der Herr liebte auch seine Seele und ließ sich von ihm in seiner zeitgemäßen Wahrheit und Offenbarung finden. Im Jahre 1902 wurde er samt seiner Familie versiegelt und im selben Jahr als Evangelisten-Diakon nach Kapstadt in Südafrika gesandt; freudigen Herzens kam er diesem Auftrage nach, obwohl er große natürliche Opfer bringen mußte. Im vollen Vertrauen auf Gottes Hilfe ging er der Zukunft entgegen.

Am 5. Januar 1903 landete er in Kapstadt. Geduldig und hart arbeitete er dort, um die auf der Menschheit liegende Decke der Finsternis zu durchbrechen, bis es ihm nach einjähriger mühevoller Arbeit gelang, mit eifrigen Seelen in seiner Wohnung sonntäglich Gottesdienst zu halten. Nur sehr langsam ging das Werk unter der fast erdrückenden Armut der kleinen Schar vorwärts. Nichtsdestoweniger gelang es Schlaphoff, mit Hilfe von acht Familien und der wunderbaren Führung Gottes ein ansehnliches Versammlungslokal in Claremont zu errichten, das am 6. Juni 1906 feierlich eingeweiht wurde. Damit trat die Gemeinschaft in die Öffentlichkeit. Bald wurden die Gottesdienste außer in deutscher auch in englischer und später in holländischer Sprache gehalten, was dem nunmehrigen Evangelisten-Priester Schlaphoff sehr schwer fiel, da er die fremden Sprachen erst lernen mußte; aber in seiner Liebe zu den Seelen der Menschen scheute er auch diese Arbeit nicht, und der Herr gab Gnade dazu.

Die Gemeinde wuchs sichtbar; bald entstanden auch kleine Zweiggemeinden. Doch der Seligkeit Sonnenstrahl verbarg sich gar bald wieder hinter dicken, schweren Wolken; der Herr läuterte und stärkte durch Zeiten der Trübsal die auserwählten Seelen. Es folgten Jahre des Kampfes und

Streites um die Wahrheit Christi in der Aposteleinheit; doch der Sieg blieb auf der Seite des Herrn Jesu. Gott krönte den standhaften Glauben, die Geduld und selbstlose Liebe seines Dieners, des jetzigen Bischofs Schlaphoff und seiner Schar.

Im Jahre 1913 wurde er vom Stammapostel Niehaus nach Deutschland berufen, wo er am 21. September 1913 zum Apostel für Afrika ordiniert und ausgesondert wurde. Dieses Auftrags hat er sich bis zum letzten Atemzuge treu und würdig erwiesen. Damit begann aber auch eine lange und schwere Arbeit für ihn; er mußte die der Kirche geschlagenen Wunden heilen, die Verstreuten sammeln und die Leuchte Gottes gegen maßlose Lügen und Verleumdungen aufrecht halten. Doch der Glaubensheld Schlaphoff, in engster Geistesverbindung mit seinem Sender stehend, überwand alle Schwierigkeiten, wovon alle afrikanischen Gemeinden, ja selbst seine Feinde zeugen müssen. Wir danken Gott, der sich ein solches Gefäß der Liebe zubereitet und gesandt hatte, damit wir zum göttlichen Leben in Jesu Christi geführt wurden.

Nicht allein in der Gemeinde, sondern auch vor der Welt verschaffte der Heimgegangene dem Namen Jesu Achtung und Ehre, da der Gemeinde nach vielem Ringen, Gebet und langen Verhandlungen der Name „Neupostolische Kirche (Afrika)“ zugelassen wurde, unter dem sie am 4. Januar 1928 der Staat registrierte.

Leider konnte er die Früchte dieser Siege nicht lange auf der Erde genießen. Um die über 7000 Glieder der 37 Gemeinden in der Union und in Südwest-Afrika zu besuchen und die nach Wahrheit suchenden Seelen in den Tempel Gottes einzufügen, begann er am 10. Juli 1928 in Begleitung seiner Frau eine längere Missionsreise durch das ganze Land. Am 5. August war er in Johannesburg, wo bereits durch eine Weissagung auf den Heimgang des Apostels Schlaphoff hingewiesen wurde.

Am Donnerstag, dem 16. August 1928, verschied er in den Armen seiner Gattin nach kurzer Krankheit ohne Pein. Der Glaubensheld legte seine Waffen nieder, um in seines Herrn Ruhe einzugehen, darnach er sich sehr gelehnt hatte. Die irdische Hülle des Verbliebenen wurde nach seinem Heime bei Kapstadt überführt, wo er am 26. August feierlich und unter großer Beteiligung bestattet wurde; zwei Zeitungsberichte darüber lassen wir folgen.

Der Schmerz der Familien- und Gemeindeglieder ist sehr groß, der Schlag hart und unerwartet; aber der Vater der Liebe gab reichlich seinen Trost. Der liebe Verstorbene war uns ein leuchtendes Vorbild in Wort und Tat, sein Herz war allen Gotteskindern stets offen, er scheute kein Opfer, um zu helfen und Jesus in den Geringsten der Seinen zu dienen. Sein Leben war voll geeigneter Arbeit im Weinberge seines Herrn und Senders. Wir wollen alle dahin wirken, daß die Worte: „Seine Werke folgen ihm nach,“ sich an und in uns bewahrheiten.

Das Gedächtnis dieses Gerechtmachten bleibt uns ein Segen!

### 1. Bericht der Tageszeitung „The Cape Argus“, Kapstadt.

Samstag, den 25. August 1928.

Langjährige kirchliche Tätigkeit in Südafrika.

Begräbnis des Herrn W. Schlaphoff.

Morgen nachmittag findet das Begräbnis des Herrn W. Schlaphoff statt, dem Apostel der Neupostolischen Kirche in Südafrika, der während seiner langen Diensttätigkeit einen tiefen Einfluß auf das religiöse Leben unseres Landes zurückließ. Viele Leidtragende aus den 15 Gemeinden, die er auf

unserer Kap-Halbinsel gegründet hat, werden anwesend sein, sowie die Abgesandten der Gemeinden Kimberley, Johannesburg, Pretoria, Ladysmith, Rustenburg, Pietermaritzburg, Durban, East London, Port Elizabeth, Knysna, Windhoek, Lüderitzbucht, Kolmanskop und Swakopmund usw.

Der Leichenzug, der morgen den sterblichen Resten des Verbliebenen von der kleinen Kirche in Claremont, die er gegründet hat, zum Hauptfriedhof Nr. 4 folgen wird, soll von solchem Umfange sein, wie es selten in diesem Lande vorkommt. Bis jetzt sind schon 40 Privat-Autos und über 20 Auto-Omnibusse zur Beförderung der Leidtragenden gemietet worden.

Herr Schlaphoff wurde auf seiner letzten Dienstreife während seines Aufenthaltes in Johannesburg von einer Krankheit befallen, die seinem Leben voll außergewöhnlich viel geistlicher Tätigkeit ein Ende setzte.

Georg, Heinrich, Wilhelm Schlaphoff wurde vor 61 Jahren in Hannover geboren. 1890 kam er nach Südafrika und ließ sich in East London geschäftlich nieder. Er war stets tiefreligiös gesinnt, nach geistlicher Wahrheit suchend. In East London kam er gelegentlich mit Gliedern der Neuapostolischen Kirche zusammen, die im Jahre 1830 in Großbritannien gegründet worden ist; in dieser Kirche fand seine Seele, was sie suchte. Er wandte seine besten Kräfte daran, in die Tiefen des Glaubens einzudringen.

In Folge davon wurde er erst Laien-Arbeiter der Kirche und, nachdem er sein Geschäft aufgegeben hatte, widmete er sich ganz dem Werke und kam schließlich im Jahre 1903 als Missionar nach Kapstadt.

Sein erster sichtbarer Erfolg war die Erbauung der Kirche in Claremont, dem ersten Kirchenlokale dieser Gemeinde in Südafrika. Dieses Werk gelang ihm durch die Mithilfe von nur acht Familien; inzwischen ist die Gemeinde derart gewachsen, daß die Sonntagsdienste in zwei Teilen gehalten werden müssen, so daß die Glieder, die dem Morgendienst beigewohnt haben, nachmittags nicht wiederkommen können; außerdem sind noch Kirchenlokale in Woodstock, Kapstadt, Newlands, Heathfield, Klaverlei, Lakeside, Noordhoek, Kensington, Athlone, Bellville, Eureka usw.

Im Jahre 1913 wurde Herr Schlaphoff vom Stammapostel H. Niehaus in Quelle bei Bielefeld (Deutschland) als Apostel der Neuapostolischen Kirche für Südafrika ordiniert. Er setzte seine Arbeit in selbstloser Hingabe fort und widmete alle seine Mittel und Energie dem Werke. Kampf und Schwierigkeiten nach außen und innen blieben ihm nicht erspart, doch gelang es ihm, durch viel Geduld und große Liebenswürdigkeit die vielen Gemeinschaften zu vereinigen, die sonst durch Nationalität und Sprachen sehr verteilt sind, in einen einheitlichen Geist und eine Gesinnung zu bringen, so daß sich jetzt nach seinem Abscheiden die Kirche in steter Zunahme und in einzig dastehender Einheit und Frieden befindet.

#### Glaubensstücke der Kirche.

Die Anhänger der Kirche glauben an die mittelbare Wahl und Erwählung ihrer Apostel, an die Sakramente der heiligen Wassertaufe, des heiligen Abendmahls und der heiligen Salbung, an das zweite Kommen Christi als dem Beginn des 1000jährigen Friedensreiches und dem darauf folgenden Gerichte.

Herr W. Schlaphoff hinterläßt eine Witwe, die seine stete Mithelferin am Werke war, ferner zwei Töchter und sechs Söhne, die zum Teil kirchliche Ämter bekleiden.

## 2. Bericht der Tageszeitung „The Cape Argus“, Kapstadt.

Montag, den 27. August 1928.

Ableben des Herrn W. Schlaphoff.

Denkwürdige Begräbnisfeier.

Gestern folgten über 2000 Leidtragende dem Sarg ihres verstorbenen Leiters, Herrn W. Schlaphoff, dem Haupte der Neuapostolischen Kirche in Südafrika, zu seiner letzten Ruhestätte in Woltemade Nr. 4.

Der Leichenzug war über zwei Meilen lang; ungefähr 200 Autowagen und 40 Auto-Omnibusse beförderten die Leidtragenden aus den 15 Gemeinden der Umgegend samt den Delegierten von Kimberley, Johannesburg, Pretoria, Ladysmith, Rustenburg, Maritzburg, Durban, East London, Port Elizabeth, Knysna, Windhoek, Lüderitzbucht, Kolmanskop und Swakopmund usw.

Beileidstelegramme aus fernen Landen bezeugten die Trauer der Neuapostolischen über den Heimgang dieses Leiters, und, wie erklärt wurde, war es ein Trauertag für alle Neuapostolischen in Skandinavien, Deutschland, Java, West-Indien, Holland, Schweiz, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Australien und Argentinien.

#### Am Friedhofe.

Als um 2 Uhr nachmittags der Trauergottesdienst begann, war die kleine Kirchenhalle in Claremont, die Herr W. Schlaphoff mit nur wenigen seiner Anhänger im Jahre 1906 erbaut hat, überfüllt.

Die Reihe der Autowagen erstreckte sich weit bis nach Newlands, und große Mengen waren um das Gotteshaus versammelt.

Der Dienst dauerte eine Stunde, wonach alle Versammelten in einer Reihe an dem Sarge vorübergingen, um noch einmal auf ihren geliebten Apostel zu sehen, dessen offener Sarg unter den vielen und reichen Blumenspenden eingebettet war. Der Leichenzug bewegte sich dann längs der Hauptstraße nach dem Friedhof, und viele Teilnehmer waren über den zwei Meilen langen Zug von Autowagen erstaunt.

Am Friedhofe wurde der Sarg von den Massenschören der Gemeinden Claremont und Woodstock empfangen. Herr S. Schlaphoff leitete den sehr einfachen, prunklosen Dienst als der vorläufige Nachfolger des Abgeschiedenen.

Nachdem der Sarg in die Gruft gesenkt war, wurde er mit 200 Kranzspenden bedeckt.

Herr W. Schlaphoff erreichte sein 61. Lebensjahr. Er wurde in Hannover geboren und landete im Jahre 1890 in Südafrika. Im Verbanne der Neuapostolischen Kirche stand er 25 Jahre und war in Südafrika der Apostel für die letzten 15 Jahre. Er hinterläßt eine Witwe, sechs Söhne und zwei Töchter.

Der Berichterstatter.

Die Familie Schlaphoff sagt auf diesem Weg allen herzlichen Dank, die an dem Schmerz um den Verlust des Heimgegangenen teilgenommen haben.



## Wessen Geistes Kind bist du?

Ohne Antrieb eines Geistes vermag kein Mensch etwas zu tun. Was der Mensch denkt, redet, tut oder unterläßt, beweist, wessen Geistes Kind er ist. Diese Wahrheit muß sich jedes Gotteskind stets vor Augen halten, um bei allen vorzunehmenden Handlungen deren Tragweite und bei all seinen Worten und Unterlassungen deren unausbleibliche Folgen abschätzen zu können. Das Ewigkeitsleben ist davon abhängig, wie man denkt und handelt. Je nach der Ausfaat ist die Ernte, was uns schon die stoffliche Welt lehrt. Mit derselben Sicherheit gilt dieses Grundgesetz aber auch für die geistige Welt, für die Bereiche, die sich dem menschlichen Auge erst nach dem Leben auf der stofflichen Welt öffnen.

Nicht nur deshalb, weil es der Herr Jesus in seinem Evangelium verkündigt hat, sondern weil wir Neuapostolischen auch aus der Erfahrung des Lebens wissen, daß der Geist willig, aber das Fleisch schwach ist, machen wir die Bitte des Psalmisten: „Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist," auch zu unserer Bitte. Wir sind uns auch der Tragweite der Worte des Apostels Paulus bewußt, daß der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt, weil es ihm eine Torheit ist (1. Korinther 2, 14). Der natürliche Mensch mag in seinen Geistesfähigkeiten und in seiner seelischen Veranlagung mit noch so hohem Vermögen ausgerüstet sein, er ist geistlicher Dinge doch nicht fähig und vermag sie nicht zu verstehen. Der menschlichen Vernunft in ihrer Weisheit, Denk- und Sinnesart ist die Erkenntnis von Gott und seinem wunderbaren Heilsplane von jeher verschlossen; Fleisch und Blut können das Himmelreich nicht erlangen. Dem Menschen, der jenes Reich einnehmen will, gelten die Worte Jesu an Nikodemus: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen" (Johannes 3, 5). So wenig diese Wiedergeburt von den Ungläubigen erkannt und als notwendig erachtet wird, um so unentbehrlicher ist sie für den Menschen, der die Gotteskinderschaft erreichen will. Durch die Wiedergeburt vollzieht sich bei dem Menschen eine wahre Veränderung in seinem Geiste. War er vorher fleischlich gesinnt und trug daher die Feindschaft gegen Gott in sich (Römer 8, 7), so ist durch die Wiedergeburt das Fleisch in ihm gekreuzigt, und er wandelt nicht mehr nach dem Fleische (Römer 6, 6).

Bei einem durch die Wiedergeburt erneuerten Menschen finden wir aber etwas, was vorher nicht wahrzunehmen war, nämlich den Heiligen Geist, der in ihm die Oberhand gewinnt und Früchte des Geistes bringt. Ohne den Trieb dieses Geistes vermag kein Mensch ein lebendiger, zum Leben in Gott erweckter Mensch zu sein. Dieser Heilige Geist, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rats und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn, der Geist der Gnade und des Gebets, der Geist der Liebe und des Rechts, der Geist der Verheißung und der Kinderschaft, macht seine Träger der himmlischen Weisheit teilhaftig und leitet sie in alle göttliche Wahrheit. Dieser Geist bewirkt seit der Zeit, da Jesus Christus von den Toten auferstanden ist, in seinen Trägern die Erneuerung und Heiligung und teilt der geistlichen Gaben Fülle aus nach dem Maß, wie er will. Dieser Geist gibt unserem Geist Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind, und in ihm haben wir einen Führer, dem wir getrost Folgschaft leisten dürfen.

Wenn wir diese Wahrheit überdenken, wird uns die Größe des Unterschieds bewußt, der zwischen einem Menschen, der vom Geiste Christi erfüllt ist, und einem Menschen, der von anderen Geistern getrieben wird, besteht. Im Gottesdienste singen wir oftmals das schöne Lied: „Ich bin von dir gezeuget, ich trage deinen Geist." Damit geben wir zu erkennen, welchen Ursprungs und wessen Geistes Kind wir sind. Wir geben aber auch zu erkennen, wo wir unseren himmlischen Vater zu suchen haben, wie einst der Apostel Paulus sagte: „Ich habe euch gezeuget durch das Wort der Wahrheit." Hat dieser Geist von einer Menschenseele Besitz ergriffen und konnte er sich wohllich einrichten, so tritt er in seinen Lebensäußerungen in Erscheinung; denn wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.

Der Geist Christi hat ein auffallendes Merkmal: er vereint alle seine Träger zu einer Gemeinschaft, zu einer Gottesfamilie, ganz abgesehen davon, aus welchem Gesinnungsbereich der eine oder andere herzugeführt wurde. In Christo ist allein die Wiedergeburt aus Wasser und Geist maßgebend, die aus sich selbst die Erneuerung schafft nach den Worten: „Ist jemand in Christo, ist er eine neue Kreatur." Wird diese Erneuerung auch nicht von heut auf morgen gesehen, so kann sie aber mit der Zeit nicht verborgen bleiben. Der geistlich gesinnte Mensch lernt Schritt für Schritt, das Irdische, obwohl er vieles zu seiner zeitlichen Lebensführung notwendig hat, nicht für die Hauptsache seines Daseins auf dieser Welt zu halten, sondern nach dem zu streben, das, wie der Apostel Paulus sagte, droben ist.

Wer sich jedoch anderen Geistern hingibt, muß auch die Folgen seiner Handlungsweise tragen. Von dem Könige Saul lesen wir, daß der Geist Gottes mächtig in ihm rege war, aber nur so lange, wie er dem Worte Gottes gehorjam war. Von der Stunde an, in der er in Ungehorsam fiel, wich der Geist Gottes von ihm, und der böse Geist geriet über ihn (1. Samuel 18, 10), so daß alle königlichen Tugenden, alle Klugheit und Weislagung, alle Freudigkeit am Dienste des Herrn und aller Trieb zu heiligen Werken von ihm wichen. An dem König Ahab sehen wir, wie Gott zuließ, daß ein falscher Geist in der Propheten Mund gegeben wurde, weil Ahab durch seinen gotteslästerlichen Lebenswandel dieses gerechte göttliche Verhängnis und Gericht verdient hatte. Der Apostel Paulus warnte die Apostolischen zu Korinth, was nicht minder auch den Apostolischen der Gegenwart gilt, vor dem Geiste der Welt, dem in seiner Vernunftsweisheit das Wirken und Walten der göttlichen Kraft und Macht in der Erlösung der sündigen Menschheit nicht faßbar und eine Torheit ist. Schon zu des Propheten Jeremia Zeiten klagte der Herr: „Die Propheten weisagen falsch in meinem Namen; ich habe sie nicht gesandt und ihnen nichts befohlen und nichts mit ihnen geredet. Sie predigen euch falsche Gesichte, Deutungen, Abgötterei und ihres Herzens Trügerei" (Jeremia 14, 14). In dem gleichen Sinn ermahnte der Apostel Johannes einst die Gotteskinder, nicht einem jeglichen Geiste zu glauben, sondern sie zu prüfen; denn es seien viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen. Er nannte den Gotteskindern zugleich das Erkennungszeichen, woran sie die falschen Geister von dem echten, wahren Geiste Gottes unterscheiden konnten, und sagte: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: ein jeglicher Geist, der da bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott". Diesen Geist nennt der Apostel den „Geist des Widerschriffs". Sirach hatte nicht Unrecht,

wenn er sagte, daß die irrigen Geister viel Böses stiften. Dasselbe hat auch der Apostel Paulus erfahren, wie er seinem Bischof Thimotheus schrieb: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhängen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel,“ und Paulus warnte ihn, sich von den Menschen fernzuhalten, die nicht bei den heilsamen Worten unseres Herrn Jesu Christi und bei der Lehre, die gemäß der Gottseligkeit ist, bleiben (1. Timotheus 6, 3-5).

Nachdem wir durch die Wiedergeburt aus dem Zustande der Urteilslosigkeit und Unmündigkeit herausgeführt worden sind, muß es jedem nach der Vollendung in das Ebenbild Christi strebenden Gotteskind ein Gebot erster Ordnung sein, nicht mehr mit den Geistern zu liebäugeln, die nicht unser Bestes, sondern unser ewiges Verderben im Auge haben. Wer den Ernst des menschlichen Lebens und die Kürze des Erdendaseins erkennt, nützt die Gegenwart aus, um sich für die Ewigkeit vorzubereiten; denn auf der Gegenwart baut sich die Zukunft auf.

Oft hört man das Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.“ Dieses dem Volksmund entstammende Wort birgt einen tiefen Sinn und eine nicht zu verkennende Wahrheit in sich. Nicht minder groß ist die Wahrheit dieses Wortes auf geistlichem Gebiete. Gehen wir mit den Geistern dieser Welt um, die sich in sündhaftem, gottentfremdetem, gottlosem, verkehrtem Leben und Wesen offenbaren, und haben wir mit ihnen Gemeinschaft, so werden wir mit dieser Verbindung nie und nimmer das Erbe beim Vater im Licht erreichen. Wenn auch zur Kinderschaft berufen, so kommt das Reich Christi nur denen zu, die sich in dem Zustande der Reinheit eines göttlichen, tugendhaften Lebens bewegen. Haben wir mit den Geistern des Unglaubens, der Lieblosigkeit, des Streites, des Hasses, der Mißgunst, des Neides, der Zwietracht, der Hoffart, der Fleischslust, der Augenlust und des Zankes Gemeinschaft, so haben wir Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis (Epheser 5, 11) und werden niemals Kinder des Allerhöchsten genannt werden können. Wenn wir aber Gemeinschaft mit dem Heiligen Geiste haben, die wir haben, wenn wir mit den Personen Gemeinschaft haben, die Träger oder Mitteilhaber des Heiligen Geistes sind, so haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne, wie auch der Apostel Johannes sagte: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß ihr mit uns Gemeinschaft habt, und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus.“ In dieser Gemeinschaft erlangen wir vermittels des Glaubens alle himmlischen Segnungen, die uns der ewigen Glückseligkeit teilhaftig machen.

Daher laßt uns hier im Erdendasein auf eine klare Grenze halten, nicht Gott und die Welt, sondern entschieden für Gott und sein großes Erlösungswerk, damit uns Jesu Worte dermaleinst nicht treffen müssen: „Draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Totschläger und die Abgöttischen und alle, die liebhaben und tun die Lüge.“ Kurz ist das Leben und unendlich die Ewigkeit. Wir aber schließen mit dem Segensgruß, der uns so oft aus dem Munde der Gesandten Gottes bei unseren Wochengottesdiensten entgegengebracht wird: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.“



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des Jn-u. Auslandes.  
Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: J. G. Bichoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 48  
Tel. Mainzau 79846. Druck und Exp.: P. Giese, Offenbach a. M. — Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten.

34. Jahrgang Nr. 24 | Halbmonatschrift | 15. Dezember 1928

## Weihnacht! Das Fest der Freude.



Der liebe Gott bereitet seinem Volk immer neu ein Fest. Die Berichte der Heiligen Schrift aus vergangener Zeit sind allen bekannt, aber nur das eigene Durchleben wird zum Genuße.

Wir sind dankbar, daß wir an die einstige Geburt Christi glauben können, die der Anfang des Erlösungswerkes war; dieses Werk soll auch vollendet werden. Wenn eine Arbeit abgeschlossen wird, ist sie vollendet. Bei der Arbeit des Herrn tritt uns besonders vor Augen, daß er in der Liebe zu den Menschen keinen Unterschied zwischen arm und reich, klein und groß, fromm und böse machte; durch seine Erscheinung rief er alle zu sich. Aber es kommt darauf an, ob ein Mensch seine Erscheinung liebhat, von ihm lernt, sich nach seinem geoffenbarten Wort einstellt und sich zu ihm sammelt. Der Fromme wird dann nicht mehr an seiner selbsterwählten Frömmigkeit hängen bleiben, sondern wird den größeren Vorteil darin erkennen, daß er den erschienenen Gottessohn als seinen Herrn aufnimmt. Dem Bösen wird das Böse ein Greuel werden; er wird sich zu seinem Herrn wenden und von ihm lernen. Der Arme wird unter der Last seiner Armut nicht mehr so viel leiden, da er wahrnimmt, daß er als der Ärmste doch zur höchsten Gnade erwählt ist und als Kind Gottes mit Christo in seinem Reiche sein darf. Der Reiche wird erkennen, daß er ohne die Aufnahme des Herrn mit all seinem irdischen Reichtum ewig arm bleibt. Er wird sich auch nach den ewigen Gütern sehnen und in der Aufnahme des Herrn Jesu sein Heil sehen.

Wenn man aber Weihnachten nur als Gedächtnistag feiert, denkt man an die vorstehend aufgezählten Werke des Sohnes Gottes nicht. Das Fest wird ein Fest der Form; ob es eine fromme Form ist oder nur in Äußerlichkeiten wie Christbaum und Geschenken besteht, ist einerlei. Das Leben ist nicht darin enthalten, sondern daraus entflohen,

Im Psalm 111 werden die Werke und Wunder unseres Gottes als groß bezeichnet; wir können aber sagen, daß sie größer sind, als daß sie ein Mensch fassen könnte. Denken wir an Zacharias, der ein Priester war; als ihm der Vorläufer von Christo, Johannes der Täufer, verheißen wurde, ließ er sich im Unglauben finden. An die vergangenen Werke Gottes konnte er glauben und von denselben lehren; aber als ihm der Engel mit der neuen Botschaft erschien, zeigte sich der Unglaube, der erst ein Zeichen forderte. Der Mann, der neben ihm stand, hatte kein besonderes Kennzeichen; er gab sich Zacharias als Engel Gabriel zu erkennen. Aber zum Zeichen wurde Zacharias stumm, bis daß die Engelbotschaft erfüllt war. Erst dann gab ihm Gott die Sprache wieder. Die Priester und die mit ihnen verbundenen Gläubigen waren sehr fromm und gerecht, was nicht bestritten werden kann. Als aber ein Engel in menschlicher Gestalt erschien und eine Botschaft des Herrn brachte, zeigte sich der Unglaube, der immer Zeichen fordert.

Als der Engel, der bei Zacharias war, Maria erschien und mit ihr redete, verlangte sie kein Zeichen, sondern sagte: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Bei ihr konnte das Samenkorn, in den Worten des Engels liegend, in den Glaubenschoß gelegt werden; es fand Aufnahme, und die Verheißung des Engels konnte sich erfüllen.

In dieser Glaubensstellung finden wir die Gemeinde des Herrn. Wir mußten auch zum größten Teil aus dem formfrommen Wesen heraustreten und im Glauben den Herrn Jesus in der Sendung aufnehmen. Es erging uns wie den Hirten auf dem Felde, denen der Engel der Klarheit erschien. Unter seinen Worten wird gesehen und erkannt, daß die Verheißung erfüllt und in der Sendung der Apostel Jesu aufgerichtet ist.

Wir finden den Engeldienst in unserer Zeit wieder in dem aufgerichteten Gotteswerke. Die Apostel des Herrn sind die Engel des Menschensohns, die den Sendungsauftrag, das Amt Christi und den Heiligen Geist erhalten haben, womit sie helfen und erretten können. Die Mariaherzen, die gläubigen Menschenseelen, die sich an die hörbar gemachten Worte klammern, können ausrufen: „Mir geschehe, wie du gesagt hast!“ Bei ihnen wird das in den Gesandten liegende Leben Christi zum herrlichen Genusse für den inwendigen Menschen. Es ist nicht nur eine Feier der früheren Gottesstaten, sondern auch ein Genießen des Leibes und Blutes Christi, das mit seligen Folgen verknüpft ist.

Der Fürst der Finsternis, die alte Schlange, ist natürlich immer an der Arbeit, die Größe der Sendung und ihren Wert zu verkleinern oder als wertlos hinzustellen. Sind aber unsere Augen geöffnet, so sehen wir in der Sendung den Gesegneten des Herrn, von dem Gott sagte: „Ich will segnen, die dich segnen, aber auch verfluchen, die dich verfluchen.“ Die Apostel kommen mit dem Segen ihres Herrn, den sie in sich tragen. Wie wunderbar und groß sind die Werke Gottes in unserer Zeit, wenn unsere Augen aufgetan sind! Alle, die im Glauben diese Segensträger aufnehmen und segnen, werden Kinder der Verheißung und können auch gesegnet werden.

Es ist ein großer Unterschied, ob wir mitarbeiten oder widerstreben; wer widerstrebt, wird die bitteren Folgen seiner Einstellung in Kauf nehmen müssen. Daß jeder lehrende Geist bemüht ist, Christus als Deckmantel zu nehmen, wissen wir; wer aber ernstlich prüft, findet bald den Irrtum. Durch ein Buch kann Jesus nicht dargestellt und nicht aufgenommen werden, sondern man kann in demselben nur von ihm lesen. Ist aber die Zeit seiner Er-

scheinung da, so muß er einen Leib von Fleisch und Blut haben, durch den er sich offenbaren kann. Dann ist nicht mehr der Lehrstoff vergangener Zeit die Kraft, sondern Christus in der Gegenwart ist alles in allen und durch alle.

Wenn wir die natürliche Schöpfung ansehen, müssen wir sagen: „Groß und wunderbar sind die Werke Gottes!“ Aber noch größer und wunderbarer sind die Werke und Wunder Gottes in der Erlösung und Wiedergeburt der Menschen durch den Sohn, durch den sich die Liebe Gottes durch Gnade und Wahrheit herrlich erschließt. Als wir nur den Glauben an die Vergangenheit hatten, erschienen uns alle Werke Gottes groß und wunderbar; aber nachdem wir das zeitgemäß wiedergebrachte Leben aus Christo gläubig erfaßten, sind die Werke und Wunder des Herrn nicht kleiner, sondern noch größer geworden. Wir müssen nach allem, was uns geworden ist, ausrufen: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!“ Damit hat aber die Größe Gottes noch nicht ihr Ende erreicht, sondern wird immer größer und die Herrlichkeit immer herrlicher für alle, die bis ans Ende treu bleiben.

Die Kinder Gottes, die in der Klarheit stehen und mit der Erscheinung Christi und dem Engeldienste verbunden sind, schwelgen nicht in der Phantasie, sondern nehmen den Festgenuß der Wirklichkeit hin. Sie werden dadurch zum Dienst und zur Arbeit für den Herrn gestärkt und geläutert. Wohl müssen wir noch kämpfen und manche Bitterkeit hinnehmen, aber der Herr ist im Kampfe mit uns und führt uns zum Siege. Wehe aber denen, die ohne den Herrn kämpfen; sie werden vergeblich gegen die Drachengewalt streiten und niemals getröstet werden.

Die Hirten auf dem Felde sagten: „Laßt uns gehen und die Geschichte sehen, die da geschehen ist.“ Sie finden es, wie es der Engel verkündigt hat, und tragen die gehörte Botschaft weiter. Der Herr, den sie in der Sendung aufnehmen, macht mit ihnen den Bund, der ewiglich gilt. Durch die Salbung macht er sie alle zu Bundeskindern und erhebt sie zu Kindern seines Reiches. Wenn Gott, der Herr, seinen Bund hält, sollen wir ihn auch halten. Wer das Bundeszeichen noch nicht hat, soll wissen, daß Jesus dem frommen Nikodemus sagte, ohne die Wiedergeburt aus Wasser und Geist könne er nicht in das Reich Gottes kommen.

Wenn wir mit den Geistern der Welt Gemeinschaft machen, brechen wir den Bund, den wir mit Jesus, unserem Herrn und Meister, gemacht haben. Die Zeit, in der die Sendung eintraf, ist größer als die, in der die Sendung angesagt war. Wir befinden uns in der gnadenreichen Zeit, in der die Träger der Erlösungsmittel von Christo offenbar gemacht sind und als Sendboten ihren Auftrag ausrichten. Jesus sagte selbst von ihnen: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf!“

Dadurch sind die Gesandten Christi wahrhaftige Segens- und Heils-träger, aber keine Fluchträger. Der Name Gottes ist heilig. Daß der unsichtbare Gott heilig ist, glauben viele Menschen; aber sein Name, unter dem er erkannt sein will und unter dem er sein Volk führt, ist auch heilig, was schon viele erfahren mußten. Einstens war Gott unter dem Namen Mose offenbar geworden, und allen, die den Namen, in dem sich Gott geheiligt hatte, entheiligen wollten, erging es schlecht. Denken wir an die Rotte Korah, die glaubte, vor Gott würdig zu sein, und sagte: „Redet Gott allein durch Mose, redet er nicht auch durch uns!“ Die Erde aber tat ihren Mund auf und verschlang sie. Später war Gott, der Vater, in

seinem Sohne geheiligt, der dann in seinen Aposteln geheiligt war und ist. Somit ist auch die Arbeit geheiligt, die in der Kraft der Sendung und Salbung getan wird.

Wo die Apostel an der Arbeit sind, wird manches offenbar. Die Lasten aus Väterschuld und Erbsünde machen sich bemerkbar. Wer soll bezahlen? Jesus sagte: „Glaubet ihr nicht, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden!“ So müssen wir auch heute glauben können, daß es der große Sender und Heiland in seinem gesandten Engel ist, der uns die Sünden vergibt.

Eine solche Weihnachtsfreude kommt vom Herrn. Die Seele wird getröstet und erquickt und der Geist fröhlich gemacht. Achten wir auf die Boten des Herrn; sie bringen uns den köstlichen Weihnachtsfrieden. Folgen wir ihnen nach, dann werden sie uns in den Hafen der ewigen Ruhe führen, wo wir ewig mit dem Gegenstand unserer Hoffnung, dem König aller Könige, zu ewiger Glückseligkeit und Wonne vereint sein werden.

KK

### Offenbarung 1, 4—6.

KK

Jeder Mensch hat seine Lebensgeschichte, die sich aus mancherlei Erfahrungen zusammensetzt, die er im Verkehr mit seinen Mitmenschen gesammelt hat. Es vergeht wohl kein Tag, an dem wir nicht mit Menschen zusammentreffen, und was der eine oder andere in sich trägt, überträgt er auf uns durch seine Worte und Taten, sowie durch seine Gedanken, wenn wir dafür empfänglich sind. Je nachdem wir Nutzen oder Schaden von dem Umgange mit einem Menschen haben, bewerten wir ihn auch.

Außer mit Menschen treffen wir auch mit mancherlei Geistern zusammen, die unbekleidet an unseren Geist herantreten und mancherlei Gedanken in uns erwecken. Ob sie gut oder böse sind, wird an den in uns erweckten Gedanken erkannt.

Wie groß ist das Erbarmen unseres Gottes, das wir in unserem Leben kennengelernt haben! Es gibt keinen Menschen, dessen Fehler, Unvollkommenheiten und Schwächen größer als das Erbarmen unseres Gottes sind, und wir werden auch noch kein Gotteskind kennengelernt haben, den Gott sein Erbarmen nicht gewährt hat, wenn es ernstlich darum bat. Dieses ewige Erbarmen ist größer als menschliche Schwächen und Unvollkommenheiten. Es trägt kein Zeitmaß in sich, weshalb wir es „ewig“ nennen. Es ist fest gegründet, und soweit wir in der Bibel zurücksehen, treffen wir dieses Erbarmen an, und soweit sie uns Lichtblicke in die Zukunft gibt, finden wir es wieder.

Die Offenbarung Johannes ist eine Offenbarung des Herrn Jesu Christi, wodurch er seinen Knechten zeigt, was in der Kürze geschehen soll. Sie ist den Knechten Gottes gegeben, damit der Inhalt dem Volke Gottes zugänglich gemacht wird. Viele sagen, die Offenbarung sei ein dunkles Buch. Damit beweisen sie jedoch, daß sie nicht Knechte des Herrn sind. Für die Knechte Gottes aber ist dieses Buch eine Offenbarung, und eine Offenbarung ist nicht dunkel und kann nicht als verborgen bezeichnet werden.

Bei dem oberflächlichen Betrachter können die Verse 4—6 im 1. Kapitel der Offenbarung den Gedanken erwecken, sie seien nur für einige apostolische Gemeinden geschrieben, weil es in Vers 4 heißt: „Gegeben den sieben Gemeinden Asiens.“ Wir haben wiederholt die Ansicht gefunden, diese Worte bezögen sich nur auf den Anfang der christlichen Kirche. Wer aber weiter-

liest, kommt von selbst darauf, daß die Offenbarung noch nicht restlos erfüllt ist. Jesu Worte treffen in ihrer vollen Bedeutung zu: „Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbart.“ Nicht den Weisen dieser Welt sind die Geheimnisse des Reiches Gottes offenbart, sondern den Menschen, die einfältigen Herzens sind, wie die Knechte des Herrn sein müssen. Weil die einfältigen Knechte, für welche die Offenbarung gegeben ist, sie verstehen können, ist sie deutlich und einfach geschrieben.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Offenbarung in einer Bildersprache und in Gesichtern geschrieben ist, genau wie die Weissagungen des Alten Bundes. Der Herr Jesus gibt diese Wahrheit gleich im Anfang der Offenbarung zu erkennen, indem er zu dem ersten Bilde die Erklärung gibt: „Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind sieben Gemeinden.“ Mit dieser Erklärung hat der Herr Jesus alle Gegner der sinnbildlichen Deutung der Offenbarung ein für allemal zurückgewiesen und auch die Richtung angegeben, in der ihre Bedeutung und Erklärung gesucht werden muß. Der heilige Geist, der das Wort Gottes, sowie die Offenbarung den heiligen Männern (2. Timotheus 3, 16) in einer Bildersprache und in Gleichnissen ausgedrückt hat, redet in einer eigenen eigentümlichen Sprache und geht im Gebrauche der Bilder folgerichtig vor. Wer diese Bildersprache in etwa versteht, wird finden, daß die Offenbarung dem gesamten neuen Bundesvolke, der Kirche Jesu Christi, gegeben wurde. Alles, was sich in dieser christlichen Gemeinschaft oder Kirche im Laufe der Jahrhunderte Gutes oder Böses ereignet, sagt die Offenbarung in Bildern und in der Sprache des Heiligen Geistes voraus. Die Offenbarung gibt uns die Geschichte der Kirche Jesu Christi auf der Erde (die streitende Kirche) und der Kirche Christi im Reiche der Herrlichkeit (die triumphierende Kirche) wieder.

Mit der Angabe der sieben Gemeinden zeigte der Herr Jesus dem Apostel Johannes, daß die Geschichte der Kirche Christi bis zur Wiederkunft des Herrn aus sieben Zeitabschnitten besteht. Verfolgen wir die einzelnen Zeitabschnitte, so finden wir, daß in der christlichen Haushaltung ungefähr alle dreihundert Jahre ein besonderes Ereignis eintrat, wodurch die sieben Zeitabschnitte gekennzeichnet sind. Jeder dieser sieben Zeitabschnitte trägt durch die Beschreibung von sieben Leuchtern, sieben Siegeln, sieben Posaunen und sieben Zornschaalen sein besonderes Gepräge. Leuchter, Siegel, Posaune und Zornschaale zeigen uns jedesmal einen Zeitabschnitt der Geschichte der Kirche Christi auf der Erde bis zum Reiche der Herrlichkeit, jedoch behandelt jede Unterabteilung einen anderen Stoff der Geschichte.

Die erste Zeit der Kirche wird uns in dem ersten Leuchter, dem ersten Siegel, in der ersten Posaune und in der ersten Zornschaale beschrieben; die zweite Zeit der Kirche im zweiten Leuchter, im zweiten Siegel, in der zweiten Posaune und in der zweiten Zornschaale usw. In den sieben Leuchtern wird uns der geistliche Zustand in den sieben aufeinander folgenden Zeitabschnitten gezeigt; in den sieben Siegeln der geistliche Zustand der Mächte in der Kirche; in den sieben Posaunen wird der Zustand und die Wirkung der Verkündigung des Evangelium geschildert, und in den sieben Zornschaalen endigt die Schilderung mit den Gerichten Gottes, die in den sieben Zeitabschnitten enthalten sind. Also wird jede Zeit durch einen Leuchter, ein Siegel, eine Posaune und eine Zornschaale veranschaulicht.

Wir leben heute in der laodiceischen Zeit. In der Offenbarung lesen wir, daß nach der Zeit der letzten Posaune keine Zeit mehr sein soll. An anderer Stelle sagte der Herr Jesus von der Endzeit, daß kein Mensch die Seligkeit erlange, wenn diese Tage nicht verkürzt würden. Darin liegt für uns der Beweis, daß diese Zeit wesentlich verkürzt wird. Die Gotteskinder sagen nicht: „Der Herr kommt noch lange nicht,“ sondern setzen alles daran, um auf den großen Tag der glorreichen Erscheinung Jesu Christi bereit zu sein.

Wenn wir von der letzten und siebten Zeit lesen, daß in den Tagen der Stimme des siebten Engels, wenn er posaunen wird, das Geheimnis Gottes vollendet werden soll, so gelten diese Worte vornehmlich uns. Der Herr wird kommen, und sein Lohn ist mit ihm, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Darum wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden zu sagen hat. Für uns alle heißt es: „Haltet eure Lenden umgürtet und die Lampen brennend!“

Nun ist es sonderbar, daß für verschiedene Zeiten die Gnade von Jesus Christus angeboten wird. Wenn der Herr Gnade anbieten läßt, nimmt er dazu Männer, die er mit seinem Geist erfüllt und denen er Vollmacht gegeben hat: „Wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen.“ Die Gnade, die in der Vergangenheit angeboten war, hat für uns keinen Nutzen; denn welchen Nutzen soll es für uns haben, wenn die Menschen, die zu Jesu Zeit lebten, begnadigt waren? Wenn jedoch die Gnade in unserer Zeit angeboten wird, muß man damit rechnen, daß sie auch für Menschen offenbar ist, die Gottes Gnade in der Gegenwart suchen.

Es wird aber auch eine Gnade von den Engeln angeboten, und zwar werden sie als die sieben Geister benannt, die vor dem Herrn stehen. Die Menschen, die den Berg Zion, die Stadt des himmlischen Jerusalems, die Gemeinde der Erstgeborenen, den Mittler des Neuen Testaments kennenlernen, kommen dadurch mit der Menge vieler tausend Engel in Verbindung. In dem Zusammentreffen mit diesen Engeln liegt ein besonderer Nutzen, sonst wäre es in der Schrift nicht besonders hervorgehoben.

Als Daniel in der Gefangenschaft um Hilfe flehte, ward der Engel Gabriel beauftragt, sie zu bringen. Er wurde aber 21 Tage durch den Fürst von Persien aufgehalten. Als ihm der Engelsfürst Michael zu Hilfe kam, konnte Gabriel dem Daniel helfen. Hier haben wir den klarsten Beweis, daß die Engel dem hilfesuchenden Daniel beistanden. Wenn wir in der Tobiasgeschichte lesen, daß Raphael die Gebete Tobias' vor den Herrn trug, so sehen wir daraus, daß dieser Engelsfürst dem Tobias einen wesentlichen Dienst geleistet hat, was wir aus dem weiteren Verlauf dieser Lebensgeschichte deutlich erkennen. Aus den angeführten Beispielen lernen wir, daß es uns Menschen nicht gleich sein kann, ob wir die Engel zu Freunden oder zu Feinden haben. Setzen wir uns aber durch unser Verhalten mit unserem Erlöser in Widerspruch, so haben wir die Hilfe der Engel nicht zu erwarten. Als Jesus den Versucher überwunden hatte, traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

In Offenbarung 1, 4-6, wird auf die Zeit hingewiesen, in der Jesus mit seiner Gnade offenbar wird, die aber nicht nur biblisch beschrieben ist, sondern aus verderbten Menschen ein königliches Priestertum macht. In dieser Arbeit läßt sich der Herr heute finden. Wie einst im Alten Bunde das Volk Israel von den Heiden hart bedrängt wurde, so ist es auch heute. Wenn die Kämpfe noch nicht in solchem Ausmaß offenbar sind, so wird doch [die] harte Bedrängnis für Gottes Volk nicht ausbleiben. Im

Alten Bunde kam der Herr am Schlusse der siebten Zeit und hat sich aus dem den Messias erwartenden Geschlechte die wenigen Getreuen geholt. Wenn die Zeit der christlichen Haushaltungsperiode zu Ende geht, wird der Herr kommen und die Seinen zu sich nehmen. Wer den Herrn in seiner Gnadenheimsuchung angenommen hat und sich zubereiten läßt, wird zu Gott und dem Lamm entrückt werden. Der Zustand der laodiceischen Zeit ist von dem Herrn Jesus wie folgt gekennzeichnet: „Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich auspeien aus meinem Munde.“ Der Herr muß klagen, weil die Gläubigen zwar nicht gegen Christus, also nicht kalt, aber auch nicht von ganzem Herzen für ihn, also nicht warm, sind und somit sich in einem Zustande der Lauheit befinden, in dem sie sich für geistlich reich, für glücklich und sehend halten. Doch fehlt ihnen, was Christus in der letzten Zeit anbietet. Daß aber in der letzten Zeit eilige errettet werden, geht daraus hervor, daß der Herr Jesus Augensalbe, Gold und weiße Kleider anbieten läßt; Augensalbe, damit wir sehen, wie unser Zustand ist, und die Offenbarung des göttlichen Willens erkennen können; Gold, das mit Feuer durchläutert ist, die reine Wahrheit des Evangeliums, damit wir wieder reich werden und alles zurückerhalten, was im Laufe der Zeit verloren gegangen ist; weiße Kleider, den verborgenen Menschen des Herzens (1. Petrus 3, 3-4), das weiße Kleid des Lichtes und der Gerechtigkeit Christi, um als Kinder des Lichtes wandeln zu können.

Seien wir stets dankbar, daß uns der Herr Augensalbe, Gold und weiße Kleider gegeben hat!

Wer den inneren hohen Wert der Verheißung erkennt und erfährt, König und Priester im Reiche des Friedens zu sein, wird alles daran setzen, sich dieser hohen und himmlischen Berufung würdig zu erzeigen.

\*\*\*

### Der Engelschuß.

\*\*\*

Am Samstag, dem 15. Oktober 1927, war ich mit meinen beiden Kindern bei Geschwistern auf dem Felde. Auf dem Heimwege fuhr in einer engen Straße des Ortes ein Wagen an uns vorbei. Mein kleinstes Kind von 2 1/2 Jahren führte ich an der Hand. Plötzlich erfaßte ein Wagenrad das Jäckchen des Kindes. Es wurde mir aus der Hand gerissen und lag sogleich unter dem Wagen. Ich mußte zusehen, wie das hintere Rad des vollbeladenen Wagens (etwa 30 Centner) dem Kind über beide Beine fuhr, und zwar etwas unter den Knien. Einige Augenzeugen und ich selbst glaubten sicher, die Beine seien breitgedrückt oder abgefallen. Ich hob mein Kind rasch auf, und weil keine Verletzung zu sehen war, brachte ich es nicht zum Arzt, sondern machte zu Hause feuchte Umschläge. Ich dankte dem lieben Gott für den gegebenen Engelschuß, um den wir alle Tage bitten und der an diesem Tage wahrhaftig um uns war. Aber ich bat auch neu um die Hilfe für das Kind, und zu meinem großen Erstaunen konnte es bis zum Morgen schlafen. An einem Beine konnte man deutlich die Spur des darüber gegangenen Rades sehen. Zwei Tage nach dem Unfalle konnte das Kind wieder auf den Füßen stehen und am dritten Tage spielte es wieder munter wie zuvor mit den anderen Kindern.

Für die Augenzeugen war es, trotzdem sie es mit angesehen hatten, unfasslich, aber für uns Apostolische ist dieses Wunder eine wahrhaftige Glaubensstärkung.

W., K.

**Dankbar rückwärts! Gläubig aufwärts! Mutig vorwärts!**

Das alte Jahr geht zu Ende, und mit ihm versinken manches Weh und Ach in der Vergangenheit. Aber lebendig möge in unserer Seele bleiben, was der Herr an uns Gutes getan hat, und zwar durch die Apostel seines Sohnes, die er uns als Überbringer seiner Gnaden- und Heilsgüter geschenkt hat. Vergessen wir nicht zurückzusehen! Die Dankbarkeit Gott, unserem Vater, gegenüber kann dann nicht zurückgehalten werden. Die Liebe unseres himmlischen Vaters wird die Bitterketten des Lebens im vergangenen Jahre bei weitem überwiegen.

Wer aufrichtig ist, wird am Ende des Jahres den Maßstab auch an sich anlegen. Alles, was wir in den vergangenen Tagen getan haben, steht angeschrieben, ob es gut oder böse war. Unser Lohn wird dementsprechend sein. Es sind aber auch Schulden gemacht worden, Schulden gegen Gott, gegen die Boten des Herrn, gegen Brüder und Schwestern, gegen unsere Mitmenschen, gegen uns selbst. Jesus lehrte uns beten: „Vergib uns unsere Schuld.“ Wenn wir so aus aufrichtigem Herzen beten können, kommen wir alle unter die Last der Schulden. Der Pharisäer, der einst im Tempel betete, fand an sich keine Schuld, sondern nur gute Taten. Aber an den anderen sah er alle Fehler und Mängel. Er konnte nicht beten: „Vergib uns unsere Schuld.“ Last es uns nicht wie der Pharisäer machen! Wir wollen in unserem Lebensbuche nachschlagen und feststellen, was wir unserem Nächsten an Liebe, Freundlichkeit, Zuverlässigkeit, Fürbitte und Geduld schuldig sind. Das Ergebnis wird uns zum Beten treiben, damit unsere Schulden durch das Blut des Lammes restlos getilgt werden.

Wenn wir uns in einer solchen Herzensstellung finden lassen, sehen wir gläubig aufwärts und vertrauen uns dem Lenker unserer Geschichte an, wissend: er wird es wohl hinausführen. Unser Glaube läßt uns die große Tat schätzen, die Gott in der Sendung seines Sohnes vollbracht hat.

Wir können aber auch glauben und erkennen, was Gott in unserer Zeit mit der Sendung seiner Apostel bezwecken will. Er will allen Menschen ein Helfer sein und sieht, mit tiefem Weh erfüllt, wenn ein Mensch verloren geht.

Rasch ist das alte Jahr vergangen. Schon stehen wir an der Schwelle eines neuen Zeitabschnittes. Im alten Jahre hat uns der Herr in seinem Hause bewahrt und erhalten; seine Gnade ist nicht von uns gewichen, und wir haben das Vertrauen nicht weggeworfen. Dieses Vertrauen zu ihm und seinen Gesandten wollen wir auch mit hinübernehmen in das neue Jahr; der Herr wird uns nicht verlassen. Dieses Bewußtsein gibt unserer Seele einen Trost, den wir uns durch nichts rauben lassen wollen. Mutig gehen wir in das neue Jahr und folgen unserem Könige Jesus Christus nach, mag kommen, was da wolle. Der Arbeit und der Kämpfe werden wieder viele sein, aber der Herr ist auf unserer Seite und führt uns durch seine Boten zum Siege.

Darum mutig vorwärts!



# Der Jugendfreund

Beilage zu Nr. 24 der „Wächterstimme aus Zion“.

1928

## Die Pantoffeln.

Eine kleine Weihnachtsgeschichte.



In einer großen Stadt wohnte in einem kleinen Gäßchen eine Witwe mit ihrem Töchterchen von zehn Jahren. Die Mutter war tagsüber zur Arbeit außer dem Hause. Daher war das kleine Mädchen oft sich selbst überlassen.

Es war kurz vor Weihnachten, und das Kind sah überall schöne Sachen in den Läden, vor denen es oft stehen blieb. Es mußte, daß seine Mutter am Abend, wenn sie von der Arbeit nach Hause kam, müde war. Dann hatte sie kalte Füße, wofür sie nur ein Paar selbstgemachte Schlappen hatte, die zudem noch voller Löcher waren. Da hatte das Kind oft gedacht: „Hätte ich doch so viel Geld, daß ich meiner guten Mutter ein Paar schöne, warme Pantoffeln kaufen könnte!“ Wenn es abends zu Bett ging, betete es: „Lieber Gott, willst Du mir nicht dazu helfen, daß ich etwas Geld bekomme?“ Voll Vertrauen, daß nun alles in Ordnung käme, schlief es dann ein.

Als das Mädchen eines Tags mit einer Schulfreundin nach Hause ging, sahen sie sich in den Läden die Pantoffeln an und fragten sich, welche wohl die schönsten seien. Aber die Freundin sagte: „Komm, ich muß schnell nach Hause; ich muß für eine Nachbarnfrau allerlei Besorgungen machen. Dafür erhalte ich immer etwas Geld; das kann ich dann behalten und zu Weihnachten etwas für meine Mutter kaufen.“ Als die Freundin gegangen war, dachte das Kind: „O, das könnte ich wohl auch tun; ich will in dem großen Laden, der nahe bei unserem Haus ist, einmal fragen, ob ich zuweilen Waren austragen kann.“ Und wirklich, der Geschäftsinhaber sagte, daß noch viel zu besorgen sei, und daß es jeden Abend nach Schluß Waren austragen solle; es erhalte dann jedesmal 40 Pfennig als Belohnung. O, wie freute es sich! „Bis Weihnachten sind es noch zwei Wochen; dann kann ich die besten Pantoffeln für Mutter kaufen und vielleicht noch ein kleines Christbäumchen dazu. Was wird sich Mutter dann freuen!“

Das kleine Mädchen war von jetzt an sehr beschäftigt, und wenn es abends zu Bett ging, war es sehr müde. Aber davon durfte seine Mutter nichts merken; daher klagte es auch nicht.

Einen Tag vor dem heiligen Abend konnte es dann sehen, daß es ein schönes Sümmchen Geld zusammengebracht hatte. Nachdem alle Waren ausgetragen waren, ging es durch die Straßen und sah sich in allen Schaufenstern, in denen Pantoffeln ausgestellt waren, die Auslagen an, bis es die schönsten und besten Pantoffeln entdeckt hatte, die es dann kaufte. Aber es blieb immer noch Geld übrig, wofür dann ein Christbäumchen und verschiedene Kleinigkeiten gekauft wurden, um die Mutter damit zu erfreuen. Dann eilte es aber schnell nach Hause, um alles gut zu verbergen.

Ach, wie freute es sich schon heute auf den morgigen Festtag! Wie wird sich aber erst die Mutter freuen, wenn sie sehen muß, daß sie geliebt und ihr auch Freude bereitet wird; denn sie muß sich doch immer so sehr plagen, was sie alles nur für mich tut! Dem Kinde standen vor Freude und Erregung die Tränen in den Augen.

Der heilige Abend kam heran. Die Mutter war noch nicht von der Arbeit zurück. Das Kind machte alles für die Mutter zurecht, um sie zu überraschen. Es hatte nur den einen Wunsch, der Mutter große Freude zu bereiten. An sich selbst dachte es dabei nicht; denn es war von der echten Liebe erfüllt, die nur anderen Wohltaten erweisen will. Es war schon zufrieden und glücklich, wenn die Mutter eine Weihnachtsfreude hat.

Spät abends hörte das Kind, wie die Mutter die Haustüre aufschloß. Rasch huschte es ins Zimmer, um die Kerzen des Bäumchens anzuzünden. Dann begrüßte es die Mutter wie gewöhnlich mit einem freundlichen Guten Abend und einem Kuß.

Nach einer Weile wollte die Mutter in die Stube; denn auch sie hatte mit ihrem Kinde Gedanken der Liebe gehabt und einige hübsche Überraschungen vorbereitet. Aber was bot sich den Augen der Mutter dar! Nachdem sie mit unjagbarer Freude, die nur ein Mutterherz empfinden kann, festgestellt hatte, was das Kind getan, holte sie die schönen Sachen hervor; lange hatte sie gepart, um diese Dinge kaufen zu können, und manche Nacht hatte sie selbst daran gearbeitet. Sie rief dann ihren Liebling in die Stube. Das Kind trat etwas schüchtern und verlegen ein; denn es wußte nicht, wie es die Mutter im ersten Augenblick ansehen sollte. Was mußte es aber entdecken, als es dann nach dem Tische hinübersah? Nachdem sich das Kind von seinem ersten Staunen erholt hatte, ging es zur Mutter, die es zu sich auf den Schoß nahm, herzte und küßte. Beide weinten vor Freude und Dankbarkeit. Ein köstlicher Frieden durchzog ihre Seelen; denn sie wußten, daß es der Herr war, der ihnen mit dem heiligen Geiste die Liebe ins Herz gelegt hatte, die nur den Mitmenschen Freude bereiten will.

### Die Prinzessin.

Vor einigen Tagen las ich in der Zeitung, daß Königskinder viel lernen müssen und zu diesem Zwecke von besonders ausgefuchsten Lehrkräften Unterricht empfangen. Ich dachte: Da haben es doch die Kinder der Untertanen besser; sie brauchen es nicht.

Was meint ihr darüber, ihr lieben jungen Brüder und Schwestern? Ich glaube, es wird wohl nicht so sein. Das natürliche, irdische Leben ist sehr oft ein Bild für das geistliche. Es gibt viele natürliche Dinge, an denen wir unaufmerksam vorübergehen. Diese Worte treffen bei uns allen zu. Ich stand also nach dem Lesen der Nachricht still und dachte: „Ja, so ist es auch auf geistlichem Gebiete.“ Sind wir Apostolische nicht alle Kinder Gottes, also auch Königskinder? Sind wir nicht durch das Wort und die Tat des Apostels zu Königskindern gesalbt? Werden wir nicht dereinst alle regieren, der eine über eine, der andere über mehrere Städte? Diese Begriffe sind natürlich geistlich zu verstehen. Müssen wir nicht auch viel lernen und die Zeit unseres Lebens ausnützen? Wir sind hier auf der Hochschule Gottes und werden von Männern unterrichtet, die als Lehrer zur Gerechtigkeit gegeben sind. Wenn wir uns unserer Berufung und Erwählung bewußt sind, so werden wir auch gerne lernen und uns so viel wie möglich aneignen, da wir wissen, daß es dereinst und auch schon jetzt im praktischen Leben sehr notwendig ist.

Wenn sich die Prinzessin bewußt ist, was einst von ihr verlangt wird, gibt sie sich mit ganzer Seele dem Unterricht, den sie empfängt, in dem Bewußtsein hin, daß dieser Unterricht ihrem Land und Volke zum Heil gereichen wird.

Wie ist es mit uns? Ist uns etwa zu schwer, was wir gelehrt werden? Wünschen wir auch, Kinder der Welt zu sein? Nein, nein! Wenn wir uns immer bewußt sind, um was es sich handelt und daß wir zum Heil und Erlösung vieler armer Seelen gesetzt sind, werden wir die zu erledigenden Aufgaben mit Leichtigkeit vollbringen.

Welch ein herrliches, großes Werk ist die Gemeinde des Herrn! Es ist ein Gnade, daß wir daran mitarbeiten dürfen. Daher wollen wir mit allem Fleiß uns aneignen, was wir gelehrt werden durch die Männer, die Gott zu uns gesandt hat. H. S. B.

### Der Edelstein.

Jedes hat schon die Beobachtung gemacht, daß ein Edelstein, der unter das Licht kommt, einen Glanz ausstrahlt. Aber bevor er den schönen Glanz ausstrahlen konnte, mußte er geschliffen werden; denn das Äußere war rau. Werden diese Unebenheiten aber beim Schleifen entfernt, so sehen wir, wie wunderschön er ist. Je mehr er geschliffen wird, desto herrlicher ist sein Glanz.

So geht es auch bei uns Gotteskindern. Wenn wir Edelsteine werden wollen, müssen wir noch viel lernen und . . . viel verlernen. In erster Linie müssen wir einander liebhaben. Selbst unsere Feinde müssen wir lieben können. Diese Worte sind zwar leichter gesagt als getan, und doch müssen wir es als Gotteskinder tun und den Weltmenschen ein Vorbild sein. Es muß also an uns noch viel geschehen. Geht es auch nicht leicht, so wollen wir es aber doch mit Gottes Hilfe versuchen, damit wir auch anderen helfen und sie glücklich machen können; denn eins soll dem andern zur Seite stehen. So werden wir dann Edelsteine, die Wärme ausstrahlen, die hier für die Herrlichkeit wohl geschliffen, aber auch zubereitet worden sind.

### Ein Silvesterabend.

Jahre sind vergangen, und doch steht jener Silvesterabend, von dem ich erzählen will, vor meinen Augen, als wäre er erst gestern gewesen.

Es ist wenige Minuten vor Mitternacht. Die sonst um diese Zeit verlassenen Straßen der Stadt haben Tausende angezogen. Alles strömt nach dem Münsterplatz, um der Jahreswendefeier beizuwohnen. Meine Gedanken eilen in die durchlebte Kindheit zurück. Allein stehe ich heute auf dieser Welt. Die kühle Erde deckt schon lange den treusorgenden Vater und die herzengute Mutter.

Aus den hell erleuchteten Gasthäusern und Vergnügungslokalen dringen wüster Lärm, Musik und Gesang an mein Ohr. Der Genußsucht fröhrend, wird von vielen Menschen das alte Jahr verlassen und in das neue hineingegangen. Wieviel Elend könnte mit einem Bruchteil des Geldes, das in einer solchen Nacht verschwendet wird, gelindert werden!

Mit diesen Gedanken komme ich auf den Münsterplatz. Zur Rechten sehe ich einen Knaben; sein Äußeres sagt, daß er ein Kind größter Armut ist. Scheu und staunend steht der Arme (wie ich später erfuhr, war der Knabe 14½ Jahre alt) in einer Mauernische und sieht dem ungewohnten Treiben zu.

Jetzt verkündet die Münsteruhr die Mitternachtsstunde. Zwölf Schläge des Hammers auf die Glocke, gleich laut und in gleichen Abständen aufeinander folgend, lassen das alte Jahr in das unendliche Meer der Ver-

gangenheit hinabsinken. Der letzte Schlag ist verhallt, und das neue Jahr ist angebrochen. Alle Glocken der Stadt verkünden es in die sternenhelle Winternacht hinaus.

Im Gedränge bin ich dem Knaben in der Nische näher gekommen. Er weint. Die Menschen in der Umgebung haben in ihrer Genußsucht kein Herz für diesen kleinen Mitmenschen. Ich gehe zu ihm. Auch ich fühle mich wie das weinende Kind fremd und verlassen in dieser Umgebung. Gleiches Schicksal führt oft die Menschen zusammen. Nicht viele Worte sind erforderlich, und ich habe das Vertrauen des Kindes errungen. Bald kenne ich sein Schicksal, sein junges trauriges Leben. Mittags wurde das einzige, was der kleine Erdenbürger besaß, sein liebes Mütterchen, hinaus zum Waldfriedhofe zur ewigen Ruhe getragen. Morgen erfolgt die Aufnahme des Verlassenen im Waisenhaus. Wahrhaft hart ist das Schicksal meines kleinen Freundes. Zwei Menschen, Mutter und Kind, wohnten in dürftigen Verhältnissen in einem Dachstübchen im Armenviertel der Stadt. Sie waren aber in ihrer Armut glücklich und zufrieden. Jetzt hat der Schnitter Tod beide getrennt.

Wir verlassen miteinander den Platz und die Menschen. Bald sitzen wir in meinem warmen Stübchen. Das Wenige, was ich dem Knaben anbieten konnte, mundete ihm recht gut. Er hat den ganzen Tag nichts gegessen. Bald verkündete ein gesunder Schlaf, daß der Kleine der Gegenwart entrückt ist, wenn auch nur für Stunden.

Zur festgesetzten Stunde stehen wir am anderen Morgen an der Tür des Waisenhauses, das meinem kleinen Freunde zur zweiten Heimat werden soll. Die Abschiedsstunde schlägt; weinend klammert sich das Kind an mich. Wir kennen uns noch keine 24 Stunden und trotzdem sind wir gute Freunde geworden. Die Pförtnerin, die uns öffnet, hat wenig Verständnis für derartige Szenen und führt den Waisen ins Haus. Das große Tor schließt sich, und ich bin allein. Innerlich zerrüttet und an Gottes Gerechtigkeit zweifelnd, trete ich den Rückweg an.

Ich komme durch das Villenviertel. Vor einem der größten Paläste steht ein Leichenwagen. Durch den Garten des stattlichen Hauses tragen schwarzgekleidete Leichenträger einen Sarg. Auf der Terrasse des vornehmen Hauses steht eine junge Mutter mit einem Kind auf dem Arme, neben ihr ein Greis. Ich bleibe stehen und eine innere Stimme flüstert mir zu: „Siehe, du hast an Gottes Gerechtigkeit gezweifelt; der Tod macht nicht Halt vor der Hütte des Armen, noch vor dem Palaste des Reichen.“ Mag das Leben noch so viele Ungerechtigkeiten zeigen, so müssen doch alle Menschen vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen; davor schützt kein Geld und keine Macht.

Wochen sind vergangen; der Frühling ist ins Land gezogen. Eines Tages will ich wieder einmal meinen kleinen Freund im Waisenhaus besuchen. Ich finde ihn nicht mehr; er ist zu seiner Mutter in die Ewigkeit gegangen.

Heute, nachdem ich das Heil meiner Seele in der Apostolischen Kirche gefunden habe, muß ich oft an jene Stunden denken. Wäre ich damals schon ein Gotteskind gewesen, welchen Trost hätte ich doch in das arme verlassene Kinderherz legen können!

Sucht Verlorene auf,  
Wie der Meister getan,  
Den Verlass'nen bringt Trost,  
Nehmt der Armen euch an!

Bringet Licht in die Nacht  
Alles Kummers hinein,  
Zeigt in Liebe dem Feind,  
Was ein Christ heißt zu sein!  
J. S., K.